HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

1987



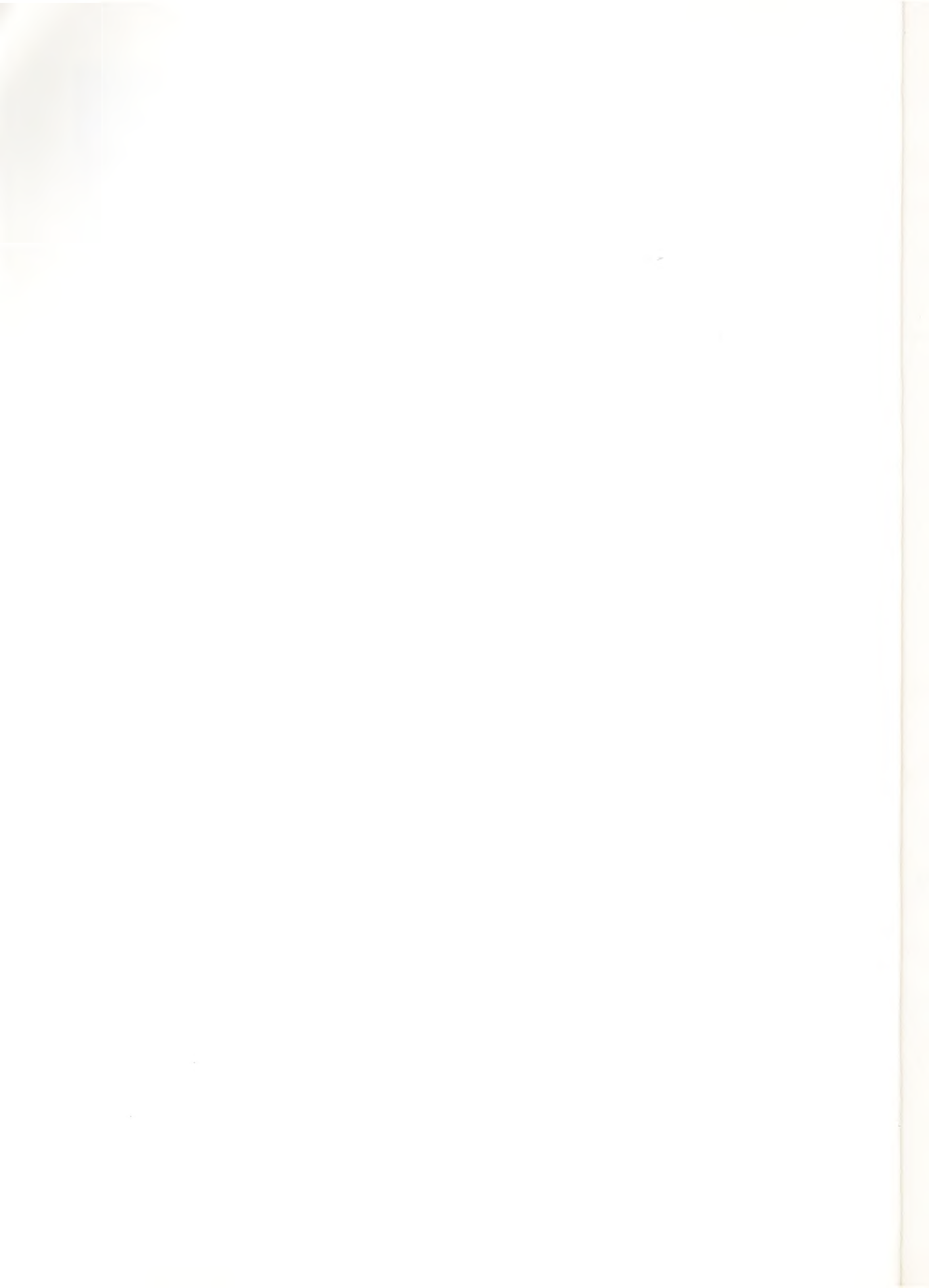


Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg





Otto Flath — „Petri Fischzug", 1981, Mahagonirelief im Benediktiner Kloster Nütschau bei Bad Oldesloe. (Fotoatelier Braune)



HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg e. V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen

Heimatbundes e. V.

1987

DREIUNDDREISSIGSTER JAHRGANG

VERLAG C. H. WÄSER, BAD SEGEBERG

Außenumschlag:
Kurhaus Bad Segeberg um 1910
nach einer historischen Postkarte

*

Zusendungen für die Redaktion des Jahrbuches
sind erbeten an Ulrich Bärwald,
An der Bahn 34, 2061 Sülfeld.
Die Mitarbeiter werden höflichst gebeten,
Manuskripte vollständig druckreif und
nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst
in Maschinenschrift vorzulegen.
Einsendungen sind jederzeit willkommen
und an keinen Termin gebunden.

*

Heimatverein des Kreises Segeberg e. V.
Anschrift: Rungenrade 14, 2061 Nahe

Konten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank 1 267 050
Postscheckamt Hamburg 680 14 - 209

*

Heimatbund Norderstedt
Anschrift: Heidehofweg 156 - 2000 Norderstedt
Konto: Norderstedter Bank 1508 679

*

Verlag und Druck: C. H. Wäser, Hamburger Straße 26, 2360 Bad Segeberg

ISBN 3 — 87883 — 032 — 7

Inhaltsverzeichnis

Martin Simonsen, Bad Segeberg

Otto Flath
1906 — 1987



Otto Flath 9. 5. 1906 — 10. 5. 1987
(Foto-Atelier Braune vom 9. 5. 1987)

Am 9. Mai 1906 ist Otto F l a t h in der Ukraine, im Dorf Staritzke, geboren. Er wuchs in einer Bauernfamilie auf, hatte 6 Geschwister und mußte trotz seiner zarten Gesundheit sehr früh in der Landwirtschaft mitarbeiten. Nach dem Ende des Zarenreiches wurde der Vater von den Bolschewisten nach Sibirien verbannt. Daraufhin entschloß sich die Mutter, mit ihren Kindern nach Deutschland zurückzukehren. Nach endlos langer entbehrungsreicher Flucht gelangte die Familie nach Riga, von wo sie schließlich nach einem Jahr auf abenteuerliche Weise trotz schwerer Krankheit mit

einem Schiff nach Lübeck gelangte. Dort wurde sie zunächst im Krankenhaus betreut und dann nach Kiel gebracht. Wie durch ein Wunder war der Vater aus Sibirien zurückgekehrt und zu seiner Familie nach Riga gelangt.

In Melsdorf bei Kiel kam Otto Flath mit 13 Jahren in die Schule, nach der Konfirmation in die Lehre beim Elfenbeinschnitzer Schneider in Kiel. Mit Abschluß der Lehre war er Bildhauergeselle. Nun gelang es, ihn zur Weiterbildung bei den Professoren Schnoor und Blazek auf die Kunst- und Gewerbeschule in Kiel zu bringen. Aufgrund dieser Ausbildung fühlte sich Otto Flath in der Lage, seinen eigenen Weg als Holzbildhauer zu gehen.

Nun folgen noch schwere und entbehrungsreiche Jahre, geprägt durch die Not der Arbeitslosigkeit und der Inflation. Ihren wohl stärksten Ausdruck fand diese schwere Zeit mit dem Verlust der Heimat, der Flucht, den schweren Krankheiten und dem so schwierigen und entbehrungsreichen Neubeginn wohl in seinen frühen Werken ,,Der Bettler" und,, Anklage an die Natur"!

Eine wirklich freiere Entwicklung seiner künstlerischen Tätigkeit ergab sich für Otto Flath erst im Jahre 1932, als er in der Familie Burmester seine Heimstatt fand. Diese Familie hat in seinem Leben eine entscheidende Rolle gespielt. Hier fand er, unbelastet von materiellen Sorgen, die für seine künstlerische Gestaltung nötige Voraussetzung.

Hier hat er in aller Stille und Zurückgezogenheit unermüdlich arbeiten können, die Fülle seiner Empfindungen und Visionen in Holz, dieser von ihm so geliebten Materie, zu gestalten.

Alles wahrhaft Große will erlitten werden. So ist letzten Endes die Tiefe der Empfindungen, die in Flaths Werk zum Ausdruck kommt, ohne das viele Schwere, in seinen jungen Jahren Erlebte nicht zu verstehen. Flath war tief religiös, ein ausgesprochen gläubiger Christ, aber frei von starren dogmatischen Bindungen.

Seine Werke sind weltweit verbreitet, insbesondere seine zahlreichen Altäre, aber auch unzählige Plastiken, Gruppen und Einzeldarstellungen von Menschen, die, wie jedes echte Kunstwerk, Träger einer Idee sind.

So wirkte Otto Flath als ein von einem Auftrag beseelter Künstler, bei dem man den Eindruck hatte, daß seine Ideen bis zuletzt unerschöpflich waren und zur künstlerischen Gestaltung drängten. Das Bemerkenswerte an seinem Schaffen war die Tatsache, daß er keine Entwürfe, Modelle oder Skizzen von seinen Werken machte. Sein Material war das Holz; in jedem Baumstamm mit seinen teilweise bizarren Formen sah er schon im Geiste das fertige Kunstwerk.

Es war mir vergönnt, über lange Zeit Otto Flaths Freundschaft zu erleben, außerdem, ihn viele Jahre lang ärztlich zu betreuen. Er war seit langem ein schwerkranker Mann, der sein Leiden mit großer Geduld und Gelassenheit trug, ohne Klagen. Wiederholt gab es in den letzten Jahren lebensbedrohliche Situationen, die aber immer wieder überwunden werden konnten. Bei dieser Haltung spielte zweifellos außer seinem festen Glauben eine wesentliche Rolle die Überzeugung, noch vieles schaffen zu müssen. Er sah seinen Auftrag noch nicht als erfüllt an. Sobald es seine Kräfte jeweils zuließen, zog es ihn an sein Werk, in seine Werkstatt. Er wartete, auch in kranken Tagen, mit Ungeduld darauf, werken zu können. Seine Arbeit, sofern er sie jeweils dem ärztlichen Rat entsprechend in Grenzen hielt, war zweifellos seine beste Medizin.

Die Bildhauerei stellte an die körperliche Kraft des Künstlers erhebliche Anforderungen. Entsprechend der durch das Fortschreiten der Krankheit zunehmenden Schwäche konnte Flath in letzter Zeit nur noch in sehr begrenztem Maße an seinen Plastiken arbeiten. Um so mehr spielte dann das Zeichnen und Aquarellieren eine Rolle. Es entstand

eine riesige Zahl von Zeichnungen und Aquarellen, deren bedeutendste wohl die der Offenbarung Johannes sind, die erst in den letzten Jahren entstanden.

Der Erwähnung bedarf noch der Freundeskreis. Ursprünglich durch das Ehepaar Burmester ins Leben gerufen, entwickelte er sich aus einem zunächst sehr kleinen Kreis enger Freunde zu einem großen Verein. Die jährlichen Treffen und die Mitteilungsblätter trugen wesentlich zum Bekanntwerden des Werkes von Otto Flath bei, insbesondere auch der Ausbau der Ausstellungshalle, die aus bescheidenen Anfängen zu ihrer jetzigen Form ausgebaut werden konnte. Im Rahmen der kulturellen Einrichtungen der Stadt spielt sie heute eine beachtliche Rolle. In diesem Zusammenhang ist ganz besonders erwähnenswert der unermüdliche Einsatz der langjährigen Vorsitzenden des Vereins, Frau Gerda Orthmann, die in einmaliger verständnisvoller Weise teilgenommen hat an dem künstlerischen Schaffen von Otto Flath, mit dem sie in enger Freundschaft verbunden war.

An seinem 81. Geburtstag, den Flath in kleinem Kreis mit Freunden feierte, war er ausgesprochen fröhlich und unbeschwert. Ein ganz akutes Herzversagen brachte am nächsten Morgen nach einer ganz ruhigen Nacht das jähe Ende für ihn, der noch bis zuletzt täglich in seiner Werkstatt schaffen konnte, wo noch manches Werk unvollendet stand und noch manche Holzstämme bereit lagen, daß von Flaths Händen das „überflüssige Holz" entfernt würde, wie er in seiner bescheidenen Art seine Tätigkeit zu beschreiben pflegte.

Die Stadt Bad Segeberg hat in der Flath-Stiftung die Aufgabe übernommen, das Werk Otto Flaths zu pflegen und zu fördern, nicht nur im Rahmen seiner Werke, der Halle und des Hauses, sondern auch durch Ausstellungen von seinen Arbeiten im In- und Ausland. So lebt Otto Flath, der Ehrenbürger unserer Stadt, weiter in seinen Werken, zur Freude und Erbauung vieler Menschen.

Ulrich March, Bad Bramstedt

Der Raum Segeberg im Zeitalter der altsächsischen Gauverfassung

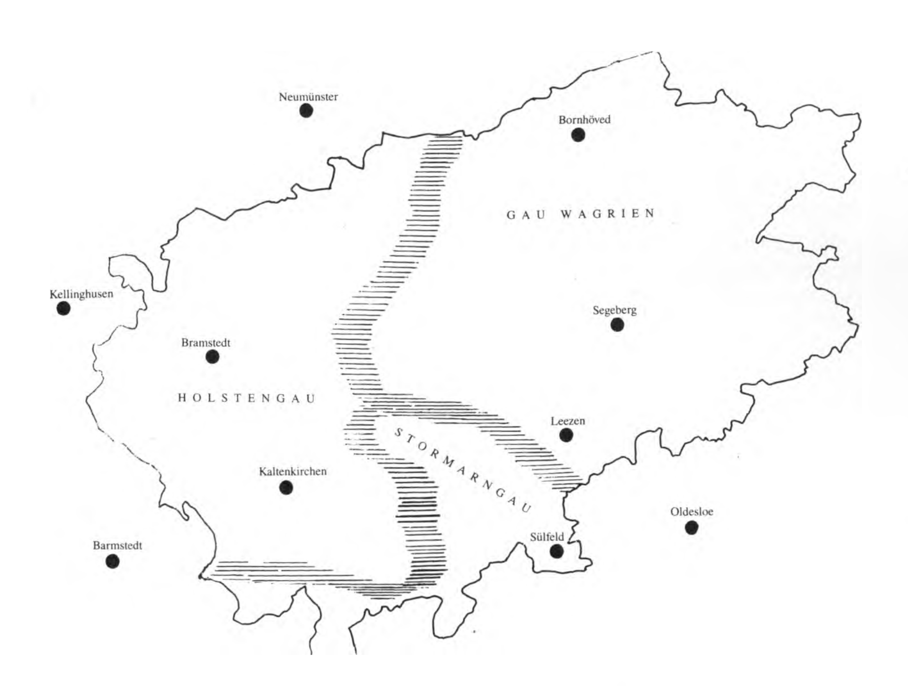
Der germanische Gau ist ein politisch organisiertes Siedlungsgebiet mittlerer Größe, das von den Nachbargauen in der Regel durch breite, verkehrsfeindliche Zonen (Ödmarkengrenzen) getrennt ist. Sein wichtigstes politisches Organ ist die Gauversammlung, in Norddeutschland als „Goding" bezeichnet, die nicht nur die politischen Grundsatzentscheidungen fällt, sondern auch Heeres- und Gerichtsversammlung darstellt. Von den etwa hundert Gauen, die es auf dem Gebiet des Sachsenstammes zum Zeitpunkt seiner Unterwerfung durch Karl den Großen gibt, liegen drei nördlich der Elbe: der Dithmarschengau (heutiger Landkreis Dithmarschen), der Holstengau (Mittelholstein) und der Stormarngau (Großraum Hamburg). Die beiden letzteren erstrecken sich auch über das Gebiet des heutigen Kreises Segeberg, und zwar gehört der Westen des Kreises (Raum Bramstedt/Kaltenkirchen) zum Holstengau, der Raum Norderstedt und das heutige Amt Itzstedt zum Stormarngau. Östlich von diesen Gebieten, im Bereich des Segeberger Forstes und an der mittleren Trave, befindet sich eine breite, kaum durchdringbare Ödmarkenzone. Sie ist ein Teilstück des Limes Saxoniae, der sich von der Kieler Förde bis zum Sachsenwald erstreckt und das Siedlungsgebiet der Sachsen von dem der in Ostholstein ansässigen Slawen trennt.

Anders als im übrigen Deutschland bleibt die Gauverfassung in den Gebieten nördlich der Elbe während des Hochmittelalters erhalten, da sich die Vertreter der Reichsgewalt, Grafen und Herzöge, und die im übrigen Reich vorhandenen Verfassungsinstitutionen, etwa Grundherrschaft oder Lehnswesen, hier zunächst nicht oder nicht auf Dauer durchsetzen können. Bis in die Zeit Heinrichs des Löwen hinein liegt vielmehr die eigentliche politische Macht bei den überkommenen volksrechtlichen Gewalten, vor allem beim Goding, dessen Vorsitzender, der „Overbode", auch noch im 13. Jahrhundert genannt wird. Das Goding des Stormarngaus tritt in der Nähe von Hamburg (wahrscheinlich bei Volksdorf), das für den Holstengau zunächst in Schenefeld bei Hohenwestedt, dann bei Lockstedt im Kreis Steinburg oder auf dem Jahrschen Balken nördlich von Itzehoe zusammen.

Im Jahre 1139 erobern die Holsten, Stormarner und Dithmarscher das ostholsteinische Slawenland, das seit 1143 planmäßig besiedelt wird. Was das Gebiet des heutigen Kreises Segeberg angeht, so siedeln im Bereich des alten Limes Saxoniae vor allem Holsten, östlich davon, im ehemaligen Slawengau Dargun, vorwiegend Westfalen. Auch im ostholsteinischen Neusiedelland bildet sich ein Goding, das auf dem Megedeberg bei Plön (in der Nähe des heutigen Hotels Fegetasche) zusammentritt und mehrfach bezeugt ist. Nach der Vorstellung der Zeitgenossen wird also durch die Eroberung Ostholsteins den drei vorhandenen Gauen ein vierter Gau „Wagrien" hinzugefügt. Zu diesem Gau „Wagrien" gehören somit auch die mittleren und östlichen Teile des heutigen Kreises Segeberg.

Obwohl die älteste Nachricht über die nordelbische Gauverfassung erst aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts stammt, lassen sich die Gaugebiete und Gaugrenzen bereits für das frühe Mittelalter erschließen. Trägt man nämlich auf einer Karte alle dieje-

nigen Orte ein, die aufgrund ihrer Namensform sehr alt sind — das ist etwa bei den auf -stedt, -dorf und -feld endenden Orten der Fall —, so ergibt sich eine deutliche Konzentration auf Dithmarschen, Mittelholstein und den Raum Hamburg, während die dazwischen liegenden Gebiete mehr oder weniger ausgespart bleiben. Schon im frühen Mittelalter konzentriert sich also die Siedlung auf die seit dem 11. Jahrhundert bezeugten Gaugebiete, während die dazwischen liegenden Zonen, für die keine oder nur sehr wenige Belege der ältesten Ortsnamensschicht beizubringen sind, die seit altersher vorhandenen Ödmarkengrenzen sein müssen.



Zusammentreffen dreier nordelbischer Gaue im Raum Segeberg

═ Gaugrenzen im 12. Jahrhundert

● Kirchspielsort

— Grenze des heutigen Kreises Segeberg

Kombiniert man den Befund der Ortsnamenkarte mit den ältesten einschlägigen Nachrichten, so lassen sich für den Bereich des Kreises Segeberg die älteren Siedlungsgebiete und Ödmarkenzonen in etwa bestimmen. Legt man die ältesten Kirchspielorte zugrunde, die nicht nur in religiöser, sondern auch in politischer Hinsicht die Bezugspunkte für das Umland darstellten, so gehören Bornhöved, Segeberg und Leezen mit Sicherheit zum Neusiedelland, also zum ,,Gau Wagrien''. Kaltenkirchen und Bramstedt dagegen gehören seit jeher zum holsteinischen Altsiedelland, ebenso wie der ,,Faldera-Gau'', das Gebiet um Neumünster. Zu den ältesten Kirchspielorten, die für den Stormarngau bezeugt sind, gehören Rellingen, Nienstedten, Bergstedt und Sülfeld. Dazwischen erstrecken sich die Ödmarkengrenzen, durch die der Holstengau, der Stormarngau und Wagrien voneinander geschieden sind. Die zum Teil gewaltigen Dimensionen der Kirchspiele erklären sich daraus, daß sie erhebliche Teile des Ödmarkengebietes umfassen.

Am leichtesten läßt sich die Westgrenze des alten Slawenlandes, also des ,,Gaues Wagrien'', bestimmen. Da das ostholsteinische Neusiedelland in kirchlicher Hinsicht dem Bistum Lübeck untersteht, braucht man nur die Westgrenze dises Bistums zu ermitteln. Sie entspricht der Westgrenze der Kirchspiele Bornhöved und Segeberg sowie der Südwestgrenze der Kirchspiele Leezen und Oldeloe. Innerhalb des Kreises Segeberg verläuft diese Grenze westlich des heutigen Segeberger Forstes und über die Moor- und Niederungsgebiete südwestlich der Linie Hartenholm-Todesfelde-Fredesdorf-Heiderfeld und Groß Niendorf; die genannten Gemarkungen gehören noch zum Bistum Lübeck und damit zum ,,Gau Wagrien''.

Was die Grenze zwischen dem Holsten- und dem Stormarngau angeht, so läßt sich die alte Ödmarkengrenze teilweise bis heute aus den geographisch-naturräumlichen Gegebenheiten ermitteln. Im Südwesten, Süden und Osten des Kirchspiels Kaltenkirchen erstrecken sich jahrhundertelang ausgedehnte Wald-, Moor- und Sumpfgebiete, die den Holstengau nach Süden abschließen. Dazu gehören die Moore zwischen Lentföhrden und Quickborn, das Niederungsgebiet der oberen Pinnau, der Oberalsterraum und der Kisdorfer Wohld. Die Gaugrenze verläuft südlich von Alveslohe, Ulzburg und Wakendorf, wendet sich sodann in nördliche Richtung und läuft auf die oben gekennzeichnete Grenze des Wagrien-Gaues zu, wobei die Gemarkungen Kisdorfer Wohld und Hüttblek beim Holstengau verbleiben. Dagegen gehören die Orte Nahe, Itzstedt, Oering, Sievershütten, Struvenhütten, Stuvenborn und Seth zum Stormarngau, da das riesige Stormarner Kirchspiel Sülfeld sich in diesem Bereich sehr weit nach Nordwesten erstreckt.

Der germanische Gau besteht — ähnlich wie die Stadt des Mittelalters — in aller Regel aus vier Vierteln, unter denen man Siedlungskammern zu verstehen hat, die — wie der Gau selbst — in politischer, rechtlicher und kultischer Hinsicht Bedeutung haben. Für den Holstengau hat die Forschung ein Nordviertel, ein Nordostviertel, ein Westviertel und ein Südviertel ermittelt; diesen Vierteln entsprechen die „Urkirchspiele" Jevenstedt, Nortorf, Schenefeld und Kellinghusen. Die Kirchspiele Bramstedt und Kaltenkirchen, die man sich als Abspaltungen des Urkirchspiels Kellinghusen vorzustellen hat, gehören zum Südviertel des Gaues. Für den Stormarngau läßt sich die Viertelsgliederung nicht so genau nachweisen, doch wird im allgemeinen ein Westviertel (Kirchspiele Rellingen/Eppendorf), ein Ostviertel (Rahlstedt/Steinbeck), ein Nordviertel (Hamburg/Nienstedten) und ein Nordostviertel (Bergstedt/Sülfeld) angenommen; die heute zum Kreis Segeberg gehörigen Gebiete haben demnach den beiden letzten angehört.

Spuren einer alten Viertelsgliederung finden sich auch im Bereich des „Gaues Wagrien", allerdings nur noch im kirchlichen Bereich. In vier Kirchenverzeichnissen des

13. Jahrhunderts werden die Pfarrkirchen des Bistums Lübeck, dessen Ausdehnung der des „Gaues Wagrien“ entspricht, unter geographischen Gesichtspunkten zu vier Gruppen zusammengefaßt, die jeweils einer Hauptkirche („ecclesia stationalis“) zugeordnet sind. Als Hauptkirchen werden Plön, Oldenburg, Süsel und Segeberg bzw. Warder genannt. Zum Südwestviertel des Bistums gehören neben Segeberg und Warder außerdem die Kirchspiele Bornhöved, Schlamersdorf, Gnissau, Pronstorf, Oldesloe und Leezen. Da die Quartgliederung des Bistums Lübeck zum großen Teil auch den Siedlungs- und späteren Verwaltungsgrenzen Ostholsteins entspricht, ist nicht auszuschließen, daß hier eine zeitweilig vorhandene Viertelsgliederung des ostholsteinischen Neusiedellandes durchschimmert.

Julia Frey, Grömitz

Der Frühling kommt

Der Frühling kommt — es taut das Eis
die schwarzen Vögel fliehen
Ich weiß genau — die Sonne kommt
wenn sie nur nordwärts ziehen

Ein Meisenball sitzt im Gezweig
und plustert sein Gefieder
ist er derzeit auch ungeübt
klingts doch wie Frühlingslieder

Ein leises Ahnen — wie ein Hauch
liegt über allem Leben
so wie des Traumes Schleiertuch
das sich alsbald wird heben

Und tief in mir ein Rauschen ist
so wie von Sturm und Wonne
Oh grenzenlose Seeligkeit
oh Himmel voller Sonne

Bald brechen sich die Tulpen Bahn
Krokusse und Narzissen
Forsythie und Hyazinth
und dann die blauen Kissen

Der Frühling kommt — ich spürs genau
beschleicht mich — wie ein Fieber
Ist heut die Welt auch grau in grau
bald hat der Lenz uns wieder

Jonny Steenbock, Wakendorf II

Von der Oltzeborg zur Großgemeinde

Aus der Geschichte Ulzburgs

Viele Orte des Kreises Segeberg verfügen über eine weit zurück reichende lückenlose Entwicklungsgeschichte. Besonders in dem alten Kirchspiel Kaltenkirchen haben wir in den Kirchenbüchern und den Schuld- und Pfandprotokollen eine große Anzahl von Urkunden, die die Zeit etwa ab 1300 aufzuhellen helfen. Der Ort Ulzburg, dieser Kirchspielvogtei seit 1316 untergeordnet, verfügt darüber hinaus noch über Aufzeichnungen der dortigen Zollstelle und als Ort an der Via-Regia, dem alten Königsweg, über Postsachen der dortigen Station.

Über die ersten Anfänge vor dieser Zeit sind nur Schlüsse aus dem Gegenwärtigen und Vermutungen zulässig, nirgends existieren spezielle Haus- oder Ortschroniken.

Über das Landschaftsbild geben uns heute die Flurnamen Aufschluß. Bei manchen läßt sich der Ursprung und der Inhalt nicht erklären; sie sind zu nichtssagenden Namen geworden. Die Überlieferung geschah von Mund zu Mund, bei der oft Lautverschiebungen, Klang und Ausspracheveränderungen unbeabsichtigt und unbemerkt vorgenommen wurde. Als dann später um 1700 die ersten Flurkarten angefertigt wurden, wurde eine Übersetzung aus dem Platt- ins Hochdeutsche vorgenommen. Dieses hat die meisten Veränderungen nach sich gezogen.

Um Ulzburg herum finden wir größere und kleinere Heidkoppeln. Dort treffen wir auch den Namen Immenhacken, womit wohl Bienenhagen gemeint ist. Westlich der im Norden gelegenen Heidkoppeln ist der Name Steenfahrtskoppel überliefert und neben der im Süden gelegenen Heidkoppel die Steenkoppel. Diese Namen geben genügend Aufschluß über die frühere Bodenbeschaffenheit. Dazu gehören auch die Sandkuhlskoppel und das Moorland. Daß hier auch auf solchen Böden reichlich Waldbestand vorhanden gewesen ist, bezeugen die Zusammensetzungen mit Wald, oder wie es im Niederdeutschen heißt, Wohld. Das sind dann der Westerwohld, worin gleich eine Lagebezeichnung wiedergegeben ist, und die Wohldwiese, Buschkoppel, Eichbrog, Blösenkoppel, eine gerodete Fläche auch mit Blöße bezeichnet; Brahmskoppel, auf der viel Brahmbusch gleich Ginsterbusch zu finden war, Radeland, wohl auch ein gerodeter Waldkomplex, Weedenkoppel, gleich Weidenkoppel, alles sind vom Wald abgeleitete Namen. Die Bezeichnungen mit „lohe" lassen ebenfalls auf Wald schließen, so Hohenlohe, Große Lohe usw. Die Namen Beckwiese, Beckskoppel, Beckershof sind wohl auf ihre Lage zum nahen Beck, der Pinnau zurückzuführen. Auch die Bergkoppeln und die Herrenbergskoppeln weisen auf die Bodengestalt hin. Die teilweise hügelige Feldmark Ulzburgs wies früher neben Wiesenland zu beiden Seiten der Pinnau reichlich Waldbestand, Heide und Moorland auf.

Andere Benennungen, wie Schlottquelle, gemeint ist damit die Pinnauquelle, Schlottberg, Thiebarg, Galgenberg, Herrenweg, Herrenbergskoppel lassen den Schluß auf die rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu: eine Burg oder ein Schloß wird hier gestanden haben. Bei Ausgrabungen anläßlich des Baues eines Hauses stieß man auf dicke Mauerreste. Auf dem Thiebarg (gelegen im Garten des früheren Landmannes Fritz Langbehn) gleich Dingberg oder Dingstätte werden die Schloß- oder Burgherren

zu Gericht gesessen haben und auf dem Galgenberg eventuelle Verurteilungen vollstreckt haben. Nördlich dieser Burg stieß man auf Urnenreste.

Was besagt der Name „Ulz"? Aus einer Überlieferung des Jahres 1697 wird von einem Segeberger Chronisten folgendes berichtet: dieser Name wurde früher Oltzeborg geschrieben. Auch im Dankwart heißt es Oltzeborg oder auch Olßborg. Ob die erste Silbe „Olß" eine niederdeutsche Bezeichnung für „Ulz" ist, ist nicht festzustellen, es kann auch ein Personenname sein. Sollte Olß von alt abgeleitet sein, handelt es sich also 1600 schon um eine alte Burg. Es könnte sich also um eine Anlage aus der spätsächsischen Zeit, etwa 800—900 handeln; vielleicht eine rückwärtige Verteidigungsanlage des großen Limes Saxonia, wozu man eventuell auch die Burganlage, „Borghorst" bei der Wakendorfer Speckel rechnen kann. Es sind alles Burgen, die wichtige Nord-Süd verlaufende Wege beherrschten. Hier in Ulzburg ist es die Via Regia an günstiger Stelle, in Speckel der wichtige Übergang durch die unpassierbare Alsterniederung mittels der dortigen Furt. Noch zur Zeit des 30jährigen Krieges sollen große Teile der Burg gestanden haben.

Über die Burgherren von der Ulzburg liegen wiederholte Klagen von Hamburger Kaufleuten vor, die den dänischen Königen zugeleitet wurden. Sie wollen von diesen des öfteren überfallen und ausgeplündert worden sein. Man darf diese Klage der Hamburger nicht immer mit Räubereien gleichsetzen, oftmals war hamburgischen Kaufleuten der hohe Zoll, der hier in Ulzburg entrichtet werden mußte, ein Dorn im Auge und ihre Klagen waren oftmals übertrieben, genau wie bei der Speckel, wo ebenfalls eine Zollstelle war.

Die Hufen in Ulzburg aus den Verkoppelungsakten 1793

Nummer der Hufen:

	103.	Kirchspielvogt Horn	69 Tonnen
	104.	Hermann Dietrich Möller	58 Tonnen
	105.	Claus Detlef Rümman	55 Tonnen
	106.	Der königliche Pachthof	89 Tonnen
	107.	Andreas August Eckermann	52 Tonnen
	108.	Steffen Schümann	30 Tonnen
	109.	Johann Ritter	11 Tonnen
	110.	Witwe Bestmann	24 Tonnen
	111.	Gätke Suhl	22 Tonnen
	112.	Jochim Stick	10 Tonnen
	113.	Claus Storjohann	9 Tonnen
	115.	Jasper Sellhorn	21 Tonnen
	116.	Marx Kröger	30 Tonnen
	117.	Egidius Lohse	40 Tonnen
	130.	Dietrich Hasch, Westerwohld	13 Tonnen
	131.	Claus Lohse, Westerwohld	17 Tonnen
	132.	Jeronimus Siemsen, Westerwohld	14 Tonnen
Käthner	108 a	Paul Loof	
	108 b	Paul Jasper Koop	
	118.	Gustav Heinr. Saß	
	119 a	Zollverwalter und Postmeister Hoyer	
	119 b	Der Kontrolleur Andersen	
	120.	Christian Nachtigall	
	121.	Claus Carstens	
	122.	Hans Lange	
	123.	Hinr. Rübert	
	124.	Hans Sievert	

Ulzburg lag also an der Zollgrenze, es waren hier schon sehr früh Zollbeamte stationiert. Dadurch gewann der Ort im 14. — 15. Jahrhundert stark an Bedeutung. Bis hierher übernahmen Ausreitevögte von Hamburg den Schutz der Händler. Im Jahre 1839 verlegte die Regierung die Zollstelle nach Ochsenzoll, was für den Ort natürlich ein großer Verlust war. Tollhus und Boom erinnern nunmehr noch an diese Zeit. Neben der Zollstelle befand sich hier auch die dänische Poststation verbunden mit einer Schankwirtschaft und mit einem Ausspann. Viele Einwohner lebten von diesem Postverkehr und leisteten mit ihren Pferden Vorspann. Sehr früh schon erhielt die Wirtschaft ihre Konzession, die erste ist uns bekannt aus den Schuld- und Pfandprotokollen der Kirchspielvogtei Kaltenkirchen aus dem Jahre 1608:

Ulzburger Krugkonzession von 1608

Wir, Friedrich der Dritte von Gottes Gnaden Herr von Danmark, Norwegen, der Wenden und Goten, Herzog zu Schleswig-Holstein, Stormarn und Dithmarschen, Graf zu Oldenburg und Delmenhorst, thun hiermit kund, daß wir auf allerunterthänigsten Suplicione, dem Hinrich Schmuck in Olseborg allergnädigst eingewilligt haben, daß er in sein Haus mit Hamburger Bier schenken möge, hiermit priviligiert worden. Auch die künftigen Besitzer dieses Hauses sollen kraft dieses, dergestallt frei und ungehindert Hamburger Bier schenken und auszapfen mögen, auch Brauen von Kathenbier und Krugbranntwein; aber auch der Aushandlung von römischen und französischen Weinen, Branntweinen und fremden Bieren bei Verlust dieser Conzession, auch anderer willkührlicher Strafe gänzlich enthalten wollen. Hierzu ist allein unser Zöllner Lüder Tiedemann priviligiert. Die Conzession an Schmuck ist mit der Auflage verbunden, daß er zur jährlichen recognition in unser Segeberger Amtsregister zwei Reichstaler Krughauer zahlen und abtragen soll.

Kopenhagen, 8. Februar 1661
Friedrich Rex

Im Anhang hierzu ist bemerkt, daß dieses eine Erneuerung einer bereits im Jahre 1600 erteilten Konzession war. Diese Konzessionen wurden dann 1688 einem Hans Bölke übertragen und 1753 an einen Eckermann.

In den Zollhäusern mit ihren Gasthöfen waren oftmals berühmte Herrschaften zu Gast, so unter anderem auch der dänische König im Jahre 1767. Auch hierüber berichtet das Kaltenkirchener Taufregister der dortigen Kirche folgendes:

Königlicher Taufpate in Ulzburg 1767: Eine Eintragung im Taufregister aus dem Jahre 1767 besagt, daß König Christian der Siebente bei dem Sohn des Ulzburger Zöllners Pate stand. Getauft wurde am 11. Juli 1767 des königlichen Forstmeisters und Zollkommissars Andras Hojer in Ulzburg und Agnet geb. Lohsen Sohn Christian.

Gevatter: 1. Seine Majestät König Christian der Siebente, unser allergnädigster Landesvater allerhöchst, welche dero Reise von Altona nach Traventhal zu Ulzburg in des Forstmeisters Haus einkehrte und dort das Mittagsmahl einzunehmen geruheten und von demselben alleruntertänigst zu Gevattern gebeten wurden.

2. Cai von Ahlefeld in Ulzburg

3. Frau Pastor Henriette Hojer.

Der Pastor, der die Taufe vollzog, war ein Bruder des Zöllners Hojer. Aber nicht nur freudige Ereignisse, auch Vorkommnisse tragischer Art berichten diese Kirchenbücher und bringen uns Kunde aus diesem Jahrhundert. Es lautet:

Feuersbrunst in Ulzburg 1788, Totenregisterauszug:

Fünf reisende Männer haben bei der in der Nacht vom 17ten bis 18ten September ent-

standenen Feuersbrunst dadurch das große Eckermannsche Gasthaus in der Asche ge legt worden, ihr Leben eingebüßt. Diese fünf waren Fuhrleute, nämlich Johann Kracht aus Neumünster und Franz Dibbern aus Kiel, die mit Frachtwagen, darauf große Haufen Kaufmannsgüter waren und mit ihren Pferden verbrannt sind, ferner drei Passagiere vom Hamburger Berge (St. Pauli) nämlich ein Schiffskapitain namens Schlüter, ein Steuermann Beren Wesselin und ein Schiffskoch Hans Wittorf. Die Gebeine des Fuhrmanns Franz Dibbern wurden von seinen Brüdern, die in Quickborn wohnen, nach dort gebracht und daselbst begraben. Die übrigen vier sind hier auf dem Kaltenkirchener Friedhof begraben, nämlich die drei Schiffsleute in einem Sarge zusammen, weil Köpfe und Arme weg waren, der Fuhrmann Kracht in einem Sarge. Diese unglaubliche Feuersbrunst entstand durch die Unvorsichtigkeit der Knechte mit dem Licht, welches dem auf der großen Diele liegenden Haufen Stroh zu nahe kam und daher das ganze Haus in Flammen stand und nichts gerettet ward.

Bis weit in das 19. Jahrh. hinein war die Via Regia ein Triftweg riesiger Ochsenherden, die von Jütland als Magervieh quer durch Schleswig-Holstein bis nach den fetten Weiden der Niederlande getrieben wurden. Ulzburg war neben Bramstedt eine Station auf dem Wege nach Wedel und Zollenspiecker, von dort ging es mit Fähren über die Elbe. Treiben und Futterbeschaffung für diese Ochsen war im Frühjahr Haupteinnahme für viele Einwohner dieses Ortes.

Im Anfang der achtziger Jahre des 19. Jahrh. wurde aus dieser alten, mit vielen Schlaglöchern versehenen, zum Teil oftmals unpassierbaren Straße die heutige begradigte Linienführung zunächst bis Bramstedt. Auch im Ort begann nach dem Fortzug der Zoll- und Poststation um die Mitte dieses Jahrhunderts neues Leben. Die Einwohnerzahl belief sich im Jahre 1867 auf 440 Seelen. Die Kleidung der Leute bestand in den Jahren aus einer blauen Leinenjacke oder langem Rock und Leinenhose; weiße Wäsche trugen nur die hohen Herren, wie Herr von Praun, ein adliger Hofbesitzer. Die Frauen trugen einen Beyderwandrock (Rock mit grüner, brauner oder schwarzer Grundfarbe und farbigen Strichen) und ein Mieder mit kurzen oder langen Ärmeln. Ältere Frauen hatten als Kopfputz die sogenannte „Droeg-Mütz", eine dreiteilige Haube mit farbigem Band. 1871 schaffte die Ortschaft für das Feuerlöschwesen eine Feuerspritze nebst Zubehör und Notleitern an. Nach Friedensschluß 1871 wurde von dem Burgvogt unter Teilnahme sämtlicher Bewohner zur Erinnerung an die Einigung des Deutschen Reiches eine Friedenseiche auf dem Dorfplatz gepflanzt und ihr einen Gedenkstein beigefügt. Auf Antrag des Konsistoriums sollte im Jahre 1876 vom Kirchspiel Kaltenkirchen das Kirchspiel Henstedt abgetrennt und diesem die Ortschaften des westlichen Pfarrbezirks Kaltenkirchen, Ulzburg, Kaden und Alveslohe eingeführt werden. Die drei letztgenannten Orte widersetzten sich aber diesem Ansinnen und erhoben lebhaften Protest dagegen. Es kam sogar zu Kirchenaustritten aus der Landeskirche. Erst als 1879 der Kultusminister entschied, daß Kaden, Ulzburg und Alveslohe nach wie vor dem westlichen Pfarrbezirk Kaltenkirchen angehören dürften, beruhigten sich die erregten Gemüter.

Da die Friedenseiche von ruchloser Hand zerbrochen war, wurde am 22. 3. 1882, dem Geburtstage Kaiser Wilhelms I., eine neue Eiche gepflanzt. 1886 ist Ulzburg Station der Altona-Kaltenkirchener Spurbahn geworden; auch hat in demselben Jahr die Errichtung einer preußischen Postagentur stattgefunden. Im Jahre 1890 ist am Bahnhof eine Genossenschaftsmeierei mit Dampfbetrieb errichtet und eine Zwangsfeuerwehr organisiert worden. 1894 wurde die durch das Dorf gehende Chaussee von Elmshorn nach Oldesloe fertiggestellt. Nach der Volkszählung 1895 hatte Ulzburg 468 Einwohner. Zur Verschönerung des Ortes sind 1898 die beiden Dorfplätze mit Lindenbäumen umpflanzt worden; auch hat in demselben Jahr der Ort auf eigene Kosten einen Teil der Wegstrecke nach Westerwohld zur Chaussee ausgebaut. Zur bleibenden Erinnerung an die Erhe-

bung Schleswig-Holsteins wurde am 50. Jahrestag, dem 24. 3. 1898, auf dem kleinen Dorfplatz von den fünf noch lebenden Kämpfern eine Doppeleiche gepflanzt, auch wurde neben dem Baum eine Gedenktafel aufgestellt und durch ein Gitter eingefaßt. Da der Auberg des Dorfes der Bahnfahrt hinderlich war, so daß die Spurbahn oft nur einen Teil des Zuges zum Bahnhof führen konnte und den anderen Teil ein zweites Mal befördern mußte, ist schon 1898 mit den Verlegungsarbeiten des Bahnkörpers begonnen worden und diese konnten am 1. 10. 98 beendet werden. Inzwischen war die Bahn bis Bramstedt weitergeführt worden. Das Projekt einer Bahnverbindung von Elmshorn nach Oldesloe harrte noch seiner Verwirklichung. Sie wurde dann 1904 in Angriff genommen und am 7. 6. 1907 dem Verkehr übergeben. Am 1. 6. 1905 wurde die Postagentur in ein Amt III. Klasse umgewandelt. Am 29. 6. 1907 wurde auf Anregung des Kreisfeuerwehrmannes Schott in Ulzburg eine Freiwillige Wehr gegründet, der 36 Mitglieder beitraten. Eine Spar- und Darlehenskasse rief man bereits 1905 ins Leben. Am Weihnachtsabend 1908 wurden die Straßen und Häuser des Ortes zum 1. Male durch elektrisches Licht erhellt, und 1910 wurde eine Wasserleitung gelegt, für damalige Dorfverhältnisse eine revolutionierende Neuerung.

Ulzburg lag nunmehr im Schnittpunkt von zwei Bahnlinien und wurde bald Mittelpunkt von Unternehmen. Neben der schon bestehenden Meierei wurde nunmehr auch die Sebelinsche Landmaschinenfabrik gegründet. Der Ort hatte bereits 1908 600 Einwohner. In diesem Jahr schloß sich die Gemeinde der Parochie Henstedt an. Diese bildete mit den Orten Wakendorf, Götzberg, Ulzburg und Henstedt eine Kirchengemeinde von zusammen 2 500 Einwohnern.

Politisch hatte sich für die Gemeinde seit Eingliederung von Schleswig-Holstein in Preußen vieles grundlegend geändert. Was bis dahin Kopenhagen Jahrhunderte lang für die Herzogtümer gewesen war, wurde für die Provinz nun Berlin. Die Kirchspielvogteien wurden aufgelöst und die Länder wurden in Kreise eingeteilt mit einem Landrat an der Spitze. Ulzburg kam an den Kreis Segeberg und wurde dem Amtsbezirk Kaltenkirchen zugeteilt. Kaden mit Ellerau und Alveslohe blieb vorerst im Gutsbezirk Kaden, wurden dann aber 1927 nach Auflösung der Gutsbezirke mit Ulzburg zusammen zum Amtsbezirk Kaden gelegt. Nach einer Neuordnung des Amtes 1950 wurde Ulzburg zum Mittelpunkt eines Großamtes, hervorgegangen aus den Ämtern Kaden und Henstedt. Ulzburg wurde dadurch noch mehr zum Zentralpunkt und nahm nunmehr einen enormen Auftrieb. Die Einwohnerzahl, die 1939 noch 856 Seelen betrug, stieg bald auf 3 000. Insbesondere durch den Zustrom der Heimatvertriebenen war die Einwohnerzahl wie auch in den anderen Orten sprunghaft angestiegen und betrug in Ulzburg 1946 2 300, doch sank die Zahl nochmals bis 1968 auf 2 100, bewirkt durch die Umsiedlung der Flüchtlinge in andere Länder. Doch dann setzte infolge der großen Baukonjunktur eine schnell sich aufwärts entwickelnde Tendenz ein, so daß bereits 1965 eine Einwohnerzahl von über 3 000 erreicht war. Dieses verlangte dann am 1. April 1965 eine hauptamtliche Verwaltung und Ulzburg schied aus dem Großamt aus. Das Restamt wurde dann als Amt Ulzburg-Land ebenfalls von hier aus verwaltet. Die Einwohnerzahl stieg weiter und hatte bald die 5 000 erreicht. Da Henstedt und Ulzburg durch Schließung der Baulücken immer mehr zusammenwuchsen, schlossen sich beide Gemeinden zu einer Großgemeinde zusammen, der sich der kleine Ort Götzberg mit etwa 250 Einwohnern anschloß, 1987 hatte diese Großgemeinde bereits über 20 000 Einwohner.

Eine jahrhundertlange Geschichte eines Dorfes geht damit zu Ende und es beginnt die neue Zeit mit der Chronik einer Großgemeinde.

Quellen: 1. Schuld- und Pfandprotokoll des Kirchspiels Kaltenkirchen
2. Landesarchiv Schleswig, Abt. 110
3. Aufzeichnungen von E. Reis

Ernst Kröger, Kisdorf-Barghof

Schwere Jahre für die Bewohner des Kirchspieles Kaltenkirchen im Nordischen Krieg

1. Gefallene und Verluste im ersten Kriegsjahr 1700

Im Frühjahr des Jahres 1700 wollte der 1699 gekrönte König Friedrich IV. die Besitzungen des gottorpschen Herzogs seinem Königreich Dänemark einverleiben. Er begann mit der Belagerung der Festung Tönning. Daraufhin überschritt der schwedische Graf und Staatsmann Gyllenstierna mit 18 000 Schweden und Lüneburgern die Elbe und besetzte Südholstein. Bei Segeberg und bei Hamdorf standen sich bereits die feindlichen Heere kampfbereit gegenüber. Inzwischen bedrohte der schwedische König Karl XII. mit einem weiteren Heer zu Lande und zu Wasser die dänische Hauptstadt Kopenhagen. Aufgrund dieser fatalen Situation schloß Friedrich IV. am 18. August 1700 den Frieden zu Traventhal.

Die Schweden waren schon vorher in Kisdorf. Eine schwedische Aufklärungsabteilung operierte seinerzeit im Raum des geographischen Kisdorfer Wohldes. Teile des Segeberger Ausschusses aus dem Kirchspiel Kaltenkirchen unter Führung des Cornets Hans Pohlmann aus Kisdorf griffen diese schwedische Abteilung am 22. 8. 1700 in Kisdorfer Wohld an.[1]) Höchstwahrscheinlich war die Begegnung am Glinbek auf der Strietwisch beim Schnaphahnstieg. In diesem Gefecht fielen Hans Stegemann aus Kattendorf, Hans Kröger aus Hüttblek, Diedrich Vagts und Hans Dankers aus Wakendorf.[2]) Wahrscheinlich wußten beide Parteien noch nicht, daß der Friede bereits am 18. 8. 1700 geschlossen war, sonst hätten die vier wohl nicht mehr zu sterben brauchen.

Der Cornet Hans Pohlmann war von 1684 — 1692 Kirchspielvogt in Kisdorf. Er wurde 1692 wegen finanzieller Schwierigkeiten von seinem Amt suspendiert. Seine Hufe war 1627/28 einmal und im Schwedenkrieg 1643/45 zweimal durch Abbrennen zerstört worden.

Schon im ersten Jahr des Nordischen Krieges im Jahre 1700 war der Schaden der Hufner des Kirchspieles Kaltenkirchen groß. In der nun folgenden Liste werden hier nur die Schäden der Kisdorfer Hufner angeführt, die sie in diesem Jahr erlitten:

1700 „Specificato"

„Derjenigen Dörfern und Unterthanen des Kirchspieles Kaltenkirchen und welcher Gestalt dieselben bei vorgewesenen Kriegs-Troublen, sowohl von unseren eigen als fremden Kriegsvölkern gelitten haben.

Kistorf"

Hasche Leggewedel 8 Pferde vom Feinde genommen, so aber mit 48 Rth. wieder gelöst worden.
Hans Kröger 3 Pferde vom Feind genommen mit 18 Rth. eingelöst
Marx Pohlmann 40 Schafe und etwas Heu, sonst vom Feinde 1 Pferd genommen worden, welches mit 6 Rth. gelöset.
Hinrich Wöbcken 2 Fuder Heu
Jochim Biehl 3 Fuder Heu, 3 Rth. Lagergeld, 3 Kälber, 1 Mettwurst

J. Hans Schmoock 3 Pferde vom Feinde genommen worden, so er nicht wiederbekommen.
Hans Lüders 3 Fuder Heu
Ohle Hans Schmoock 1½ Fuder Heu
Hinrich Pohlmann 4 Fuder Heu und 1 Fuder Habern, und 1 Kalb.

Die übrigen haben 1, 2 und 3 Fuder Heu verloren.

Das Haus des Kirchspielvogtes Peter Basuhn, ⅓-Hufe No. 2, brannte im Jahre 1700 ab.[3]) Da er in Kisdorf weder Haus noch Kate mieten konnte, mietete er eine Kate in Kaltenkirchen, wo er am Funkenberg auf dem Sandberg ein neues Haus, die Kirchspielvogtei in Kaltenkirchen, erbaute.

2. Die Erneuerung der Feindseligkeiten im Jahre 1709

Nach der Niederlage der Schweden bei Poltawa durch die Russen unter Peter dem Großen im Juli des Jahres 1709 begann Friedrich IV. mit neuen Feindseligkeiten gegen die Schweden. Er besetzte das den Schweden 1648 im Westfälischen Frieden zugesprochene Erzbistum Bremen.

Der schwedische General Steenbock kam mit seiner Armee in Eilmärschen nach Holstein. Die Dänen hatten bereits in Südholstein starke Truppenverbände zusammengezogen. So wurden auch alle Dörfer unseres Kirchspieles und die des Amtes Segeberg 1711/12 von Einquartierungslasten bedrückt. Der Amtmann Hanneken klagte 1713 über die Einquartierungen, daß eigene Truppen mit 9 000 Pferden im Amt Segeberg gestanden hätten und der Rest der Vorräte von den Schweden und den Russen „ausfouragiert" worden sei.[4])

1712 versammelten die Dänen ein Heer von 30 000 Mann in der Grander Heide, und sie zogen von hier aus gegen die Schweden. General Steenbock besiegte die Dänen am 20. 12. 1712 bei Gadebusch und fiel am 8. Januar 1713 in Holstein ein. Er zog über Schwartau, Segeberg, Harksheide, Pinneberg, Altona und Itzehoe nach Dithmarschen, Eiderstedt und Flensburg. Die Schweden erpreßten überall hohe Contributionen, und sie legten viele Orte in Asche.

Einige Zeit danach kam Peter der Große mit einem russischen und einem sächsischen Heer den Dänen zu Hilfe. General Steenbock mußte am 16. Mai 1713 zu Hoyersworth (Eiderstedt) kapitulieren.

3. Das Campement der russischen Kavallerie-Division unter dem Fürsten Repnin in Lentföhrden, Nützen und Kampen mit 11 000 Pferden[5])

Teile der russischen Truppen, die zum großen Teil aus Kavallerie bestanden, zogen sich im Juni 1713 aus Holstein zurück. Dabei benutzten die Russen verschiedene Abmarschwege. Die Kavallerie-Division unter dem Fürsten Repnin mit 11 000 Pferden sollte nach dem Befehl des königlichen Kriegskommissars Plate in Wakendorf und Sievershütten kampieren. Das sagt nachstehender Befehl:

„Herrn beikommende Beamten zu Wakendorf und Sievershütten wird hiermit ernstlich anbefohlen bei der russischen Armee dasige Ankunft daselbst zugegen zu sein und für deren Kavallerie pp. 11 000 Pferde in so langer Zeit selbige dort verbleiben, die nötige Weide anzuweisen, wonach sich selbige zu richten und diese ordre prompte zu geschehen.
Gegeben aus dem Königl. General-Kriegs-Commissariat,
d. 5. 6. 1713"

Dieser Befehl wurde dem Kirchspielvogt Peter Basuhn am 9. 6. um 8.00 Uhr überbracht. Inzwischen hatte die Division ihr Lager bereits in Lentföhrden, Nützen und Kampen aufgeschlagen. Eine andere Abteilung mit 2 000 Pferden kampierte bei

Wilstedt. Aus einem nicht ersichtlichen Grund sollte das Campement in und bei Bramstedt sein. Davon hatten die Bramstedter Kunde bekommen und sofort geschaltet. Sie sammelten schnellstens 100 Rth. und boten das Geld dem Fürsten Repnin an, wenn er mit seinen Soldaten in das Kirchspiel Kaltenkirchen weiter zöge. Die Bramstedter hatten Erfolg. Der Kirchspielvogt und Kriegskommissar Averhoff aus Bramstedt behauptete, nichts von diesem Angebot gewußt zu haben.

Laut Copia schrieb er am 10. 6. 1713 an den Kirchspielvogt Peter Basuhn in Kaltenkirchen:

„Weil notwendig mit demselben mich bereden muß, welcher Gestalt der Schade, so an den Wischen geschehen zu redreßieren und darüber eine Rechnung zu formieren sein wird als Bitte dienstlich, falls es sonder Incomodität geschehen kann, diesen Nachmittag auf ein Stündgen zu mir zu kommen, damit wir desfalls völlige Abrede nehmen können.
Ich erwarte dessen Auskunft und verharre. *Averhoff"*

Der Kirchspielvogt Peter Basuhn fuhr nach Bramstedt und besprach die Angelegenheit mit dem Kirchspielvogt und Kriegskommissar Averhoff. Die beiden kamen überein, daß der Schade von den übrigen Dörfern des Kirchspieles Kaltenkirchen und dem Kirchspiel Bramstedt ersetzt werden müsse. Das ist folgender Aufzeichnung des Kirchspielvogtes Basuhn zu entnehmen:

N B

„Bei meiner Überkunft mußte von demselben erfahren, daß seine Kirchspielleute wider sein Vorbewußt mit 100 Rth. die Russen diesem Kirchspiel zugekauft, welcher halber sich den Schaden sollte taxieren lassen, so von seinem Kirchspiel und hiesigen übrigen Dörfern müßte ersetzet werden."

Basuhn schrieb noch dazu, daß Brümmer in Bramstedt in Gegenwart von Marx Stockmann zum Bauern-Vogt in Lentföhrden gesagt hatte, wenn er nur zu Gelde gelassen würde, sollten die Russen nicht durch Bramstedt kommen, es koste auch, was es wolle. Brümmer war Schwager von Basuhn.

Durch eine Kommission wurde der Schaden in diesen drei Dörfern festgestellt. Dabei wurde der Schaden jeder einzelnen Hufe in einer Liste aufgezeichnet mit nachstehender Überschrift:

„Auf des Herrn Commissars Averhoff Verlangen ist folg. Taxation verrichtet worden. Anno 1713, d. 19. 6. haben wir Unterschriebenen diejenigen Wiesen, so beym Campement der russischen Division bestehend in 11 000 Pferden unterm Commando des Fürsten Repnin in Lentföhrden, Nützen und Campen abgehütet worden, besichtigt und der Schade ist unparteiisch taxiert worden."

Die drei arg geschädigten Dörfer stellten nacheinander zwei Anträge auf Entschädigung ihrer Verluste an den Amtmann Hanneken, ohne daß irgendwie geholfen wurde. Danach stellten sie einen 3. Antrag auf Hilfe direkt beim König Friedrich IV.

4. Weitere Lasten und neue Einquartierungen für die Hufner im Kirchspiel Kaltenkirchen

In dieser Kriegszeit mußten die Hufner viele Fuhrdienste leisten. Nachfolgend eine Liste über die Fuhren im November 1712, also kurz vor dem Zusmamenstoß mit den Schweden bei Gadebusch. Außerdem mußten sie Fouragegelder zahlen.

Fuhrleistungen im November 1712[6])

Zur Zeit des Nordischen Krieges im Jahre 1712 mußten die Hufner des Kirchspieles Kaltenkirchen im November nachstehende Fuhrleistungen vollbringen. Sie erhielten dafür nur teilweise eine geringe Entschädigung.

„Diejenigen Fuhren, so vom 1. bis 27. November 1712 von dem Kirchspiel Kaltenkirchen geschehen.

Den 1., 2., 3., 4.	*November Rocken von hier bis Quickborn*	*100 Rth.*
7. 11.	*Torf nach Oldesloe*	*25 Rth.*
9./10. 11.	*abermals Rocken bis Quickborn*	*100 Rth.*
14. 11.	*Torf nach Oldesloe*	
17. 11.	*Vor des Herrn Obrist Eichlers Regiment 200 Tonnen Habern von Oldesloe zu holen*	*20 Rth.*
19. 11.	*abermal vor dasselbe 100 Tonnen Rocken, dahero*	*18 Rth.*
	Dito vor 7. Companie vom Dewitzschen Regiment Habern von Kellinghusen	*35 Rth.*
20. 11.	*Habern vor dieselbe von Oltzburg bis in jedem Dorf*	*14 Rth.*
21. 11.	*abermal 270 Tonnen Rocken bis Quickborn*	*45 Rth.*
	Dito vor ein Battaillon Marinier-Kranken bis Kellinghusen	*6 Rth.*
23. 11.	*Habern vor das Eichlersche Regiment von Kellinghusen*	*59 Rth.*
	Dito vor Arnoldts Regiment daher Habern und Heu von Bramstedt aber umsonst	*8 Rth.*
26. 11.	*Dem Herrn Ober-Kriegs-Commissar Seidelin bis Oldesloe*	*$1\frac{1}{2}$ Rth.*
	Dito vor Arnolds Regiment Habern von Bramstedt	*3 Rth.*
27. 11.	*Zu Fortbringung des Habern vor Ehlers Regiment und der Kranken bis Oldesloe*	*45 Rth.*
	Arnolds Regiment Haber und Kranken bis Oldesloe	*15 Rth.*
	Dewitz 7. Companie weiß selber nicht, weil sie ohne mich genommen worden	*?*
	Hof Fourier bis Altona	*1 Rth.*
	Noch 7. Companie Dewitz, Habern von Kellinghusen, so auch nicht weiß	*?*
28. 11.	*Vor das Commissariat bis Oldesloe 3 Rth. — Vor 3 bleßierte bis Neumünster 2 Rth. =*	*5 Rth.*
29. 11.	*Vor d. General-Commisariat bis Oldesloe 1 Wagen u. 8 Paar Pferde*	*5 Rth.*
		$511\frac{1}{2}$ Rth.

Extrahiert Kaltenkirchen, d. 28. 11. 1712

P. Basuhn."

Die Anträge von Lentföhrden, Nützen und Kampen auf baldige Erstattung ihrer Schäden veranlaßten weder den Amtmann Hanneken noch den Kriegskommissar und Kirchspielvogt Averhoff, eine Linderung des Schadens im gleichen Jahr in die Wege zu leiten. Ab Mitte Oktober 1713 wurde das Kirchspiel von den Soldaten der Generäle Leventzau und Leequardt bis zum 16. 6. 1715 mit Quartier belegt. In Kisdorf lagen Teile des Regiments des Obristenleutnants Brodenhusen und die Kompanie Cürasiers unter Major Juelen. Am 5. 12. 1716 nahmen Quartier die Truppe des Captains Deseschau und Leutnant Christian Dru. Erst im Mai 1714 kaufte und holte man von Breitenburg 118 Fuder Heu á 600 Pfund = 70 800 Pfund. Das Heu wurde nicht an die Hufner in Lentföhrden, Nützen und Kampen verteilt, sondern auf alle Hufner des Kirchspieles Kaltenkirchen. Diese Maßnahme war wohl nötig, um die Einquartierung hier durchzuhalten.

Die Dörfer des Kirchspieles bekamen nachstehende Heulieferungen:

1.	Schmalfeld	20	Portionen =	640	Bund =	5 760	Pfund
2.	Kattendorf	23	Portionen =	736	Bund =	6 624	Pfund
3.	Hüttblek	8	Portionen =	256	Bund =	2 304	Pfund
4.	Oersdorf	13	Portionen =	416	Bund =	3 744	Pfund
5.	Nützen	13	Portionen =	416	Bund =	3 744	Pfund
6.	Lentföhrden	20	Portionen =	640	Bund =	5 760	Pfund
7.	Kisdorf	44	Portionen =	1 408	Bund =	12 672	Pfund
8.	Olzburg	10	Portionen =	320	Bund =	2 880	Pfund
9.	Henstedt	36	Portionen =	1 152	Bund =	10 368	Pfund
10.	Götzberg	12	Portionen =	384	Bund =	3 456	Pfund
11.	Wakendorf	31	Portionen =	992	Bund =	8 928	Pfund
12. u. 13.	Kaltenkirchen und Kampen	14	Portionen =	448	Bund =	4 032	Pfund
Für den Pflug des Kirchspielvogtes		2½	Portionen =	58⅔	Bund =	528	Pfund
Kirchspiel		246	Portionen =	7 866	Bund =	70 800	Pfund

Auf Veranlassung von Kommissar Averhoff erhielt das Kirchspiel Kaltenkirchen eine 2. Lieferung Heu von 36 045 Pfund. Diese 2. Lieferung wurde wie folgt verteilt:

1. und 2. Kaltenkirchen und Kampen	2 016 Pfund Heu
3. Nützen	1 872 Pfund Heu
4. Lenföhrden	2 880 Pfund Heu
5. Oersdorf	1 872 Pfund Heu
6. Schmalfeld	2 880 Pfund Heu
7. Kattendorf	3 312 Pfund Heu
8. Hüttblek	1 152 Pfund Heu
9. Kisdorf	6 336 Pfund Heu
10. Ulzburg	1 440 Pfund Heu
11. Henstedt	5 184 Pfund Heu
12. Götzberg	1 728 Pfund Heu
13. Wakendorf	4 464 Pfund Heu
14. An Pflug des Kirchspielvogtes	909 Pfund Heu
2. Lieferung =	36 045 Pfund Heu

Heulieferungen der Dörfer des Kirchspieles Kaltenkirchen an Lentföhrden, Nützen und Kampen im Jahre 1715

Die übrigen Dörfer im Kirchspiel Kaltenkirchen hatten sich bereit erklärt, den 3 geschädigten 1 000 Pfund Heu pro Pflug zu liefern. Der Amtsverwalter Snellen setzte die Lieferung auf 600 Pfund pro Pflug fest.

Die drei Dörfer erhielten folgende Mengen Heu von

1. Kaltenkirchen	3 300 Pfund Heu
2. Oersdorf	3 600 Pfund Heu
3. Schmalfeld	6 000 Pfund Heu
4. Kattendorf	4 800 Pfund Heu (das Soll war 5 400 Pfd.)
5. Hüttblek	1 800 Pfund Heu
6. Ulzburg	3 000 Pfund Heu
7. Kisdorf	10 650 Pfund Heu

8. Henstedt	10 800 Pfund Heu
9. Götzberg	2 800 Pfund Heu
10. Wakendorf	7 500 Pfund Heu
Lieferungen aus dem Kirchspiel	54 250 Pfund Heu
Dazu Lieferungen aus dem Magazin	6 464 Pfund Heu
Für Lentföhrden, Nützen u. Kampen	60 714 Pfund Heu

Aus diesen Akten ist nicht ersichtlich, ob die Bramstedter jemals dazu beigetragen haben, daß der große Schade gemildert wurde. Neben den zweijährigen Fouragegeldern mußten die Hufner des Kirchspieles 1715 pro Pflug 4 Rth. 36 ß Haferfuhrgelder bezahlen. Sie mußten im Mai des Jahres 1715 noch 944 to. Hafer von Lübeck nach Oldesloe fahren und 1 376 to. Hafer von Lübeck nach Latendorf transportieren. Für jede to. Hafer gab es 14 Schillinge Fuhrgeld. Viele Hufner haben sich die ihnen auferlegten Lasten durch Ableistung der nötigen Fuhren selbst verdient. Der Kirchspielvogt forderte die Hufner auf, selbst zu fahren und er hatte 100 Wagen bestellt. Die Dörfer kamen mit 88 Wagen, davon kamen aus Kaltenkirchen 4, Oersdorf 4, Kattendorf 8, Campen 4, Schmalfeld 8, Hüttblek 3, Nützen 6, Lentföhrden 10, Kisdorf 17, Götzberg 4, Wakendorf 12 und Henstedt 8 Wagen.

5. Die Kriegsschäden eines jeden Hufners in den Jahren 1711 — 1713

Eine Urkunde aus dem Jahre 1713 gibt Auskunft über die Schäden, die jeder Hufner des Kirchspieles nach dem Schwedeneinfall erlitten hat. Es sollte festgestellt werden, ob die Hufner die Contribution noch bezahlen konnten.

„Nachricht, was einjeder Unterthan im Kirchspiel Kaltenkirchen seit des schwedischen Einfalls für Schaden an seinem Gute erlitten des annos 1713.

Spezifikation

Was ein jeder Königl. Unterthan des Kirchspieles Kaltenkirchen seither des schwedischen Einfalls durch den und hohen allierten Truppen Marschen, als auch 1711 das Pferde- und Rindersterben nach ihrer an Eidesstatt ein gegebenen Designationes gelitten, item, was auf jede Hofstedt sowohl an Menschen als Vieh kranken und erstere woran, item in was Zustand sich solchen nach ein jeder sich befindet, pflichtmäßiger Entwurf.

Die Schäden betrugen in Kisdorf:

1	*Pflug Michael Schmuck*	*91 Rth.*	*29 ß*
1	*Pflug Ties Pohlmann*	*110 Rth.*	*6½ ß*
1	*Pflug Hasche Leggwedel*	*159 Rth.*	*16½ ß*
1	*Pflug Jochim Biehl*	*90 Rth.*	*29½ ß*
1	*Pflug Hans Schmuck*	*98 Rth.*	*7½ ß*
1	*Pflug Jasper Pohlmann*	*151 Rth.*	*15½ ß*
1	*Pflug Hartig Schmuck*	*79 Rth.*	*26½ ß*
1	*Pflug Dirk Lüders*	*146 Rth.*	*14½ ß*
1	*Pflug Marx Rungen*	*92 Rth.*	*4 ß*
1	*Pflug Hans Kröger*	*177 Rth.*	*9 ß*
1	*Pflug Dierk Olsen*	*21 Rth.*	*11 ß*
1	*Pflug Marx Pohlmann*	*88 Rth.*	*21 ß*
1	*Pflug Hans Asmuß*	*235 Rth.*	*28 ß*
½	*Pflug Dirk Pohlmann*	*161 Rth.*	*5½ ß*
½	*Pflug Dirk Pohlmann-Biehl*	*59 Rth.*	*24½ ß*
⅓	*Pflug Capitain Eberhertz*	*— Rth.*	*—*
½	*Pflug Hinrich Finnern*	*20 Rth.*	*13½ ß*

½ Pflug	*Ties Ties*	*97 Rth.*	*74 ß*
⅙ Pflug	*Marx Sülau ⅓ Pflug*	*45 Rth.*	*30 ß*
⅙ Pflug	*Marx Hein2 Besitzer*	*24 Rth.*	*39 ß*
⅓ Pflug	*Jürgen Olsen*	*60 Rth.*	*31 ß*
¼ Pflug	*Hans Brümmer*	*59 Rth.*	*8 ß*
¼ Pflug	*Ties Sülau*	*48 Rth.*	*14 ß*
¼ Pflug	*Claus Maschmann*	*30 Rth.*	*31 ß*
¼ Pflug	*Marx Brömmer*	*50 Rth.*	*31 ß*
¼ Pflug	*Hinrich Rehders*	*54 Rth.*	*8 ß*
¼ Pflug	*Jochim Lüders*	*14 Rth.*	*40 ß*
¼ Pflug	*Hinrich Pohlmann*	*61 Rth.*	*26 ß*
¼ Pflug	*Marx Mohr*	*83 Rth.*	*45 ß*
¼ Pflug	*Hinrich Schmock*	*18 Rth.*	*4 ß*
¼ Pflug	*Eggerd Detlef Maschmann*	*4 Rth.*	*—*
¼ Pflug	*Dirk Pohlmann*	*14 Rth.*	*—*
⅛ Pflug	*Dirk Maschmann*	*76 Rth.*	*—*
⅛ Pflug	*Dirk Schmock*	*— Rth.*	*—*
⅛ Pflug	*Ties Langhinrichs u. Consorten*	*31 Rth.*	*4 ß*
Kisdorf Gesamtschaden		*2 723 Rth.*	*44 ß*

Es waren keine Menschen und kein Vieh erkrankt. Die wirtschaftliche Lage war bei 22 Hufnern gut, bei 8 mittelmäßig und bei 5 Hufnern schlecht.

Die Gesamtverluste im Kirchspiel betrugen 17 665 Rth. 25½ ß. Henstedt hatte mit 2 787 Rth. 49 ß den höchsten Verlust im Kirchspiel. In diese Schäden sind nicht einbegriffen die frühere Bauern- und Kirchspielvogteihufe des ehemaligen Kirchspielvogtes Hans Pohlmann, die Meyerhöfe in Winsen und Struvenhütten. Die Kirchspielvogteihufe in Kisdorf hatte den Freiheitsbrief von 1665. Die Meyerhöfe hatten das Recht der adligen Selbstverwaltung.

Wenn man davon ausgeht, das damals 1 Pferd = 10—12 Rth., 1 Kuh = 6—7 Rth., 1 to. hafer (70 kg) 1 Rth., 1 to. Roggen (100 kg) = 2 Rth. und 1 to. Weizen 4 Rth. kosteten, so erlitten die Hufner doch erhebliche Verluste.

Quellen und Anmerkungen

1. LAS Abt. 66 Nr. 36 Kampf der Kaltenkirchener Kirchspielleute mit einer schwedischen Aufklärungseinheit im Kisdorfer Wohld
2. Kirchenbuch Kaltenkirchen — Sterberegister von 1700
3. LAS Abt. 110 AR 1700 Das Haus des Kirchspielvogtes P. Basuhn in Kisdorf brannte ab
4. LAS Abt. 66 Nr. 36 Klagen des Amtmannes über Einquartierungslasten der eigenen Truppen in den Jahren 1711 — 1713
5. LAS Abt. 66; 1. Ho 21 Res. 1725 Das Campement der russischen Kavalleriedivision in Lentföhrden, Nützen und Kampen mit 11 000 Pferden
6. LAS Abt. 110, 3 Nr. 212 Den Kirchspiel-Hufnern auferlegten Fuhrleistungen im November 1712.
7. LAS Abt. 66 Nr. 36 Verluste eines jeden Kirchspielhufners in den Kriegsjahren 1711—1713 (von Kisdorf)

Albert Lüthje, Bordesholm

Bahrenhof nach der Niederlegung des herzoglichen Vorwerks

Bahrenhof in der Topographie von Schröder-Biernatzki 1854

„Ein ehemaliges im Jahre 1746 parzelliertes Vorwerk; eine Meile östlich von Segeberg, im Amt Reinfeld, Kirchspiel Segeberg. Jetzt gehören zu Bahrenhof 11 zerstreut liegende Erbpachtstellen, von denen die größte ein Areal von 195 to (á 320 Quadratruten) hat. 4 Stellen heißen Vogelsang, Fuhlenpott, Schwarzensohl und Hoheulucht; eine Hegereuterstelle heißt Mönchteich; hier ist eine königliche Holzvogtstelle (16 to 7 1/2 Scheffel groß). Drei der größten Stellen haben ansehnliche Gebäude und eine dieser Stellen hat die Branntweinbrennerei-Gerechtigkeit, welche aber nicht genutzt wird. Schule mit 30 Kindern, Einwohner 211. Areal 718 Steuertonnen. Der Boden ist von guter Art. Einzelne Koppeln heißen Möhlenkamp, Heinkenrade, Hansöhren und Deefhorstwiese.

Mönchteich, Mönkdiek — vormals Münkdiek.

Eine Hegereuterwohnung am Wege von Reinfeld nach Segeberg. 3/4 Meile von Reinfeld; Amt Reinfeld; Kirchspiel Segeberg. Hier war früher ein Teich, welcher bei der 1746 stattgehabten Niederlegung des Vorwerks mit mehreren anderen Landstücken der Landesherrschaft reserviert blieb, später verkauft und dann bebaut wurde. Mönchteich gehört zum Schuldistrikt Bahrenhof. Areal 23 to 62 Quadratruten."

Das ist der „Steckbrief" Bahrenhofs, der geschrieben wurde , als das Dorf 108 Jahre alt war; es entstand 1746 aus der Aufsiedlung des herzoglichen Gutsbetriebes, der 100 Jahre zuvor aus den Ländereien von 10 in Bühnsdorf wüst gelegenen Hufenstellen unter Einbeziehung jener Äcker, Wald- und Buschwiesen, die sich von der Bühnsdorfer Feldmarkgrenze bis an die Havighorster und Wakendorfer Gemarkung erstreckten, aufgebaut worden war; dort hatten die Hufner und Kätner der Dörfer Bühnsdorf, Stubben und Willendorf im Rahmen der ihnen obliegenden Leibeigenschaft ihre Frondienste abzuleisten.

Als 1746 mehr als 200 Milchkühe des Gutsbetriebes der im ganzen Herzogtum wütenden Hornviehseuche zum Opfer fielen und es dem Herzog aus finanziellen Gründen nicht möglich war, dem Pächter des Gutes für den vernichteten Milchviehbestand Ersatz zu beschaffen, entschloß sich die herzogliche Verwaltung, das gesamte Vorwerk mit allen Gebäuden und Ländereien an Erbpächter zu verkaufen; so entstand „auf grünem Rasen" ein neues Bauerndorf.

Vorerst wurden allerdings nur 8 Anbauer angesiedelt; der Herzog hatte sich noch mehrere Koppeln für Zwecke der eigenen Nutzung (Weide für Pferde und Fohlen) reserviert; deren Besiedlung erfolgte 20 Jahre später.

Zu den 8 Anbauern, den sogeannnten Parzellisten, muß als 9. Neusiedlung auch der Besitz der Stammstelle, des Resthofes, hinzugerechnet werden. Bei den 9 Ansiedlern handelte es sich um folgende Siedlungsbewerber:

1. Klaus Hinrich Hartz aus Westerrade (Hufe Galts);
2. Klaus Hesse aus Stubben (Hufe Aldenrath, verkauft an Schmidt);
3. Hinrich Meier aus Willendorf (Hufe Hamann);

4. Jochim Rohlf aus Geschendorf (Hufe Hoheleucht Gärtner);
5. Hans Both aus Stubben (Hufe Gerriets);
6. Hinrich Bartels aus Stubben — Hans Jaaks aus Neuengörs (Hufe Zach-Bruhn);
7. Hinrich Petersen aus Angeln-Kappeln (Hufe Petersen);
8. Hinrich Brohrs aus Stubben (Hufe Fuhlenpott Evers);
9. Wulf Friedrich Hansen, Inspektor auf Bahrenhof (Resthof: Pulvermann);
10. Als die herzogliche Verwaltung sich dann 1766 dazu entschloß, die bis dahin der Landesherrschaft reservierten Koppeln in Erbpacht zu verkaufen, gesellte sich Hinrich Möller aus Willendorf als 10. Anbauer zu den Siedlungsbewerbern (später Eckermann, Aldenrath, Schmidt) hinzu; er kaufte 1766 auch noch die Ländereien des Mönchteichs (Ulrich Drews)

In Klammern stehen die Namen der heutigen Hufenbesitzer.

Für uns ergibt sich jetzt die Frage, ob die Vererbpachtung des Vorwerks mit dem Verkauf der vorhandenen Gebäude und des zur Stammstelle gehörenden Inventars gegenüber der früheren Form der Bewirtschaftung (Verpachtung oder Administrierung durch einen herzoglichen Verwalter) zu einem höheren Ertrag für die herzogliche Kammerrechnung führte; dabei muß gleichzeitig Stellung genommen werden zu der Frage, was durch die Aufhebung der Leibeigenschaft, deren Frondienste nach der Niederlegung des Vorwerks entbehrlich waren, durch Zahlung der einmalig fälligen Freikaufgelder (150 r je Halbhufe) und der jährlich fälligen Dienstgelder (27 r je Halbhufe) an zusätzlichen Einnahmen in die herzogliche Kasse geflossen ist.

Die Beantwortung der vorstehenden, aus der Sicht der agrarwirtschaftlichen Entwicklung interessanten Fragen würde eigentlich ein umfangreiches Aktenstudium erfordern, worauf wir bei der Bearbeitung dieses Berichts verzichten konnten, weil Prof. Dr. Wolfgang Prange vom Landesarchiv in Schleswig in seinem umfassenden Werk „Die Anfänge der großen Agrarreform in Schleswig-Holstein bis 1771" (Karl Wachholtz-Verlag, Neumünster, erschienen 1971) hierüber eingehende Berechnungen angestellt hat, die uns über die finanziellen Auswirkungen dieser wirtschaftlichen Umstellung hinreichend Aufschluß geben. Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers beziehen wir uns bei den nachfolgenden rechnerischen Ermittlungen im wesentlichen auf die Ergebnisse dieser Arbeit.

Wir hörten bereits, daß die ungeheueren Verluste in den Viehbeständen der herzoglichen Vorwerke zu der Überlegung Anlaß gegeben hatten, die Niederlegung einzelner Vorwerke in Erwägung zu ziehen und dann auch die Frondienste der Leibeigenschaft aufzuheben.

Die herzogliche Verwaltung erhoffte damit gleichzeitig eine Verbesserung ihrer bisherigen Ertragsrechnung; darüber hinaus sollte die Niederlegung der Vorwerke nicht nur einer momentanen Notlage entsprechen, sondern für alle Beteiligten von dauerndem Nutzen sein.

Das Vorwerk Bahrenhof hatte um 1745/46 2 064 Scheffel Ackerland, Wiesenland mit einem Ertrag von 304 Fudern Heu und 1 064 Scheffel Holz- und Buschweide.

Einnahme- und Ausgabenrechnung auf der Grundlage der Eigenbewirtschaftung durch einen herzoglichen Gutsinspektor (Verwalter)

Das Ackerland war nach holsteinischer Art in 10 Schlägen zu 206 Scheffel aufgeteilt, von denen jeweils fünf besät und fünf beweidet wurden.

1. **Einnahmen**

a)	5 Schläge besät mit 1. Buchweizen, 2. halb Weizen/halb Roggen, 3. Gerste, 4. Magerroggen, 5. Hafer. Es wurde an Ertrag mit dem 3. bzw. 4. Korn gerechnet; das erbrachte nach damaligen Preisen nach Abzug des Bedarfs an Saatkorn und des 13. Sacks als Drescherlohn	1.490 r
b)	5 Schläge beweidet mit 220 Holländerkühen, für die der Holländer je Kuh 6 2/3 r Jahrespacht zahlte	1.467 r
c)	Holz- und Buschweide, beweidet von Pferden und sonstigem Vieh	67 r
d)	Mästung in Eichen- und Buchenwäldern und Ertrag der Teiche	30 r
e)	Dienstgeld von einigen nicht benötigten Untertanen	90 r
	Gesamteinnahmen	3.144 r

2. **Ausgaben**

a)	Löhne, Kostgeld, Deputat der Bedienten	448 r
b)	Löhne für Schmied, Rademacher und andere Handwerker	40 r
c)	Unterhalt für 8 Baupferde	64 r
d)	Nutz- und Brennholzdeputat	144 r
e)	Gebäudereparatur	100 r
f)	verlorene Zinsen von dem im Inventar auf 1.989 r taxierten Viehstapel (5%)	100 r
g)	verlorene Zinsen für das auf 308 r taxierte Saatkorn	15 r
h)	verlorene Zinsen von den für nur 905 r verkauften früheren Hof- und Wirtschaftsgebäuden	45 r
i)	Beihilfe an die leibeigenen Untertanen für Reparaturkosten an den Gebäuden ihrer Hufenstellen (Gebäude gehörten dem Landesherzog); weitere Beihilfe für Ersatzbeschaffung an Kühen, Pferden, Lieferung von Saatkorn an die Leibeigenen, soweit schlechte Ernten wirtschaftliche Not- und Mißstände ausgelöst hatten. Für 17 große Hufenstellen je Hufe 8 r für Baukosten	136 r
j)	für 17 große Hufenstellen für Ersatzbeschaffung von Pferden, Kühen, Saatkorn je Hufe 8 r	136 r
	für 14 kleine Hufenstellen	112 r
k)	Nutz- und Radeholz für alle 31 leibeigenen Hufner	62 r
	Zusammen:	1.402 r

Einnahmen:	3.144 r
Ausgaben:	1.402 r
verbleibt Reinertrag des Vorwerks	1.742 r

Wie sah nun eine solche Einnahme- und Ausgabenrechnung nach erfolgter Vererbpachtung der Hoffelder aus?

1. **Einnahmen**

a)	Erbpachtgelder vom Scheffel Saatland 24 — 29 Sch, vom Scheffel Buschweide 10 Sch, vom Fuder Heu 72 Sch, Erbpachtgelder insgesamt	1.614 r
b)	Nach Fortfall der Leibeigenschaftsdienste hatten die Untertanen Dienstgelder zu zahlen; im Durchschnitt 27 r je Halbhufe; für 13 Halbhufen, vier 2/3 Hufen, neun 1/4 Hufen, vier 1/8 Hufen, eine 1/12 Hufe in Stubben, Bühnsdorf und Willendorf an Dienstgeld	743 r
c)	Der Steuersatz für den Scheffel übrigen Landes (das waren jene Ländereien, die nach der letzten Steuerveranlagung zusätzlich gerodet und dann als Ackerland genutzt wurden) wurde von 12 Sch je Scheffel auf 20 Sch je Scheffel heraufgesetzt	87 r
d)	Zinsen aus den von den Leibeigenen zu zahlenden Freikaufgeldern je Halbhufe 150 r = 3.217 r Freikaufgelder zu 5 %	151 r
e)	Verkaufserlös für die auf Bahrenhof überzähligen und daher verkauften Wohn- und Wirtschaftsgebäude 905 r zu 5 % Zinsen gerechnet	45 r
	Reinertrag des vererbpachteten Vorwerks:	2.640 r

Gegenüber der früheren Eigenbewirtschaftung (Reinertrag 1.742 r) ergab sich demnach ein um 898 r höherer Reinertrag.

Wie alle landwirtschaftlichen Betriebsrechnungen, so enthält auch diese viele Imponderabilien, die kaum bis in alle Einzelheiten erfaßbar sind. Dennoch darf man wohl den Schlußfolgerungen des Berichts der herzoglichen Verwaltung zustimmen; dort heißt es, daß das Bahrenhofer Vorwerk weder durch die eigene Administration noch nach der alten Pacht „niemals so hoch wie itzo genutzt worden sei, des zu entstehenden Brandschadens an den Hofgebäuden, Mißwuchs und der vorzunehmenden Generalreparaturen, wann die Hofgebäude abgängig werden, nicht einmal zu bedenken". (LA 65,2 Nr. 95/94).

Wichtiger als diese zahlenmäßige Gegenüberstellung möglicher Erträge und Aufwendungen ist für unsere dorfgeschichtliche Betrachtung die Feststellung, daß:

1. auf dem ehemaligen herzoglichen Vorwerk 11 neue Anbauerstellen geschaffen und damit zusätzliche bäuerliche Existenzen begründet wurden;
2. 20 Hufner und Kätner aus Bühnsdorf die Möglichkeit erhielten, ihre relativ kleinen Besitzungen durch Übernahme von Erbpachtländereien des Vorwerks aufzustocken, womit die gerade diesem Dorf durch die Einbeziehung eines großen Teils der Dorfschaftsländereien in das herzogliche Vorwerk zugefügten wirtschaftlichen Nachteile zumindest teilweise wieder ausgeglichen wurden; Bühnsdorfer Hufner und Kätner übernahmen rd. 160 t Vorwerksländereien in Erbpacht, dazu Wiesenländereien mit einem Heuertrag von 5 Fudern;
3. den Hufnern zweier Dorfschaften — Stubben und Willendorf — durch Übernahme der Stubber Koppelwiesen ebenfalls eine — wenn auch nur bescheidene — Vergrößerung ihrer Betriebsfläche ermöglicht wurde;
4. eine Stammstelle in Form eines Hofbesitzes mit 463 Scheffel Ackerland, 53 Scheffel Buschweide und 54 Fuder Wiesenwuchs unter weitestgehender Ausnutzung der auf dem Vorwerk vorhandenen Gebäude geschaffen wurde.





Hufenstelle Klaus Petersen, Bahrenhof
(seit 1746 im Besitz der Familie Petersen)

Eine der 9 bäuerlichen Erbpachtstellen, die 1746 — 1749 im Wege der Aufteilung der herzoglichen Domäne in Bahrenhof gegründet wurden:
1. Wohn- und Wirtschaftsgebäude der Erbpachtstelle Petersen — vor der Jahrhundertwende. Nach dem Typ dieses Hauses sind auch die Wohn- und Wirtschaftsgebäude der übrigen Erbpachtstellen errichtet worden.
2. Die Petersensche Hufenstelle 1987

220 Jahre sind seither ins Land gegangen; für unsere Vorfahren war diese Umgestaltung des herzoglichen Gutsbetriebes sicherlich ein umwälzendes wirtschaftliches und soziales Geschehen, getragen von dem idealen Gedanken, durch eine solche Agrarreform selbständige, wirtschaftlich leistungsfähige und von früheren Frondiensten befreite Bauernhufen zu schaffen.

Quellenmaterial:

1) „Die Anfänge der großen Agrarreform in Schleswig-Holstein bis 1771" — Prof. Dr. Wolfgang Prange, Schloß Gottorf, Schleswig, Verlag Wachholtz, Neumünster.
2) Provinzialberichte 1798 usw.
3) Landesarchiv Schleswig:
LA 109/145, LA 109/941 + 942[1], LA 20/981, LA 109/244, LA 109/243, LA 65[2], Nr. 95/94.

Hilda Kühl, Bad Segeberg

Dumenlutscher...

„Dumenlutscher!"
Mama schellt,
is den Buttjer
meist vergrellt.

„Wullt du mi
den Dumen laten —
ik krieg di bi
de Nääs tofaten!"

Budde kümmt mit
kruse Snuut,
Mudder nimmt
den Dumen rut.

Man dor kann de
nix an finnen,'
rupps, dor is he
wedder binnen. . .

Horst Tschentscher, Bad Segeberg

Anzeigen und Meldungen im Segeberger Wochenblatt zu den Wahlen für die holsteinische Ständeversammlung

Eine Skizze zum Thema „Presse und Demokratie"

I

Trotz Hörfunk und Fernsehen bietet auch in unserer Zeit die Regionalpresse am ausführlichsten Informationen über alle Vorgänge demokratischer Meinungs- und Willensbildung, soweit sie in den lokalen und regionalen Parteiorganisationen erfolgt. Durch die Berichterstattung der Redaktionen, durch Presseverlautbarungen von Abgeordneten und Funktionären, durch Leserbriefe und im Anzeigenteil erhält die Öffentlichkeit bis in viele Einzelheiten gehende Nachrichten über Vorgänge, Überlegungen und Absichten der einzelnen Parteien sowie über die Tätigkeiten und Meinungen ihrer Abgeordneten in den parlamentarischen Gremien des Bundes, der Länder, der Kreise und Gemeinden.

In der folgende Skizze wollen wir darlegen, in welcher Weise und in welchem Umfang das „Segeberger Wochenblatt" vor 150, 140 oder 130 Jahren die Bevölkerung über die damaligen Wahlen zur holsteinischen Ständeversammlung unterrichtet hat. Dabei beschränken wir uns auf die Wahlen, obwohl das Wochenblatt, seitdem Carl Heinrich Wäser Verlag, Redaktion und Druckerei jener Zeitung übernommen hatte, beginnend mit den Auseinandersetzungen um die Verfassungsforderungen Uwe Jens Lornsens, von Anfang der dreißiger Jahre über Fragen des Parlamentarismus und seit 1835 über die Debatten in den Ständeversammlungen zu Itzehoe und Schleswig berichet hat.[1]) Denn wie seinerzeit gewählt worden ist, wurde in den Schriften zu den 150-Jahr-Feiern der beiden schleswig-holsteinischen Ständeversammlungen höchstens am Rande erwähnt, dürfte aber wegen der örtlichen Besonderheiten für die Geschichte unseres Kreises von Interesse sein.[2])

II

Am 11. September 1834 fanden für die beiden Städte Segeberg und Oldesloe, die zusammen den 9. städtischen Wahldistrikt in Holstein bildeten, zum ersten Male Wahlen zu einem Landesparlament statt. Das war „der erste Schritt . . . , um dem Volk unseres Landes den Genuß der allgemeinen oder politischen Freiheit zu gewähren und um dasselbe zur Theilnahme an der allgemeinen Landesangelegenheit herbeizurufen!" Mit diesen programmatisch klingenden Worten, die durch Sperrung hervorgehoben waren, endete in der Ausgabe vom 14. Juni 1834 der Artikel „Für das öffentliche Leben im Vaterland". Unmittelbar anschließend bot das Wochenblatt in derselben Nummer unter der Überschrift „Fortgesetzte Uebersicht unserer ständischen Verhältnisse" Informationen über das aktive und passive Wahlrecht und über die Aufgaben der vier Ständeversammlungen im dänischen Gesamtstaat. Leider sind die Ausgaben vom 17. Mai bis zum 7. Juni nicht vorhanden, so daß nicht zu klären ist, ob in den vorhergehenden Wochenblättern zum gleichen Thema entsprechende Artikel gestanden haben.

Nach der „Fortgesetzten Uebersicht . . .“ besaß in Schleswig-Holstein das aktive Wahlrecht, wer Grundeigentümer war. Dabei mußte in der Stadt das Grundstück einen Steuerwert von mindestens 1 600 Reichsbanktalern[3]) haben, auf dem Land bei Bauerngütern von 3 200, bei adeligen Gütern von 50 000 Reichsbanktalern, sofern nicht das adelige Gut über eine eigene Jurisdiktion verfügte oder zu den Lehns-, Stammhaus- beziehungsweise Fideikommißgütern gehörte. Erbpächter waren den Grundeigentümern gleichgestellt. Bedingung war aber außerdem die Zugehörigkeit zu einer der christlichen Konfessionen, Unbescholtenheit und ein Mindestalter von 25 Jahren. Wer in mehreren Wahldistrikten durch Grundbesitz wahlberechtigt war, durfte nur in einem von ihnen seine Stimme abgegeben. — Voraussetzung für die Bewerbung um eine Wahl in die Ständeversammlung war ein doppelt so großer Grundbesitz, die Vollendung des 30. Lebensjahres, ein mindestens fünfjähriger Aufenthalt im Staatsgebiet und die alleinige Zugehörigkeit zum Untertanenverband des dänischen Königs. Staatsminister oder ähnliches und in dem betreffenden Wahldistrikt als Wahldirektor eingesetzte Personen durften nicht oder nicht in jenem Wahldistrikt kandidieren. Man konnte in mehreren Wahldistrikten gewählt werden, durfte aber nur ein Mandat übernehmen und brauchte in dem Wahldistrikt, den man als Abgeordneter vertrat, nicht ansässig zu sein. Auch war es statthaft, die Wahl abzulehnen; nur wurde erwartet, daß dafür „erhebliche Gründe“ vorgebracht würden.

Die Wahlen sollten, wie auch heute, direkt, doch abweichend von heute, öffentlich erfolgen. Die Wahlhandlung leitete in den einzelnen Wahldistrikten ein von der Regierung eingesetzter Wahldirektor, der nach eigenem Ermessen vier Wahlassistenten und zwei Wahlsekretäre hinzuzuziehen hatte. Doch durften diese den Ablauf der Wahl nicht beeinflussen; sie hatten nur für die Einhaltung der Wahlordnung zu sorgen. — Wer im Wahldistrikt die meisten Stimmen erhielt, war damit zum Abgeordneten gewählt, derjenige mit der zweithöchsten Stimmenzahl zum Stellvertreter. Bei Stimmengleichheit entschied das Los. Wichtig für die Presse war die Bestimmung, daß die Wahlergebnisse öffentlich bekanntzumachen seien.

Für welchen Zeitraum die Wahl zum Abgeordneten oder Stellvertreter gelten sollte, stand nicht in jenem Artikel, der in seinem zweiten Teil mit ähnlicher Ausführlichkeit die Geschäftsordnung für die vier Ständeversammlungen zu Roskilde, Viborg, Schleswig und Itzehoe bot und insgesamt fast anderthalb Seiten des achtseitigen Wochenblattes umfaßte. — Erwähnenswert dürfte sein, daß es für Abgeordnete kein imperatives Mandat gab, diese aber gehalten waren, ihnen aus ihrem Wahlkreis zugegangene Petitionen und Klagen an die Ständeversammlung weiterzuleiten, daß sie von ihrem Platz aus stehend und ohne Manuskript zu sprechen hatten und Diäten sowie Reisekosten erhalten sollten. Die Verhandlungen waren nicht öffentlich, sollten aber schnellstens in einem „Landtagsblatt“ publiziert werden.

Dieser Artikel oder wenigstens sein Gedankengang muß auch in anderen Wochenblättern veröffentlicht sein. In einer Fußnote wurde nämlich angemerkt, daß das Rendsburger Wochenblatt beim Steuerwert eine nicht zutreffende Münzsorte genannt hatte, was eine Erhöhung des Wahlzensus um ein Drittel bedeutet hätte.

*

Zum besseren Verständnis der Nachrichten und Inserate im „Segeberger Wochenblatt“ weisen wir darauf hin, daß in der Ständeversammlung neben einigen durch den König ernannten Vertretern von Adel, Geistlichkeit und Universität drei Gruppen von Abgeordneten Sitz und Stimme hatten, nämlich die Abgeordneten der adeligen und sonstigen größeren Gutsbesitzer, der Städte und der kleineren Landbesitzer. Ob das im „Se-

geberger Wochenblatt" schon erwähnt war oder noch wurde, bleibt im unklaren, da die nächsten noch vorliegenden Exemplare vom 5. Juli, 23. August, 20. und 27. September 1834 stammen.

III

In dreierlei Weise bot seinerzeit das „Segeberger Wochenblatt" den Abonnenten Hinweise zu den Wahlen für die Ständeversammlung, nämlich

einmal, allerdings selten, durch Artikel im redaktionellen Teil,
zweitens durch Meldungen in der Nachrichtenspalte „Vaterländisches"
und schließlich durch die Inserate der Wahldirektoren im Anzeigenteil.

Es ist aber bei der Auswertung dieser Nachrichten zu beachten, daß die Jahrgänge 1831 — 1861 des „Segeberger Wochenblattes", wie schon mehrfach erwähnt,[4]) nicht mehr vollständig vorhanden sind. So liegen beispielsweise vom Jahrgang 1834 nur 16 der ursprünglich 52 Nummern vor; und das ist gegenüber anderen Jahren viel. Folglich hängen unsere Erkenntnisse über den Ablauf der verschiedenen Wahlen in starkem Maße von den Zufälligkeiten der Überlieferung ab. Hinzu kommt der Umstand, daß nur die Wahldirektoren der Wahldistrikte, die ganz oder zu erheblichen Teilen im Hauptverbreitungsgebiet des „Segeberger Wochenblattes" lagen, Inserate aufgegeben haben.

IV

Als erstes erschienen im Wochenblatt vom 5. Juli 1834 die Bekanntmachungen des Segeberger Bürgermeisters Esmarch, des Wahldirektors für den 9. städtischen Wahldistrikt, und des Wahlkollegiums für den 10. holsteinischen Landwahldistrikt, daß die vorgeschriebenen Wählerverzeichnisse vom 7. Juli für 14 Tage zur allgemeinen Einsicht auslägen. In der Ausgabe vom 23. August 1834, bei der leider die beiden letzten Seiten mit dem Anzeigenteil fehlen, wurde unter der Rubrik „Vaterländisches" gemeldet, daß die Wahl eines Abgeordneten und eines Stellvertreters für Segeberg und Oldesloe am 11. September im Segeberger Rathaus stattfinden solle. Für Einzelheiten über den vorgesehenen Ablauf der Wahlhandlung wurde auf das Inserat des Wahldirektors verwiesen, das wahrscheinlich in derselben Ausgabe gestanden hat. Am 20. September folgten unter „Vaterländisches", ebenfalls mit der Ortsangabe Segeberg, die Wahlergebnisse für den 10. und 11. „Land-Wahldistrict" mit den Wahlorten Oldesloe respektive Segeberg sowie für den 5. und 9. „Stadt-Wahldistrict", nämlich für Itzehoe beziehungsweise Segeberg und Oldesloe. Genannt wurden nur die Namen derjenigen, die zu Abgeordneten oder Stellvertretern gewählt worden waren,[5]) und hinzugefügt, daß der Kaufmann Schüder aus Oldesloe die Wahl als Abgeordneter abgelehnt habe, deshalb der „Senator" Westphal aus Segeberg mit der zweithöchsten Stimmenzahl nachrücke und somit kein zweiter Wahlgang erforderlich sei. Die amtlichen Bekanntmachungen folgten erst in den nächsten Wochen, und zwar am 27. September 1834 für den „11ten Wahldistrict der kleineren Landbesitzer" und am 4. Oktober für den 9. städtischen Wahldistrikt. Dagegen fehlte das amtliche Wahlergebnis für den 10. Wahldistrikt der kleineren Landbesitzer auch in der Ausgabe vom 11. Oktober. Dafür erschien in dieser Nummer unter „Vaterländisches" die Meldung, daß in jenem Wahldistrikt die Gewählten die Wahl abgelehnt hätten und deswegen für den 20. Oktober ein neuer Wahlakt in Oldesloe angeordnet worden sei. Wie es diesmal ausgegangen ist, erfahren wir nicht, weil das nächste noch vorhandene Exemplar des Wochenblattes erst vom 6. Dezember 1834 stammt.

V

Wie die beiden amtlichen Bekanntmachungen der Wahlergebnisse zeigen, haben die Wahlen in den einzelnen Distrikten an verschiedenen Tagen stattgefunden, beim 9. städtischen Wahldistrikt am 11. September, einem Donnerstag, für den 11. ländlichen Wahldistrikt am 19. jenes Monats, einem Freitag.

Uneinheitlichkeit scheint überhaupt das Prinzip jener Zeit gewesen zu sein. So teilte Bürgermeister Esmarch durch Inserat vom 30. September 1834 in Wochenblatt vom 4. Oktober lediglich die Namen der beiden Gewählten mit dem Zusatz mit, daß Kaufmann Schüder die Wahl nicht angenommen habe, wohl aber Westphal aus Segeberg, den er entgegen dem Nachrichtenteil des Wochenblattes, aber auch entgegen der Liste in der Ständezeitung[6]) mit seinem korrekten Titel als Ratsverwandter aufgeführt hat. Dagegen hat der Wahldirektor des 11. Wahldistrikts der kleineren Landbesitzer, Amtmann v. Rosen, bereits am Tage nach der Wahl das Inserat aufgegeben, das genau eine Woche später in der Nummer vom 27. September erschienen ist, und dabei erwähnt, daß der Besitzer des Meierhofes Horst im adeligen Gut Depenau Hermann Lends v. Schilden mit 148 Stimmen zum Abgeordneten, der Hufenbesitzer Carl Wilhelm Gerhard Ehlers aus Oersdorf mit 99 Stimmen zum Stellvertreter gewählt worden waren.

Auch die Unterschriften unter den Inseraten wurden in uneinheitlicher Weise geleistet. Während Bürgermeister Esmarch und der Segeberger Amtmann v. Rosen jeweils nur mit „Esmarch" und „Rosen" zeichneten, stehen unter der Anzeige des 10. holsteinischen Landwahldistriktes Titel und Namen des Wahldirektors, der vier Wahlassistenten und der beiden Wahlsekretäre.[7])

Auch durch die örtlichen Gegebenheiten kam es zu Unterschiedlichkeiten. Beim 9. städtischen Wahldistrikt lagen die Wahllisten in Oldesloe und in Segeberg jeweils „auf dem Rathhause und im Stadtsekretariate" zur Einsicht aus. Beim 10. Landwahldistrikt konnte man die Listen in den kgl. Amtsstuben[8]) zu Reinfeld, Rethwisch, Trittau und Tremsbüttel einsehen, außerdem bei den beiden Gerichtshaltern Justizrat v. Colditz in Oldesloe und Justitiar Huß in Ahrensburg sowie bei den Pastoren in Leezen, Sülfeld, Reinfeld, Zarpen und Klein-Wesenberg, schließlich auch auf den Gütern Jersbek und Nütschau, in den Stiftsdörfern Westerau und Pölitz und bei den sieben Mitgliedern des Wahlkollegiums zu Traventhal, bei Jersbek, in Pöhls, Rethwisch, Groß Niendorf und bei Reinfeld. Die Wahl hingegen fand nur in Oldesloe statt. Angesichts dieser genauen Aufzählung ist es sehr bedauerlich, daß die Bekanntmachung für den 10. Landwahldistrikt mit dem Wahlort Segeberg in einer heute nicht mehr vorhandenen Nummer des Wochenblattes gestanden hat.

Auch der Zweck der Bekanntmachungen ist verschieden definiert. Für den 10. holsteinischen Landwahldistrikt wurde nur auf die „Liste über Wähler und Wählbare" verwiesen. In Bürgermeister Esmarchs Inserat heißt es jedoch:

> *„Diejenigen, welche glauben sollten, daß in der Liste Angesessene des Wahldistricts als wahlberechtiget oder wählbar aufgenommen sind, welche die erforderlichen Eigenschaften nicht besitzen, oder daß Angesessene, welche diese Eigenschaften haben, in der Liste fehlen, haben binnen obgedachter 14 Tagen bei dem unterzeichneten Wahldirector oder in etwaigen Abwesenheitsfällen desselben bei dem Wahlsecretair Herrn Advocaten Koch hieselbst unter Anführung der desfälligen Gründe hievon Anzeige zu machen."*

Parteien gab es noch nicht. Daher wurden die Kandidaten erst am Tage der Wahl benannt und gleich darauf gewählt. Doch erschien dieses Verfahren schon vor der ersten Wahl zur Ständeversammlung wenigstens einigen Leuten als Mißstand, darunter offenbar auch dem Wochenblattredakteur und -herausgeber Carl Heinrich Wäser. Denn er fügte in der Ausgabe vom 23. August 1834 bei der schon erwähnten Meldung über den 11. September als Wahltermin für den 9. städtischen Wahldistrikt zu dieser Nachricht folgenden Kommentar hinzu:

„Auf welche Männer hier aber muthmaaßlich die Wahl fallen wird, darüber verlautet in Segeberg so gut wie gar nichts. Warum aber nicht die in diesem Distrikt zur Wahl berechtigten Individuen, wie es bereits an mehreren Orten vernünftigerweise geschehen und von andern mit vollem Rechte angerathen wird, zusammentreten, um wegen der Wahl des Abgeordneten und Stellvertreters sich zu bereden und sich wo möglich über die zu vereinbaren, welche zu diesem wichtigen Posten die geeignesten zu seyn scheinen, ist um so mehr zu verwundern, da ein solcher Schritt in den Augen eines größeren Publikums sicher als ein erfreuliches Zeichen eines ächten Bürgersinns, eines edlen Gemeingeistes gelten würde."

VI

Wie es bei den nächsten Wahlen zur Ständeversammlung zugegangen ist, erfahren wir nur bruchstückweise. Im Anzeigenteil des Wochenblattes vom 14. November 1840 teilte Amtmann v. Rosen mit,

> *„daß die Listen der Wahlberechtigten und Wählbaren . . . mit einer Uebersicht der betreffenden gesetzlichen Vorschriften auf dem Segeberger Amthause und bei den Beamten und Predigern im District . . . zur Einsicht und gesetzlich zulässigen Anzeige . . . öffentlich ausliegen, . . ."*

Leider fehlen alle übrigen Nummern vom 15. August 1840 bis zum 6. Februar 1841, so daß wir keine weiteren Auskünfte erhalten.

Aus der Nachrichtenspalte „Vaterländisches" vom 25. Juni 1842 erfuhren die Wochenblattleser, daß zur holsteinischen Ständeversammlung in der „Klasse der Besitzer adeliger und größerer Güter" die beiden Stellvertreter Landsasse Arnemann auf Rohlstorf und der Kammerherr Landrat v. Buchwaldt auf Pronstorf einberufen seien und daß der Abgeordnete Landsasse Schwerdtfeger auf Wensin durch die Reise zu einer Badekur verhindert sei. Außerdem wurden drei weitere Abgeordnete der Städte Kiel, Meldorf und bei den kleineren Landbesitzern aufgezählt, die nicht kommen könnten und an deren Stelle Stellvertreter einberufen seien.

Aus dem Jahre 1844 liegen nur noch fünf Exemplare des „Segeberger Wochenblattes" vor, darunter die Nummer vom 21. September mit der Bekanntgabe im Anzeigenteil, daß am 30. August im 9. städtischen Wahldistrikt eine außerordentliche Wahl stattgefunden habe, bei welcher „durch Stimmenmehrheit" der Segeberger Untergerichtsadvokat Koch zum Abgeordneten, der Segeberger Kaufmann und Stadtkassierer Potent zum Stellvertreter gewählt seien und die Wahl angenommen hätten.

Die Folge dieser Entscheidung allein für Segeberger Kandidaten war offenbar eine sich länger hinziehende Pressefehde, von der nur noch der im Wochenblatt vom 26. Oktober 1844 abgedruckte Abschnitt, vielleicht der letzte aller Streitigkeiten, erhalten geblieben ist. An Fakten zum Ablauf der Wahl geht aus dem Artikel hervor, daß sie diesmal im Oldesloer Badehaus stattgefunden hat und daß „sämmtliche Wahlberechtigten der Stadt Oldeloe" für ihren Mitbürger Schmidt von Leda gestimmt haben. Trotzdem fielen die Mandate des Abgeordneten und des Stellvertreters an Segeberger Bürger. Das muß einen anderen Oldesloer Bewerber, den Gastwirt Wiedemann so geärgert haben, daß er unter dem Pseudonym eines „einfachen Trittauer Landmannes" die Wähler beschimpfte, sie hätten „blindlings" gewählt, und sogar das Wahlkollegium. Denn um Stimmen für sich zu gewinnen, muß Wiedemann nach der Darstellung seines Kontrahenten, um mit seiner Gelehrsamkeit zu glänzen, sogar lateinische Floskeln, allerdings mit etlichen Schnitzern, in seine Rede eingeflochten haben. Das hatte seinen Segeberger Gegenspieler veranlaßt, dem Gastwirt in einem Traum ein fiktives Gespräch zu unterstellen und ihn mit einigen Anspielungen zu verspotten, die jedoch beim Leser ein er-

hebliches Maß an Kenntnissen des Lateinischen, der römischen Geschichte und der Dramen Shakespeares voraussetzten. Insgesamt bildete dieser spaßhafte Exkurs nur eine Randerscheinung in jenem Artikel, der zwei von den vier Seiten des seit 1842 im sogenannten Berliner Format erscheinenden Wochenblattes umfaßte.[9]) In erster Linie ging es um die unterschiedlichen Ansichten zwischen den beiden Städten über die wünschenswerten Trassierungen der projektierten Chausseen und Eisenbahnen. Um jedoch zur Besänftigung der Oldesloer beizutragen, legte der ungenannte Segeberger Verfasser am Ende eine Art nachträgliche Wahlplattform mit folgenden sechs Punkten vor:

> „*1. Aufhebung der Kopfsteuer, 2. Aufhebung der Rechnung nach Reichsbankgeld*[10]), *3. Vereinigung der Ständeversammlung beider Herzogthümer, 4. Trennung der Finanzen der Herzogthümer von denen des Königreichs, 5. betreffend die Gewerbeordnung, 6. betreffend die Reclamation der Zollüberschüsse, . . .*"

Außerdem versuchte der Schreiber des Artikels, der sich hinter dem Pseudonym „Die Wähler Segebergs" versteckte und möglicherweise der Advokat Koch selbst gewesen ist, die Streitfrage herunterzuspielen, indem er Wiedemann mit seinem „falschen Ehrgeiz und Eigendünkel" oder „Blöd- und Kurzsinn" als nicht ernstzunehmenden Einzelgänger darzustellen sich bemühte.

Der Advokat Koch dürfte als Abgeordneter erhebliche Aktivitäten entwickelt haben. Am 17. August 1846 wurde die sechste Session, damals Diät genannt, der holsteinischen Ständeversammlung in Itzehoe auf Befehl des Königs geschlossen. Am 19. sprach der Abgeordnete Koch auf einer Versammlung in Segeberg vor mehreren hundert Personen, unter denen sich auch etliche „angesehene Landleute der Umgegend" und einige Fremde befanden. Gegenstand seiner Ausführungen war die Tätigkeit der Stände in jenem Jahr und die kurze Dauer der Session, vor allem aber das Verbot, sich auf Versammlungen und in Petitionen mit der Frage der Erbfolge in Schleswig-Holstein zu befassen. Wie sehr Kochs Ausführungen der in Segeberg und Umgebung herrschenden Stimmung entsprochen hat, bewiesen am Abend die vielen Segeberger Wähler, die ihren Abgeordneten mit einem Fackelzug und Hochrufen umjubelt haben, und der Bericht eines freien Mitarbeiters, der möglicherweise zur Vorsicht im Wochenblatt vom 22. August als „Eingesandt" bezeichnet worden war. In dem Artikel war die Rede von einem „herzergreifenden Vortrag" und von einer „sichtlich im tiefsten Innern erregten und bewegten" Zuhörerschaft. Und noch einmal wurde der Abgeordnete für Segeberg und Oldesloe geehrt, nämlich durch ein Festmahl am 25. August in der damaligen Harmonie, zu dem auch Bürger aus Oldesloe und Leute vom flachen Land eingeladen worden waren. Toaste wurde ausgebracht, Reden gehalten und Salutkanonen abgefeuert, zuletzt aber die auswärtigen Gäste mit Fackeln bis zum Stadtrand geleitet.[11])

Das Auftreten des Advokaten Koch vor der Wählerschaft der beiden Städte hat sich für ihn ausgezahlt. Am Montag, dem 1. Februar 1847, fand wieder eine Wahl im 9. städtischen Wahldistrikt statt. Wie üblich gab der Wahldirektor, Bürgermeister Esmarch, das Resultat, die Wiederwahl des Advokaten Koch zum Abgeordneten und des Stadtkassierers Potent zum Stellvertreter, im „Segeberger Wochenblatt" vom 6. und 13. Februar 1847 (die Ausgabe vom 20. fehlt) amtlich bekannt. Und wie üblich beschränkte sich Esmarch auf die Mitteilung, daß sie beide mit „Stimmenmehrheit" gewählt seien, ohne dazu nähere Zahlen anzugeben. Nebenbei bemerkt, mußte er diesmal hinzufügen, daß der Advokat die Wahl angenommen, der Stadtkassierer sie abgelehnt hatte. Doch im Wochenblatt vom 6. Februar 1847 finden wir diesmal in der Rubrik „Vaterländisches" das Resultat mit allen Einzelheiten:

„Segeberg, den 2. Februar 1847.

Die am gestrigen Tage in Segeberg abgehaltene Wahl eines Abgeordneten und eines Stellvertreters für den 9ten städtischen Wahldistrict lieferte folgende Resultate:

Nach den rectificirten Verzeichnissen hatte	
1. Oldesloe	*193 Wähler*
2. Segeberg	*189 Wähler*
	Summa 382 Wähler
Unter diesen waren wählbar:	
1. in Oldesloe	*87.*
2. in Segeberg	*78.*
	Summa 165.
Aus Oldesloe sind 103 Wähler ausgeblieben und einer ist gestorben, es haben mithin gestimmt	*88.*
Aus Segeberg sind 23 Wähler ausgeblieben und einer ist gestorben, es haben mithin gestimmt	*165.*
Summe der erschienenen Wähler	*253*

und sind, da jeder Wähler zwei Stimmen abzugeben hat, in Ganzen 506 Stimmen abgegeben.

Diese verteilen sich auf nachbenannte wählbare Grundbesitzer aus dem 9ten städtischen Wahldistrict.

1. der Advokat Koch aus Segeberg erhielt	*252 Stim.*
2. der Stadtcassirer Potent daselbst	*220 Stim.*
3. der Gastwirt Junge daselbst	*20 Stim.*
4. der Posthalter C. A. Kohfahl daselbst	*7 Stim.*
5. der Collecteur Braasch daselbst	*1 Stim.*
6. der Senator Sonder in Oldesloe	*1 Stim.*
7. der Bäcker Wollherr daselbst	*1 Stim.*
8. der Fuhrmann Gehrken daselbst	*1 Stim.*
9. der Senator Schüder daselbst	*1 Stim.*
10. der Schlösser Rosendahl daselbst	*1 Stim.*
11. der Reifer Clasen in Segeberg	*1 Stim.*
	Summa 506 Stim.

Die Wahl eines Abgeordneten fiel demnach auf den Advocaten Koch und die Wahl eines Stellvertreters auf den Stadtcassirer Potent. Dem Vernehmen nach hat Ersterer die auf ihn gefallene Wahl angenommen, Letzterer dagegen solche abgelehnt."

Aus dem Bericht geht nicht hervor, ob die Wähler berechtigt waren, beide Stimmen demselben Kandidaten zu geben. Daher ist es nicht ganz zweifelsfrei, ob von den 253 Wählern nur einer nicht für Koch gestimmt hat. Aber auch wenn die Wahlbeteiligung der Oldesloer verständlicherweise, fand doch die Wahl diesmal in Segeberg statt, mit 45,8 Prozent erheblich unter derjenigen der Segeberger (87,8%) lag, so ist doch bemerkenswert, daß bei 176 Oldesloer Stimmen nur fünf auf Oldesloer Kandidaten entfallen sind. — Bei der Andersartigkeit des damaligen Wahlverfahrens gegenüber dem heutigen müssen wir es daher als überragenden Sieg betrachten, daß Koch 49,8 Prozent und Potent 45,3 Prozent, die übrigen neun Kandidaten hingegen insgesamt nur 4,9 Prozent

der abgegebenen Stimmen erhalten haben. Denn 1844 sollen die Oldesloer noch geschlossen wenigstens für ihren Spitzenkandidaten Schmidt von Leda gestimmt haben. Hier hatte sich also eine mißreißende Persönlichkeit durchgesetzt, obwohl er zu den Vertretern der damaligen Linken gehört hat und ein Jahr später nach völlig anderer Wahlkreiseinteilung und einem anderen Wahlgesetz im 19. holsteinischen Wahldistrikt mit den Kirchspielen Segeberg, Leezen, Warder und Gnissau zusammen mit dem rechtsstehenden Segeberger Seminardirektor Prof. Asmussen, jedoch mit etwas weniger Stimmen als dieser, in die konstituierende Landesversammlung gewählt worden ist.[12]) — Übrigens ergibt sich aus den nach dem Alter gegliederten Einwohnerzahlen für Segeberg der Volkszählungsergebnisse von 1845 und 1855 im „Segeberger Wochenblatt" vom 17. März 1855, daß 1847 etwa 825 Männer über 25 Jahre und circa 650 über 30 Jahre alt gewesen sein dürften, mithin rund 23 Prozent wahlberechtigt und ungefähr 12 Prozent wählbar gewesen sind.

VII

Der Beginn der Schleswig-Holsteinischen Erhebung und der Zusammentritt erst der provisorischen, dann der konstituierenden Landesversammlung verursachten nur eine Unterbrechung, nicht das Ende der Ständeversammlungen. Denn nach dem tragischen Scheitern der Erhebung und der Rückkehr des dänischen Herrschaftssystems wurde in Schleswig-Holstein verhältnismäßig bald der Parlamentarismus in seiner alten Form der Ständeversammlungen wieder ins Leben zurückgerufen. Und glücklicherweise ist das Wochenblatt für den Anfang jener Jahre noch in größerer Zahl vorhanden:

Jahrgang	1852	1853	1854	1855	1856	1857	1858	1859	1860	1861
Exemplare	22	19	20	16	0	5	1	1	1	0

Die weitere Entwicklung läßt sich daher gerade in den ersten Jahren unter der erneuten dänischen Herrschaft einigermaßen ablesen.

Seit Mitte 1848 waren die bisherigen Nachrichtenspalten „Zur Tagegeschichte" mit Auslandsnachrichten und „Vaterländisches" durch die beiden Gruppen „Inland" mit „Schleswig-Holstein" und „Deutschland" sowie „Ausland" mit „Dänemark" und den anderen Staaten ersetzt worden. So blieb es bis zum 14. Februar 1852. In der Ausgabe vom 21. jenes Monats gab es keine Meldungen aus Dänemark; ab 28. Februar gehörte Dänemark unter „Inland" an die erste Stelle, gefolgt von „Schleswig-Holstein", das ab März 1852 in „Die Herzogthümer" umgenannt war, und „Deutschland". Dabei war gelegentlich noch vor „Dänemark" der Abschnitt „Amtliches" eingerückt.

Unter „Amtliches" erschien im Wochenblatt vom 23. Oktober 1852 das Patent König Friedrichs VII. vom 15. des Monats über Neuwahlen zu der „Provinzial-Ständeversammlung für das Herzogthum Holstein". Die dort gegebene Begründung war allerdings eigenartig und bemerkenswert. Wahlen sollten stattfinden, weil die Wahlperiode der derzeitigen Ständeversammlung mit jenem Jahr abgelaufen war, nicht etwa, weil nun ein politischer Neuanfang erfolgte. Dabei war es der „allerhöchste Wille" des Königs,

> *„daß diese Wahlen wo möglich noch vor dem Ausgang des laufenden Jahres oder doch während des Verlaufs des Monats Februar des folgenden Jahres vollzogen sein sollen, . . ."*

Zu diesem Zweck hatten die Beamten den Wahldirektoren die erforderlichen Unterlagen für die Zusammenstellung der Wählerverzeichnisse zur Verfügung zu stellen. Offenkundig sollte nach dem 1834 festgelegten Verfahren gewählt werden. Deshalb waren auch Wahldirektoren ernannt worden, die in derselben Nummer ebenfalls unter

,,Amtliches'' gleich nach dem kgl. Patent folgten, und zwar für alle Wahldistrikte „der kleineren Landbesitzer'', der Städte und der ,,Prälaten und Gutsbesitzer''. Für den Segeberger Raum waren das bei den kleineren Landbesitzern im 10. Wahldistrikt Landrat Amtmann v. Rumohr in Traventahl, im 11. Amtmann v. Rosen in Segeberg, im 12. Amtmann Baron Heintze in Bordesholm und im 9. städtischen Wahldistrikt ebenfalls Amtmann v. Rosen in Segeberg. Bürgermeister Esmarch war zwar noch im Amt, galt aber als belastet; doch wurde er seines Postens erst am 20. August 1853 enthoben, wie das ,,Segeberger Wochenblatt'' ohne weiteren Kommentar, doch mit näheren Einzelheiten am 10. September 1853 unter ,,Inland'' seinen Lesern mitgeteilt hat.

Und wieder gab es, wie schon bei den Wahlen zwischen 1834 und 1847, zunächst den Aufruf, die Verzeichnisse der Wahlberechtigten und der Wählbaren einzusehen und zu überprüfen, ob irrtümlicherweise Personen fehlten oder aufgeführt waren, dann die Ankündigung von Ort und Zeit der Wahl, schließlich amtlich durch Inserat und seitens der Redaktion im Nachrichtenteil das Wahlergebnis. Wieder fehlen Exemplare des Wochenblattes, so daß wir heute keinen vollständigen Überblick erhalten. Trotzdem dürften die vorhandenen Bruchstücke zu den bisherigen Feststellungen aufschlußreiche Ergänzungen bieten.

Am 20. November 1852 inserierten die Wahldirektoren v. Rumohr und v. Rosen für den 10. und 11. Wahldistrikt der kleineren Landbesitzer, am 27. November Wahldirektor v. Heintze für den 12. die Ankündigungen, daß die Wählerverzeichnisse zur Einsichtnahme jeweils für 14 Tage auslägen. Am 19. Februar 1853 stand unter ,,Inland'' das Wahlergebnis vom 25. Januar im 15. ländlichen Wahldistrikt mit dem Wahlort Ahrensbök. Sonstige Ergebnisse sind nicht mehr vorhanden.

Sonderbarerweise tauchen aber schon 1854 erneut Nachrichten über Wahlen zur Ständeversammlung auf. Warum das trotz der Wahlen von 1852/53 geschah, ist den übriggebliebenen Teilen des Wochenblattes nicht zu entnehmen. Zunächst kam in der Nachrichtenspalte vom 12. August 1854 aus dem holsteinischen Gesetzblatt die Meldung, daß der Propst des adeligen Konvents zu Uetersen auf sein Ansuchen vom König aus seinem Amt als Wahldirektor des 7. ländlichen Wahldistrikts entlassen und ein Nachfolger eingesetzt sei. Im Anzeigenteil des ,,Segeberger Wochenblattes'' vom 23. Oktober 1854 gab der gemeinsame Wahldirektor für den 10. und 11. Wahldistrikt der kleineren Landbesitzer, Amtmann v. Rumohr, bekannt, wann, wo und wie die Wahlen am Montag, dem 9., respektive am Sonnabend, dem 7. Oktober, stattfinden sollten, während der neue Segeberger Bürgermeister Krebs als Wahldirektor am 30. September 1854 das Wahlergebnis vom 28. des Monats im 9. städtischen Wahldistrikt publiziert hat.

VIII

Die Ergänzungen, die uns die amtlichen Bekanntmachungen aus den Jahren 1852/54 bieten, betreffen einerseits die Aufforderungen zur Einsichtnahme in die Wählerverzeichnisse, vor allem aber die Ankündigungen der Wahltermine. — Im 9. städtischen Wahldistrikt lagen nach dem oben bereits angeführten Inserat von 1834 die Listen mit den Namen der Wahlberechtigten und der Wählbaren in den Rathäusern von Segeberg und Oldesloe aus. Daran dürfte sich wohl kaum etwas geändert haben. Im 10. Landwahldistrikt waren die Stellen, an denen solche Listen eingesehen werden konnten, weit zahlreicher, nämlich nicht nur in den kgl. Amtsstuben, sondern auch bei den Pastoren, bei den sieben Mitgliedern des Wahlkollegiums und noch an anderen Stellen. 1852 wurden die Amtsstuben zu Traventhal, Rethwisch, Tremsbüttel, Segeberg und Trittau sowie die Hebungsstube[13]) zu Reinfeld aufgezählt, außerdem die in Oldesloe befindliche Gerichtshalterschaft einiger adeliger Güter, von denen nur Fresenburg genannt ist, das Gutsinspektorat zu Trenthorst, der Bauernvogt zu Klein Wesenberg und namentlich auf-

geführte Gastwirte in Zarpen, Hamberge, Sülfeld und Leezen. Der Gerichtshalter in Ahrensburg, die 1834 aufgezählten Güter und Stiftsdörfer sowie die Angehörigen des Wahlkollegiums entfielen diesmal, während die Pastoren durch die Gastwirte jener Orte als Auskunftsstellen ersetzt waren.

Im 11. Wahldistrikt hieß es kurz und bündig, daß die entsprechenden Verzeichnisse „bei den Beamten und Predigern des Districts" einzusehen seien. Für den 12. Wahldistrikt, und der umfaßte auch den Nordwesten unseres heutigen Kreises, wurden die Aktuariate[14]) zu Bordesholm und Neumünster, der Fleckensvorsteher von Bramstedt, der Kirchspielsvogt von Wrist und ein Gastwirt in Neumünster genannt.

*

Die Wahlen im 9. städtischen Wahldistrikt fanden abwechselnd im Segeberger Rathaus oder im Oldesloer Badehaus statt. Daher mußte mal die Wählerschaft der einen, mal der anderen Stadt sich auf den Weg zu dem jeweiligen Wahlort machen. Das hat sich, wie wir in einem Fall nachweisen können, nachteilig auf die Wahlbeteiligung ausgewirkt.

Bei den ländlichen Wahldistrikten befand sich der Wahlort für den 10. Wahldistrikt in Oldesloe, für den 11. in Segeberg. So hatte es 1834 unter „Vaterländisches" gestanden. Aber über das Wie wurde nichts mitgeteilt. Auskunft darüber bieten uns die beiden Wahlanzeigen im Wochenblatt vom 23. September 1854. Laut Inserat vom 20. jenes Monats sollte im 10. Landwahldistrikt am Montag, dem 9. Oktober, um 10 Uhr vormittags in Meyers Hotel in Oldesloe gewählt werden. Aus diesem Anlaß wurden die Wähler aufgefordert, zu dieser Uhrzeit anwesend zu sein, obwohl zuerst die Wähler des Kirchspiels Oldesloe wählen sollten. Wie der weitere Ablauf vorgesehen war, hat der Wahldirektor v. Rumohr nicht angegeben, sondern nur darauf verwiesen, daß die Wahlhandlung um 2 Uhr nachmittags beendet würde, falls dann keine Wähler mehr zur Stelle seien.

Genauer waren die Angaben dieses Wahldirektors für den 11. Wahldistrikt. Hier sollten sich die Wähler „rechtzeitig und persönlich" am Sonnabend, dem 7. Oktober 1854, um 10 Uhr vormittags auf dem Segeberger Amtshaus, dem heutigen Haus Segeberg, einfinden. Die Reihenfolge der Abstimmung begann mit dem Kirchspiel Segeberg, dann folgten die Kirchspiele Warder, Bornhöved und zuletzt Kaltenkirchen. Auch hier galt der beim 10. Wahldistrikt festgesetzte Zeitpunkt für das Ende des Wahlvorganges. Es muß also Wählern möglich gewesen sein, verspätet einzutreffen, wenn auch nicht nach 14 Uhr, und dann doch noch ihre Stimme abzugeben.

Außerdem geht aus dem Inserat für den 11. Wahldistrikt hervor, daß die Wahl „für die nächsten 6 Jahre" erfolgen sollte. Dagegen läßt sich aus der Bekanntmachung für den 10. Wahldistrikt entnehmen, daß diese Wahlen immer noch im Zusammenhang mit den bereits 1852 angeordneten Wahlen gestanden haben. Denn es heißt, daß es sich auf „Allerhöchste Resolution" um eine „Verlängerung der für die Beendigung der gegenwärtigen Wahlen zur Holsteinischen Provinzialstände-Versammlung angeordnete Frist" für jenen Distrikt gehandelt hat.

*

Warum sich die Wahlen zur Ständeversammlung so lange hingezogen haben, ist möglicherweise dem Wochenblatt vom 30. September 1854 zu entnehmen. Dort hatte Bürgermeister Krebs inseriert, daß bei der Wahl im 9. städtischen Wahldistrikt vom 28. September der Ratsverwandte Junge mit der auffallend niedrigen Zahl von 49 Stimmen zum Abgeordneten, der Stadtkassierer Potent mit 48 Stimmen zum Stellvertreter gewählt worden seien, beide jedoch die Wahl abgelehnt hätten. Die Gründe sind dafür, wie gewohnt, nicht genannt, können im Nachrichtenteil jener Nummer wegen der kurzen

Zeit zwischen Wahl und Redaktionsschluß wohl auch nicht erwartet werden; und die beiden folgenden Ausgaben sind nicht mehr vorhanden. Aber ist wegen der gescheiterten Schleswig-Holsteinischen Erhebung und dem Vorgehen der dänischen Behörden in der Zeit danach etwa eine Wahlverdrossenheit bei Wahlberechtigten und Wählbaren aufgetreten? Eine solche Frage wäre vielleicht zu überlegen.

IX

Mit dem Jahre 1854 enden im „Segeberger Wochenblatt" die Nachrichten über die Wahlen zu den Ständeversammlungen; denn aus den Jahren 1856/61 liegen nur noch kümmerliche Reste der einzelnen Jahrgänge vor. Vollständig erhalten sind erst wieder die Wochenblätter ab 1862. Wie in der Ausgabe vom 1. März 1862 berichtet wurde, waren die holsteinischen Stände seit 1859 nicht mehr zusammengerufen worden. Da aber für jedes dritte Jahr eine Ständeversammlung vorgesehen war, verdichtete sich das Gerücht und die Hoffnung, daß es nun zu einem baldigen Zusammentritt der Stände in Holstein kommen müsse. Am 20. September brachte das Wochenblatt die Meldung, die Stände würden zum 1. Oktober einberufen; am 6. Dezember war vom Januar 1863 die Rede. Und tatsächlich konnte das „Segeberger Wochenblatt" in den Ausgaben vom 24. Januar bis zum 28. März 1863 Nummer für Nummer über die Verhandlungen in Itzehoe berichten, ebenso wie in den Nachrichtenspalten vom 25. Juli und 8. August 1863 über den Eklat bei der Einberufung der schleswigschen Stände nach Flensburg. Doch mit dem unerwarteten Tode König Friedrichs VII. und mit der Bundesexekution durch hannöversche und sächsische Truppen gegen Ende des Jahres 1863 war in der Geschichte unseres Landes und unserer engeren Heimat das Kapitel Wahlen zur ersten Form des Parlamentarismus in Schleswig-Holstein, den Ständeversammlungen, abgeschlossen.

1) Vgl. Horst Tschentscher, Das Echo auf Uwe Jens Lornsens Flugschrift im Segeberger Wochenblatt, Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 26 1980 S. 103 — 115. — Derselbe, Das Segeberger Wochenblatt und die Segeberger Kommunalwahlen (1829/48), HJbS 28 1982 S. 71 — 78. — Da im Text die Daten, an denen die betreffenden Artikel, Meldungen oder Anzeigen im Wochenblatt gestanden haben, genannt werden, sind in diesen Fällen besondere Anmerkungen unnötig.
2) Erich Hoffmann, Anfänge des Parlamentarismus in Schleswig-Holstein, Die Wahlen zu den ersten Ständeversammlungen im Herbst 1834; Herausgeber: Der Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtages; Kiel 1985. — Zum 150. Jahrestag der holsteinischen Ständeversammlung; Herausgeber: Der Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtages; o.O. o.J. — Zum 150. Jahrestag der schleswigschen Ständeversammlung; Herausgeber: Der Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtages; Husum, 1986.
3) Das waren in Goldmark nach der Währung von 1875 3 600, 7 200 bzw. 125 000 Mark.
4) Vgl. HJbS 26 1980 S. 112, 114 Anm. 1; 28 1982 S. 79; 29 1983 S. 119.
5) Gewählt wurden im 10. Landwahldistrikt Dr. Schröder (Rethwischerhöhe) und Bauernvogt David (Rehhorst), im 11. siehe Text, im 5. Stadtwahldistrikt Obergerichtsadvokat Löck (Itzehoe) und Polizeimeister Baron Eggers (ebd.), im 9. siehe Text
6) Vgl. Z. 150. Jahrestag d. holst. Ständeversamml., S. 23.
7) Wahldirektor: v. Adeler (Traventhal), Wahlassistenten: J. H. Wittern (Jersbek), H T. L. Rautenberg (Pöhls), F. J. Prahl (Rethwisch), D. F. Beeckmann (Gr. Niendorf), Wahlsekretäre: S. H. Lampe (Reinfeld), H. C. C. Steemann (Traventhal).
8) Entspricht ungefähr dem späteren Landratsamt.
9) Horst Tschentscher, Träumereien zur u-Deklination in einem Zeitungsartikel aus dem Jahre 1844: Gymnasium, Zeitschr. f. Kultur d. Antike . . . 92 1985 S. 209/12. — Dabei ist uns ein Mißverständnis über die Zahl der zu wählenden Abgeordneten und Stellvertreter unterlaufen; es waren für beide Städte zusammen nur je einer.
10) Anstelle der bei Behörden angeordneten Verwendung der dänischen Währung sollte wieder die altgewohnte Landesmünze von Mark und Schilling statthaft sein.
11) Segeberger Wochenblatt vom 29. August 1846.
12) Hans-Georg Skambraks, Die Entstehung des Staatsgrundgesetzes für die Herzogtümer Schleswig-Holstein vom 15. September 1848: ZSHG 85/86 1961 S. 241 (vgl. S. 237).
13) Im Amt Reinfeld gehörte die Hebung zum Aufgabenbereich des Amtsverwalters.
14) Im Amt Bordesholm hatte der Aktuar die Protokollführung in Kriminalsachen, in der Audienz des Amtshauses und beim Dinggericht, die Geschäftsführung bei Konkursen und Erbteilungen usw.

Antje Erdmann-Degenhardt, Neumünster

Sanitätsrat Dr. Ernst Stolle — ein Förderer Christian Rohlfs

Bei der Suche nach näheren Zusammenhängen zu der Frage, wieweit sich Theodor Storm um die Förderung des weltweit bekannten Malers Christian Rohlfs gekümmert hat, wurde kein positives Ergebnis erzielt. Dafür erschloß sich ein großer Komplex der Beziehungen Dr. Ernst Stolles und seines Großneffen Dr. Max Linde, Lübeck, zu Rohlfs. Bei der Erforschung der Stolleschen Familiengeschichte wurde die Frage, warum sich Dr. Stolle so interessiert am künstlerischen Werdegang des jungen Rohlfs zeigte, durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen fast von allein beantwortet: Dr. Stolle entstammte einer weitverzweigten Malerfamilie, deren Stammvater sein eigener Vater, der Tableau-Maler Johann Wilhelm Stolle, war. Auch mütterlicherseits hat er einen Schuß „Künstlerblut" mitbekommen, denn sein einer Großvater, der Bornhöveder Pastor Oertling, war ein begabter Autodidakt.

Anhand der kurz umrissenen Lebensgeschichte des jungen Rohlfs mögen die Ursachen für Stolles Engagement dargestellt werden.

Christian Rohlfs wurde am 22. Dezember 1849 im Dorfe Niendorf im ehemaligen Amt Segeberg als Sohn von Kleinbauern geboren. Am 6. März 1850 wurde er in der Kirche zu Leezen getauft.[1]) Im Jahre 1851 siedelte die Familie nach Fredesdorf um, um dort, nach einem Brand der Niendorfer Hofstelle, eine neue Existenz zu begründen. Rohlfs hatte noch einen älteren Bruder. Nach dem im Holsteinischen herrschenden Jüngstenerbrecht war es ursprünglich klar gewesen, daß Rohlfs den väterlichen Hof einst übernehmen sollte. Da fiel der Junge, der nur die einklassige Dorfschule besucht hatte, mit 15 Jahren vom Baum und zog sich eine schwerwiegende Beinverletzung zu. Zwei Jahre dokterte man mit Hausmitteln an dem Knie herum. Als das Leiden sich verschlimmerte, konsultierte man den Landarzt Dr. Ernst Stolle, der sich 1846 in Segeberg niedergelassen hatte und der alsbald der Schwiegersohn des Segeberger Bürgermeisters Esmarch wurde, denn er heiratete, früh verwitwet, dessen Tochter Helene.

Dr. Stolle vermochte die Amputaion des Beines vorerst abzuwenden. Er stellte den Jungen soweit wieder her, daß dieser wieder gehen konnte. In den Jahren der Bettlägerigkeit hatte sich Rohlfs den Tag über mit dem Kopieren von Bibelillustrationen und der damals so beliebten Neuruppiner Bilderbögen und dergleichen beschäftigt. Viel stand ihm an Vorlagen hierzu im elterlichen Hause nicht zur Verfügung. Dr. Stolle war überrascht über die Originaltreue der Zeichnungen und verschaffte dem Kranken bessere Vorlagen und Malutensilien. Er konnte seine Eltern davon überzeugen, daß Rohlfs aufgrund des Beinleidens nie Landwirt werden könne und bewegte sie, ihren Sohn noch einige Jahre nach Segeberg auf die Schule zu schicken. Rohlfs besuchte das sog. Institut.[2]) Segeberg hatte seit 1838 ein Lehrerseminar, und daher waren tüchtige Lehramtsanwärter, auch für Privatstunden, im Ort überpräsentiert. Daneben erhielt der junge Rohlfs — vermutlich auf Kosten Dr. Stolles, der wohl auch den Schulbesuch bezahlte, sofern Rohlfs nicht eine Freistelle bekommen hat, Mal- und Zeichenunterricht bei

einem Dekorationsmaler Nickelsen aus Segeberg. Dieser hatte einst die Kunstakademie in Kopenhagen besucht.

Es ist anzunehmen, daß die Vorlagezeichnung der allgemein bekannten Segeberg-Lithographie eines H. Nickelsen, Segeberg, aus dem Jahre 1850 von diesem stammt. Sie gibt ein beredtes Zeugnis von den Fähigkeiten des Malers Nickelsen.

Dr. Stolle war von Rohlfs künstlerischer Begabung mehr als angetan und wollte den jungen Mann auch weiterhin fördern. So wandte sich Dr. Stolle an seinen Schwager Theodor Storm. Dieser, mittlerweile — nach Jahren der politischen Emigration in das „Ausland Preußen" — war Amtsrichter in Husum und hatte noch viele Beziehungen zu Malern und Schriftstellern aus seiner Zeit am Kreisgericht in Potsdam. Zu seinem engsten Freundeskreis gehörte der Kunstkritiker und Maler Ludwig Pietsch in Berlin. Storm versprach, sich bei Pietsch für Dr. Stolles Schützling einzusetzen, vergaß es dann wohl aber. Jahrelang wartete Rohlfs voll Hoffnung auf eine positive Nachricht. Als Rohlfs zwanzig Jahre alt wurde und Storm offenbar immer noch nicht bei Pietsch vorstellig geworden war, ergriff Dr. Stolle selbst die Initiative. Er schrieb persönlich an Pietsch.

Dieser Brief vom 24. Februar 1870 und noch ein weiterer vom 7. April 1870 wurden erstmals im Jahre 1938 durch den Nachlaßpfleger des Ludwig Pietsch, Professor Paul Lindenberg, Berlin, in der Hagener Zeitung veröffentlicht[3]):

„Segeberg (Holstein), 24. Febr. 1870

Sehr geehrter Herr! Wenn ich, obgleich Ihnen persönlich unbekannt, es unternehme, Sie in den vorliegenden Zeilen mit einer Bitte zu belästigen, und zwar mit der zuversichtlichen Hoffnung ihrer Erfüllung, so geschieht dies zunächst aus dem Grunde, weil ich mich an einen namhaften Künstler wenden wollte, so dann weil ich mich Ihnen gegenüber als Schwager Theodor Storms für hinreichend legitimiert erachten darf und endlich und hauptsächlich der Sache selbst wegen, um welche es sich handelt. Lassen Sie mich kurz sagen, was es ist.

Vor einigen Jahren wurde ich an das Krankenlager eines jungen Menschen gerufen, welcher in Folge einer Erkältung eine rheumatische Knochenhautentzündung und im weiteren Verlauf der Krankheit Knochenfraß des rechten Oberschenkelknochens bekommen hatte, und dem nun, nach der Bestimmung des Arztes, welcher ihn bis dahin behandelt hatte, das Bein amputiert werden sollte. Es ist mir gelungen, nach einer Kur von jahrelanger Dauer und wiederholten operativen Eingriffen das Bein zu retten und mir dadurch den Dank des jungen Mannes und der Eltern desselben zu erwerben. Der Vater ist ein in kleinen Verhältnissen lebender Landsiedler in einem reichlich eine Meile von meinem Wohnorte entlegenen Dorfe, dessen einfache Bildungsmittel bis dahin allein dem Sohne zugute gekommen waren, und zwar dieses auch nur in sehr fragmentarischer Weise, insofern im Sommer in der Regel der Schulbesuch unterbrochen worden war. Wenn ich nun während der Krankheit den Knaben von Zeit zu Zeit sah, so fiel es mir auf, daß er es vorzugsweise liebte, sich mit Zeichnen zu beschäftigen. Er kopierte Neuruppiner Bilderbögen und kolorierte sie zeitweise auch mit Wasserfarben. Seine Kopien glichen aber so sehr jenen üblen Originalen, daß es mich frappierte und mich bewog, ihm zu seiner Unterhaltung bessere Zeichenvorlagen mitzubringen. Diese kopierte er nun ohne jede weitere Anleitung von leichteren zu schwereren übergehend mit einem solchen Fleiß und einer Sorgfalt, daß bei ihm das Interesse an der Sache immer mehr wuchs und mir die Idee kam, es möchte vielleicht ein Talent in dem armen Jungen stecken. Als er endlich das Bett verlassen und nach und nach auch umhergehen konnte und der Junge erklärte, daß er zu nichts anderem auf der Welt Lust habe als zum Zeichnen und Malen, da bewog ich den Vater, ihn hierher in die Stadt zu schicken, um

ihm zunächst guten Schulunterricht zu geben, zugleich aber dann auch die Anlagen im Zeichnen unter der Leitung eines Lehrers fortsetzen zu lassen. Dies geschah. In den Wissenschaften hat er, wenn man bedenkt, daß er ein ganz unwissender Bauernjunge war, der überdies durch sein langes Krankenlager zurückgeblieben war, rasche und befriedigende Fortschritte gemacht. Als Lehrer im Zeichnen und Malen stand uns nur ein Dekorationsmaler zu Gebot, der allerdings seinerzeit die Kunstakademie in Kopenhagen besucht hat, aber nichts weniger als Genie ist. Jetzt aber handelt es sich darum, was weiter geschehen soll und ich leugne nicht, daß mich die moralische Verantwortlichkeit, den jungen Menschen in die bezeichnete Bahn gebracht zu haben, einigermaßen drückt. Er denkt und will nichts anderes als Maler werden, und für jährlich 200 Mk. auf 4 Jahre würde wohl Rat geschafft werden können. Aber wird dies hinreichend sein für seine Ausbildung? Wird er es überhaupt weiterbringen als zu einer guten Technik? Genügt der Bildungsstand, den er jetzt besitzt zur Aufnahme in einer Akademie, oder sonstwo? Und wenn er keine Erfindungsgabe besitzt, würden sich ihm dann etwa andere Lebenswege innerhalb des gewählten Berufes öffnen — mit Sicherheit öffnen, als diejenigen welche sich dem Künstler bieten? Und nun als wichtigste Frage, wenn dies der Fall sein und das Risiko übernommen werden sollte, was können, was wollen Sie für den jungen Menschen tun, außer einem guten Rat? Und was raten Sie speziell? Soll er eine Akademie aufsuchen und welche? Storm, dem ich bei seinem Besuch hier bei unseren gemeinschaftlichen Schwiegereltern (St. ist auch ein Vetter meiner Frau, die eine Schwester ist von Lolo E. (Name nicht lesbar), die Sie in Berlin haben kennenlernen) — die Sache vorstellte, schien gute Aussichten zu prognostizieren und versprach, sich an Sie zu wenden; — als ich ihn später monierte, waren Sie auf der Reise zur Eröffnung des Jurysenats meine ich. Darauf hat er mir einmal in der Sache geschrieben und ich sie im Drange der Geschäfte wiederum liegen lassen, bis mich jetzt mein Gewissen treibt, sie wieder in Gang zu setzen, und zwar mit der dringenden Bitte um Ihren Rat und — wenn es sein kann, um Ihre Hilfe. Hier wird aus dem Menschen nichts. Freilich ist er fleißig in der Schule, ruhig und fast zu philisterhaft — aber die Zeichenstunde hat er aufgegeben, wartet dagegen täglich auf Nachricht von mir, was und wohin er gehen soll und macht einstweilen mittelmäßige Ölporträts von seinen Komilitonen, ohne Anleitung.

Zu Ihrer Orientierung sende ich Ihnen Proben seiner Arbeiten und eine von ihm selbst geschriebene und verfaßte Lebensgeschichte mit dem Ersuchen, mir die Sachen gef. nach genommener Einsicht wieder zustellen zu wollen.

Die blauen Bücher enthalten zur Probe die letzten Zeichnungen nach Vorlagen, ehe er überhaupt irgendeinen Unterricht oder auch nur eine Anleitung bekommen hatte. In dem einen dieser Hefte liegt der von ihm verfaßte Lebenslauf:

Die zunächst um die Holzwolle befindliche Zeichnung und Ölmalerei hat er unter der Leitung des oben gedachten Malers hier in Segeberg gearbeitet und die übrigen Bleistiftskizzen hat er auf meinen Wunsch auf eigene Hand entworfen, und ich habe sie ohne weitere Auswahl angelegt, um Ihnen eine Idee dessen zu geben, in welchem Maße er imstande ist, aus eigener Phantasie etwas zu schaffen. Entschuldigen Sie, verehrter Herr, die Belästigung mit Ihnen ferne stehenden Persönlichkeiten und Angelegenheiten — entschuldigen Sie sie mit dem Motiv, welches mich leitet, und wenn Sie können, geben Sie uns Ihren aufrichtigen Rat. Da der Anfang eines neuen Semesters vor der Tür steht, so werden Sie es gewiß nicht unnatürlich finden, wenn ich Sie um Beschleunigung Ihrer Antwort bitte, weil dann eventuell die Vorbereitungen zum Eintritt in die von Ihnen etwa vorgeschlagene Bildungsbahn noch getroffen werden sollen. Sollte Ihre Ansicht

abratender Natur sein, so rechne ich darauf, daß Sie sie mir nicht vorenthalten und danke Ihnen im voraus für alle Güte, welche Sie meinem Schützling zu erweisen willens sind.

Mit ausgezeichnetster Hochachtung
Ihr ergebenster Dr. Stolle, prakt. Arzt"

„Segeberg (Holstein), 7. April 1870

Hochverehrter Herr! Sie haben mich durch die freundliche Bereitwilligkeit und die gewissenhafte Sorgfalt, mit welcher Sie die Ihnen s. Z. zugesendeten Arbeiten meines Schützlings Rohlfs einer eingehenden Prüfung unterzogen haben, zu dem lebhaftesten Danke verpflichtet, durch Ihr darauf gegründetes sachkundiges Urteil mir zugleich aber eine schwere moralische Last von der Seele genommen. Ihr Ausspruch hat die Sache definitiv entschieden: Rohlfs wird sich, Ihrem Vorschlag entsprechend, nach Weimar begeben, um sich dort für den Beruf eines Malers auszubilden; — möge dieser Schritt zu seinem Glück, womöglich seinem Ruhme führen, welcher implicite in jenem enthalten ist. Sie wollen, edler Mann, sich beim Eintritt in seine neue Laufbahn seiner freundlich und helfend annehmen. Sie öffnen gastlich ihm Ihr Haus, Sie werden durch Ihre gewichtige Empfehlung ihn in Weimar einführen; Auspicien also der günstigsten Art, unter welche sein Schicksal durch Ihre Vermittlung sich stellt; — und dennoch quält mich noch immer ein banger Zweifel, bis Sie den jungen Mann selber gesehen und gesprochen haben. Sollte ich Ihnen wohl ein hinreichend treues Bild über ihn geliefert haben? Wird Sie die etwas linkische, timide Erscheinung vom Dorfe her nicht überraschen und Ihnen die etwaige Täuschung, in welche ich Sie vielleicht wider Willen und Wissen in meinem Brief über ihn versetzt habe, zu seinem Nachteil wieder nehmen? Nun, Sie werden ihn ja sehen, und wenn Sie Ihre Ansichten ändern sollten, so senden Sie ihn noch von Berlin aus wieder zurück; Sie würden dadurch der wahre Wohltäter des Menschen, den Theodor und meine Fürsprache mit so augenscheinlich wohltuendem Erfolge bei Ihnen eingeführt hat. Nur eine Bitte hätte ich noch an Sie zu richten: Es ist nämlich gesagt worden, daß der Besuch der Akademie am besten erst im Winter begänne und dringend geraten worden ist, bis dahin ihn noch hier zu lassen. Wollen Sie zu aller Freundlichkeit, welche Sie mir bereits in dieser Angelegenheit erwiesen haben, noch die Freude hinzufügen, daß Sie mir möglichst bald über diesen Punkt Auskunft geben, es soll Ihr Rat unbedingt befolgt werden; bestimmen Sie gütigst die Zeit, wann er bei Ihnen in Berlin eintreffen soll und halten Sie sich des wärmsten Dankes versichert, mit welchem ich fortan verbleibe

Ihr ergebenster Dr. Stolle"

Bekanntlich verbrachte Rohlfs die letzten Lebensjahre in Hagen in Westfalen, wo er in seinem Atelier am 8. Januar 1938 im gesegneten Alter von 89 Jahren verstarb. 1924 war Rohlfs zum Ehrenbürger von Hagen ernannt worden, 1929 hatte man dort ein Christian-Rohlfs-Museum gegründet.[4])

Wie dem zweiten Brief Dr. Stolles an Ludwig Pietsch zu entnehmen ist, hatte sein persönlicher Einsatz Erfolg. Pietsch nahm sich der Sache an und riet zum Besuch der Kunstschule in Weimar. Die großherzogliche Kunstschule zu Weimar war noch eine junge Gründung. Großherzog Carl Alexander, der Enkel des Goethe-Herzogs Carl August, dessen ästhetische Erziehung noch Goethe geleitet hatte, war selbst ein begabter Zeichner und gründete die Schule, zum Ruhme Weimars, im Jahre 1860. Die Weimarer Kunstschule galt als eine der fortschrittlichsten und aufgeschlossensten.[5]) Pietsch lud Rohlfs außerdem ein, auf dem Wege nach Weimar bei ihm in Berlin abzusteigen.

Über diesen angenehmen Aufenthalt im Spätsommer des Jahres 1870 berichtete Rohlfs Jahre später in einem undatierten Brief an einen unbekannten Empfänger.[6])

„Ich blieb vier Wochen bei Pietsch, eine prächtige Familie, er lebhaft, die Frau südlich lebhaft und erst recht die Kinder, drei Mädchen und ein Junge. Nach vier Wochen wurde die Weimarer Kunstschule für mich ersehen und ich fuhr mit einer Empfehlung an die Familie Freiherr von Blomberg nach dort. Bei Blomberg habe ich während meiner ganzen Weimarer Zeit verkehrt, vortreffliche Menschen, zwei Mädchen, ein Sohn (Arzt) müssen noch leben. Leider habe ich schon lange Zeit nichts mehr von ihnen gehört."

Pietsch versah Rohlfs darüber hinaus mit Empfehlungen an den ersten Direktor der Kunstschule, Stanislaus Graf Kalckreuth, und den Dichter und Maler Hugo Freiherr von Blomberg.[7])

Kalckreuth verschaffte Rohlfs eine der begehrten Freistellen. Darüber hinaus finanzierte Dr. Stolle die Ausbildung — als anonymer Spender mit 200 Mark jährlich, für die mit Unterbrechung erfolgte Ausbildungsdauer von vier Jahren. Die Tatsache, daß Rohlfs der Stipendiat Dr. Stolles war, ergibt sich aus Unterlagen des damaligen Hofmarschallamtes zu Weimar aus dem Jahre 1874. Diesen ist der Rohlfs-Biograph Scheidig nachgegangen. Da nach kurzer Studienzeit sich Rohlfs Beinleiden wieder verschlimmerte, kam er auf Dr. Stolles Veranlassung hin zurück nach Fredesdorf.

In Holstein erwies sich dann die Amputation des rechten Beines als unumgänglich. Rohlfs brauchte Jahre, um sich von diesem schweren Eingriff körperlich und seelisch zu erholen. 1874 konnte er sein Studium in Weimar wieder aufnehmen und beantragte erneut eine Freistelle. Aus dieser Zeit resultiert der Aktenvorgang, der stichwortartig von Scheidig wiedergegeben wird.[8])

Der Direktor der Kunstschule Stanislaus Graf Kalckreuth schreibt an Graf Wedel zum Vortrag bei dem Großherzog, daß Rohlfs sich mit einem Gesuch, wieder eine Freistelle erhalten zu können, direkt an den Großherzog gewendet habe. Schon vor einiger Zeit habe eine Bekannte im Auftrage von Frau von Blomberg, die sich für Rohlfs bemühe, nach dieser Möglichkeit gefragt. Rohlfs sei Stipendiat des Arztes gewesen, der ihn in seinem schweren Leiden behandelt habe. Er, Kalckreuth, habe geraten, sich mit dem Gesuch an ihn als Direktor zu wenden, weil das Professorenkollegium zu entscheiden habe. Rohlfs habe sich aber, vielleicht auf Rat von Frau von Blomberg, direkt an den Großherzog gewandt. Graf Wedel möge vortragen, damit das Gesuch zur Erledigung an ihn, Kalckreuth, gelange.

Anmerkung von Graf Wedel, daß der Großherzog einverstanden sei.

Bei der Familie von Blomberg fand Rohlfs in all den Jahren, auf die Empfehlung Pietsch' hin, eine gewisse häusliche Geborgenheit. Graf Blomberg war ursprünglich Erbe eines ansehnlichen Rittergutes in Kurland gewesen. Zugunsten seines Bruders verzichtete er großherzig auf das Anwesen und begab sich damit in eine nicht zu übersehende Vermögenslosigkeit. Er war ein Mitglied des berühmten „Tunnels" in Berlin, einer literarischen Vereinigung, der Theodor Fontane, Felix Dahn, Emanuel Geibel, Theodor Storm und andere angehörten.

Theodor Fontane beschreibt ihn und seine junge Frau mit sehr großer Wärme.[9]) Nachdem von Blomberg nach Weimar verzogen war, öffnete er bereitwillig jungen

Künstlern und Kunststudenten sein gastliches Haus zu einer äußerlich bescheidenen, aber herzlichen Gastlichkeit, die seine Frau, nach dem überraschenden Tod ihres Mannes im Jahre 1871 fortsetzte.[10])

So bewirkte Dr. Stolle, teilweise über Ludwig Pietsch, dreierlei für die weitere Förderung seines Schützlings: den existentiell notwendigen Freiplatz, die ergänzende finanzielle Unterstützung aus seinem Budget und die ebenso notwendige zwischenmenschlichen Kontakte für den etwas linkisch auftretenden Bauernsohn aus dem Segebergischen. Theodor Storm hat später, wenn auch ohne das geringste Schuldgefühl, sehr richtig erkannt, daß er zum Werdegang Rohlfs nicht das Geringste beigetragen hat, indem er 1875 an Pietsch schreibt[11]):

„Nun — Du entsinnst Dich des Bauernknaben Rohlfs, der durch Deinen Rat und Stolles Beihilfe auf die Karlsruher Malerakademie kam . . . "

Das mangelnde Interesse Storms an Rohlfs mag hier auch dadurch spürbar werden, daß es ihm nicht einmal mehr gegenwärtig war, daß Rohlfs nach Weimar und nicht nach Karlsruhe vermittelt worden war.

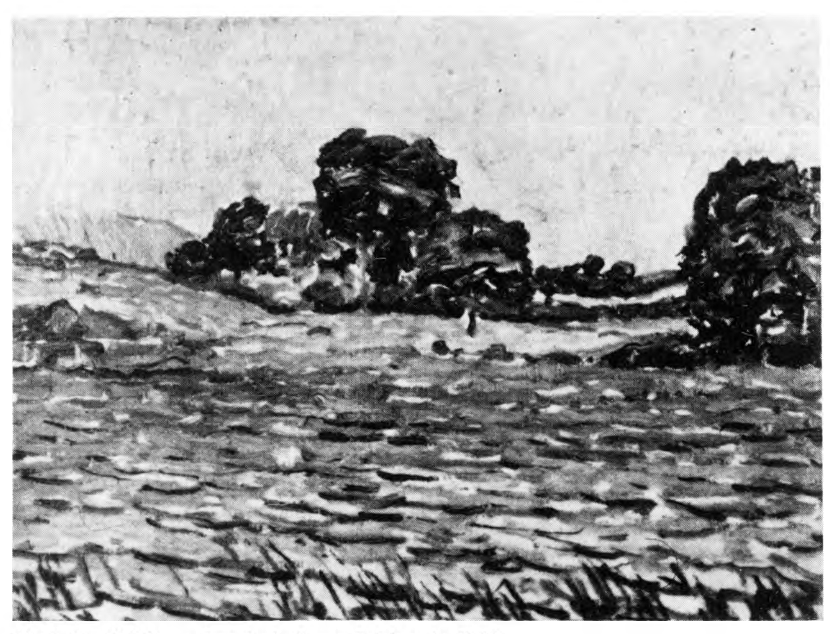
Ab 1875 hatte Rohlfs dann engeren Kontakt zur Familie Dr. Stolle. Sein jüngerer Jugendfreund Richard Stolle fing, dank der Vermittlung von Pietsch- und dieses Mal auch von Storm — ebenfalls in Weimar an, Malerei zu studieren. Rohlfs soll den Freund mehrfach gezeichnet haben.[12]) Wo sich diese Arbeiten befinden, ist z. Z. nicht feststellbar. Doch wäre es gewiß für die Segeberger Heimatforschung von Interesse, wie der Sohn von Helene und Dr. Ernst Stolle, der Maler Richard Stolle, in jungen Jahren aussah. Um 1880 trennten sich die Wege der Freunde, als Stolle in Weimar im kleinen Kreise Gleichgesinnter hypnotische Experimente ausführte.[13]) Doch blieb eine lockere Verbindung auch später bestehen.

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lebte Rohlfs in Weimar in bescheidensten Verhältnissen. Und wieder bekam er persönlichen Kontakt zu einem Mitglied der Stolle-Familie, wohl auf die Vermittlung Dr. Stolles hin: Ein Großneffe Dr. Stolles, Hermann Linde, ein Bruder des als Edward-Munch-Mäzen in die Kunstgeschichte eingegangenen Lübecker Augenarztes Dr. Max Linde, begann ebenfalls in Weimar zu studieren. Sein dritter Bruder, der Verfasser der Stolleschen Familienchronik. Dr Adolf Linde, beschreibt die Begegnung so, wie sie ihm aus seiner Familie mitgeteilt wurde[14]):

„ . . . Onkel Ernst hatte ihm als Jungen ein Bein abnehmen müssen und ihm Zeichensachen an sein Krankenlager mitgebracht; da er nach solchen verlangt hatte; er hat ihn dann später die Schule in Segeberg besuchen lassen und die Mittel zusammengebracht, daß er mit Richard Stolle zusammen die Akademie in Weimar besuchen konnte. Als mein Bruder Hermann später nach Weimar kam, traf er Rohlfs in größter Armut an, er schlief auf Stroh und weigerte sich hartnäckig, Geld anzunehmen, das er nicht selbst verdient hätte. Auf Veranlassung Hermanns hat ihm dann mein Bruder Max ein Bild in Bestellung gegeben, und es im Voraus mit einer namhaften Summe bezahlt. Nach etwa 4 Jahren hat Rohlfs dann ein Bild geschickt. Heute ist Christian Rohlfs ein berühmter Mann. So hat mein Bruder Max zwei seinerzeit unbekannten Malern zu Anerkennung verholfen, die später zu großer Berühmtheit gelangten, Christian Rohlfs und Edvard Munch . . ."

Dr. Ernst Stolle verstarb 1886. Den großen Durchbruch seines Schützlings konnte er nicht mehr miterleben. Erstaunlicherweise hat sich Ludwig Pietsch mit keinem Wort in seinen zweibändigen Erinnerungen: „Wie ich ein Schriftsteller wurde"[15]) über Rohlfs geäußert, obwohl dieser ihm den Einstieg in die Weimarer Kunstschule mitverdankte.

Die Ursache liegt in den konträren künstlerischen Auffassungen beider Maler begründet. Ludwig Pietsch, der Rohlfs aufgrund der künstlerischen Proben, die Dr. Stolle ihm sandte, den Weg nach Weimar geebnet hatte und der noch begeistert war von dem 1879 entstandenen Gemälde „Römische Bauleute"[16]), konnte die Hinwendung Rohlfs zur neuen deutschen impressionistischen Malerei nicht nachvollziehen. Pietsch änderte im Laufe seines Lebens nicht seine Kunstauffassung, sondern blieb der maßgebliche Sprecher des kaiserlichen Kunstgeschmacks in Berlin.[17]) Er sah sich von Rohlfs künstlerischem Werdegang enttäuscht, einem Werdegang, der später jüngere Maler, wie etwa Emil Nolde, erheblich beeinflußte. Die Familie Linde-Stolle spürte jedoch mit sicherem künstlerischem Instinkt Rohlfs Begabung. Dr. Max Linde kaufte noch zahlreiche Bilder von Rohlfs. So erwarb er beispielsweise im Jahre 1899 bei oder nach einem Aufenthalt Rohlfs bei ihm in Lübeck Pastelle mit holsteinischen bzw. Lübecker Motiven. Anläßlich einer spätsommerlichen Reise nach Holstein, die ihn nach vielen Jahren der Abwesenheit für längere Zeit wieder einmal in die Heimat führte, begann Rohlfs mit der — im Gegensatz zur Ölmalerei — unkomplizierten Pastelltechnik. Hierdurch gelang ihm ein wahrer Formen- und Farbenreichtum bei der Darstellung der für Norddeutschland so typischen Wolkenbildung, einem Motiv, das auch Emil Nolde später immer wieder aufgriff. Auch Motive von der Trave, aus Gothmund bei Lübeck u. a. entstanden, viele kaufte Dr. Linde[18]) und unterstützte so ganz im Sinne eines kultivierten Mäzenatentums in der Fortsetzung und im Geiste seins Großonkels Dr. Ernst Stolle den vielseitigen Künstler Christian Rohlfs.



Christian Rohlfs — Landschaft aus Schleswig 1903.

Wie bereits anfangs erwähnt, war es nicht von ungefähr, daß Dr. Ernst Stolle die Fähigkeiten Christian Rohlfs frühzeitig entdeckte. Zwei seiner Halbbrüder, mit denen er einen herzlichen Kontakt hatte, verschrieben sich der Malerei, in Weiterführung des künstlerischen Berufes ihres Vaters, des Tableau- oder Stubenmalers Johann Wilhelm Stolle: Dr. Stolles älterer Halbbruder Jürgen Marcus Johann, geboren 1807, Sohn der ersten Ehefrau des Tableau-Malers Stolle, ließ sich auch zum Stubenmaler ausbilden. Die Stollesche Familienchronik berichtet über ihn[19]):

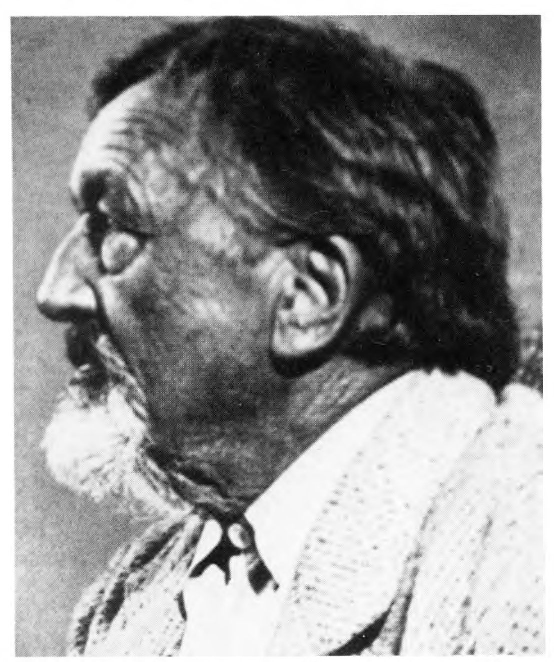
„Der älteste Bruder des Großvaters, Jürgen Markus Johannes, war am 8. Februar 1807 geboren, also schon 4 Monate nach dem schrecklichen Novembertagen (Plünderung Lübecks durch die Franzosen — Anm. d. Verf.) des Jahres 1806. Er war der erste, der dem Vater im Handwerk nachfolgte. Er wurde am 25. März 1825, also schon mit 18 Jahren zum Gesellen gesprochen und zwar aufgrund eines Gesellenstückes, das die ältesten des Maleramtes als „sehr gut" anerkannten . . . Er muß sehr begabt gewesen sein. Großpapa sagte von ihm, er sei ihm als Maler „bei weitem über gewesen". Johannes Stolle ging auf Wanderschaft und ist kaum nach Lübeck zurückgekehrt. Tochter Malwine (die Tochter des Dr. Ernst Stolle aus seiner ersten Ehe — Anm. d. Verf.) erinert sich, daß er einmal zu Besuch in Segeberg war . . . Er lebte später in Zittau als geachteter Portraitmaler. Er hatte einen Sohn, der ebenfalls Portraitmaler war . . . Der Vater (Jürgen Stolle) hat u. a. König Albrecht von Sachsen auf der Auerhahnjagd gemalt, das im Oybinmuseum in Oybin hängt . . ."

Ein weiterer Halbbruder Dr. Ernst Stolles war der Lübecker Maler Christian Peter Wilhelm Stolle (1810—1887). Zahlreiche Bilder von ihm hängen in Lübecker Museen, die anschaulich das biedermeierliche Leben der Hansestadt schildern. Er lernte zuerst, nach dem Besuch des Katherineums das Malerhandwerk, dann setzte er bei seinem Vater durch, die Zeichenakademie in Berlin besuchen zu dürfen, später ging er noch nach Breslau auf die Akademie der bildenden Künste. Durch ihn wird Dr. Stolle nur zu gut gewußt haben, wie wichtig, auch für einen werdenden Künstler, der Besuch einer qualifizierten Schule oder Akademie ist. Daher setzte er sich wohl so energisch dafür ein, daß Rohlfs die Kunstschule besuchen sollte.

Aus C. P. W. Stolles Ehe mit Charlotte Wilhelmine Gloy entstammten drei Kinder. Ihre Tochter Margarete Dorothea Kathinka heiratete Herrmann Linde und wurde die Stammmutter der künstlerisch begabten und interessierten Linde-Familie. Ihre Söhne hatten alle Kontakt zu dem Segeberger Großonkel Dr. Stolle. Der eine Sohn Walther Heinrich Eduard Linde (1868 — 1939) wurde als Maler bekannt unter dem Namen Linde-Walter. Er studierte in München und Paris. Sein Bruder war der Maler Hermann Linde (1863—1923), der die frühen Kontakte der Familie Linde zur Rohlfs in Weimar vermittelte. Dr. Max Linde, den auch berufliche Interessen mit seinem Großonkel Dr. Stolle verbanden, denn er war eine Zeitlang sein Assistenzarzt, hatte fast seherische Fähigkeiten bei der „Entdeckung" Christian Rohlfs und später auch Edward Munchs. Möglicherweise hat Dr. Stolle ihm frühzeitig die Augen geöffnet, einen jungen begabten Künstler zu erkennen. Dank Dr. Lindes Mäzenatentums besitzen sowohl die Kieler Kunsthalle wie die Lübecker Museen zahlreiche Werke Chrisitan Rohlfs, die nach Lindes Tode aus seinem Nachlaß erworben wurden. Gleiches gilt für eine Fülle von Edward Munch-Bildern. Dieser verbrachte Monate in dem gastlichen Linde-Haus in der Ratzeburger Allee Nr. 16 und schuf mit den Gemälde „Die Kinder Linde" (1903) das bedeutendste Kindergruppenbild des Jahrhunderts.[20]) Der kunstverständige Augenarzt erklärte sein Engagement für die beiden fortschrittlichen Künstler in einer 1902 erschienenen kleinen Schrift[21]):

„Jede neue Kunst bedeutet eine Geschmacksumbildung des bislang Gültigen, und da eine solche Umwertung nicht plötzlich geschaffen werden kann, vielmehr langsam sich bildet, so wirkt das Neue zunächst befremdend, abstoßend, feindlich. Es bedarf längerer Zeit, bis die geblendeten Augen sich an ungewohntes Licht gewöhnt haben."

Somit erhellt sich Dr. Stolles innerlicher Antrieb für die Förderung des jungen Rohlfs und die schöpferische Kunstförderung durch seinen Großneffen Dr. Max Linde, der insoweit als der geistige Nachfolger Dr. Stolles anzusehen ist.



Christian Rohlfs 1929 — Fotos Archiv Antje Erdmann-Degenhardt

Anmerkungen:

1) Taufregisterauszug der Kirche zu Leezen, den mir freundlicherweise Herr Claus Bärwald, Kaltenkirchen, zur Verfügung stellte
2) Walther Scheidig, Christian Rohlfs, Dresden 1965, S. 8
3) Hagener Zeitung, Dienstag, den 11. Januar 1938, Nr. 8
4) Walter Scheidig, a. a. O. S. 327
5) derselbe, a. a. O. S. 11
6) zitiert bei demselben a. a. O. S. 311, offenbar entnommen dem Katalog der Rohlfs-Ausstellung Düsseldorf 1960
7) derselbe, a. a. O. S. 9
8) derselbe, a. a. O. S. 312
9) Theodor Fontane, Von Zwanzig bis Dreißig, herausgegeben von Walter Keitel, Frankfurt, Wien, Berlin 1980, S. 217, 218
10) Walter Scheidig, a. a. O. S.
11) Voquart Pauls, Blätter der Freundschaft, Aus dem Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Ludwig Pietsch, Heide 1943, 2. Aufl. Brief Storm an Pietsch vom 17. Feb. 1875, S. 233, 234
12) Walter Scheidig, a. a. O. S. 14
13) derselbe, a. a. O.
14) Adolf Linde, Die Stolles, nicht veröffentlichte Familienchronik, Lübeck, ohne Jahrgang, S. 25
15) Ludwig Pietsch, Wie ich Schriftsteller geworden bin, 2 Bände, Berlin 1893 und 1894
16) Walter Scheidig, a. a. O. S. 312
17) derselbe, a. a. O. S. 71
18) Björn R. Kommer, in Katalog Museum Behnhaus, Lübeck, 2. Aufl. 1976 108, 109
19) Adolf Linde, a. a. O. S. 22
20) Richard Carstensen, Edward Munch und die Kinder, in Schleswig-Holstein 1972, S. 7 pp (8)
21) derselbe, a. a. O. S. 7

Antje Erdmann-Degenhardt, Neumünster

Frauengestalten in Amt und Stadt Segeberg : Zwei Frauen um Sanitätsrat Dr. Ernst Stolle, dem Schwager Theodor Storms

Zwei Frauengestalten des Biedermeiers in Holstein, die durchaus der Beachtung wert sind, stellen sich in Theodore Oertling, verheiratete Stolle, und ihrer Schwiegertochter Helene Esmarch, verheiratete Stolle, dar. Über beide ist, bis auf die Daten in den Kirchenbüchern, nicht allzu viel bekannt. Sie „blühten", wie die meisten Frauen ihrer Zeit, „still im Verborgenen" und wirkten getreu dem Goethewort: „Denn Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung, denn durch Dienen allein gelangt sie zum Herrschen." (Hermann und Dorothea)

Und doch werden beide Frauen auf ihr Umfeld eine gewisse Ausstrahlung ausgeübt haben und insbesondere auf ihre männliche Umwelt einen nicht zu unterschätzenden Einfluß, die Mutter auf ihren Sohn, die junge Frau auf ihren Ehemann.

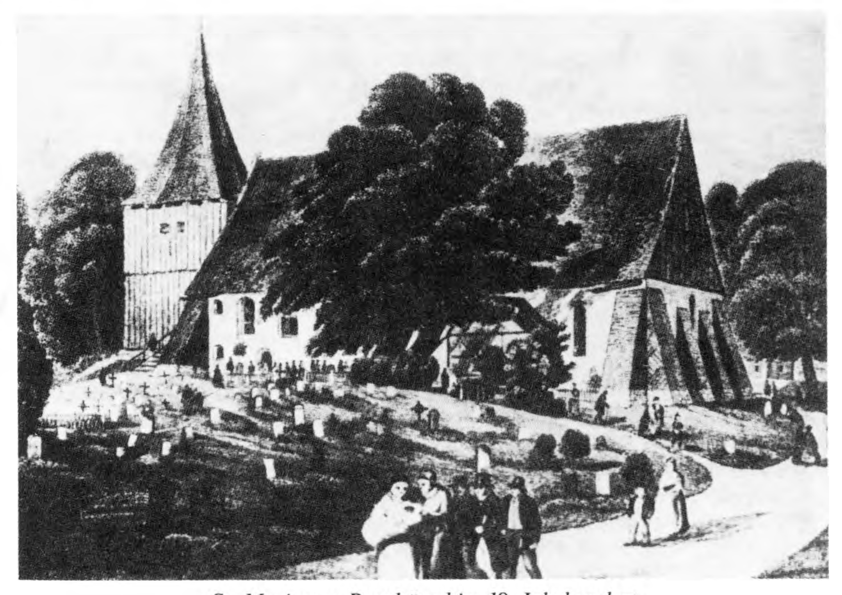


Theodore Oertling (links), von ihrem Vater gezeichnet — Pastor Oertling (Mitte), Selbstbildnis — Kunigunde Oertling (rechts), von ihrem Mann gezeichnet

Theodore Sophie Louise Oertling kam am 24. Juni 1790 in St. Michaelisdonn, als Tochter des von 1757 — 1837 lebenden Pastors Friedrich Ernst Oertling, Prediger zu Bornhöved von 1811 — 1837, und der Kunigunde Sophia Oertling, geb. von Buhr (1763 — 1831) zur Welt.

Am 14. August dieses Jahres beging Bornhöved mit einer Feierstunde und einer Ausstellung den 150. Todestag Pastor Oertlings. Er war ein markanter Zeitgenosse, über den auch das Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg und die „Segeberger Zeitung" mehrfach berichtet haben.[1])

Theodore Oertling kam am 13. Februar 1818, achtundzwanzigjährig, in Lübeck mit ihrem einzigen Sohn Ernst Friedrich Heinrich Stolle nieder.[2]) Die Taufe wurde am 12. März 1818 in der St. Marienkirche zu Bornhöved begangen, wo der Prediger Kasche und nicht der Großvater Oertling die feierliche Handlung vollzog. Dieser war vielmehr einer der Paten.[3])



St. Marien zu Bornhöved im 18. Jahrhundert
vor der Erneuerung des Turms (1866)
Stahlstich von 1865 aus „Meyers Universum"

Sieben Monate vorher, am 18. August 1817, hatte Theodore Oertling den „Tableaumaler" Johannes Wilhelm Stolle (25. Juni 1780 — 8. Juli 1838) geehelicht. Dieser war seit dem 26. Februar 1816 Witwer, nachdem seine erste Frau Magdalene Henriette Wulf im Kindbett gestorben war, unter Hinterlassung von fünf Kindern, die zwischen neun und zwei Jahren alt waren, nebst dem Neugeborenen.[4])

Theodore Oertling war, als sie in den Bund der Ehe trat, nach damaliger Auffassung bereits als ältliches Mädchen zu betrachten. Als Pastorentochter hätte es ihr gut angestanden, sich um den Witwer und die fünf verwaisten Kinder zu kümmern. Diese schwere Aufgabe hielt sie jedoch nur knapp acht Monate durch. Nach der Taufe ihres Sohnes Ernst ließ sie Lübeck Lübeck sein und verblieb mit ihrem Kind bei den Eltern im Pastorat in Bornhöved. Es ist nicht bekannt, was sie veranlaßt haben mag, den neu gefundenen Pflichtenkreis um ihren Ehemann so früh zu verlassen. Einer nicht veröffentlichten Familienchronik aus der Stolle-Familie zufolge, galt sie allgemein als „sehr schöngeistig", was immer man darunter verstehen mag.[5]) Möglicherweise brachte sie durch ihr kultiviertes Elternhaus, ihr Vater hat zahlreiche Gedichte, Erzählungen und sonstige Prosastücke veröffentlicht[6]) mehr Sinn für ästhetische und

intellektuelle Dinge mit in die Ehe, denn für praktische, die aber bei der großen Anzahl der Kinder doch unbedingt erforderlich gewesen wären.

Vielleicht war diese Eheschließung auch von Anfang an als reine Formalität geplant, um „dem Kind einen Namen zu geben". Wir wissen es nicht und wollen der Dame Theodore auch keinesfalls unehrenhafte Handlungen unterstellen. Theodore ließ sich — was damals in Bornhöved für eine Pastorentochter eine kleine Sensation gewesen sein mag — im Jahre 1823 scheiden. Ob sie in der Zwischenzeit das eheliche Zusammenleben mit Stolle in Lübeck wieder aufgenommen hat und wer sich bis zur Scheidung um die bedauernswerten Kinder aus seiner ersten Ehe gekümmert hat, ist in schriftliche Annalen nicht eingegangen.

Stolle heiratete alsbald nach der Scheidung eine tüchtige Frau und hatte mit ihr noch weitere Kinder. Nachkommen aus dieser dritten Verbindung leben noch heute in Lübeck. Ob Theodores Flucht ins Elternhaus berechtigt war — man kann es fast vermuten. Der Stubenmaler Stolle gilt noch heute in der Fama seiner Nachkommen als äußerst cholerisch. Aus der Stolleschen Familienchronik geht zu der Motivation von Theodores Trennung hervor:[7])

> *„. . .denn die Frau trennte sich schon gleich nach der Geburt eines Sohnes im Jahre 1818 von ihrem Mann, weil sie es mit ihm nicht aushalten konnte."*

Abgesehen von gewissen Schwierigkeiten, die Stolle mit seiner zweiten Frau gehabt haben mag, und einem überschäumenden Temperament, gilt er in der familiären Überlieferung als tüchtiger Maler und couragierter Mann. In der bereits zitierten Familienchronik, die einer seiner Urenkel, der Regierungsrat Dr. Adolf Linde, schrieb, heißt es von ihm:[8])

> *„. . . Von der Hand des Urgroßvaters besitze ich noch 'dat vabelaavte Koffeeleed, een Gegenstück to Friedrich vun Schillers hoogberöhmten Klockenleed'. Es gibt ein lebendiges Beispiel von dem damaligen Lübecker Kleinbürgertum und nicht minder von dem alten Lübecker Platt. . . Er muß ein aufrechter Mann und ein hervorragender tüchtiger Maler gewesen sein, der sein Handwerk aus dem ff verstand. Er hat diese Tüchtigkeit auf seine beiden ältesten Söhne vererbt, die alle beide Maler wurden, und denen das Zeichnen und Malen so sehr in Fleisch und Blut überging, daß sie diese Leidenschaft ihrerseits weitervererbten. So ist der Urgroßvater der Stammvater einer künstlerisch veranlagten Nachkommenschaft geworden, die bis heute nicht weniger als 10 Maler und bildende Künstler zählt."*

Man fragt sich, wie es überhaupt zu der kurzen, aber heftigen Beziehung zwischen Theodore Oertling und Johannes Wilhelm Stolle gekommen sein mag. Stolle hatte eine Schwester, Anna Catharina Henriette, verheiratet seit dem 13. November 1803 mit einem Johann Friedrich Koch. Sie wohnte mit ihrem Mann und fünf Kindern in Bornhöved.[9]) Hier in Bornhöved mag Stolle der Tochter des Herrn Pastor vielleicht bei den Kindtaufen im Hause seiner Schwester begegnet sein und hierher flüchtete er auch im Jahre 1813 vor den Franzosen, die Lübeck besetzten. Die Familienchronik der Familie Stolle berichtet hierzu:

> *„Stolle springt in die Trave und schwimmt immerfort tauchend dem jenseitigen Ufer zu. Glücklicherweise schießt der Posten schlecht, und so gelingt es dem Flüchtling, unversehrt an das Ufer zu kommen. Zwei Tage und zwei Nächte hält er sich im Wald versteckt, durch den er sich nach Scharbeutz durchschlägt, von dort über Ascheberg nach Kiel und weiter nach Bornhöved zu dem dortigen Pastor Oertling. Dorthin läßt er dann seine Frau mit ihren drei Kindern nachkommen, es waren Johannes, Christian und Wilhelm, die damals sechs, drei und ein Jahr alt waren. Als dann derselbe Bernadotte, der*

Lübeck erobert hatte, nach der Schlacht bei Leipzig als Befreier und Kronprinz von Schweden nach Lübeck einrückte, kehrten die Urgroßeltern mit ihren Kindern nach Lübeck zurück. . ."

Dieser Schilderung ist zu entnehmen, daß Stolle mit Kind und Kegel, sozusagen als politischer Flüchtling, für einige Zeit ein Obdach bei Pastor Oertling gefunden haben mag, möglicherweise in dem üblicherweise geräumigen alten Pastorat, das im Jahre 1842 einem nachfolgenden Gebäude weichen mußte.[10])

Die Schilderungen über den Ehemann der Theodore klingen durchaus nicht negativ. Auch seine berufliche Tätigkeit erforderte ein ästhetisches Gespür und eine künstlerische Begabung, die der angeblich „schöngeistigen" Pastorentochter nicht unangenehm gewesen sein kann. Der Beruf des Stubenmalers basiert nicht auf dem schlichten Malerhandwerk, sondern erforderte eine erhebliche Portion an Können. Zur Zeit Stolles, als es noch keine preiswerten Papiertapeten gab, mußte ein Stubenmaler bei seinen vermögenden Auftraggebern aus dem Adel oder aus dem Großbürgertum das gesamte Zimmer mit Friesen, Ranken und selbst riesigen Landschaften ausmalen. Derartige Landschaftszimmer sind noch heute beispielsweise in Lübeck erhalten. Von Stolle existiert ein Entwurf für ein Zimmer im chinesischen Stil, das für den damaligen Bürgermeister von Lübeck, Rodde, bestimmt war, den Ehemann der berühmten Dorothea Schlözer, der ersten promovierten Frau zu Goethes Zeit. Doch haben offenbar weder die menschlichen noch künstlerischen Qualitäten des Johannes Wilhelm Stolle, noch Mitleid mit seinen Kindern, Theodore bewegen können, ferner ihr Schicksal mit ihm zu teilen.

Jahre später versuchte Theodore erneut ihr Glück und copulierte sich am 6. November 1829 mit dem Schulsubstituten Claus Harkert. Harkert wurde in Schmalensee ursprünglich als Autodidakt eingestellt. Zuvor war er seit 1822 als Adjudant des Organisten und Lehrers zu Bornhöved, Nehr, tätig. Er war der erste geprüfte Lehrer in seinem Amt. Zwar hatte er noch kein Lehrerseminar besucht, sich aber selbst ausgebildet und auf die Prüfung vorbereitet. Er soll ein tüchtiger und beliebter Lehrer gewesen sein. Dieses spricht für ihn, so daß dem Eheglück der Theodore eigentlich nichts hätte im Wege stehen dürfen. Doch Theodore konnte sich offenbar an ehemännliche Bevormundung nicht gewöhnen. Ob sie mit Harkert überhaupt in die enge Schulkate nach Schmalensee zog, ist nicht bekannt. Ihr Sohn war zur Zeit ihrer Eheschließung elf Jahre alt. Auf jeden Fall lebte sie ab 1831, nach dem Tode ihrer Mutter, wieder bei ihrem Vater im Pastorat, um ihm den Haushalt zu führen. Harkert mußte sich eine Haushälterin nehmen.[11]) Auch nach ihres Vaters Tod im Jahre 1837 hielt Theodore es aber offenbar nicht für nötig, zu dem ihr Angetrauten zu ziehen.

Dabei ging es dem Lehrer in Schmalensee für damalige Verhältnisse gar nicht mehr so schlecht: das enge Schulhaus, das seine Privaträume und die Schulräume beherbergen mußte, war 1839 einem Neubau gewichen. Das Ackerland, das ihm als sogenanntes „Schulland" zur Verfügung stand und zu seinem Unterhalt zu bewirtschaften war, war bemergelt worden. Zwei Kühe wurden von dem Wiesenland unterhalten. Das Schulland wurde in sechs Schlägen bewirtschaftet: Buchweizen, Roggen, Hafer, Hafer mit Klee ausgelegt, Klee, Weide. Für die umliegenden Bauern bestanden auf dem Schulland Spanndienstpflichten. Sie mußten Dünger fahren, pflügen, säen, eggen und das Korn und den Klee einfahren. Die Handarbeiten, wie z. B. Dünger aufladen und streuen, Korn mähen, binden und hocken, Korn laden und zu Boden bringen, hatten die handdienstpflichtigen Kätner und Insten für den Lehrer zu verrichten. Daneben erhielt Harkert ein Fixum und 5 Rtlr. Courant und anstelle der Eier und Brote, die seinem Vorgänger zugeteilt worden waren, 3 Tonnen, später sogar 6 Tonnen Roggen. Harkert starb am 5. Januar 1851 einundfünfzigjährig in Schmalensee.[12])

Was nach Oertlings Tod aus Theodore geworden ist und ob sie in Bornhöved verblieb, ist nicht bekannt. Im Totenregister der St. Marienkirche zu Bornhöved von 1851 ist neben Harkerts Personalien nur vermerkt: „Die Witwe zog später fort."



Dr. Ernst Stolle

Als Theodore noch bei ihren Eltern lebte, mag ihr kleiner Sohn Ernst anfangs Privatunterricht bei seinem Großvater Oertling gehabt haben, insbesondere im Lateinischen. Später war er Primaner der Gelehrtenschule zu Rendsburg, einem ehrwürdigen Institut, das auch der Vater Theodor Storms, der Jurist Casimir Storm, von seinem Heimatdorf Westermühlen aus kurzfristig besucht hat. Ernst Stolle studierte später Medizin in Kiel und legte sein Staatsexamen in Kopenhagen ab. [13]) Er heiratete in erster Ehe Elise Noelk aus Kiel, mit der er zwei Kinder hatte: den Weinhändler Gustav Stolle und die Tochter Malvine, verheiratete Stuhr.

Nachdem seine Frau in jungen Jahren verstorben war und er sich in Segeberg 1846 als Arzt niederließ, heiratete er die 1832 in Segeberg geborene Bürgermeisterstochter Helene Gude Henriette Esmarch, die dort später am 20. Mai 1884 verstarb. Der Grabstein des Paares befindet sich, wenn auch nicht an seinem Originalstandort, auf dem Friedhof der Segeberger Marienkirche.

Im Jahre 1850, vier Jahre nach seiner Niederlassung in Segeberg, erbaute Dr. Stolle dort in der Kieler Straße Nr. 40, heute Kurhausstraße, das hochgetreppte Ärztehaus, das in den letzten Jahren leider mit einem weißen Stein verklinkert und äußerlich „modernisiert" wurde.

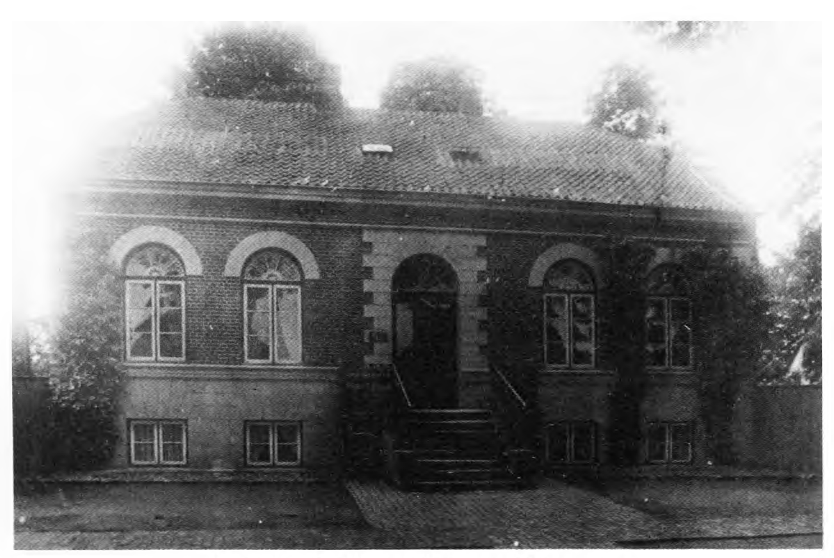


Helene Stolle

Der Verfasser der Stolle-Chronik, Dr. Adolf Linde aus Lübeck, konnte sich selbst noch gut an den Sanitätsrat in Segeberg, den Halbbruder seines Großvaters erinnern. Sein Großvater ist der Lübecker Maler Christian Peter Wilhelm Stolle (1810 — 1887), der sechs Jahre alt war, als seine Mutter verstarb und sieben Jahre alt, als sein Vater Theodore Oertling ehelichte. Ähnlich wie sein Stiefbruder Ernst Stolle, der in Rendsburg das Gymnasium besuchte, entsandte ihn sein Vater auf das berühmte Katharineum zu Lübeck, das so bedeutende Schüler wie Emanuel Geibel, Theodor Storm und Thomas Mann aufzuweisen hat. Mit Geibel war Christian Peter Wilhelm Stolle lange befreundet.[14]) Zahlreiche seiner Gemälde in der Hansestadt geben Zeugnis von dem Leben im 19. Jahrhundert.[15]) Er studierte in Berlin und Dresden, u. a. bei dem Vater Ludwig Richters und Franz Krüger. Seine eine Tochter, Margarethe Dorothea Kathinka, heiratete Herrmann Linde. Deren Söhne Adolf und Franz Linde besuchten den Sanitätsrat und seine Frau Helene des öfteren in Segeberg. Ein weiterer Bruder, Max Linde, studierte ebenfalls wie sein Großonkel Medizin und war eine Zeitlang des Sanitätsrats Assistent.[16])

So haben gute Beziehungen zwischen den Lübecker und Segeberger Stolles bestanden.

Helene Stolle erzog die Stiefkinder und hatte noch zwei eigene Söhne, Franz und Richard. Der aus erster Ehe des Ernst Stolle stammende Sohn Gustav war noch als junger Mann im Krieg 1870/71. Er ging später nach Rußland und betrieb, zuerst in Petersburg, dann in Moskau, ein ansehnliches Weingeschäft. Hierbei erwarb er ein großes Vermögen, das ihm gestattete, mit seiner Frau, der Tochter eines hohen russischen Offiziers, und seinem Kind, einer späteren Baronin von der Ropp, viel auf Reisen



Kieler Straße 40, das Wohn- und Praxishaus des Dr. Ernst Stolle in Segeberg

zu gehen. Er ernannte seinen Schwager, den Regierungsrat Dr. Adolf Linde, den Chronisten der Stolles, sowie Theodor Storms Sohn Ernst zu seinen Testamentsvollstreckern.[17])

Ernst Stolles Tochter aus erster Ehe, Malwine, heiratete in die Familie Stuhr, die wiederum mit der Großfamilie Storm versippt war. Theodor Storms Tante, die Schwester seiner Mutter, Magdalene Woldsen, heiratete den Kaufmann Nikolaus Stuhr in Friedrichstadt. Malvine war die Patentante eines Abkömmlings aus der Familie des Stubenmalers Stolle, nämlich des Apothekers Bernhard Stolle zu Lübeck, geboren 1930.

Auch die Feddersens gehören zur familiären Umwelt der Storms. Denn Theodor Storms mütterliche Großmutter, Magdalene Feddersen, war die Tochter des Husumer Senators und späteren Bürgermeisters Christian Feddersen. Ein Friedrich Feddersen zeichnete später ein entzückendes Jungmädchenbildnis der Constanze Storm; Constanzes und Helenes Schwester, Marie Esmarch, heiratete den Pastor zu Drelsdorf Harro Feddersen und Theodor Storms Sohn Ernst heiratete später die Organistentochter zu Tondern, Marie Feddersen. Noch heute sollen Abkömmlinge des Sanitätsrates Dr. Stolle aus der Familie Stuhr-Feddersen in Hamburg leben.

Über das Schicksal von Helene Esmarchs leibliche Kinder ist leider nicht sehr viel positives zu berichten. Es wird der große Kummer im Alter des Ehepaares Stolle gewesen sein.



Malwine Stolle

In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts müssen sich beide Knaben noch im Lausbubenalter befunden haben. Theodor Storm verweist auf sie in einer Schilderung aus Stolles Garten:[18])

> „*Ich habe fast ganz im Freien gelebt; den Vormittag in Stolles großem Garten herumgebummelt, den Nachmittag mit selbigem Ehepaar in ihrer Laube Kaffee getrunken und behaglich Stolles meisterhaftem Vorlesen aus Fritz Reuters 'Olle Kamellen' zugehört, während Helene ihren Jungen Hosen nähte. . .*"

Aus der Stolleschen Familienchronik ist einiges über die Kinder Ernst Stolles und die Enkel der Theodore Oertling zu erfahren. Theodore wurde achtzig Jahre alt, verstarb also erst 1870. Somit muß sie alle vier Enkelkinder erlebt haben. Franz Stolle studierte später Medizin in Kiel, wo er auch beruflich tätig war. Die Stollesche Familienchronik bemerkt zu ihm weiter:

> „*. . . ersterer war Arzt in Kiel, sehr beliebt und liebenswürdig, eine glänzende Erscheinung. Aber er hatte eine verhängnisvolle Leidenschaft, der er trotz aller guten Vorsätze nicht widerstehen konnte, das Spiel! Sein Vater mußte immer wieder Unsummen für ihn bezahlen, wurde dessen satt und schickte ihn nach Amerika, wo er verschollen ist.*"[19])

Auch über den zweiten Sohn Richard berichtet die Chronik:

„Onkel Richard, der jüngste Sohn von Onkel Ernst, wurde Maler. Es war der fünfte Maler in der Familie Stolle. Er ging in den 70er Jahren nach Weimar und erregte dort Aufsehen wegen seines Talentes und seiner reichen Gaben. Er war eng befreundet mit dem berühmten Eduard von Gebhard und mit Christian Rohlfs. . . Richard Stolle ging später als Maler nach Rom, wo er anstatt zu malen, leider das Hypnotisieren begann, später hat er sich dann auf die Dichtkunst geworfen, bis ihn dann als vollkommen Gescheiterter seine Schwester Malwine aufnahm. Er hat 450 Sonette hinterlassen."[20])

Richards angeheirateter Onkel Theodor Storm äußerte sich etwas deutlicher den Neffen betreffend:[21])

„Das Traurige ist dabei noch, daß ich Hans[22]) (Sohn Theodor Storm — Anm. d. Verf.) für einen Halbirrsinnigen halten muß, wie Eueren Onkel Lucian (Bruder von Constanze, Anm. d. Verf.), wie Eueren Vetter Richard Stolle, und daß er dazu noch der unglückliche Erbe der Familienschuld, des Trunkes ist."

Zu diesem Zeitpunkt muß Theodor Storm, und wahrscheinlich nicht nur er allein, von Richard Stolle sehr enttäuscht gewesen sein. Zehn Jahre zuvor setzte er sich noch im Glauben an die künstlerischen Fähigkeiten seines damals halbwüchsigen Neffen bei seinem Berliner Freund, dem Maler Ludwig Pietsch, für diesen ein. Pietsch hatte einst, aufgrund seiner Beziehungen zur Weimarer Kunstschule, den jungen Christian Rohlfs auf Stolles und Storms Veranlassung dorthin vermittelt und damit die Grundlage für dessen weltweit anerkannte künstlerische Befähigung mitgelegt.

„. . . Nun — Du erinnerst Dich des Bauernknaben Rohlfs, der durch Deinen Rat und Stolles Beihilfe auf die Karlsruher Malerakademie kam. Jetzt liegt ein ähnlicher Fall vor. Nur ist es der eigne Sohn meines Schwagers — Richard Stolle, der durchaus Maler werden will. Freunde haben zugeredet, Talent ist, glaub' ich, auch da; und ich glaub, wenn man dem seltsam grübligen Jungen nicht seinen Weg gehen läßt, so macht er sonst Unheil.
Nun sollst Du raten, wohin? Karlsruhe, Frankfurt, Köln — noch eins stand in Frage, hab es aber vergessen. Da der Junge mit stark sinnlichem Begehren gerüstet ist, dies notwendige Teil zum Künstler fehlt ihm nicht, so wäre ein Ort, wo möglichst wenig Reiz dazu vorhanden, der beste.
Also rate! Stolle wird dann seinen Jungen, wenn er Ostern in der Schule die Einjährigen-Reife erreicht, selbst nach Berlin bringen."[22])

Lange nach Helene Stolles und Storms Tod vollendete sich nicht nur die menschliche, sondern auch die künstlerische Tragik Richard Stolles. Im Jahre 1894 stand er noch in Kontakt zu Christian Rohlfs. Offenbar hatte er Rohlfs einige Bilder übersandt mit der Bitte, diese an die Kunstschule zu Weimar weiterzureichen. Dem ist Rohlfs auch nachgekommen, doch Richard Stolle erhielt nur ein niederschmetterndes Schreiben der Kunstschule:[23])

„Maler Richard Stolle, Segeberg.
Wir haben Ihren Brief erhalten, jenen an Rohlfs abgegebenen. Beabsichtigte Zusendungen von Gemälden wollen Sie bitte unterlassen, da wir keine Verwendung dafür haben. Direktion der Kunstschule."

Und an Rohlfs ging gleichzeitig folgendes lapidares Schreiben:

„Rohlfs hier. Beiliegender Brief kam an uns, wir wurden um Weitergabe an Sie ersucht. Wir haben Herrn Stolle benachrichtigt, daß er die Übersendung seiner Bilder unterlassen solle. Mit freundlichem Gruße Prof. Arnold. Sekretär."

Helene Stolle wird schwer an dem Unglück ihrer Söhne getragen haben. Doch dies blieb leider nicht ihr einziger Schicksalsschlag: Im Jahre der Goldenen Hochzeit ihrer Eltern, die einige Häuser weiter Richtung Stadtmitte Segeberg ebenfalls in der Kieler Straße wohnten (jetzt Kurhausstraße), und um die sie sich, sozusagen in unmittelbarer Nachbarschaft wohnend, besonders kümmerte, was aus dem Briefwechsel ihres Vaters mit Theodor Storm hervorgeht, ereilte alle ein besonderer Kummer: Elsabe Esmarch, die Frau des ehemaligen Segeberger Bürgermeisters, verfiel dem Wahnsinn und mußte nach Kropp bei Schleswig verbracht werden.

Helene Stolle beließ es nicht bei der tätigen Liebe für die Mitglieder der Großfamilie. Sie war darüber hinaus in starkem Maße caritativ in Segeberg engagiert. Als sie am 20. Mai 1884 verstarb, umriß ein Nachruf ihre Persönlichkeit, dem nichts mehr hinzugefügt werden braucht:[24])

> *„Es ist in unserer Stadt (Segeberg) bekannt, wie unermüdlich die Dahingeschiedene bemüht war, für das Wohl ihrer Mitmenschen zu sorgen, und wie sie vornehmlich als Vorsitzende des von ihr s. Zt. mit gegründeten Frauenvereins manche äußere Noth gelindert und manches bekümmerte Herz getröstet hat. Von wahrer Herzensgüte beseelt, schreckte sie vor keiner Schwierigkeit zurück, wenn es sich darum handelte, Bedürftigen zu helfen, und vergaß ihre eignen Schmerzen und Leiden, wenn fremdes Leid mit der Bitte um Hülfe an sie herantrat. Ihr Andenken wird deshalb auch bei uns ein gesegnetes sein und bleiben."*

Anmerkungen (zu dem Aufsatz über Theodor Oertling)

1) Ernst Friedrich de Cuveland, Er hat den Teufel totgeschlagen, in: Heimatkundl. Jahrbuch f. d. Kreis Segeberg 1961, 63 — 70; ders.: Anekdoten über Pastor Oertling, Bornhöved, a.a.O. 1962, 88 — 94; Horst Tschentscher, Ein Loch für die Seele, in: Segeberger Zeitung vom 31. Januar 1987, 7. Februar 1987, 10. Februar 1987
2) Totenregister des Kirchenbuches St. Marien, Bornhöved 1837, Anmerkungen daselbst zur Familie des Pastors Oertling. Sämtliche Kirchenbucheintragungen und die Photographien über die Familie Oertling stellte mir freundlicherweise das Archiv der Kirchengemeinde Bornhöved, Herr Friedrich Fischbeck, zur Verfügung.
3) Taufregister des Kirchenbuches St. Marien, Bornhöved von 1818
4) nicht veröffentlichte Ahnentafel der Familie Stolle, Lübeck von 1882, die mir freundlicherweise, ebenso wie die Photographien von Malwine, Helene und Ernst Stolle sowie die Familienchronik der Familie Stolle, Herr Apotheker Bernhard Stolle, Lübeck, zur Verfügung stellte.
5) Adolf Linde, Die Stolle, nicht veröffentlichte Familienchronik der Familie Stolle, Lübeck, ohne Jahrgang, S. 4
6) Horst Tschentscher, a.a.O.
7) Adolf Linde, a.a.O. S. 4
8) derselbe, a.a.O. S. 4
9) Ahnentafel der Familie Stolle, a.a.O.
10) hierauf machte mich freundlicherweise Herr Fischbeck, Kirchenarchiv Bornhöved, aufmerksam
11) H. Göttsch, Chronik von Schmalensee 1948, S. 80
12. Totenregister des Kirchenbuches St. Marien, Bornhöved, von 1857
13) Adolf Linde, a.a.O. S. 23
14) derselbe, a.a.O. S. 5
15) zahlreiche Abbildungen von Bildern des Malers Stolle in: Gustav Lindtke, Die Stadt der Buddenbrooks, Lübeck 1981, Aufl. S. 92, 93, 115, 136, 137
16) Adolf Linde, a.a.O. S. 24
17) derselbe, a.a.O. S.
18) Theodor Storm an Constanze Storm, Brief vom 20. Sept. 1860, zitiert in: Antje Erdmann-Degenhardt, Storm aber reiste nach Segeberg, Bad Segeberg 1985, S. 49
19) Adolf Linde, a.a.O. S. 22, 23
20) derselbe, a.a.O. S. 25
21) Theodor Storm an die Töchter Lucie und Elsabe, Brief vom 15. April 1885, zitiert bei Franz Stuckert, Theodor Storm, Sein Leben und sein Werk, Bremen 1955, S. 104
22) Theodor Storm an Ludwig Pietsch, Brief vom 17. Februar 1875, zitiert bei Volquart Pauls, Blätter der Freundschaft, Heide 1943, 2. Aufl. S. 233, 234
23) Walther Scheidig, Christian Rohlfs, Dresden 1865, S. 318
24) Ernst Esmarch, Chronik der Familie Esmarch, S. 84

Friedrich Gleiss, Bad Segeberg

Juden in Segeberg

Inhalt

1. Motivationen und Intentionen

Wie kommt ein Mensch dazu, mehr als vierzig Jahre nach dem zweiten Weltkrieg eine Arbeit über dieses Thema vorzulegen, nachdem es seit 1945 in Segeberg keine Juden mehr gibt? Und was will er damit bewirken? Die zweite Frage ist rasch beantwortet. Ich möchte für die älteren Segeberger die Erinnerung an die jüdische Gemeinde bewahren. Den Jüngeren in unserer Stadt soll das intensive Miteinanderleben, das gegenseitige Nehmen und Geben von Christen und Juden lebendig werden, und ich möchte den ermordeten Mitbürgern Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Älteren bitte ich, Ergänzungen oder Richtigstellungen mitzuteilen. Es liegt in der Natur der Sache, daß nach einem halben Jahrhundert das Bild unvollständig bleibt.

Meine persönliche Motivation hat ihren Ursprung vor allem in der Begegnung mit der Jüdin Edna Brocke, Moers, und dem Theologie-Professor Heinz Kremers von der Gesamthochschule Duisburg Mitte der 70er Jahre. Beide haben u. a. im Ausschuß der Rheinischen Landessynode „Christen und Juden" sowie auf den Kirchentagen mitgearbeitet. Kremers ist Sohn eines Judenmissionars, Alttestamentler, Judaist und Judenfreund. Ich lernte Juden kennen, u. a. Schaja Weisbeker, Düsseldorf, einen Auschwitz-Überlebenden. 1979 machte ich die erste Studienreise, 1986 die zweite nach Israel.

Im Rheinland unterrichtete ich Fachoberschüler, in Segeberg Fachgymnasiasten der 11.—13. Jahrgangsstufe. Zum Stoffplan der Oberstufen gehören fremde Religionen, vorrangig der jüdische Glaube, weil er die Wurzel unseres christlichen Glaubens ist. Schüler-Wochenendtagungen mit jüdischen Referenten und eine Projektwoche vertieften das.

So begann ich seit meiner Rückkehr in die Vaterstadt im Frühjahr 1980, systematisch und intensiv die Geschichte der hiesigen jüdischen Gemeinde zu recherchieren, wobei Kollegen mithalfen. Befragungen in Segeberg und eine umfangreiche Korrespondenz

mit Instituten in Deutschland und im Ausland einschließlich Israel, USA und Großbritannien waren nötig. Quellen mußten gefunden und studiert werden, auch in anderen Städten. Mit drei Zeitungsanzeigen in Tel Aviv, New York und London habe ich Nachlebende der Emigranten gesucht.

In Segeberg gibt es Ratsprotokolle, Grundbücher, die „Segeberger Zeitung", das Stadtarchiv, Adreß- und Kirchenbücher, Bauakten usw. In fremden Archiven, vor allem in Schleswig, Kiel, Hamburg, Frankfurt, Berlin und Lübeck, auch in Jerusalem finden sich viele Dokumente. Aus hunderten kleinen Steinchen ist mit vielen Helfern ein Bild entstanden, das einerseits der Wirklichkeit ziemlich nahekommt, andererseits den Leser bis ins Innerste erschüttern kann.

Nicht alle Einzelheiten der 30er Jahre sind heute noch rekonstruierbar, einige Lebensdaten von jüdischen Gemeindegliedern fehlen noch. In unserer Stadt leben bis heute Dutzende von Zeitzeugen, aber die meisten haben das biblische Alter längst erreicht. Fast alle sind direkt oder indirekt befragt worden. Vielen von ihnen fehlen genaue Erinnerungen, manche täuschen sich bei wichtigen Einzelheiten, einige verschließen sich.

Die Zeitzeugen allein können das Bild nicht mehr komplettieren. Ich war auf andere Quellen angewiesen, die mühsam aufzufinden sind. Immerhin sind es in sieben Jahren so viele geworden, daß die Darstellung eine verläßliche, solide Grundlage erhalten hat. Das Gesamtbild kann nicht vollständig sein, aber der geschichtlichen Wahrheit durchaus standhalten. Die wenigen nachlebenden Juden aus der dritten Generation haben es konsolidiert.

Wir haben mit unserer jüdischen Gemeinde einen großen Reichtum an kulturellen, geistigen und religiösen Werten verloren, vernichtet durch eine brutale politische Massenorganisation und deren Gefolgsleute, die zum Teil noch unter uns leben. Sorgen wir dafür, daß diese Anschauung nie wieder an Boden gewinnt, und ehren wir das Andenken der jüdischen Toten aus Segeberg.

2. Menschen minderen Rechts

Das grausige Ausmaß des Völkermords im Dritten Reich ist ohne Beispiel in der Geschichte, hat aber jahrhundertealte Vorläufer. Das soll in knappen Strichen angedeutet werden, um das Geschehen in unserer Stadt ganz erfassen und nachahnen zu können.

Erste jüdische Ansiedlungen in Deutschland gab es schon zur Römerzeit. 321 erteilte Konstantin den Juden in Köln das Privileg zur Niederlassung. Wenig später finden wir jüdische Gemeinden in Magdeburg, Meißen, Merseburg, Mainz, Trier, Worms und Speyer. Besonders befähigte Juden erhielten einen kaiserlichen Schutzbrief und wurden bis ins 19. Jahrhundert „Schutzjuden" genannt.

Von Anfang an hatten Juden einen minderen Rechtsstatus. Auch die bestialischen Pogrome am Rhein zur Zeit der ersten Kreuzzüge ab 1099 sind Indiz dafür. Wohnungs-, Kleider- und Berufsvorschriften das ganze Mittelalter hindurch runden das dekretierte Randdasein ab, so 1267 der Erlaß der Wiener Kirchenversammlung, daß Juden einen spitzen Hut zu tragen hätten; oder die Reichspolizeiordnung von 1530, die einen gelben Ring an Rock oder Mantel vorschrieb.

Die Vertreibung aller 160 000 jüdischen Familien aus Spanien im Jahre 1492, als Kolumbus Amerika entdeckte, ein geschlossener Exitus von Hunderttausenden nach Jahrhunderten friedlichen Miteinanders mit Mauren, Muslimen und Christen muß erwähnt werden, weil danach jüdische Einwanderungsströme von der iberischen Halbinsel nicht nur Italien, sondern auch Nordeuropa erreichten, vor allem Kopenhagen, Altona und Friedrichstadt.

In einem „Publicandum" für Kiel vom 12. 9. 1766 ist zu lesen: „Es sollte daselbst nie mehr als eine Judenfamilie geduldet werden", was später großzügig auf drei Familien erweitert wurde. Bis 1803 galt in Kiel die Bestimmung, daß „kein fremder Jude länger als 24 Stunden hier geduldet werden durfte".[1]) Kein Wunder, daß in Kiel nie eine nennenswerte jüdische Gemeinde entstand, die Segeberger übertraf sie weit. Dr. Horst Tschentscher hat in seiner Arbeit „Juden im Segeberger Bürgerbuch 1744—1813"[2]) eindeutig nachgewiesen, wie sehr auch in unserer Stadt Juden benachteiligt und diskriminiert wurden: „Juden waren bei ihrer Vereidigung streng von den Christen abgesondert"[3]) Der sogenannte Judeneid (1773) schloß mit der Formel: „Dies versichere ich bei dem allmächtigen lebendigen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, Moses erschienen ist im Busch, und komme über mich aller meiner und meiner Voreltern Sünde, auch der im Gesetz Mosis beschriebene Fluch, und gebe mich Gott zum Schandzeichen meinem Volk ewiglich"[4])

Dazu kam, wie N. Falck feststellte[5]) „Bei der Ableistung des Judeneids müssen wenigstens zehn männliche Juden gegenwärtig sein" (sogenannte Müßiggänger). Weiter „Die durch Unterschrift vollzogene Eidesleistung war eine auf Juden beschränkte Besonderheit".[6])

„Anno 1763 den 9. Februar hat ein Jude Abraham Joseph den Bürger-Juden-Eid ablegen wollen; er ist aber nicht angenommen, sondern angewiesen, erstlich eine königliche Concession zu suchen, daß er hier in der Stadt wohnen dürfe."[7]) Dazu Tschentscher: „Fälle, daß ein Bewerber von der Vereidigung als Bürger zurückgewiesen wurde, sind bei Christen im Bürgerbuch nicht anzutreffen."[8])

Die Befreiungsversuche aus solchen Fesseln finden ihren Ausdruck in den verschiedensten Formen der Emanzipationsbewegung vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Sie begann in England Mitte des 17. Jahrhunderts. 1776 folgte die „declaration of human rights" in den USA. 1791 war es in Frankreich so weit, 1812 in Preußen, und erst 1863 in Schleswig-Holstein. „In keinem Bezirke Deutschlands hat die bürgerliche Emanzipation der Juden so lange auf sich warten lasen wie in Holstein".[9])

Das Emanzipationsedikt Friedrich Wilhelms von Preußen vom 11. 3. 1812 enthielt noch immer Beschränkungen, z. B. bei Staatsämtern (§ 9) oder beim Niederlassungsrecht fremder Juden (§§ 31, 35). In unserem Land spielte sich der Kampf um die Emanzipation primär zwischen 1840 und 1863 ab. Er wurde 1836 eingeläutet durch das zunächst anonym erschienene Grundsatzplädoyer für die Judenbefreiung von Hermann de Castro, das er an die schleswig-holsteinischen Provinzialstände richtete.

Die Kopenhagener Regierung legte der Ständeversammlung 1840 einen Gesetzentwurf zur Abstimmung vor „Entwurf zu einer Verordnung für die Herzogtümer Schleswig und Holstein, die Verhältnisse der mosaischen Glaubensgenossen betreffend". Das Parlament setzte eine Fachkommission ein, die eine Vorlage zu erarbeiten hatte. Im Kommissionsbericht heißt es „Es wird gefürchtet, daß Christen der Konkurrenz der Mosaiten nicht standhalten. Der ruhige, vielleicht etwas phlegmatische Bewohner der Herzogtümer dürfte von der leicht beweglichen, rastlosen Natur des Morgenländers überflügelt werden, besonders da, wo der von Generation zu Generation fortgeerbte, durch Not und Druck fast krankhaft gesteigerte Zahlensinn des Mosaiten den Auschlag gibt."[10])

Die Vorlage der Regierung wurde von der Ständeversammlung mit 29 zu 13 Stimmen abgelehnt. Was von der unverhohlenen Neidargumentation zu halten war, drückte ein Christ in der „Kopenhagenpost" so aus „Gefesselt an einige Landstriche, beschränkt auf einen engen Kreis von Nahrungszweigen, verachtet von den Christen und beraubt aller politischen Rechte, haben die holsteinischen Juden bis jetzt fast übermenschliche Kraft und Mut gegen den Druck, unter welchem sie geseufzt haben, gezeigt, ohne da-

durch demoralisiert worden zu sein. Steine, aber nicht Holsteiner könnten diese ihre unglückliche Verfassung bewegen."[11])

Eine weitere Zäsur war das Jahr 1853. Die jüdischen Gemeinden in Altona, Elmshorn, Glückstadt, Rendsburg und Segeberg, also auch unsere nichtprivilegierte Gemeinde, richteten an die 7. Provinzial-Ständeversammlung eine Petition zwecks „Gleichstellung der Israeliten in Holstein mit ihren christlichen Mitbrüdern". Auch dieser Vorstoß wurde abgelehnt.

Erst 1863 nahm die Ständeversammlung mit großer Mehrheit und trotz leidenschaftlicher Gegenstimmen, so vom Grafen Baudissin aus Borstel, den Emanzipationserlaß an. In ihm wird u. a. volle Wohnfreiheit im ganzen Land und bürgerliche Gleichberechtigung verfügt. Der Vorbereitungsausschuß tagte unter dem Vorsitz von Pastor Versmann, Itzehoe, dem große Verdienste an der Zustimmung der Abgeordneten zukommen.

Die einzige größere Hürde bildete das Ehe- und Scheidungsrecht. Dazu gingen 135 Petitionen aus dem ganzen Lande ein, u. a. von M. D. Levy aus Segeberg. Sie beantragten, daß „außer den allgemein gesetzlichen Formen zur Auflösung der Ehe der Scheidebrief erforderlich" bleibt, also beibehalten werden soll, während das Gesetz ihn nicht mehr vorsieht (§§ 7 und 8). Nur streng orthodoxe Juden forderten dies; der Gesetzgeber wollte aber nicht in den innerjüdischen Gegensatz eingreifen. Im Ausschußbericht wird das so begründet:

„Bei dem nahen Zusammenhang, in welchem das jüdische Eherecht mit den Religionsgrundsätzen und dem Ritual der Juden steht, wird es geraten sein, so wenig als irgend möglich in diese Verhältnisse einzugreifen, damit nicht den Juden aus der neuen Gesetzgebung eine Gewissensbeschwerung erwachse."

Am 1. 8. 1902 erließ die Stadt Segeberg das „Regulativ für die israelitische Realschule in Segeberg", kurz „Schulregulativ" genannt. Der Altonaer Oberrabbiner hatte die geistliche Aufsicht, ohne dadurch das staatliche Aufsichtsrecht zu berühren. Z. B. steht im § 12, daß unentschuldigt fehlende Schüler dem Magistrat zur Bestrafung zu melden sind, nur dieser konnte sie maßregeln. Lehrervergütungen waren genehmigungspflichtig. Hier wird erkennbar, wie bedingt die Selbständigkeit der jüdischen Gemeinde damals war.

Drastischer sieht man das am städtischen „Regulativ für die israelitische Gemeinde in Segeberg" vom 6. 12. 1902. Genehmigungspflichtig durch den Regierungspräsidenten waren: Steueränderungen, Anleihen, Erwerb und Veräußerung von Grundstücken, Gebührentarife einschließlich des Friedhofs, Regulativänderungen und die Anstellung von Ausländern. Steuerrückstände der jüdischen Gemeindeglieder sind anzuzeigen und können nur vom Magistrat erhoben werden. Jede Jahresrechnung ist vorzulegen. Auch die jüdische Gemeindeverwaltung wird vom Magistrat beaufsichtigt. Auf einen Nenner gebracht: strengste staatliche Kontrolle der Gemeindearbeit, speziell in den Finanzen, obwohl die Gemeinde arm war.

Auch die Emanzipation konnte also keine volle Gleichberechtigung in allen Bereichen bewirken. Dennoch fühlten sich unsere jüdischen Bürger als Deutsche, die Männer wurden Soldaten. Aber die Ziele der NSDAP wurden den meisten nicht bewußt. Welchen Illusionen sich viele hingaben, zeigt der Leitartikel von Chefredakteur Dr. Georg Landauer in der „Jüdischen Rundschau" Berlin vom 31. 1. 1933 unter der Überschrift „Regierung Hitler". Die „Jüdische Rundschau" verstand sich als Sprachrohr der volksbewußten Deutschen. Landauer schrieb „Der Nationalsozialismus ist eine judenfeindliche Bewegung, programmatisch in einem Maße antisemitisch wie es noch keine Partei war. Er verdankt der skruppellosen Judenhetze einen goßen Teil seiner agitatorischen Erfolge. Als Parteiführer konnte Hitler sich auf die von ihm fanatisierten Massen stützen, als Reichskanzler muß er wissen, daß Deutschland aus verschiedenen

Elementen zusammengesetzt ist, die Anspruch auf Respektierung ihrer Eigenart haben. Wir sind überzeugt, daß auch im deutschen Volk die Kräfte noch wach sind, die sich gegen eine barbarische antijüdische Politik wenden würden. Auch ein nationalsozialistisch regiertes Deutschland kann die internationalen Beziehungen nicht ignorieren."

Das war eine Stimme der Illusison. Die Realitäten nach der Machtergreifung sprechen eine andere Sprache. Aus dem „Jüdischen Nachrichtenblatt" Berlin seien hier über das ganze Jahr 1942 die wichtigsten und einschneidendsten Maßnahmen der NS-Behörden wiedergegeben.

6. 1. 1942

11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz betreffend Gewährung eines Unterhaltsbeitrages. Die Höhe ist wie folgt festgesetzt:

a) für die nichtjüdische Ehefrau (im Falle des Todes eines jüdischen Versorgungsberechtigten) bis zur Höhe des Witwengeldes, ohne Antrag;
b) für die jüdische Ehefrau höchstens die Hälfte der vorbezeichneten Beträge, nur auf Antrag.

9. 1. 1942

Verordnung über die Beschäftigung von Juden vom 3. 10. 1941: Die Durchführungsverordnung schließt die jüdischen Arbeitskräfte aus der deutschen Sozialversicherung aus, auf die regulären Sätze der Arbeitslosenhilfe haben Juden keinen Anspruch. Die Beiträge sind aber weiterhin zu entrichten.[12])



Am 8. August verschied nach kurzem, schwerem Leiden unser über alles geliebter, guter Vater, Schwiegervater, Onkel und bester Opa

Hermann Israel Happ

im 77. Lebensjahre.

Im Namen der Hinterbliebenen in tiefer Trauer:
Geschwister Happ

Berlin-Schöneberg
Innsbrucker Straße 54

Am 21. Juni 1942 hat mein geliebter Mann und treuester Lebenskamerad

Carl Israel Posner

nach schwerem Leiden seine gütigen Augen für immer geschlossen. Sein ganzes Leben war Selbstlosigkeit und Treue.

Hildegard Posner,
geb. Hauenschild

Breslau, Viktoriastraße 33

Am 5. August 1942 ist meine

Mein inniggeliebter, unvergeßlicher Mann, mein herzensguter Vater und Schwiegervater, unser Bruder, Schwager und Onkel

Albert Israel Noah

ist am 6. August 1942 nach kurzer Krankheit von uns gegangen.

In tiefstem Schmerz:
Hella Sara Noah,
geb. Goldschmidt

Berlin C 2
Weinmeisterstraße 1

Für erwiesene Teilnahme innigen Dank!

Am 8. August entschlief in gesegnetem Alter von 87 Jahren in Ratibor unsere geliebte Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante, Frau

Fanny Sara Block

geb. Schaefer

Für die Hinterbliebenen:
Julius Israel Moses und Frau Margarete Sara, geb. Block
Theophil Israel Tuchler u. Frau Frida Sara, geb. Block

Berlin O 34, Boxhagener Str. 7, I

Unsere geliebte, treubesorgte Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante

Jette Sara Neuburger

geb. Gutmann

hat uns am 15. Juli nach langem, mit vorbildlicher Geduld und Frömmigkeit ertragenen Leiden im 69. Lebensjahre für immer verlassen.

Im Namen aller Hinterbliebenen:
Salomon Neuburger

Augsburg, Philipp.-Welser-Str. 17
Oberdorf

Am 9. August 1942 starb infolge Schlaganfalls meine innigstgeliebte Mutter, unsere Schwiegermutter, Schwester und Tante

Bertha Sara Herzberg

geb. Lehmann

im 82. Lebensjahre.

Im Namen aller Hinterbliebenen:
Lily Sara Kalinowski,
geb. Herzberg

Berlin-Baumschulenweg
Behringstraße 1

Jüdisches Nachrichtenblatt Nr. 33 vom 14. 8. 1942 (Berlin)

13. 2. 1942

Jeder Jude muß eine Kennkarte haben, mit großem „J" signiert, zudem einen zusätzlichen Vornamen: Israel oder Sara. Die Bestimmungen über die Erstattung von Kosten für Luftschutzeinrichtungen finden auf Juden keine Anwendung. Entsprechende Anträge von Juden an die Finanzämter sind daher zu unterlassen.

3. 4. 1942
Polizeiverordnung über die Kennzeichnung von Wohnungen von Juden vom 1. 9. 1941. Jede Verwechslung mit der Wohnung eines Ariers muß ausgeschlossen werden.

17. 4. 1942
Die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel ist Juden ohne schriftliche Erlaubnis der Ortspolizeibehörde (die fast nie erteilt wurde) verboten.

15. 5. 1942
Mit sofortiger Wirkung ist Juden das Halten von Haustieren verboten. Vorhandene sind bei Sammelstellen abzuliefern.

29. 5. 1942
Juden ist jede Inanspruchnahme von arischen Friseuren in Läden oder Wohnungen verboten.

19. 6. 1942
Alle Juden haben bei jüdischen (!) Sammelstellen sofort, entschädigungslos und ohne Quittung abzuliefern: elektrische Geräte, Plattenspieler, Schallplatten, Fahrräder, optische Geräte.

3. 7. 1942
Mit sofortiger Wirkung ist Juden die Benutzung von Warteräumen und Wirtschaften der Verkehrsbetriebe verboten.

17. 7. 1942
Juden sind von der Belieferung mit Zeitungen, Zeitschriften oder Verordnungsblättern durch Post, Verlage oder Straßenhändler ausgeschlossen.

21. 8. 1942
Für jede Aufenthaltsveränderung von Juden, auch besuchsweise besteht sofortige Meldepflicht.

9. 10. 1942
Der Kauf von Büchern ist Juden in allgemeinen Buchhandlungen nicht getattet, nur im Buchvertrieb der Reichsvereinigung der Juden.

Die Liste ist unvollständig, läßt aber deutlich den Würgegriff erkennen, den die Vollstrecker von Hitlers Ideologie um den Hals jedes Juden gelegt hatten. Es gab im Dritten Reich etwa 430 antijüdische Verordnungen. Die Parteifunktionäre und Beamten waren hierin äußerst phantasiereich.

Bis 1933 lebten in Deutschland ca. eine halbe Million Juden, heute sind es noch knapp 30 000. Alle jüdischen Bürger unserer Stadt haben im Dritten Reich ohne eine einzige Ausnahme existentiell leiden müssen wie im übrigen Deutschland: sie haben Häuser, Geschäfte und Betriebe, Praxen, Heime zur Heilung und Erholung, Eigentum, Existenz und Beruf, Einkommen, Familie, Verwandte, ja ihre Ehre, Freiheit, Heimat und Leben verloren. Das alles nicht durch eigenes Verschulden, sondern nur, weil sie dem jüdischen Glauben angehörten und damit Juden waren — dies allein war ihr „Verbrechen". Die wenigen Überlebenden sind in alle Winde und Kontinente zerstreut worden. Das kann der Leser dem spärlichen Wohnungszeichnis im Kapitel 12 entnehmen.

3. Jüdisches Gemeindeleben in Segeberg

„Von den Juden in den Herzogtümern haben wir vor dem Anfang des 17. Jahrhunderts keine Nachrichten."[13]) Die erste jüdische Gemeinde Norddeutschlands finden wir 1583 in Altona.[14]) 1640 gewährte der dänische König der portugiesischen Altonaer Judengemeinde weitgehende Privilegien, darunter das Zinsprivileg. In Schleswig-Holstein bildeten sich im 17. und 18. Jahrhundert weitere jüdische Gemeinden[15]): 1616 in Glückstadt (1662 privilegiert), 1649 in Friedrichstadt (1677 privilegiert), 1692 in Rendsburg (Privileg für Rendsburg-Neuwerk von 1692), 1727 in Elsmhorn (Privileg 1736).

Außerhalb dieser fünf Städte galten verschärfte Bedingungen: Sonderantrag an den Hof in Kopenhagen, jährliches Schutzgeld von 5 000 Reichstalern, Verbot von Ackerbau und Gewerbe, Beschränkung im Handel, Ausschluß von politischen Rechten. Als Jude in Segeberg zu leben, bedeutete damals, harte Einschränkungen in vielen Lebensbereichen hinnehmen zu müssen. Durch diese Bestimmungen blieb Juden oft nur das Hausieren übrig, wobei auch dies durch königliches Hausiergesetz von 1837 fast ganz unterbunden wurde.

Segeberg war neben den fünf privilegierten Kleinstädten die wichtigste jüdische Niederlassung im Norden, bedeutender als Kiel und Neumünster. 1739 stellte Levin Heydelbrun, ein Altonaer Schutzjude, bei der Regierung den Antrag auf Niederlassung und Handelslizenz in Segeberg, ebenso Bendix Siemon 1743. Beide erhielten 1744 Segeberger Bürgerrecht.[16]) Daraus ist zu schließen, daß sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erstmals jüdische Menschen in Segeberg niederließen und damit ein israelitisches Gemeindeleben begann. Zwischen 1762 und 1797 finden sich im Landesarchiv Schleswig Dutzende von Gesuchen Segeberger Juden, sogenannter „Supplicanten" (= Bittsteller) an den Königshof in Kopenhagen, in denen Wohnungs- und Arbeitsrecht erbeten wird. Sie wurden fast alle, jedenfalls im ersten Anlauf, mit langatmigen Begründungen, die dem Bürokratismus alle Ehre machen, abschlägig beschieden:

„Auf diese Bitte könne nicht eingetreten werden aus Gründen, die nach unserem unmaßgeblichen Ermessen einen Einfluß in die abzugebende schlüssige Resolution haben werden" (1773). Oder: „Um der dem Auskommen städtisch handelnder Bürger stets nachteiligen Anhäufung der Judenfamilien zuvorzukommen" (1797).

Mit einer ähnlichen Begründung wurde 1797 der Antrag von Wulff Moses, Sohn des Segeberger Friedhofsgründers Moses Moses, sich in Segeberg niederzulassen, abgelehnt, „der Juden würden dann zu viele". Dabei sind erst 1832 urkundlich ganze elf Schutzjuden in Segeberg belegt bei damals ca. 2 500 Einwohnern. Ein häufig angewandtes probates Mittel des Kopenhagener Hofes waren Scheingutachten örtlicher Behörden oder städtischer Gremien, die stets die „Notlage" der heimischen Wirtschaft herausstellten.

Bringt man das auf einen Nenner, muß man sagen, daß der Eigennutz deutscher Geschäftsleute die Ablehnung jüdischer Konzessionsgesuche bestimmte. Dazu kam das Vorurteil, alle Juden sind Trödler, Wucherer, Schächer, Krämerseelen, die durch Verkauf von Ramsch und Gebrauchtwaren die Preise unterlaufen; als wenn solche Praktiken unter christlichen Kaufleuten nicht auch üblich wären, ganz abgesehen davon, daß sie durch Berufsverbote von seiten der Christen erzwungen waren. Vereinzelte Ansiedlungsgenehmigungen gab es erst ab 1841/42.

Ein bedeutsames Jahr in der Geschichte der Gemeinde war 1792. Der jüdische Friedhof an der Kurhausstraße wurde genehmigt und in Benutzung genommen. Gleichzeitig wurde die Sterbegilde gegründet, die „Chewra Kadisha".

1842 baute die Gemeinde ihre Synagoge in der Lübecker Straße Nr. 2 durch gründlichen Umbau eines vorhandenen Hauses. Das Grundstück war seit 1755 im Besitz von Levin Joel Wessel, dessen Haus an dieser Stelle zwischen 1766 und 1786 dreimal abbrannte.[17]) 1848/49 erfolgt eine größere Zuwanderung von jüdischen Bürgern. Sechzehn Juden stellten gemeinsam einen Antrag auf Ansiedlungsgenehmigung, der ihnen en bloc bewilligt wurde.

Hier bahnt sich der Umschwung in der Emanzipationsbewegung an, wovon schon die Rede war, denn im selben Jahr wird auch in Kiel ein starker Zuzug von Juden registriert. Dennoch ist noch 1868, fünf Jahre nach der Emanzipation im Verzeichnis der Volkszählung im Herzogtum Schleswig nur von „sich aufhaltenden" Juden, nicht von hier lebenden oder wohnenden die Rede.

Ein Zeichen des gewachsenen Selbstbewußtseins unserer israelitischen Gemeinden nach dem Emanzipationserlaß von 1863 ist ein Vorgang aus dem Jahr 1866. Es wurden Umstrukturierungen der jüdischen Gemeinden und ihrer geistlichen Aufsichtsbezirke notwendig. Ein neuer zusätzlicher Rabbiner in Wandsbek erhielt die Jurisdiktionsgewalt über Segeberg, die bis dahin der Altonaer Oberrabbiner innehatte.

Als nun Rabbi Jakob Ettlinger, Altona, seit 1836 in diesem Amt, eine Gehaltszulage beantragte, lehnten das die Segeberger rundweg ab: 1. müßten sie jetzt an Wandsbek zahlen; 2. habe Ettlinger keine Gerichtspflichten mehr bei ihnen; 3. sei die Gemeinde viel zu klein für zusätzliche Steueraufkommen. Die Begründung kann sich noch heute sehen lassen.

Am Beginn des 19. Jahrhunderts bewegte sich die Einwohnerzahl Segebergs von 2 000 auf 5 000 zu. Gleichzeitig konsolidierte sich die israelitische Gemeinde. Ihre offizielle Seelenzahl lag nach den Statistiken zwischen fünfzig und siebzig, eine Größenordnung, die bis in die 30er Jahre unseres Jahrhunderts im Ganzen konstant blieb. Dem entspricht die Zahl der Forensen bzw. Zensiten, d. h. der jüdischen Steuerzahler. Sie betrug zwölf bis zweiundzwanzig und dürfte ungefähr der Zahl der Schutzjuden entsprechen. Ebenso kontinuierlich blieb die Zahl der religionspflichtigen Kinder vom 6. — 15. Lebensjahr, nämlich zehn bis fünfzehn.

Inoffiziell lag die Seelenzahl aus mehreren Gründen höher. Das interpretiert ein jüdischer Kalender von 1927/28 wie folgt „Bemerkt sei, daß diese Statistik nur eine untere Grenze der wirklichen Zahlen bietet, daß, wie wir festgestellt haben, die wirkliche Zahl noch weit darüber hinaus geht. Denn nicht alle haben sich zu ihrer jüdischen Religion bekannt."[18])

Seit dem 1. 1. 1913 gehörten die Neumünsteraner Juden zu Segeberg. 1917 wurde Klein Niendorf mit 35 jüdischen Seelen eingemeindet, und seit 1918 waren alle Juden im Kreis Segeberg Mitglieder ihrer Kreisstadtgemeinde. Weiter ist zu berücksichtigen, daß manche Juden sich entweder taufen ließen (Rechtsanwalt Selig) oder nicht zur Religionsgemeinde gehören wollten, weil sie ungläubig waren.

So wurden am 3. 8. 1865 bei der Volkszählung folgende Nichtmitglieder der jüdischen Gemeinde Segeberg namentlich genannt: Burchard Meyer, Moses Asher Bethanuchiner, Samuel Levy Abraham Levison. Bemerkenswert ist, daß sie dennoch ihren Gemeindebeitrag zahlten, was man bei Christen so nicht findet. Juden erfüllen die soziale Verpflichtung für ihre Glaubensgenossen auch dann, wenn sie offiziell ausgetreten sind, sie zahlen weiter. Schließlich sind in der amtlichen Zählung die Seelen der hiesigen Heimkinder, Lehrlinge, Kurgäste und das zugehörige Personal nicht mitgezählt. Ihre Zahl betrug zusammen über zweihundert.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs die kulturelle Bedeutung und Integration der jüdischen Gemeinde. So konnte 1856 der Schutzjude Wulf Levin kommisarischer Polizeioffiziant werden. Die Brüder Adolf und Ludwig Levy entwickelten viel-

fache Aktivitäten im kommunalen und sozialen Bereich. Um die Jahrhundertwende haben die beiden im Verein mit dem israelitischen Gemeindevorstand, dessen Präses Ludwig Levy war, die Ansiedlung mehrerer Häuser mit humanitären Zielsetzungen gefördert, vor allem Kinderheime, Pensionen, Kurheime sowie eine Behinderteneinrichtung. Die Brüder gehörten neben anderen Juden zu den geachtetsten Bürgern unserer Stadt.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts finden wir in Segeberg eine stabile, geachtete und aktive jüdische Gemeinde vor, die von der antisemitischen NS-Bewegung überrascht wurde. Der jüdische Religionsunterricht in den Schulen und in der Haushaltungsschule Bismarckallee 21 florierte trotz kleiner Schülerzahl. Man konnte zwar keinen hauptamtlichen Lehrer besolden, wohl aber einen Wanderlehrer. 1925 wurden in Holstein drei Wanderlehrerbezirke eingerichtet: Elmshorn, Segeberg und Friedrichstadt.

Die Wanderlehrer hatten neben dem Religionsunterricht die Synagogengottesdienste zu halten, das rituelle Schächten zu versehen und manchmal die Beschneidung durchzuführen. In Segeberg unterrichteten sie die Schulkinder sowie Lehrlinge der Haushaltungsschule. Oberrabbiner Dr. Carlebach hat sich in seinen Briefwechseln mit der Heimleiterin Sidonie Werner darüber geäußert.[18a]) Wanderlehrer waren seit 1912: D. Baum, ab 1927 Ernst Beer, 1929 Leopold Bornstein, geb. 1899, verschollen in Reval, 1935 Max Moddel, geb. 1894, verschollen in Riga („Gedenkbuch"), 1936 Leopold Levy, verstorben 28. 12. 1936.

Kurz vor Hitlers Machtübernahme gab es Höhepunkte im Leben der israelitischen Gemeinde. 1927 feierte sie das 135. Stiftungsfest ihrer Sterbegilde in der Pension von Salli Baruch. 1929 wurde beim 50. Stiftungsfest des Kindervogelschießervereins das Gründungsmitglied Adolf Levy mit anderen Segebergern hoch geehrt. Im August 1930 gab eine große Trauergemeinde dem Kaufmann Leo Baruch aus der Kirchstraße das Ehrengeleit, freilich schon mit den ersten Mißtönen der militanten Antisemiten Hitlers.

Die Erniedrigung folgte rasch. Ab 1933 wurden die Geschäfte und Praxen von Juden durch SA-Posten bewacht, Kunden fotografiert und zur Rede gestellt, Boykotte organisiert. 1933—35 flohen die meisten selbständigen Juden aus der Stadt. Schon 1935 wurde Dr. Abendstern, Neumünster, in den Vorstand geholt, weil die Segeberger arg geschrumpft waren. Spätestens seit 1937 gab es judenfeindliche Schilder an Häusern[19]) und Straßen. 1938 lebten nur noch acht Juden hier, nämlich die Familien von Louis Goldstein, gestorben 1943, Jean Labowsky und Levy Meier, gestorben 21. 12. 1938. Diese drei bildeten bei den letzten Wahlen am 9. 5. 1937 den Gemeindevorstand, die übrigen kamen aus Neumünster und Hamburg. Am 3. 5. 1939 war nach einer Grundbucheintragung kein Segeberger mehr im engeren Vorstand vertreten, Jean Labowsky nur Deputierter. Bis zum 9. 11. 1938 hatten die Parteioberen die hiesige jüdische Gemeinde liquidiert.

4. Die Stadt Segeberg und ihre Israeliten

Ich beschränke mich bei dieser Darstellung auf das 19. und 20. Jahrhundert. Das 18. Jahrhundert ist nicht mehr ausreichend erfaßbar. Es war geprägt von einer retardierenden Haltung der hiesigen Kaufmannschaft, wie zum Beispiel aus Gutachten, die der Kopenhagener Hof hinsichtlich der Niederlassung von Juden angefordert hatte, hervorgeht.

Nach Errichtung des jüdischen Friedhofs 1792, dem Bau der Synagoge 1842 und dem Emanzipationserlaß von 1863 hat sich die Stadt offenbar notgedrungen mit der Existenz einer israelitischen Minderheit abgefunden. Jedenfalls haben die Stadtkollegien am

28. 7. 1874 der Gemeinde die Hälfte der Kommunalabgaben für die Synagoge wegen der überwiegend gottesdienstlichen Nutzung erlassen. Das ist mehrere Jahrzehnte lang so praktiziert worden.

1869, erneuert 1906, erließ die Stadt eine Sabbatordnung. In ihr wird die Sonntagsheiligung auch für Juden verbindlich gemacht. Der Sabbat wird anerkannt, wenn auch keine anderen jüdischen Feiertage. Juden dürfen sonnabends nicht vor Gericht geladen werden, ihre Geschäfte können geschlossen bleiben, was z. B. Moritz Steinhof tat, während Leo Baruch am Sabbat durch nichtjüdisches Personal verkaufen ließ. Märkte werden vom Sonnabend auf andere Wochentage verlegt, in Elmshorn schon 1813. Schließlich haben Juden keine Kichenabgaben zu leisten, z. B. dingliche Kirchensteuern oder Stolgebühren für Amtshandlungen.

1885 haben die Brüder Adolf und Ludwig Levy zusammen mit einem Konsortium bei der Stadt den Antrag auf Errichtung einer Badeanstalt am Großen Segeberger See gestellt, der genehmigt wurde. Im selben Jahr erbat die israelitische Gemeinde einen Zuschuß zum Religionsunterricht wie bei den christlichen Schulen. Der Magistrat hat dies trotz Empfehlung von seiten der Regierung bis 1899 abgelehnt.[20]) Später änderte sich das allerdings. Ab 1907 wurden zur Besoldung des jüdischen Wanderlehrers jährlich hundert Reichsmark zugeschossen, noch bis in die 30er Jahre hinein.

Dennoch war Segeberg nie judenfreundlich. 1912 verkaufte J. W. Wittmack das Haus Bismarckallee 11 an Hermann Feddersen mit der Auflage „Käufer verpflichtet sich, nicht an einen Israeliten zu verkaufen" (Grundbucheintragung). 1917 erwarb der „Israelitisch-humanitäre Frauenverein zu Hamburg" dieses Haus von Adolf Lütje aus Fahrenkrug.

1899 schloß die Stadt mit der israelitischen Gemeinde einen Vertrag zwecks Wegerecht und Abwasserableitung über das Synagogengrundstück Lübecker Straße 2. Es handelt sich dabei um den sogenannten „Schietgraben", der vom Kleinen See über dieses Grundstück in den Großen See führt. Die Stadt erhielt das Recht, Rohre für die Abwasserableitung auf dem jüdischen Grundstück zu lagern und dann unter dem Pflaster zu verlegen. Außerdem durften Straßen, Fußwege und Plätze öffentlich benutzt werden.

Im selben Jahr 1899 beantragte Sally Goldschmidt, Kieler Straße 53 (später Kurhausstraße) eine Konzession für den Ausschank alkoholischer Getränke in seinem Pensionat.[21]) Er war seit 1899 Deputierter und ab 1924 Mitglied im jüdischen Gemeindevorstand. Sein Antrag wurde mehrheitlich abgelehnt „Ein Bedürfnis im öffentlichen Interesse ist nicht vorhanden". Die Emanzipation war bis hierher noch nicht durchgedrungen.

Es ist daher kein Wunder, daß der nationalsozialistische Antisemitismus ab 1933, ja schon vorher in unserer Stadt kräftig Fuß gefaßt hat. Dafür nur zwei Beispiele: am 12. 7. 1937 behandelte der Segeberger Gemeinderat unter dem Tagesordnungspunkt 3 einen Protest des „Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" in Hamburg gegen die Aufstellung eines judenfeindlichen Schildes am Haus von Delfs, Ecke Lindenstraße-Kurhausstraße „Juden sind hier nicht erwünscht".

Der Rat billigte die Anbringung, denn sie verstoße nicht gegen den Erlaß des preußischen Innenministers Hermann Göring vom 11. 6. 1935, der solche Schilder nur untersagte „an amtlichen Wegweisern und Richtungsschildern der Fernverkehrsstraßen". Der Rat gibt die Anregung, das Schild an der jetzigen Stelle abzunehmen und statt dessen am Stadteingang Hamburger Straße anzubringen, „damit es seinen Zweck mehr erfüllt". Über eine Antwort an die Juden wurde nicht gesprochen. Zweites Beispiel: am 28. 5. 1943 erhielt der Rat ein Kaufangebot der „Bezirksstelle Nordwestdeutschland der Reichsvereinigung der Juden" für das Synagogengrundstück Lübecker Straße 2 sowie für den Judenfriedhof Kurhausstraße 81 nebst einer Parzelle daneben. Geforderter Ge-

samtpreis nach Einheitswert zusammen 8 520 Reichsmark. Der Rat bot den Juden 500 Reichsmark an. Protokollnotiz „ Von den Angeboten wird kein Gebrauch gemacht."

Als die deutsche Wehrmacht nach Hitlers Selbstmord am 8. 5. 1945 kapitulierte, waren hier schon die Engländer im Land. Das britische Besatzungsregime begann. Jean Labowsky hatte als einziges Mitglied der hiesigen israelitischen Gemeinde den Krieg in Segeberg überlebt. Zeitweise hat ihn der Polizist Ernst Knees, Am Kalkberg 1, in seiner Wohnung versteckt und nachts zum Schlafen ins Gefängnis im Keller seines Hauses gebracht. Labowsky wurde 1945 von der Besatzungsmacht als Stadtdirektor eingesetzt und war dies bis 1950. Er hat sein Amt gewissenhaft und gerecht ausgeübt, ohne einem seiner Mitbürger mit gleicher Münze zurückzuzahlen.

Segeberg war ohne nennenswerte Bomben- und Kriegsschäden geblieben, aber überbelegt mit tausenden von Flüchtlingen aus den verlorenen Ostgebieten. Sie und die Einheimischen litten Hunger und waren ohne ausreichenden Wohnraum. Labowsky blieb nichts anderes übrig, auch in die unbenutzte Vorbeterwohnung der ehemaligen Synagoge Familien einzuweisen und den oberen Betsaal als Notunterkunft für die hereinströmenden Flüchtlingsscharen zu verwenden. Seit dem Abriß der Synagoge 1962 erinnert nur noch der Begräbnisplatz an das Leben der früheren israelitischen Gemeinde in Segeberg.

5. Der jüdische Friedhof in Segeberg

1791 kaufte der Segeberger Knopfmacher Moses Moses am Ende der Kurhausstraße Nr. 81 ein kleines Grundstück. 1792 stellte er im Namen seiner hiesigen Glaubensgenossen bei der Stadt den Antrag, dort einen Friedhof anlegen zu dürfen. Das wurde genehmigt. Seit 1792 konnten hier Juden beerdigt und mußten nicht mehr mit dem Pferdewagen nach Wandsbek oder Altona gefahren werden.

Von den ersten Beisetzungen sind kaum Grabsteine erhalten, höchstens eine Handvoll ohne jede Inschrift. Die ältesten Steine vor dem 19. Jahrhundert waren unbeschriftet und ganz einfach geformt, oben leicht abgerundet oder schlicht rechteckig. Beschriftungen wurden erst im 19. Jahrhundert üblich, zunächst in hebräisch nach Osten zu, nach Jerusalem. Später hat man dann auf der Westseite eine knapp gefaßte Inschrift in deutscher Sprache angebracht, die aber nur die dürren Daten wiedergibt, manchmal nur den Namen. Auf der hebräischen Ostseite stehen meistens blumenreiche Ausführungen über die Art, wie der Verstorbene gelebt hatte.

Von den gut fünfzig noch erhaltenen Steinen stammen die frühesten aus der ersten Hälfe des 19. Jahrhunderts: Rabbi Abraham Meier aus Hamburg, geboren 1762, gestorben 1810; Lea Hirsch-Kolli, gestorben 1835; Sarchen Baruch geb. Nathan, gestorben 1846. Die ersten jüdischen Familien blieben meistens bis in die 30er Jahre unseres Jahrhunderts am Ort, obwohl Segeberg keine Privilegien genoß. Viele lebten hier fünf, sechs und sieben Generationen lang.

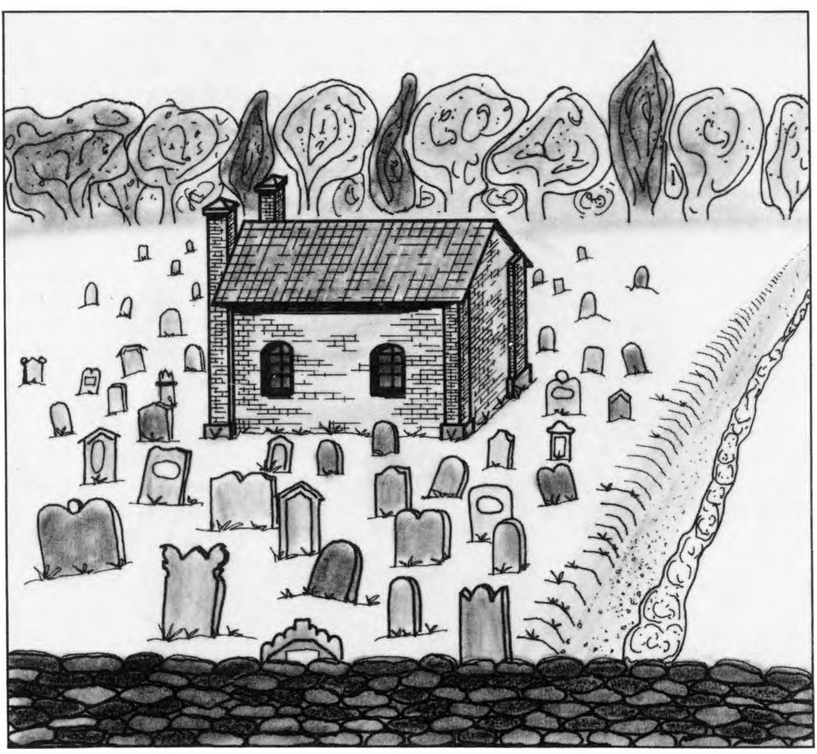
Die Friedhofskonzession aus Kopenhagen vom 16. 3. 1793 galt sowohl für den Platz an der Kurhausstraße als auch für das Grundstück Lübecker Straße 2, wo später die Synagoge stand. Dort ist nie beerdigt worden. Der Friedhof wurde kontinuierlich vergrößert durch Zukauf angrenzender Grundstücke, 1836, 1858, dann 1913 von der Solbad Segeberg G.m.b.H., mit der 1899 und 1934 Verträge geschlossen wurden, in denen die israelitische Gemeinde Vorkaufsrecht für Erweiterungen erhielt. 1943 war der Begräbnisplatz 1494 qm groß.

1738, als schon erste jüdische Niederlassungen in Segeberg erfolgt waren, findet sich auf dem Grabstein von Claus Schnack vor der Südseite von St. Marien die Inschrift „Lasset ihn liegen, niemand bewege seine Gebeine". Das ist ungwöhnlich für ein christ-

liches Grabmal, selbst wenn man berücksichtigt, daß die Familie Schnack der Kirche die Kronleuchter stiftete, die sonst ans Kloster Preetz fallen sollten. Auf einem jüdischen Grabstein wäre dieser Satz normal. Man kann daher vermuten, daß einer der Schnacks getaufter Jude war, zumal der Name in jüdischen Geschlechterlisten vorkommt.

Wie schon erwähnt, wurde mit der Gründung des Friedhofs 1792 zugleich eine Sterbegilde ins Leben gerufen, die „Chewra Kadisha". Überall, wo ein jüdischer Friedhof existiert, gibt es auch diese Gilde. Von altersher gehören im Judentum Armenpflege und Krankenbesuche, Totenbestattung, Hilfe für Hinterbliebene und Schriftstudium zum Selbstverständlichen[22]). Hierin werden viele Aussagen des „Alten Testaments" ernstgenommen.

Die Sterbegilden waren straff hierarchisch organisiert, wie unsere deutschen Schützen- und Handwerksgilden. Oft waren sie Eigentümer und Verwalter des Friedhofs. Die ersten Sterbegilden in Europa entstanden im 17., in Spanien schon im 13. Jahrhundert. In deutschen Verzeichnissen sind die Namen „Männerwohlfahrtsverein" oder „Männerverein" andere Bezeichnungen für die Gilde.

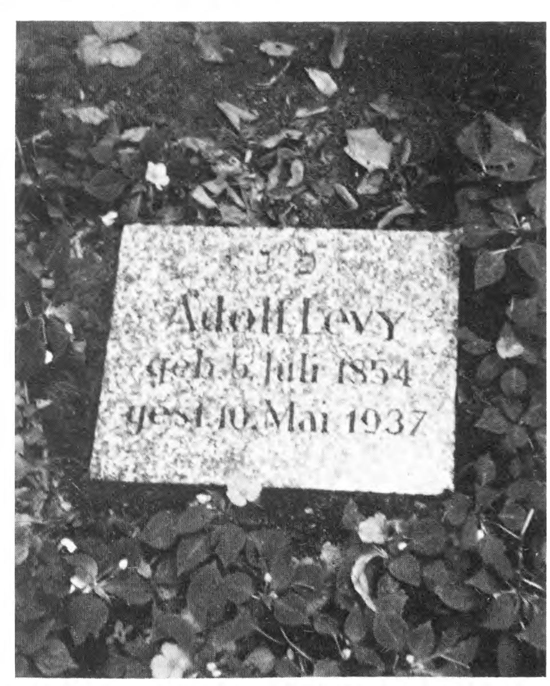


Jüdischer Friedhof in Segeberg von 1792. Skizze: Evelyn Bruhn 1986, nach einem Foto von Walter Böttcher von 1935

Ihre Mitgliederzahl ist meistens auf achtzehn beschränkt. Die hebräische Zahl achtzehn heißt zugleich Leben, mehr als leben kann man nicht. Ebenfalls dürfte das bekannte 18-Bitten-Gebet dahinterstehen. Die Gilden führten eigene Mitgliederlisten und Bücher, leider sind die Segeberger nicht erhalten. Die zur selben Zeit entstandenen christlichen Bruderschaften wurden mehr und mehr zu Gewerbezünften, die wegen ihres religiösen Charakters jeden Andersgläubigen von der Mitgliedschaft ausschlossen. Hierin liegt die Wurzel des Verbots für Juden, an Handwerk und Gewerbe teilzunehmen.

1875 plante die israelitische Gemeinde eine Erweiterung des Friedhofs nach Osten. Auf dem neuen Grundstück sollte ein Leichenhaus zur Aufbahrung erbaut werden, 3,5x4,5 Meter groß, wie der Plan des Zimmermeisters J. H. Buttenschön vom 28. 8. 1875 ausweist. Da die Erweiterung nicht zustandekam, wurde das Haus in der Mitte des bisherigen Friedhofs errichtet, wo es bis 1943 stand.[23]) Bauleiter war Architekt Heinrich Theodor Teege.

Östlich von diesem Gebäude gab es bis 1938 oder gar bis 1943 drei jüngere Grabreihen, die verschwunden sind. In der ersten war das Grabmal von Leo Baruch. In der dritten liegt heute der Grabstein für Resi Levy. Der Friedhof wurde nach 1933 mehrfach geschändet. Manche Steine hat die Hamburger jüdische Gemeinde ab 1943 verkaufen müssen, um Mittel für die Pflege anderer Totenäcker zu erhalten. Nur so ist das Verkaufsangebot des Friedhofs von 1943 zu verstehen.



Grabplatte von Adolf Levy, aufgestellt vor 1949 (Sterbejahr seiner Frau Johanna geb. Wulff)

Das Leichenhaus, im Volksmund fälschlich Kapelle genannt, wurde am 9. 11. 1938 („Reichskristallnacht") aufgebrochen, ein hinter der Eingangstür angebrachtes Eisengitter herausgeschnitten und der Altmetallsammlung der Partei zugeführt, der Innenraum geplündert. Im Juni / Juli 1943 sollte ein Zug der Hitler-Jugend das Gebäude abbrechen, was aus unbekannten Gründen nicht geschah. 1946 ließ die britische Besatzungsbehörde das verfallene Haus sprengen.

Im Ostteil des Friedhofs steht ein kleiner Fichtenhain. Das ist ungewöhnlich. Auf jüdischen Friedhöfen werden keine Nadelhölzer, sondern nur Laubbäume angetroffen, die man nicht pflanzt, sondern wuchern läßt. In und neben diesem Wäldchen liegen drei Grabplatten für die Familie Adolf und Ludwig Levy. Wer diese drei Steine anfertigen und aufstellen ließ, ist offen. Vermutlich waren es drei der Kinder von Adolf Levy aus den USA. Weder Stadtdirektor Labowsky noch der Magistrat haben den Auftrag erteilt. Nur der ca. 20 Jahre alte Fichtenhain muß von der Stadt gepflanzt worden sein, Juden wären nicht auf diesen Gedanken verfallen. Offenbar haben Grabplatten und Fichten zwei Urheber.

Die Vermutung, daß Adolf Levys Kinder die Steine aufstellen ließen, gründet sich auf die Nachricht, daß zwei Töchter und ein Sohn von Adolf Levy, nach vorliegenden Unterlagen vermutlich Erna, Toni und Richard, die alle drei nicht mehr leben, zwischen 1945 und 1949 sich bei der hiesigen Stadtverwaltung persönlich nach dem Zustand des jüdischen Friedhofs erkundigt haben. Sie dürften die Platten in Auftrag gegeben haben, allerdings nicht bei hiesigen Steinmetzfirmen.

Das dritte größere Rätsel des Friedhofs neben diesen drei Platten und dem Leichenhaus stellt die westliche, 2,5 Meter hohe Stützmauer an der Kurhausstraße dar. Vor ihrer Errichtung befand sich dort eine schräge Böschung aus groben Feldsteinen, die knapp zwei Meter weiter nach Westen vorsprang, in die heutige Trasse der Kurhausstraße hinein. Deren Verlauf wurde 1962 begradigt und dabei die Mauer aufgeführt. Im Einverständnis mit der Hamburger jüdischen Gemeinde durfte sie leicht ostwärts zurückgesetzt werden, weil die erste Gräberreihe oben erst weiter nach Osten beginnt und so die Totenruhe nicht gestört wurde.

Nach der Kapitulation im Mai 1945 ist der verwüstete Friedhof auf Veranlassung der britischen Besatzungsmacht von ehemaligen aktiven Nationalsozialisten wieder hergerichtet worden. Umgestürzte Grabsteine wurden aufgerichtet, soweit sie ganz geblieben waren, zwei davon falsch herum. Bei Adolf Levys Vater Nathan steht die abgebrochene obere Hälfte seines Steins vor dem Sockel. Wie schon erwähnt, sind die drei Grabreihen ostwärts des ehemaligen Leichenhauses verschwunden.

Am 31. 8. 1956 haben Bund und Länder gemeinsam erklärt, „anstelle der vernichteten jüdischen Gemeinden für die dauernde Sicherung und Betreuung der jüdischen Friedhöfe in der Bundesrepublik zu sorgen". Bund und Land tragen je zur Hälfte die Kosten dafür, die jeweilige Gemeinde führt die Arbeiten aus. So ist die Pflege unseres Segeberger jüdischen Friedhofs durch die Stadt gewährleistet.

Mancher Bürger mag sich fragen, wie lange ein nicht mehr benutzter jüdischer Friedhof gepflegt werden muß. Hierbei sind jüdische Grundlehren zu berücksichtigen. Sie besagen, daß sich diese Frage für Juden gar nicht stellt. „Der jüdische Friedhof dient der heiligen Totenruhe bis zur Endzeit. Jüdische Gräber sind Ruhestätten für alle Zeiten. Die Erde, in die ein Jude gebettet wird, ist sein Eigentum auf ewig. Daher wird kein Friedhof aufgelassen und kein Grab mehrmals belegt. Exhumierungen sind nur bei Überführung in ein bereits bestehendes Familiengrab zulässig oder zwecks Bestattung im Lande Israel."[24]) Beth hachajim, Haus des Lebens, nennen Juden ihren Friedhof.

Sachgerechte Pflege jüdischer Friedhöfe kann nur in Absprache mit dem zuständigen Landesrabbiner (in Hamburg) geschehen. Sie sind grundsätzlich nicht aufhebbar. Blu-



Segeberger Synagoge von 1842 vor dem Abriß 1962, Lübecker Straße 2, Straßenansicht

menschmuck und Kränze gibt es auf israelitischen Friedhöfen nicht. Im Heiligen Land ist die Wasserversorgung auf Friedhöfen nicht möglich, so daß Blumen verdorren.

Die Juden haben eigene Formen der Totenverehrung entwickelt, auch wegen ihrer gänzlich anderen Einstellung zu Gräbern, Toten und Friedhöfen. Sie legen anstelle von Blumen kleine Steinchen aufs Grab, wenn möglich kantige, damit sie bei Wind und Regen liegen bleiben. Sie sprechen ein Sterbegebet, das die Gilden beim herannahenden Tode verwenden (Kaddish). Bei Juden beruht Ehrfurcht vor Toten nicht auf äußeren Formen, sondern auf der inneren Einstellung.

6. Die Segeberger Synagoge

In Deutschland konnte kein jüdisches Versammlungshaus ohne Genehmigung durch den Landesherrn gebaut werden. Im 19. Jahrhundert war der dänische König Souverän für Holstein und Schleswig. Die isrealitische Gemeinde Segeberg unter Janus Levy und Michel Baruch ließ 1841 einen Aufruf in den Herzogtümern veröffentlichen, der um Spenden für den Bau einer Synagoge in Segeberg bat, den die kleine Gemeinde aus eigenen Mitteln nicht finanzieren konnte. U. a. gingen Gelder ein aus Kopenhagen, Glückstadt, Elmshorn und Hamburg. Nach königlicher Genehmigung konnte die Synagoge 1842 in der Lübecker Straße 2 vom Oberrabbiner eingeweiht werden.

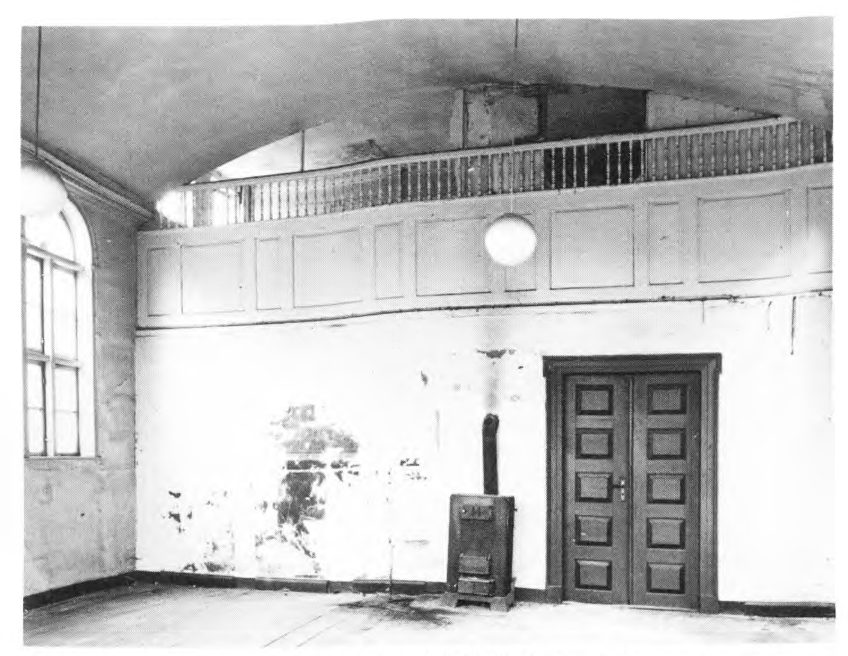
Seit 1755 war das Synagogengrundstück in jüdischem Besitz. 1842 dürfte ein Umbau des dortigen Fachwerkhauses erfolgt sein. Die erste und zweite Etage mit Ausnahme der Frauenempore im Süden wurden zu einem Raum verbunden, um so die notwendige Raumhöhe zu erhalten für den Betsaal. In die Fachwerkwände setzte man neue Fenster ein.

Die Vorbeterwohnung im Parterre war bescheiden: zwei Zimmer, Küche, Bad, ein dunkles Treppenhaus zum Betsaal. Oben war in der zweiten Etage noch ein kleines Zimmer nach Osten zu. Die Gottesdienstbesucher gingen durch den Hauseingang. Der obere Betsaal hatte zur Straße vier Fenster, nach hinten aber nur drei, wohl um die heilige Zahl sieben zu symbolisieren; der Synagogenleuchter, die sogenannte Menorah, hat sieben Arme für die Kerzen; in 7 Tagen erschuf Gott die Welt.

Hinter dem Hauptgebäude befand sich im Norden ein kleiner Stall, der 1891 mit einem Abort versehen wurde und seither im Grundbuch Abortgebäude heißt. Bis dahin mußten die Besucher der Synagoge die Toilette in der Vorbeterwohnung benutzen. Dies isolierte Hinterhaus wurde 1938 in der „Reichskristallnacht" abgebrannt. Das Vordergebäude, dicht eingezwängt in die Nachbarhäuser, blieb verschont, obwohl ein SA-Trupp anmarschiert war mit dem Auftrag, die Synagoge anzuzünden. „Wenn ihr sie ansteckt, brennt die ganze Altstadt nieder!" hat der Glasermeister K. gesagt, obwohl er keineswegs ein Judenfreund war.

Segeberg hat keinen eigenen Rabbiner gehabt, die Gemeinde war zu klein. Die nächsten amtierten in Altona, später in Wandsbek. Für den Religionsunterricht der Kinder und Lehrlinge hat die Gemeinde einen Wanderlehrer mitbesoldet, der zeitweise in Segeberg wohnte. Hier beerdigte Rabbiner waren auswärtige Verwandte.

1887 veröffentlichte der Gemeindevorstand im „Segeberger Kreis- und Wochenblatt" am 30. 4. folgende Anzeige „Das Unterhaus der hiesigen Synagoge ist zu Michaelis in Miete zu haben. Nähere Auskunft erteilt Ludwig Levy." 1926 bis 1930 wohnte im Hause der evangelische Hausmeister Ernst Ketzner, geboren 1896, davor seit 1918 der Wander-



Segeberger Synagoge von 1842, Innenansicht 1962. Oberteil: Frauenempore

lehrer Ernst Beer mit seiner Familie. Nach dem zweiten Weltkrieg wird das Gebäude wiederum vermietet für Wohnzwecke an Privatpersonen, der Betsaal als Unterrichtsraum für die Kreisberufsschule."[25+26])

Über fröhliche Haus-Sabbat-Feiern berichtete Sidonie Werner aus ihren Kinderheimen in der Bismarckallee im jüdischen Kalender. Sie feierten mit den Lehrlingen der Haushaltungsschule, oft auch mit Kurgästen. Kinder und junge Mädchen wurden ja in jüdischen Lehren erzogen. Häusliche religiöse Feiern waren unumgänglich, denn Betsaal wie Frauenempore waren viel zu klein, um hundert Kinder oder zwanzig Mädchen mit den zugehörigen Begleitpersonen aufzunehmen. Zudem ist die Andacht im Hause ein fester Brauch der Juden seit eh und je.

Jede Synagoge besitzt in einem Schrein handgeschriebene Pergamentrollen der hebräischen Bibel, vor allem der fünf Bücher Mose. Diese werden in kostbaren Behältern aufbewahrt und im Laufe eines Mondjahres im Gottesdienst fortlaufend vorgelesen. Es ist für jeden Juden eine große Ehre, wenn er vom Vorbeter oder Kantor zum Lesen aufgerufen wird, wobei man ihn mit dem Ehrentitel „Rabbi" anredet. Bei Festgottesdiensten werden alle Schriftrollen aus dem Schrein geholt und von Männern im Tanz herumgetragen, oft mit ihren Kindern auf den Schultern. Die angeblich freudlose, gesetzesfanatische Religion der Juden ist ein Hirngespinst christlicher Theologen, die den israelitischen Alltag nicht kennen.

Spätestens seit 1938 konnte die dezimierte Segeberger Gemeinde keine Gottesdienste mehr halten. Bis 1945 benutzten die NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) und Dienststellen der NSDAP im gegenüberliegenden „Braunen Haus" das Synagogengebäude als Lagerraum. 1945 — 1962 lebten in der Vorbeterwohnung Vertriebene und andere Familien, z. B. Lahmann und Krause.

Mit Kaufvertrag vom 27. 9. 1954 erwarb die Stadt Segeberg von der „Jewish trust corporation for Germany" in London für 5 000,— DM das 116 qm große Grundstück mit Gebäude. Die jahrzehntelange fehlende Bauunterhaltung, Vermietungen und Überbelegung in Notzeiten hatten das Haus innen und außen verkommen lassen.

Wer die Bilder von 1962 vor dem Abbruch ansieht, muß zugeben, daß der Bauzustand erbärmlich war. Eine Renovierung hätte riesige Summen erfordert, die nicht vorhanden waren. Außerdem wäre ein Träger nötig gewesen, den man nicht hatte. Schließlich hätte der Wiederaufbau ein erreichbares, sinnvolles Ziel haben müssen, z. B. die Errichtung eines Museums. Dafür fehlten alle Utensilien aus der früheren Gemeinde. Der Bau wurde 1962 abgerissen. An seiner Stelle klafft heute eine Baulücke.

7. Jüdische Heime, Pensionen und Ausbildungsstätten in Segeberg

Die bedeutendsten Einrichtungen auf diesem Gebiet befanden sich in der Bismarckallee, wo zwischen 1908 und 1919 drei Häuser gekauft, umgebaut und eingerichtet wurden, heute die Hausnummern 5, 11 und 21. Träger war der „Israelitisch-humanitäre Frauenverein zu Hamburg". In den drei Gebäuden waren Plätze für hundert erholungsbedürftige Kinder bzw. Mütter, zwanzig Hauswirtschaftslehrlinge sowie über zwanzig Betreuerinnen.[27]) Im September 1920 lebten hier zusammen 175 Personen.[43])

Anfangs gab es in der ganzen Straße nur vier Häuser, so daß sie im Volksmund Judenallee hieß. Aus den Grundbüchern kann man ihren Werdegang zum Teil ablesen. Noch deutlicher wird er anhand des Lebenslaufs der Gründerin und Leiterin, der Hamburger Lehrerin Sidonie Werner, zweifellos eine der bedeutendsten Frauengestalten innerhalb der jüdischen Geschichte in Deutschland am Anfang unseres Jahrhunderts.

Sidonie Werner war am 16. 3. 1860 geboren und starb am 27. 12. 1932. Die Misere der von ihr gegründeten und geführten Häuser unter dem Hitler-Regime ist ihr erspart geblieben. 1904 wurde sie stellvertretende Vorsitzende des „Jüdischen Frauenbundes in Deutschland" und löste 1915 ihre ebenso profilierte Vorgängerin Bertha Pappenheim (1859 — 1936) im Vorsitz dieses Bundes ab.

1906 wählte man Frau Werner zur ersten Vorsitzenden des „Israelitisch-humanitären Frauenvereins zu Hamburg", den Gustav Tuch 1893 gegründet hatte. 1908 errichtete der Verein in Segeberg ein Kindererholungsheim im Haus Bismarckallee 1 (heute 5), das er 1911 käuflich erwarb. Seit Beginn der Arbeit in Segeberg hat Frau Werner in jedem Sommer in diesem ersten Segeberger Haus gelebt.

Vor und nach der späteren Ausweitung ihrer Arbeit in Segeberg war Frau Werner als Vereinsvorsitzende auch in anderen Orten Norddeutschlands aktiv. 1908 gründete sie in Hamburg ein Mädchenwohnheim, das sie selber leitete, 1910 in Altona eine Kinderheimstätte im Gebäude des alten Waisenhauses. Das Hamburger Haus von 1908 ist besonders bemerkenswert, weil es bedeutend mehr als ein Absteigequartier oder ein Schlafplatz war.

Es hatte zwanzig Plätze. In der Verpflegung wurden die jüdischen Speisegesetze befolgt, es wurde „koscher", also rein nach mosaischen Vorschriften gekocht. Die Mädchen wurden aus guten Gründen jüdisch erzogen und beeinflußt. Sie zahlten eine

bescheidene Miete, um so für Fremde, von außerhalb in die Großstadt kommende einen Schutz vor dem Mädchenhandel zu bieten, der damals in der Prostitution florierte und von jüdischen Frauenbünden leidenschaftlich bekämpft wurde.

Die Insassinnen erhielten außer einem preisgünstigen Schlafplatz eine gediegene Ausbildung als Büroangestellte, Lehrerin, Verkäuferin „Die beste Mitgift für jüdische Frauen ist und bleibt ihre Berufsausbildung".[28]) Das Wohnheim war auch in seiner baulichen Gesamtkonzeption mehr als bloße Schlafstätte. Es hatte einen Garten, Bücherei, Aufenthaltsräume, Speisesaal und Musikzimmer. Das alles atmete die Handschrift dieser großen Frau, die nicht von ungefähr auch Vorstandsmitglied der „Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden" war.

Frau Werner wandte sich dann wieder dem Ausbau der Segeberger Arbeit zu. Nach dem Ankauf Bismarckallee 1 (5) erwarb der Verein ein Jahr später das Haus Nr. 21, dessen Großküche alle Bewohnerinnen mit koscherer oder anderer Verpflegung versorgte. Wie schon erwähnt, kaufte der Verein 1917 Bismarckallee 11. Und 1919 wurde durch Umbauten im Haus 1 (5) die Haushaltungs-, Koch- und Gartenbauschule eingerichtet.

Oberrabbiner Dr. Carlebach, Altona, hatte der Heimleiterin den Bau eines Verbindungsgangs zwischen den drei auseinanderliegenden Häusern vorgeschlagen, einen sogenannten Eiruw, um am Sabbat für Transporte von Speisen und anderen Dingen nach Talmud-Vorschrift nicht die Straße benutzen zu müssen. Das Projekt kam aber nie zustande. Oberin war in den 20er und 30er Jahren Friedel Rosin, Schwestern waren Emmy Malone sowie die Polin Frieda Epstein geb. Dachauer, geb. 20. 1. 1899, verschollen in Auschwitz.[30])

1927 kaufte der „Jüdische Frauenbund in Deutschland", Vorsitzende: Sidonie Werner, in Wyk auf Föhr von Martin Levsen im Seeweg 8 ein großes Grundstück mit Haus unmittelbar vor dem Südstrand, baute es um und gründete ein Heim für Tbc-gefährdete Kinder mit 36 Betten, 1929 durch Zukauf eines Nebenhauses auf 56 Betten erhöht. Der getaufte jüdische Arzt Dr. Edel betreute das Haus. 1938 ist das ganze Anwesen abgebrannt. Heute steht dort ein fünfstöckiger Block mit 20 Wohnungen.

Schon 1920 waren anläßlich des 60. Geburtstages der Vorsitzenden Würdigungen von Frau Werners Person und Arbeit in der Presse erschienen, mehr noch zu ihrem 70. Geburtstag. Als sie Ende 1932 mit 72 Jahren starb, gab es bis Mitte März 1933 Nachrufe sowie Gedenkfeiern in jüdischen Gemeinden und Organisationen. Das Haus Bismarckallee 1 (5) erhielt 1934 an der Straßenseite die Inschrift „Sidonie Werner-Heim", die 1938/39 beseitigt wurde. Noch 1934 wurden alle drei Häuser nach der Saison renoviert, als hätte es keinen Machtwechsel gegeben. Die Hamburger Ärztin Dr. Alice Chassel betreute die Insassen.

Das alles geschah zu einer Zeit, als die braunen Kolonnen überall massiv gegen die Juden antraten. Man erinnere sich nur an den reichsweiten Boykott gegen sämtliche jüdische Geschäfte und Betriebe vom 1. 4. 1933, in den Tageszeitungen von damals nachlesbar. Die humanitär-soziale Arbeit der Juden in Segeberg war in weniger als sechs Jahren zerstört wie anderswo auch.

Bis 1938 gingen die drei Häuser in der Bismarckallee in kommunalen Besitz über. Nr. 1 (5) wurde am 1. 9. 1939 bei Kriegsbeginn von der Stadt Segeberg an Willi Burmester, den Pflegevater des Bildhauers Otto Flath verkauft. Nr. 11 kaufte die Stadt am 29. 9. 1938. Nr. 21 erwarb der Kreis Segeberg im selben Jahr und richtete hier ein Schulungsheim für den BdM, den Bund deutscher Mädchen ein.

Neben diesen drei Häusern in der Bismarckallee gab es in der Marienstraße Nr. 37 das „Fachinstitut für heil-, störungs- und seelische Behandlung von Kindern und Jugendlichen", dem Direktor Roman Bachmeier vorstand, der in Klein Niendorf wohnte. Das

Heim dürfte 1911/12 gegründet worden sein. Wir wissen nicht, wieviele Plätze es hatte. Vom alten Gebäude her zu urteilen, dürften es wenigstens zwanzig gewesen sein, vielleicht auch mehr. Es hat bis in die 30er Jahre hinein bestanden und behandelte sprachgeschädigte Kinder. Am Ende des dritten Jahrzehnts von der Stadt übernommen, wurde es 1951 umgebaut und später erweitert zum Jugendaufbauwerk für Jungen (JAW).

Sodann gab es zwei jüdische Pensionen: 1. Klara Baruch geb. Lindenberg, ab 1926 deren Tochter Salli (Geburtsregister: Selli) Baruch, Cousine von Leo Baruch, Kurhausstraße 31. Hier wurde koscher gekocht. Im Parterre war ein großer Betsaal. Lehrer Ernst Beer, ein Schwager von Salli, speiste hier mit seiner Familie. 2. Sally Goldschmidt, Kurhausstraße 53, von dem schon die Rede war.

In beiden Häusern haben viele jüdische Kurgäste von außerhalb verkehrt, Hamburger kamen nach Segeberg, auch Juden aus dem übrigen Deutschland. Das Solbad Segeberg hat von diesen Pensionen und ihren Gästen bis 1933 profitiert und sie dennoch verachtet. Im Kurhaus ließ Direktor Ring jüdischen Gästen Zettel auf die Tische legen, die sie zum Verlassen des Lokals aufforderten. Ludwig Levy hat sich im Aufsichtsrat der Solbad G.m.b.H. dagegen beschwert.

8. Kulturell-gesellschaftliche Aktivitäten jüdischer Bürger

Dieses Kapitel ganz konkret darzustellen, ist äußerst schwierig. Der Zeitabstand ist groß geworden, viele Zeitzeugen fehlen. Dennoch wäre das Gesambild ohne diesen Bereich blaß. Es soll wenigstens in Spuren sichtbar werden, wieviel wir in unserer Stadt und Provinz den Juden verdanken.

Alle jüdischen Anteile unserer Geschichte auszumerzen, wie die NSDAP es radikal praktizierte, würde von Deutschland nur ein mageres Gerippe übriglassen. Stellvertretend für Norddeutschland soll die Persönlichkeit des früheren Oberrabbinners Dr. Joseph Carlebach, des Oberhirten für Holstein geschildert werden.

Carlebach war öfters in Segeberg, vor allem zur Visitation des Religionsunterrichts, z. B. 1928. Die beiden Bände seiner ausgewählten Schriften, die im 13. Kapitel genannt werden, dokumentieren schon im Inhaltsverzeichnis das außerordentliche Bildungsspektrum dieses bedeutenden Mannes „Biblische Schriften — Religion und Religionsphilosophie — Schriften zur Naturwissenschaft — Schriften zur Erziehung — Schriften zur Literatur und Kunst — Schriften zur Geschichte."

Jede Kostprobe ist ein Gewinn zu lesen, z. B. über die jüdischen Speisegesetze, die viele Christen so verlästern. Der Verfasser legt hier u. a. dar, daß die mosaischen Ernährungsvorschriften bei den großen Pest-Epidemien des Mittelalters die Juden vor dem Aussterben bewahrt haben. Welche grausamen Folgerungen die Christen daraus zogen (Brunnenvergifter), ist jedem Geschichtskundigen geläufig.

Joseph Carlebach wurde am 30. 1. 1883 in Lübeck als achtes Kind des Rabbiners Salomon Carlebach geboren. Er heiratete am 1. 1. 1919 Charlotte Helene Preuß, geboren am 16. 12. 1900 in Berlin und hatte mit ihr neun Kinder. Die sechs ältesten schickte er 1938 ins Ausland. Eine Tochter und ein Sohn leben heute in Israel. Mit seiner Frau und den jüngsten drei Kindern Ruth, Noemi und Sara wurde er am 6. 12. 1941 nach Riga deportiert und am 26. 3. 1942 mit der ganzen Familie umgebracht.

Carlebach studierte von 1901 — 1905 Naturwissenschaften, Mathematik, Philosophie und Kunstgeschichte. 1905 — 1907 war er Oberlehrer an der Lemel-Schule in Jerusalem, einem Lehrerseminar vom Hilfsverein der deutschen Juden, mit deutscher Unterrichtssprache. Hier machte er durch unkonventionelle, aber vernünftige pädagogische Praktiken von sich reden. 1909 promovierte er zum Dr. phil. in Heidelberg, 1914 erwarb er das Rabbinatsdiplom.

Am ersten Weltkrieg nahm er als Offizier an der Ostfront teil und organisierte im besetzten Litauen im Auftrag der Reichswehr das jüdische Erziehungswesen, indem er Schulen in Kovno, Wilna, Riga und Memel gründete. 1919 folgte er seinem Vater im Lübecker Rabbineramt. 1921 nahm er einen Ruf als Direktor der Talmud-Tora-Schule in Hamburg an. Im September 1925 wurde er Oberrabbiner in Altona, 1936 in Hamburg.

Bemerkenswert war sein Wirken als Direktor der Talmud-Tora-Schule in Hamburg. Er ließ eine Turnhalle bauen, führte Kurse in Neu-Hebräisch ein, gründete Laboratorien, organisierte Museumsbesuche sowie ein- bis zweiwöchige Klassenreisen und stellte auch nicht-jüdische Lehrer ein. Mit seiner Klasse veranstaltete er z. B. eine achtstündige Besichtigung des Kölner Doms — als Eigenführung! Carlebach weigerte sich, zu emigrieren und damit seine Gemeinde zu verlassen. Ein standhafter orthodoxer Rabbiner, dessen Leben Bildungsbreite, Toleranz und Einsatzwillen atmete.

Auch in unserer kleinen Stadt lebten viele geachtete jüdische Bürger. Wenige Namen sollen für alle stehen: Roman Bachmeier, Direktor des Instituts für behinderte Kinder in der Marienstraße; Rechtsanwalt Emil Waldemar Selig; Sidonie Werner; die Kaufleute Leo Baruch, Lede Meier, Adolf und Ludwig Levy. Auch Jean Labowsky darf nicht vergessen werden. Noch 1936, als die NSDAP schon viele Juden zur Aufgabe und zur Flucht gezwungen (Moritz Steinhof, E. W. Selig, Adolf Levy, Familie Alexander u. a.) und den jüdischen Kinderheimen den Todesstoß versetzt hatte, gehörte Labowsky mit den renommierten Geschäftsleuten Hans Lund und Walter Cordts zu den Gründern des Fußballvereins Holstein Segeberg. Nach 1945 hat er wesentlich zu einem gesunden Wiederaufbau beigetragen.



Adolf Levy und Frau Johanna geb. Wulff, Kurhausstraße 9

Der kinderlose Ludwig Levy war jahrzehntelang Präses des jüdischen Gemeindevorstands; außerdem war er Stadtrat, also Mitglied der städtischen Gemeindeleitung; bei der Gründung der Solbad Segeberg G.m.b.H. 1892 wurde er in den Aufsichtsrat gewählt. Diese Gesellschaft war als Grundstücksnachbarin des jüdischen Friedhofs von besonderer Bedeutung für die israelitische Gemeinde. So war Ludwig Levy durch Jahrzehnte hindurch einer der engagierten Bürger Segebergs in hohen Ämtern. Schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gründete er mit seinem Bruder Adolf und anderen Segebergern die Badeanstalt am Großen See. Sie riefen einen Schwimmverein ins Leben, trugen zur Finanzierung bei und ließen Aktien auflegen.

Ludwig Levy besaß vermutlich 6½ Häuser und hat sein Vermögen wohltätigen Zwecken gewidmet, aber in der Stille. So ließ er in den schweren Jahren der Inflation ab 1920 kostenlos und anonym Feuerungsmaterial an bedürftige Familien verteilen. Als Adolf Levy gleich nach 1933 unter dem Druck der NSDAP aufgeben und fortziehen mußte, machte er rundherum Abschiedsbesuche. Auch daran ist ablesbar, wie sehr er gesellschaftlich geachtet und integriert war, obwohl er seine Religion nicht verleugnete. Die Familie Levy lebte schon seit rund zwei Jahrhunderten in Segeberg.

9. Verfolgung durch die NSDAP

Hans Lamm schreibt „Wesensmäßig konnte während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft keine jüdische Gemeinde in Deutschland ein anderes Schicksal erfahren als die anderen des Landes. Das Fazit mußte überall das gleiche sein: Ausschaltung der Juden aus allen Phasen des Gemeinschaftslebens, die schließlich in ihrer physischen Vernichtung gipfelte, ominös „Endlösung der Judenfrage" genannt".[29]) Stimmt das auch für unsere Stadt?

Wie überall in Deutschland, hat der Verleumdungs- und Verfolgungsprozeß auch in Bad Segeberg mit dem 30. 1. 1933 systematisch eingesetzt, wie noch zu zeigen sein wird. Jeder Informierte weiß aber, daß der Judenverfolgung unter Hitler jahrelange Boykotte und Hetzkampagnen vor 1933 vorausgingen, und zwar auch in Segeberg. Bei der Beerdigung Leo Baruchs im August 1930 wurden 2½ Jahre vor Hitlers Machtanritt, die zahlreichen Trauergäste von Anhängern der NSDAP auf dem jüdischen Friedhof mit Steinen beworfen und beschimpft. Unsere Stadt war vor 1933, erst recht aber danach keine Insel der Seligen für Juden. Mitglieder und Funktionäre der NSDAP und ihrer Gliederungen haben hier wie anderswo die erbarmungslose antisemitische und menschenverachtende Politik Hitlers mitgetragen und praktiziert.

Im „Segeberger Kreis- und Tageblatt" vom 31. 1. 1933 ist beim Bericht über den Fackelzug für Hitler anläßlich seiner Ernennung zum Reichskanzler zu lesen „Zwei jüdische Geschäfte fielen dem Volkszorn zum Opfer". Vermutlich war eines davon das von Moritz Steinhof, Lübecker Straße 12, der mit Frau und zwei seiner fünf Kinder sofort geflohen ist, das andere wahrscheinlich Adolf Levy, Kurhausstraße 9. Mit dem ersten Tag des Dritten Reiches begann auch bei uns die Verfolgung in von der Partei organisierter, konsequenter Form. Die Strukturen dieser Kampfmaßnahmen sahen hier nicht anders aus als in anderen Orten.

SA-Wachen vor Geschäften und Betrieben, zum Beispiel bei Adolf Levy, Rechtsanwalt Selig, Leo Baruch, Fotografieren von Kunden und Trauergästen, der reichsweit organisierte Boykott vom 1. 4. 1933, das alles trieb jüdische Bürger im wörtlichen Sinn zur Verzweiflung bis hin zum Selbstmord. Waldemar Selig nahm sich schon im Mai 1934 das Leben. Ludwig Levys Witwe Friederike erhängte sich 1939 in ihrem Haus wegen der schikanösen Behandlung durch hiesige Bürger. Als sie auf dem jüdischen Friedhof beerdigt wurde, es war die letzte Beisetzung dort bis heute, sind die Trauer-

gäste von Parteifunktionären der NSDAP fotografiert worden. Damals war die halbe Stadt auf den Beinen, denn ihr Mann Ludwig Levy gehörte zu den angesehensten Persönlichkeiten der Stadt.

Die jüdischen Geschäftsleute wurden unerbittlich verdrängt und zur Aufgabe gezwungen, allen voran Moritz Steinhof, die Brüder Adolf und Ludwig Levy, die Kaufleute Leo Levy, Rieke Levin, Cäcilie Heilbronn u. a. Das spielte sich im Eiltempo zwischen 1933 und 1935 ab. Ebenso rigoros vertrieb die Partei Leitungen und Insassen jüdischer Heime, Pensionen, Gastwirtschaften und Ausbildungseinrichtungen. Bis 1938 waren die drei Häuser in der Bismarckallee, zwei Pensionen in der Kurhausstraße sowie das Bachmeier-Institut in der Marienstraße in kommunale Hände übergegangen, aus denen sie bald an nichtjüdische Privatleute verkauft wurden.

Symptomatisch für den antijüdischen Kurs der Stadt ist die schon erwähnte Sitzung des Segeberger Gemeinderats vom 12. 7. 1937 über das Schild „Juden sind hier nicht erwünscht"; ebenso die Verkaufsverhandlungen zwischen der Stadt und der Vertretung der Juden (eine Segeberger Gemeinde gab es zu diesem Zeitpunkt längst nicht mehr) hinsichtlich des Synagogen- und des Friedhofsgrundstücks, protokolliert am 28. 5. 1943. Diese Protokolle atmen einen zynischen antisemitischen Geist.

Ab 1933 ging durch die Boykottmaßnahmen, Verhaftungen, Deportierungen und Erlasse der NSDAP und ihrer Gliederungen die Zahl der Segeberger Juden kontinuierlich zurück. So mußten Neumünsteraner in den jüdischen Gemeindevorstand berufen werden: Dr. Abendstern, Direktor Carl Schohl, Jakob Spitz, Erich Gumprich, David Ziegelmann und Heinz Baronowitz, geboren 1907, umgekommen im Arbeitslager Wewelsburg am 6. 3. 1942.[30]) Drei von ihnen bildeten 1939 den Segeberger Gemeindevorstand, weil einheimische Juden nicht mehr am Ort waren, nur Jean Labowsky wirkte als Deputierter mit, solange er auf freiem Fuß war.

Wie vollständig die Judenverfolgung in Deutschland überall praktiziert wurde, ist daran ablesbar, daß seit 1933 viele Juden von außerhalb nach Segeberg flüchteten: Georg Saalfeld, O. Alexander aus Bad Bramstedt, Leo Levy aus Ratzeburg, Frau Auguste Mai, geborene Baruch aus Sonderburg in Dänemark. Dennoch nahm die Zahl der Gemeindeglieder ab. Noch 1925 zählte man in Segeberg und Klein Niendorf ohne die Juden in den Außendörfern (Fahrenkrug, Pronstorf, Fredesdorf, Kattendorf) zusammen 91 Seelen, wobei nichtreligiöse Juden (Rechtsanwalt Selig) nicht mitgerechnet waren. 1938 betrug die Zahl nur noch acht![19])

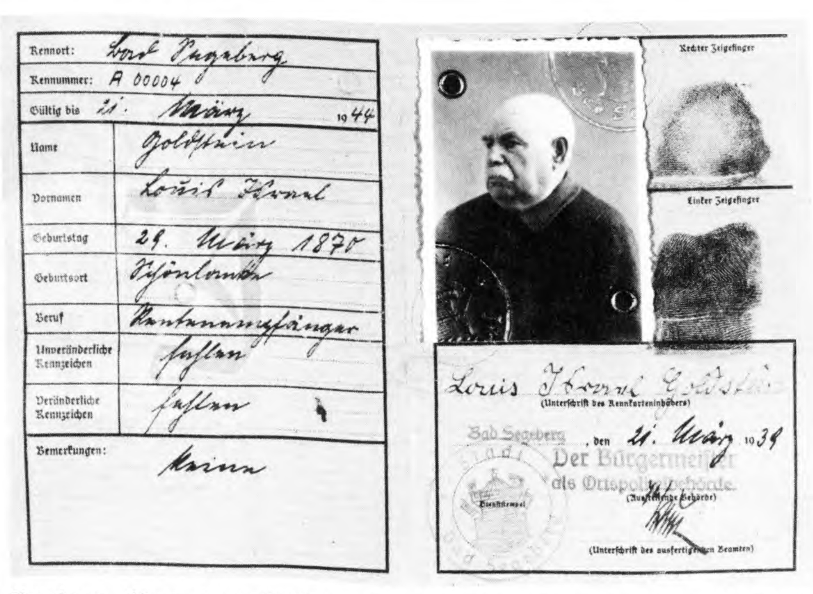
Die direkten Aktionen vor Ort wurden unterstützt durch zahlreiche Behördenerlasse und Maßnahmen der Exekutivorgane des NS-Staates einschließlich der Finanzämter. So mußten die deutschen jüdischen Gemeinden von 1933 — 1940 den Steuersatz ihrer Gemeindeglieder verzehnfachen.[31]) Wenige Reiche finanzierten meistens zu über achtzig Prozent die Gemeindearbeit. Die Aufsichtsbehörde ordnete im Jahre 1941 an, daß die jüdischen Gemeinden keinerlei Mittel mehr für den Kultus zur Verfügung stellen durften.[32]) Auf diese Weise wurden die wenigen noch nicht zerstörten Synagogen stillgelegt und die Rabbiner ihrer Lebensbasis beraubt. Sogar Gemeindekassen wurden von Finanzämtern gepfändet.[33]) Auch viele andere Maßnahmen untergruben die finanzielle Basis jüdischen Lebens.

Die Behördenaktionen zielten darauf ab, jedem Juden seine Lebensgrundlage zu entziehen. Es gab hohe Geldstrafen für Lappalien, z. B. für das Nichttragen von Armbinden[34]), für das Benutzen von Bahn und öffentlichen Verkehrsmitteln, das seit 1940 für Juden verboten war, für eine fehlende Kennkarte mit dem großen „J", für mangelhaftes Kennzeichnen der Wohnung, für das den Juden verbotene Betreten von Läden und Wirtschaften, Wartesälen und dergleichen mehr. Auch für das Halten von Haustieren!

Deutsches Reich

J

Kennkarte



Kennort:	Bad Segeberg
Kennummer:	A 00004
Gültig bis	21. März 1944
Name	Goldstein
Vornamen	Louis Israel
Geburtstag	29. März 1870
Geburtsort	Schönlanke
Beruf	Rentenempfänger
Unveränderliche Kennzeichen	fehlen
Veränderliche Kennzeichen	fehlen
Bemerkungen:	keine

Rechter Zeigefinger

Linker Zeigefinger

Louis Israel Goldstein
(Unterschrift des Kennkarteninhabers)

Bad Segeberg, den 21. März 1939

Der Bürgermeister
als Ortspolizeibehörde
(Ausfertigende Behörde)

Dienststempel

(Unterschrift des ausfertigenden Beamten)

Kennkarte „J" von Louis Goldstein, Segeberg, Große Seestraße 2, vom 21. 3. 1939. Originalnamensunterschrift lateinisch, Zwangszusatzname „Israel" in Sütterlinschrift („so heiße ich gar nicht.")

Wenn beim Rechtsanwalt keine Klienten mehr kamen (Waldemar Selig), weil sie von SA-Leuten am Betreten der Praxis und der Wohnung gehindert wurden, wenn in den Geschäften und Läden von Adolf und Ludwig Levy, Leo Baruch, Lede Meier, Moritz Steinhof, Rieke Levin oder Cilly Heilbronn die Kunden ausblieben, wenn keine Kur- oder Erholungsbedürftigen mehr die Heime in Klein Niendorf aufsuchten, keine Gäste in die Pensionen Salli Baruch oder Sally Goldschmidt gingen, wovon sollten die Besitzer oder Inhaberinnen leben? Wovon die Witwen bei gesetzlicher Halbierung ihrer Renten?

Vielen blieb nur die Flucht in vermeintlich sicherere Orte, zu Verwandten oder die Auswanderung, sofern sie die horrenden Kosten hierfür aufbringen konnten. Aus der hiesigen Gemeinde sind ab 1933 geflohen oder **emigriert:**

Isidor und Margarete Alexander, deren Sohn Rolf Arno Reuven Alexander, Klara Baruch geb. Katz und Tochter Gerda Norden, Martin Baruch mit Frau und zwei Töchtern, Kurt Heilbronn, Hans Heilbronn, Toni und Leo Levy, deren Sohn Max Erwin Levy, Adolf Levy und Frau Johanna geb. Wulff, deren Kinder Ludwig Levy, Erna Levy, Hedwig Levy, Alice Levy, Richard Levy, Ernst Levy, Levy Meier, Anni Selig geb. Lembke und Tochter Helene, Moritz Steinhof und Frau Dina geb. Kleve, deren Kinder Cäsar Steinhof, Flora Schochat und Frieda Weinman.

Selbstmord begingen nachweislich: Emil Waldemar Selig am 19. 5. 1934; Friederike Levy geb. Frank am 6. 9. 1939.

Deportiert, von den Nationalsozialisten „evakuiert" genannt, und in den meisten Fällen wissentlich umgebracht wurden nachgewiesenermaßen (einige der oben Genannten kehren hier wieder, denn sie entgingen trotz Flucht nicht ihrem Schicksal. Die Namen sind hervorgehoben.
Marie (Maria) Alexander geb. Michalowitz, Alice Baruch, **Klara Baruch** geb. Katz, Salli (Selli) Baruch, Charlotte Gurwitsch geb. Baruch, Sally Goldschmidt, Cäcilie (Cilly) Heilbronn, Gertrud Katzenstein geb. Michalski, Rieke Levin, **Ludwig Levy jun.** mit Frau und Sohn, Hedwig Levys Tochter Liselotte, Ella Levy, Frieda Levy, Martin Levys Frau und Tochter, **Ernst Levy** mit Frau und zwei Kindern, Paula Levy geb. Baruch verw. Brandl, Mathilde Meier geb. Löwenthal, Gustav Seligmann, Jacob Seligmann, Martin Seligmann.

Von den meisten der Genannten wissen wir, wann und wo sie in den Gaskammern oder auf andere Weise umkamen, allein 11 von ihnen zwischen dem 6. und 19. 7. 1942 in Theresienstadt[34a]), vermutlich nach einer Juden-Razzia.

Die getarnte Mordankündigung der NSDAP bzw. der Gestapo oder anderer Parteiorgane lautete z. B. so: „Ihre Evakuierung (später auch Abwanderung) nach Litzmannstadt ist angeordnet. Ihr Vermögen wird mit sofortiger Wirkung beschlagnahmt, jede Verfügung über Vermögen wird bestraft."[35]) Es kann kaum drastischer belegt werden, daß Hitlers Regime nicht nur die Juden auslöschen, sondern sich auch an ihnen bereichern wollte. Man erinnere sich an die eine Milliarde RM Strafe, die Hermann Göring nach der Reichskristallnacht 1938 den Juden auferlegte, oder man denke an die Pelzsammlung von 1941, an die Konfiszierung elektrischer, optischer und technischer Geräte von 1942. Die Beispiele sind unvollständig.

Es gibt noch eine Gruppe von Leidtragenden: solche, von denen wir nicht wissen, wo und vor allem wie sie starben. Die Gruppe ist in diesem Fall relativ klein, weil wir den Schicksalen der anderen Gruppen nachgehen konnten, in vielen weiteren Fällen ist diese Gruppe riesengroß. In ihr sind „todsicher" viele ermordet worden: in einem KZ oder Vernichtungslager, bei der Arbeit mit Minirationen, auf dem Bahntransport verhungert,

irgendwo erschlagen oder hinterrücks erschossen, alle ohne eine Sterbenachricht, ohne Begräbnis und Grabstein und ohne Bestrafung der Mörder. Niemand spricht mehr von diesen **Verschollenen.**

30 Geflohene oder Ausgewanderte, zwei Selbstmörder, mindestens 26 deportierte Segeberger ohne Wiederkehr sowie etliche Vermißte bei einer Seelenzahl zwischen 50 und 70 — das demonstriert deutlich die mörderische Zielsetzung der NSDAP. Sie soll an einem Beispiel aus der Hamburger Deportiertenliste beleuchtet werden:

1941 wurden 19 jüdische Geisteskranke von Hamburg nach Cholm deportiert. Begründung: Alle jüdischen Geisteskranken werden in ein zentrales Heim im Gouvernement Lublin verlegt.[36]) Monate später kam für alle neunzehn die Todesurkunde. Beim Vergleich ergab sich, alle waren am gleichen Tag, zur gleichen Stunde, am gleichen Leiden gestorben.[37]) So schlecht verbargen die Vollstrecker von Hitlers Mordbefehlen ihre Praxis, sie vertuschten nicht einmal die geschlossene Vergasung der neunzehn Kranken. Auf dieselbe Art und Weise ist ein großer Teil der Segeberger jüdischen Gemeindeglieder umgebracht worden.

Das Resümee dieses Kapitels:

Von 1933 an war die planmäßige Vernichtung der ganzen israelitischen Gemeinde Segeberg und ihrer Glieder das klare Endziel der Partei. Es wurde in unserer Stadt in der Zeit zwischen 1933 und 1938 vollständig erreicht. Die Parteigenossen aller Ebenen haben Hitlers Willen hier wie anderswo ohne jedes Nachdenken oder Widerstreben erfüllt.

10. Zeittafel:

1739 stellen Levin Heydelbrun und Bendix Siemon einen Ansiedlungsantrag und erhalten 1744 Bürgerrecht
1755 Levin Joel Wessel kauft das Grundstück Lübecker Straße 2
1792 Friedhof und Sterbegilde gegründet
1820 Gieschenhagen nach Segeberg eingemeindet
1840 Ständeversammlung lehnt Judenemanzipation ab
1842 Bau der Segeberger Synagoge Lübecker Straße 2
1849 Ansiedlungsgesuche von 16 Juden genehmigt
1853 Petitionen der jüdischen Gemeinden in Altona, Elmshorn, Glückstadt, Rendsburg und Segeberg zwecks „Gleichstellung der Israeliten mit ihren christlichen Mitbürgern " abgelehnt
1863 Emanzipationserlaß der Ständeversammlung
1866 Der israelitische Gemeindevorstand verweigert dem Oberrabbiner J. Ettlinger die Gehaltszulage
1867 Segeberg wird Kreisstadt
1869 Sabbat-Ordnung der Stadt Segeberg
1876 Bau eines Leichenhauses auf dem Friedhof
1879 Kindervogelschießerverein gegründet (Adolf Levy)
1884 Grundsteinlegung für das Kurhaus (Heinrich Wickel)
1885 Badeanstalt gegründet (Brüder Levy)
1892 Solbad Segeberg G.m.b.H. gegründet durch Heinrich Wickel; Ludwig Levy im Aufsichtsrat
1899 1. Vertrag der jüdischen Gemeinde mit der Solbad G.m.b.H.: Vorkaufsrecht für Friedhofserweiterung

1902 Städtisches Gemeinde- und Schulregulativ für die israelitische Gemeinde
1908 Jüdisches Kinderheim Bismarckallee 1 gegründet
1911 Kauf des Hauses Bismarckallee 1, heute 5
1912 Kauf des Hauses Bismarckalle 21; vermutlich Gründung des Bachmeier-Instituts Marienstraße 37
1913 Neumünsters Juden nach Segeberg eingemeindet
1917 Klein Niendorfs Juden eingemeindet, 35 Seelen; Kauf des Hauses Bismarckallee 11
1918 Alle Juden im Kreis Segeberg gehören zur israelitischen Stadtgemeinde Segeberg
1924 Segeberg wird „Bad"
1925 Dr. Joseph Carlebach Oberrabbiner in Altona
1927 135. Stiftungsfest der Sterbegilde; Sidonie Werner gründet in Wyk auf Föhr ein Heim für Tbc-gefährdete jüdische Kinder
1933 Beim Fackelzug für Adolf Hitler am 30. 1. werden zwei jüdische Geschäfte geplündert, Moritz Steinhof flieht mit Familie über Wien nach Ungarn, reichsweiter Boykott aller jüdischen Geschäfte und Betriebe, auch in Segeberg, am 1. 4.
1934 Selbstmord von Rechtsanwalt Selig durch Gas; Frieda Steinhof flieht nach Kitzingen; 2. Vertrag der jüdischen Gemeinde mit der Solbad G.m.b.H. wegen Vorkaufsrecht; Bismarckallee 1 (5) heißt „Sidonie Werner-Heim"; Adolf Levy gibt sein Geschäft auf; erste Hausübernahmen durch NS-Dienststellen
1937 Klein Niendorf kommunal eingemeindet
1938 9. 11. Reichskristallnacht; Warenhaus Leo Baruch geplündert; Abortgebäude der Synagoge abgebrannt; Leichenhaus auf dem jüdischen Friedhof aufgebrochen und angezündet; vier Häuser in der Bismarckallee und Marienstraße übernommen
1939 Friederike Levy, Ludwigs Witwe, begeht Selbstmord
1943 Reste des Leichenhauses von der Hitler-Jugend abgebrochen (Juni/Juli)
1945 Jean Labowsky zum Stadtdirektor ernannt
1949 drei Geschwister Levy aus den USA, Adolfs Kinder, stellen drei Grabplatten auf für Vater Adolf, Onkel Ludwig und Nichte Resi Levy
1951 Umbau des Bachmeier-Instituts Marienstraße 37 zum Jugendaufbauwerk für Jungen (JAW)
1952 Gerda Norden, Leo Baruchs Tochter, London, besucht Segeberg
1954 Ankauf der Synagoge durch die Stadt Bad Segeberg von der „Jewish trust corporation for Germany" in London
1962 Abriß der Synagoge Lübecker Straße 2.
1972 Michael Heilbronn, Kanada, besucht Segeberg
1986 Max Erwin Levy, Enkel von Adolf Levy, besucht seine Vaterstadt (11./12. 3.)

11. Namenstafel bis 1945 (nur Segeberger)

Alexander, Isidor (Ismar) und Frau Margarete geb. Meier, Hamburger Straße 3; Sohn Rolf Arno Reuben lebt in Israel; Enkel Gad z. Zt. in Köln
Alexander, Marie geb. Michalowitz, Kurhausstraße 4
Bachmeier, Roman, Klein Niendorf
Baruch, Klara, geb. Lindenberg, Kurhausstraße 31; Töchter: Salli (Selli), Auguste Mai, Paula Levy verw. Brandl, Anna Beer; Söhne: Julius, Siegfried und dessen Tochter Alice Calder
Baruch, Leopold und Frau Klara geb. Katz, Kirchstraße 1 — 3; Töchter: Elsa Löwenstein, Alice Reyersbosch, Gerda Norden; Bruder: Martin, verheiratet, zwei Töchter

Baum, D., Lehrer

Beer, Ernst, Lehrer, und Frau Anna, geb. Baruch; Kinder: Samuel, Lea, Gisela, Lübecker Straße 2

Beer, Friedrich, im 1. Weltkrieg gefallen

Blumenthal, Leopold, und Frau Mine geb. Hertzberg; Sohn Jakob, Kurhausstraße 37; Ludwig und Frau Mine

Bornstein, Leopold, Lehrer

Dürkop, Helene geb. Goldschmidt, Oldesloer Straße 23

Epstein, Frieda geb. Dachauer, Schwester, Bismarckallee 11

Goldschmidt, Sally, und Frau geb. Blumenthal, Kurhausstraße 53; Kinder: Emil genannt Cohn, Selma, Helene Dürkop

Goldschmidt, Friedrich, Am Kalkberg 26

Goldstein, Adolf, Polizist, und Frau Gertrude geb. Weiß, Oldesloer Straße 63; Sohn Horst

Goldstein, Louis, Frau Luise geb. Stuft, Große Seestraße 2; 5 Kinder: Anna Müller, Berta Schmidt, Minna Kruse, Adolf; Emil, Friseur, Hamburger Straße 55

Hasenberg, M., Vorstandsmitglied

Heilbronn, Cäcilie, Hamburger Straße 9; Bruder: Bernhard und Frau Agnes geb. Goldschmidt; deren Söhne Kurt, Hans mit Kindern Michael und Ruth Klevansky

Katzenstein, Gertrud geb. Michalski, Bismarckallee 1 (5)

Kruse, Minna geb. Goldstein, Oldesloer Straße 58

Labowsky, Adolph, und Frau Marga, Kirchstraße 26; Kinder: Walter, Jean, Irma, Margaretha

Labowsky, Jean, und Frau Minna geb. Saggau, Lübecker Chaussee 7, Lübecker Straße 58, Bismarckallee 11; Töchter Alice und Lisl

Levin, Rieke geb. Frankenthal, Hamburger Straße 35

Levy, Adolf (Abraham) und Frau Johanna geb. Wulff, Kurhausstraße 9; zehn Kinder

Levy, Leo, und Frau Toni geb. Levy, Hamburger Straße 15; Kinder: Max Erwin und Resi

Levy, Leopold, Lehrer

Levy, Ludwig, und Frau Friederike geb. Frank, Hamburger Straße 17

Malone, Emmy, Bismarckallee 11

Meier, Levy genannt Lede und Frau Mathilde geb. Löwenthal, Hamburger Straße 5; Brüder: Joseph und Bernhard

Moddel, Max, Wanderlehrer, Itzehoe/Altona

Nachmann, Nathan

Rosin, Friedel, Oberin, Bismarckallee 11

Selig, Emil Waldemar und Frau Anni geb. Lembke, Klosterkamp 6; Kinder: Helene und Hans-Jürgen

Seligmann, Isaak, Moses (Sohn), Abraham (Enkel), Carl Christian Friedrich (Urenkel), Adolf (Urenkel) mit 7 Kindern, Lübecker Straße 29

Spitzer, Cäcilie, und Schwester, Marienstraße 37

Steinhof, Moritz, und Frau Dina geb. Kleve, Lübecker Straße 12; 5 Kinder: Cäsar, Paula, Selma, Flora Schochat, Frieda Weinman, die in Israel lebt

Steinhof, Walter, Lübecker Straße 85

Werner, Sidonie, Bismarckallee 5

12. Wohnungsverzeichnis jüdischer Bürger in Segeberg vor und nach 1933

In Klammern stehende Namen nennen die Segeberger Informanten, wenn nichts anderes angegeben ist. Segeberg ist mit S. abgekürzt. Um die Familien nicht als Torso hinzustellen, stehen auch einige nichtjüdische Partner im Verzeichnis, zumal die NSDAP sie ebenso verfolgte wie Voll- oder Halbjuden (wie in Kapitel 11).

Das Ganze ist naturgemäß unvollkommen und ergänzungsbedürftig. Der Verfasser ist für jeden Hinweis dankbar. Redaktionsschluß war Mitte September 1987.

Auskünfte haben außer den Nachlebenden über hundert Segeberger Altbürger erteilt, allen voran Walter Kasch, Günter Jebe und Henry A. Helling; weiter Gretel Edel, * 1924, Wyk/Föhr; Hans-Daniel Ingwersen, * 1910, Wyk/Föhr (über das dortige Kinderheim); Gertrude Goldstein geborene Weiß, Hamburg; Elfriede Tertel, geborene Niemann, * 1915, Ulzburg, 1934 Kindermädchen in der Bismarckallee 11.

Hamburger Straße

Nr. 3 Isidor (Ismar) Alexander, * 1894 in Freystadt/Westpreußen, im 1. Weltkrieg als verwundeter Soldat hergekommen, † 1954 in Hamburg. Alexanders finden sich schon im Segeberger Sterberegister von 1825: David und Sohn Ludwig Matthias Heinrich. Frau Margarete geborene Meier, * 1898 in S., in 2. Ehe verheiratet mit David Bornstein, † 1983 in Israel; ihre Tochter aus 2. Ehe Ruth, * 1937 in Hamburg, lebt in Israel. Sohn aus 1. Ehe Rolf Arno Reuben, * 1920 in S., 1936 emigriert, 1943 Heirat mit Amalie Katz genannt Neumann, * 1919 in Dortmund, † 1971 in Tel Aviv. Sohn Gad, * 1948, lebt in Köln. Rolf war 1936 der letzte jüdische Schüler in S. von vormals (1933) etwa 12.
(W. Coordes; Briefwechsel mit Rolf und Gad).

Nr. 5 Levy Meier genannt Lede, Geburtsregister: Levin * 1864, † 1938 in Hamburg, Textilhändler, Mitglied im jüdischen Gemeindevorstand. Familie Meier seit 1762 in S. Frau Mathilde Löwenthal, * 1871 in Duderstadt, am 15. 7. 1942 ins KZ Theresienstadt deportiert und ermordet. Tochter Grete Alexander. Brüder: Joseph, * 1868; Bernhard, * 1869, seit 1912 Deputierter; in seinem Geburtsregister eingestempelt: „führt seit 1. 1. 1939 den Zusatznamen „Israel".
Nach 1933: Kreisverwaltung, dann Schneiderei Dankert.

Nr. 9 Cäcilie genannt Cilly oder Cile Heilbronn, Kurzwaren, * 1868 in S., ledig, am 6. 7. 1942 in einem KZ umgekommen. Heilbronn, Heilbrun oder Heydelbrun seit 1739 urkundlich erwähnt, Grabstein Martin Heilbronn auf dem jüdischen Friedhof. Bruder: Bernhard H., * 1872, † 1931 in Hamburg, seine Frau Agnes geb. Goldschmidt, geboren 1878, gestorben 1968; Söhne: Kurt, Viehhändler, 1933 nach Süd-Afrika emigriert, geboren 1907, gestorben 1964; Hans, Kaufmann, geboren 1905, bei Leo Baruch gelernt, 1936 emigriert nach Süd-Afrika, verstorben in Johannesburg 1974; Tochter Ruth Klevansky, geboren 1944, lebt mit ihrer Mutter in Süd-Afrika; Sohn Michael, geboren 1947, lebt in Kanada.
Heute: Töpferei Adolf Rohlf.
(H. Wulff, Briefwechsel mit Michael Heilbronn).

Nr. 15 Leo Levy, Häute und Felle, nicht mit Segebergern verwandt, Sohn von Joseph Mendel Levy und Adelheid Heymann aus Friedrichstadt, dort 1891 *; Frau Toni Levy, Tochter von Adolf Levy.
Kinder: Resi, * 1927, † 1929; Max Erwin, * 1922, lebt z. Zt. in Frankfurt. Familie Levy seit 1750 in S. Nach 1933: Fuchs. (Briefwechsel und mehrere Treffen mit M. E. Levy.)

Nr. 17 Ludwig Nathan Levy, Adolfs Bruder, Rohprodukte, Stadtrat, Präses des israelitischen Gemeindevorstands von 1892 bis 1936, seit 1892 im Aufsichtsrat der Solbad Segeberg G.m.b.H., kinderlos, EK I im 1. Weltkrieg, * 1857, † 1936. Besaß 6½ Häuser: Hamburger Straße 15, 17, 42, 79, Kirchstraße 5, Lübecker Straße 20, Mühlenstraße 2 (mit Georg Petersen). Frau Friederike Frank, * 1861, erhängte sich am 9. 6. 1939. Nach 1933: Behrens, Baer.
(Frau Hinrichs, Maria Kostelnik, ehemals Hausgehilfin bei Levys.)

Nr. 35 Rieke Levin geborene Frankenthal und Schwester A. (Alice?), Kurzwaren, * 1861 in Lübeck, am 15. 7. 1942 nach Theresienstadt deportiert, dort am 2. 8. 1942 „verstorben". Vater Abraham Levin war 1887 bis 1899 Gemeindevorsteher.
Nach 1933: Töpfer Behnke.
Levins sind seit 1750 in Segeberg vertreten.

Nr. 55 Goldstein, Emil, Friseur, * 1914, † 1962, aufgewachsen Große Seestraße 2, im Krieg in Lübeck untergetaucht.

Große Seestraße

Nr. 2 Goldstein, Louis, Bäcker in der Fahrenkruger Brotfabrik, * 1870, † im Dezember 1943, Deputierter; Frau Luise Stuft, † 1934. Sie hatten fünf Kinder: Anna Müller, * 1893, † 1975; Berta Schmidt, * 1895, † 1984 (Grab auf dem 2. Friedhof); Minna Kruse, * 1897, Oldesloer Straße 58; Adolf, Polizist, * 1912, † 1947, war Soldat, dann Arbeiter bei Dräger in Lübeck, Anfang 1945 Zwangsarbeiter, floh vor Kriegsende nach Lübeck, kam im Juni 1945 nach S. Seine 1920 geborene Witwe Gertrude geborene Weiß lebt in Hamburg, Sohn Horst in Itzehoe; Emil, * 1914, † 1962, seine Frau Gertrud lebt in S., Große Seestraße 2.

Klosterkamp

Nr. 6 Rechtsanwalt Emil Waldemar Selig, getauft, * 1875, Hauptmann im 1. Weltkrieg, Träger des EK I, am 19. 5. 1934 Freitod durch Gas.[38]) Frau Anni Lembke, * 1878, † 1952; deren Schwester Hanna Lembke, * 1882, † 1958; Kinder: Helene, * 1909, † 1963; Hans-Robert, * 1912, 6 Tage alt †; Hans-Jürgen genannt Tüscha, * 1914, gefallen am 5. 5. 1945; Frau und Tochter zogen 1934 nach Hamburg und betrieben eine Pension. Nach 1933: Dr. Bregas.

Kurhausstraße (früher Kieler Straße)

Nr. 4 Maria Alexander geb. Michalowitz, Haustochter, zuletzt Berlin, * 14. 4. 1863, verschollen in Minsk. Verwandtschaftsgrad unbekannt.

Nr. 9 Adolf Levy (Geburtsregister Abraham), Möbel, Rohwolle, Manufaktur, * 1854, † in Hamburg 1937; Frau Johanna Wulff, verstorben 1949. Adolf gab bald nach 1933 unter dem massiven Druck der NSDAP sein Geschäft auf und zog nach Hamburg. Frau und Tochter Toni flohen 1937 nach Holland, wurden von Partisanen versteckt, gingen 1946 nach Kanada.
Nach 1933: Drogerie Adlung.

Nr. 8 (NSDAP-Geschäftsstelle; von hier wurden Levys Kunden fotografiert und bloßgestellt.)

Nr. 9 **10 Kinder von Adolf und Johanna Levy:**
1. Ludwig, * 1889, Soldat im 1. Weltkrieg, Kunstkaufmann in München, mit Frau und Sohn emigriert nach Amsterdam, Frau und Sohn von dort nach Riga verschleppt und ermordet, Ludwig nach Auschwitz, wo er für tot erklärt wurde.[39])

2. Toni, * 1890, verheiratet mit Leo Levy, Hamburger Straße 15; Toni und Leo flohen 1937 nach Holland, Großbritannien, 1946 nach Kanada, starben dort 1972 und 1979. Kinder: Max Erwin, * 1922, 1930 nach Ratzeburg verzogen, 1938 emigriert nach Palästina, z. Zt. in Frankfurt/M.; Resi, 1927 — 1929.

3. Erna, * 1891, verheiratet in Hamburg, 1938 nach Holland emigriert, von Partisanen versteckt, durch kanadisches Militär befreit, † 1984 in New York.

4. Hedwig, * 1894, verheiratet mit M. Rosenmann, München; wurden mit Tochter Liselotte, * 20. 12. 1924 nach Theresienstadt deportiert, die Tochter weiter ins Getto Piaski bei Lublin, wo sie umkam.[40]) Ehepaar Rosenmann kehrte 1945 nach München zurück, der Mann starb dort, Hedwig starb 1982 in den USA.

5. Ella, * 1896, lebte in Düsseldorf, wurde am 11. 7. 1942 nach Auschwitz gebracht und wie

6. Frieda, * 1898, die in Hamburg lebte, in der Gaskammer am gleichen Tag getötet.

7. Alice, * 1900, Krankenschwester in Darmstadt, floh in die USA, † dort 1983.

8. Martin, * 1901, verheiratet in Hamburg. Frau und Tochter kamen im KZ um, Martin kam ins KZ Sachsenhausen, floh über China in die USA, † 1954.

9. Richard, * 1903, Kaufmann in Düsseldorf, 1939 in die USA emigriert, heiratete dort, † kinderlos 1970.

10. Ernst, * 1905, Kaufmann in Hamburg, 1938 nach Holland emigriert, 2 Kinder. Die ganze Famlie ist in Sobibor für tot erlärt worden.[41])
(Die meisten Daten von Max Erwin Levy.)



Haus Marienstraße 37, aufgenommen 1951 von Walter Kasch, „Fachinstitut für heil-, störungs- und seelische Behandlung von Kindern und Jugendlichen". Direktor: Roman Bachmeier. 1951 umgebaut zum Jugendaufbauwerk für Jungen

Nr. 31 Pension Klara Baruch geb. Lindenberg, † 1925; ab 1926 Salli (Selli) Baruch, * 1874 in S., kam am 15. 7. 1942 in Theresienstadt um wie ihre Schwester Paula Levy verwitwete Brandl, * 1886 in S. Weitere Geschwister: Auguste Mai; Anna Beer, am 25. 10. 1941 in Litzmannstadt umgebracht; Julius; Siegfried, * 1883 in S., im KZ umgekommen. Baruchs sind seit dem 19. Jahrhundert in S., wie u. a. viele Grabsteine ausweisen. Heute: Dr. Flemming.
(K. Mähl, J. Sievers; Briefwechsel mit Siegfried Baruchs Tochter Alice Calder, Kanada.)

Nr. 37 Leopold Blumenthal, † 1918; Frau Mine geb. Hertzberg; Sohn Jacob, Trödler, * 1867, † ca. 1910; Ludwig Blumenthal und Frau Mine, † 1898. Familie Blumenthal seit dem 19. Jahrhundert in S. Heute: Waffen-Müller.
(Frau Haase, H. Wulff, A. Blunk.)

Nr. 53 Pension Sally Goldschmidt, geboren vor 1874, Jakob Blumenthals Schwiegersohn, war bis 1892 Präses im jüdischen Gemeindevorstand; er wurde nach Riga deportiert und ermordet; Kinder: Emil genannt Cohn; Selma; Helene Dürkop, Oldesloer Straße 23. Besitzer nach 1933 Dose, Pächterin Frau Hinkelmann.

Nr. 81 Jüdischer Friedhof seit 1792.



Haus Bismarckallee 5, Kinderheim des „Israelitisch-humanitären Frauenvereins zu Hamburg", 1934 „Sidonie Werner-Heim" benannt

Marienstraße

Nr. 37 „Fachinstitut für heil-, störungs- und seelische Behandlung von Kindern und Jugendlichen", Direktor Roman Bachmeier, Klein Niendorf. Hier wohnten Cäcilie Spitzer und deren Schwester, * 1913/14, die Kirchplatz 3 zur Mädchenschule gingen. 1951 umgebaut zum Jugendaufbauwerk für Jungen (JAW). (Walter Kasch, Anna Slaboszewski.)

Bismarckallee

Nr. 5 (früher Nr. 1 bzw. 3) Kinderheim des „Israelitisch-humanitären Frauenvereins zu Hamburg", Vorsitzende seit 1906 Sidonie Werner, * 1860, † 1932. Nachfolgerin: Gertrud Katzenstein geb. Michalski, * 1866, am 2. 9. 1942 in Theresienstadt ermordet. Das Haus mit später 100 Plätzen wurde 1908 eröffnet, 1911 vom Verein gekauft.

Nr. 11 Kinderheim wie Nr. 5, auch Erholungspension für jüdische Frauen, erworben 1917. Wohnungen für Pflegepersonal, Schlafräume für Gäste. Bis 1945 von NSDAP-Kreisleiter Stier bewohnt, ab Mai 1945 Dienstwohnung des Stadtdirektors Jean Labowsky.
(Karl Lühr, Günter Jebe.)

Nr. 21 Kinderheim wie Nr. 5, erworben 1919, Schlaf- und Eßsäle, Großküche für 200 Personen, bis 1919 Haushaltungs-, Kinderpflege- und Gartenbauschule, 20 Lehrlinge; ab 1919 war die Schule im Haus Bismarckallee 1 (5). 1938 Schulungsheim des BdM, „Bund deutscher Mädchen".
(F. Gleiss, W. Kasch, H. Wulff, K. Lühr, * 1913, der 1920/21 mit seiner Mutter hier aß.)

Lübecker Straße

Nr. 2 Synagoge, erbaut 1842. Das Grundstück erwarb 1755 Levin Joel Wessel. Parterre Vorbeterwohnung, in der 1. Etage Betsaal, Frauenempore, ein Zimmer. 1954 von der Stadt angekauft, 1962 abgebrochen.

Nr.12 Moritz Steinhof, * 1874 in Ungarn, Händler, Soldat im 1. Weltkrieg, 1931 bis 1933 im jüdischen Gemeindevorstand; Frau Dina geb. Kleve, * 1872 in Hamburg. Beide flohen schon 1933 über Wien nach Ungarn und kamen in Polen im KZ um. Sie hatten fünf Kinder, alle in Segeberg geboren: Selma, * 1902, im KZ ermordet, ihr ältester Sohn überlebte; Paula, * 1904, umgekommen in Essen; Flora Schochat, * 1906, † 1977 in Tel Aviv; Cäsar, * 1909, † 1954 als Rabbiner in Australien; Frieda Weinman, * 1912, floh am 11. 4. 1934 nach Kitzingen, emigrierte 1936 nach Israel, lebt in Tel Aviv.
Heute: „Bürgerstuben".
(Anni Paape geb. Witte; H. Wulff; A. Blunk; Briefwechsel mit Frieda Weinman, Israel.)

Nr. 29 Isaak Seligmann, † 1825 in S.; Sohn: Moses, * 1774 in S., 1879 hier †, Hausbesitzer seit 1820; Enkel Jacob, * 1809 in S., † 1880; Enkel Moses, * 1813, † 1891 in S., Grabstein erhalten; Enkel Carl, * 1823, † 1899 in S.; Urenkel Abraham (Adolf) Jakob, * 1846 in S. (Geburtsurkunde aus Jerusalem), † 1907 in Hamburg, Präses des Gemeindevorstandes nach 1880.

Adolf Seligmann zog um 1900 mit seinen sieben in S. geborenen Kindern nach Hamburg, von denen drei, Martin, * 1872, Gustav, * 1874 und Jakob, * 1881 am 19. 7. 1942 nach Theresienstadt deportiert wurden, wo Martin und Gustav 1943 umkamen, Jakob in Auschwitz („Gedenkbuch"); Ururenkel Ivan, * 1875 in S., † 1942 in Hamburg; sein Sohn Abraham, * 1915 in Hamburg, lebt in Israel.
(Briefwechsel mit Abraham Seligmann, Jerusalem.)

Nr. 58 Hier wohnte zeitweise Jean Labowsky bei Verwandten.

Nr. 85 Gastwirtschaft Walter Steinhof, vormals Marsens Gasthof.

Nr. 90 Hier versteckten die Familien Riemann und Schmidt einen fremden Juden unter dem Fußboden, der so überlebte.

Lübecker Chaussee

Nr. 7 Jean Labowsky, Produkten- und Kaffeehändler, * 1891, † 1964, auf dem dritten Friedhof begraben, ab 1937 Deputierter; 1945 Segeberger Stadt-Direktor bis 1950. Frau Minna Saggau, * 1903; Töchter: Alice Hasselberg und Lisl Schwarz, beide S.; Ende des Krieges in einem KZ bei Flensburg.

Kirchstraße

Nr. 1—3 Kaufhaus Leopold Baruch, * 1871, † August 1930; Frau Emma Katz, * 1871, umgekommen in Theresienstadt. Baruchs lebten seit dem 19. Jahrhundert in S. Drei Töchter: Elsa Löwenstein, * 1902, für tot erklärt in Lodz 1941; Alice Reyersbosch, * 1904, † 1942 in Hamburg; Gerda Norden, * 1908, geflohen nach dem 9. 11. 1938, 1939 in Schottland, lebt in London. Leos Bruder Martin, * 1882, emigrierte mit Frau und zwei Töchtern, starb 1963 in San Francisco. Das Kaufhaus wurde seit 1933 boykottiert, am 9. 11. 1938 demoliert und geplündert, Steine flogen in die Schlafräume im 1. Stock. „Segeberger Zeitung" vom 12. 11. 1938: „Seit dem 9. 11. 1938 gibt es im ganzen Kreis Segeberg kein jüdisches Geschäft mehr." Nach 1933: Kahlke und Melcher, später Stadt Segeberg, heute: Farbenzentrale.
(L. Rickert; A. Slaboszewski; A. Fierkens; F. Gleiss; Briefwechsel mit Gerda Norden, London.)

Nr. 26 Adolph Labowsky, seit 1898 im Gemeindevorstand, Manufaktur. Frau Marga. 4 Kinder:
Walter, * 16. 2. 1887 in Hamburg, für tot erklärt in Theresienstadt.[44])
Margaretha, * 14. 3. 1890, in Auschwitz umgekommen.[44])
Jean, * 1891, † 1964 in S.; Frau Minna Saggau, * 1903; Kinder: Alice und Lisl;
Irma, umgekommen in einem KZ.

Oldesloer Straße

Nr. 23 Zahnarzt Hans Dürkop und Frau Helene geb. Goldschmidt (Eltern Kurhausstraße 53), kinderlos. Im Hause lebte eine Schwester von Dürkop. Nach 1933 Druckerei Korff, heute „Freizeitmoden".

Nr. 58 Minna Kruse geb. Goldstein, * 1897, Tochter von Louis Goldstein, Große Seestraße 2.

Nr. 63 Adolf Goldstein, Polizist, * 1912, † 1947, heiratete 1942 Gertrude Weiß, * 1920, die in Hamburg lebt. Sohn Horst lebt in Itzehoe.

Wohnungen unbekannt:

Friedrich Beer.

Charlotte Gurwitsch geb. Baruch, Schwester von Leo Baruch, * 1881 in S., am 19. 7. 1942 nach Theresienstadt deportiert und ermordet.

M. Hasenberg, Vorstandsmitglied 1889, wohnte vielleicht Hamburger Straße 9 bei C. Heilbronn.

Nathan Nachmann, im Magistrats-Protokoll vom 26. 9. 1899 unterzeichnet.

Georg Saalfeld (1935).

13. Zitate und Quellen

1. „Neues staatsbürgerliches Magazin", Schleswig 1832; Großfürstliche Verordnung vom 29. 1. 1768
2. „Familienkundliches Jahrbuch Schleswig-Holstein", Kiel 1981
3. Seite 86
4. Seite 83
5. „Neues staatsbürgerliches Magazin" von 1832, Seite 804
6. Seite 85 (Tschentscher)
7. „Segeberger Bürgerbuch", Seite 29
8. Tschentscher Seite 82
9. Victor Seite 65
10. ders. Seite 34
11. ders. Seite 39
12. A. Czerniakow Seite 48
13. N. Falck: „Neues staatsbürgerliches Magazin" 1832
14. J. Carlebach: „Die Geschichte der Juden in Altona", 1930, Band 2 seiner „Ausgewählten Schriften", Seite 1296
15. nach Victor
16. Tschentscher
17. Mitgeteilt von Henry A. Helling, Bad Segeberg
18. „Kalender für die jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte" von 1927/28, Seite 18

18a Yad Vashem, Jerusalem

19. nach H. Hagenah, Deutsches Städtebuch, Band 1, 1939
20. Magistrats-Protokoll vom 10. 7. 1899
21. Magistrats-Protokoll vom 6. 3. 1899
22. Jakob Segall: „Die Chewra Kadisha in Deutschland", Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden, Berlin 1925; Fritz Baer: „Der Ursprung der Chewra Kadisha", Berlin 1929
23. Foto von Walter Böttcher, Bad Segeberg, geboren 1920, wohnhaft in der „Lohmühle" gegenüber dem jüdischen Friedhof von 1924— 1937.
24. Aus Theobald: „Der jüdische Friedhof", Karlsruhe 1984
25. Ratsprotokoll vom 26. 3. 1953
26. Die Lehrer H. J. Baron und W. Schomaker
27. Nach „Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland", Berlin 1932/33
28. Sidonie Werner 1910 im „Kalender für die jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte"
29. Theobald: „Der jüdische Friedhof", Seite 111
30. „Gedenkbuch" des Bundesarchivs Koblenz
31. Theobald Seite 114
32. Theobald Seite 129
33. Adam Czerniakow „Im Warschauer Getto", Seite 126
34. derselbe Seite 32

34a Mathilde Meier, Cilly Heilbronn, Rieke Levin, Ella Levy, Frieda Levy, Salli Baruch, Paula Levy geb. Baruch, Charlotte Gurwitsch geb. Baruch, die Brüder Martin, Gustav und Jakob Seligmann

35. — 37. Hamburger Deportiertenlisten, S. XI, XII, XIII

38. Segeberger Sterberegister

39. —41. „Gedenkbuch" Koblenz

42. Ölbild auf Blech im Besitz von Alfred Blunk
43. Briefwechsel zwischen dem Auswärtigen Amt Berlin und dem Generalkonsulat Amsterdam, archiviert im Institut „Yad Vashem" in Jerusalem
44. „Gedenkbuch" Koblenz

Monographische Darstellungen:

Joseph Carlebach: ,,Ausgewählte Schriften", 2 Bände, Hildesheim 1982; Hermann de Castro: ,,Über die Emanzipation der Juden in Schleswig-Holstein", Hamburg 1836; Adam Czerniakow: ,,Im Warschauer Getto", Tagebuch 1939 — 1942, München 1986; N. Falck: ,,Geschichte und Verfassung der Juden in Schleswig-Holstein", Kiel 1832; Harry Goldstein (Bearbeiter): ,,Die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Hamburg", Deportiertenlisten der jüdischen Gemeinden, Staatsarchiv Hamburg 1965 (im Text als ,,Deportierenlisten" zitiert); Hermann Hagenah: ,,Segeberg", Deutsches Städtebuch, Band 1, 1939; Marion Kaplan: ,,Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland 1904 — 1938", Hamburg 1981; Walter Kasch: ,,Segeberg in alten Ansichten", o. J.; Hans Siemonsen: ,,Segeberg in neun Jahrhunderten", 1984; Alfred Udo Theobald (Herausgeber): ,,Der jüdische Friedhof", Karlsruhe 1984; Horst Tschentscher: ,,Als Juden Segeberger Bürger wurden", C. H. Wäser, 1981; ders.: ,,Juden im Segeberger Bürgerbuch", Familienkundliches Jahrbuch Schleswig-Holstein 1981; Willi Victor: ,,Die Emanzipation der Juden in Schleswig-Holstein", Hamburg 1913; S. Ph. de Vries: ,,Jüdische Riten und Symbole", Wiesbaden 1981; Oskar Jeshaia Wolfsberg-Aviad: ,,Die Drei-Gemeinde" (Altona, Hamburg, Wandsbek), München 1960; Hugo Wulff: ,,Seebarg, de Stadt vun'n Middelstand", o.J.

Archive, Institute, Dokumentationen, Zeitschriften:

Internationaler Suchdienst Arolsen; ,,Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933 — 1945", Gedenkbuch (als solches im Text zitiert), Bundesarchiv Koblenz, 2 Bände, 1986; Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv, Schloß Gottorf; Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg; ,,Yad Vashem — the Holocaust martyrs and heroes remembrance authority", Jerusalem; ,,The central archives for the history of the Jewish people", Jerusalem; Bibliothek ,,Germania Judaica", Köln; ,,Segeberger Zeitung", Verlag C. H. Wäser, Bad Segeberg; Grundbuchamt; Katasteramt; Stadtarchiv; Adreßbuch von 1928; Jubiläumsschrift der Stadt Segeberg 1984; ,,Kirche im Travebogen", 1984; ,,Die jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der Marine und der Schutztruppen", Berlin 1932; ,,Statistische Jahrbücher des deutsch-israelitischen Gemeindebundes", 1885 — 1933, im Besitz von Adolf Diamant, Frankfurt; ,,Jahrbücher (Kalender) der jüdischen Gemeinden Schleswig-Holsteins und der Hansestädte", besonders die Jahrgänge 1928 — 1938; ,,Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland", Berlin 1932/33 (darin Fritz Baer: ,,Der Ursprung der Chewra Kadisha", 1929); Jüdische Zeitschriften des 19. und 20. Jahrhunderts in: Berlin, Frankfurt/Main, Kassel, Leipzig, Hamburg, vor allem: ,,Jüdisches Nachrichtenblatt" und ,,Jüdische Rundschau" beide Berlin; Sammlung Sidonie Werner im ,,Leo Baeck-Institut", New York; Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden, Berlin 1925.

Petitionen

von Dutzenden Segeberger Juden im 18. und 19. Jahrhundert an den Hof in Kopenhagen betreffs Wohnen und Arbeiten in Gieschenhagen und Segeberg; der ,,Israelitischen Gemeinde Segeberg" an die Holsteinische Ständekammer (7. Session) betreffend Gleichstellung von Juden und Christen, in: ,,Holsteinische Ständtezeitung" 1853; M. D. Levy, Segeberg betreffend Beibehaltung des Scheidebriefs bei Ehescheidung von Juden an die Schleswig-Holsteinische Ständekammer (3. Sitzung) von 1863.

Briefwechsel

zwischen Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach, Altona und Sidonie Werner, Bad Segeberg; Anni Paape geb. Witte und Flora Schochat geb. Steinhof, Tel Aviv; Martin Levy und Konrad Harder, 1947 (aus China); dem Verfasser und ,,Yad Vashem", Jerusalem, allen oben genannten Instituten sowie: Adolf Diamant, Frankfurt/Main; Dr. Miriam Gillis-Carlebach, Tel Aviv; Dr. Ole Harck, Kiel; Shlomo Marcus, Jerusalem; Eli Rothschild, Tel Aviv; Professor Joseph Walk, Jerusalem; Oberrabbiner Dr. Joseph Weiß, früher Altona, jetzt Zürich; allen im Familienverzeichnis Kapitel 12 genannten Nachlebenden.

Hans Claußen, Großenaspe

125 Jahre Sängerbund Schleswig-Holstein Chorvereinigungen im Kreise Segeberg



Im Jahre 1987 feierte der Sängerbund Schleswig-Holstein sein 125jähriges Jubiläum. Er ist Mitbegründer des Deutschen Sängerbundes, des Zusammenschlusses aller deutschen Chorverbände, der 1987 ebenfalls auf ein 125jähriges Bestehen zurückblicken konnte.

Bereits in den 30er und 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden überall im Lande Männerchöre. Es fehlte auch nicht an Versuchen, alle Chöre in einem Bund zusammenzuschließen. Sie scheiterten jedoch alle an den politischen Verhältnissen um die 50er Jahre, an den Auseinandersetzungen zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark.

Bis heute unvergessene Sängerfeste wurden in jenen Jahrzehnten veranstaltet. Den nachhaltigsten Eindruck hinterließ das 1844 in Schleswig durchgeführte große Sängerfest, auf dem erstmals das von Matthias Friedrich Bellmann verfaßte und von Kantor Karl Gottlieb Chemnitz komponierte „Schleswig-Holstein-Lied" erklang. Unbeschreiblich war die Wirkung dieses Liedes auf die vieltausendköpfige Zuhörermenge. Es fand eine schnelle Verbreitung in den Herzogtümern Schleswig und Holstein.

Im Mai 1860 wurde auf Anregung von Professor Christian Scherling aus Lübeck beschlossen, den 1848 gegründeten, aber untätigen „Norddeutschen Sängerbund" wieder aufleben zu lassen. Und so erfolgte am 10. Juni 1862 die Gründung des „Niedersächsischen Sängerbundes". Dieser Tag gilt als der Geburtstag des „Sängerbundes Schleswig-Holstein". Zum Bundessprecher wählte die Versammlung Professor Scherling. Er war im gleichen Jahr wesentlich an der Gründung des „Deutschen Sängerbundes" beteiligt und war von 1871 bis 1880 DSB-Bundesvorsitzender.

In den Jahren 1886, 1890 und 1908 führte der „Norddeutsche Sängerbund" seine Sängertage — so heißen die Jahreshauptversammlungen des Bundes — in Bad Segeberg durch.

Im Jahre 1928 schlossen sich auf dem Sängertag in Bad Bramstedt fünf Einzelbünde aus Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg zum „Sängerbund Nordmark" zusammen, der nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten im Jahre 1934 zunächst in „Sängergau V Nordmark" und nach der befohlenen Abtrennung der hamburgischen und mecklenburgischen Chöre in „Sängergau Schleswig-Holstein" umbenannt wurde.

Im Jahre 1947 begannen die Vorbereitungen für einen erneuten Zusammenschluß aller Chöre im Lande. Mit Beginn des Jahres 1948 erfolgte schließlich die Gründung des „Sängerbundes Schleswig-Holstein".[1])



Sängerfest der Sängergruppe „Holstentreue" 1986 in Schmalfeld

Heute zählt der „Sängerbund Schleswig-Holstein" in seinen sieben Sängerkreisen insgesamt an die 30 000 Mitglieder, die als aktive Sänger oder Förderer den über 400 Männer-, Frauen-, Gemischten-, den Jugend- und Kinderchören angehören.

Der Sängerbund sieht seinen Auftrag in der Förderung und Pflege des Chorgesanges und in einer vielseitigen Unterstützung der ihm angeschlossenen Chorvereinigungen im Lande. Er erfüllte damit eine wichtige kulturelle Gemeinschaftsaufgabe. In hohem Maße sind die Chöre an der Ausgestaltung des jährlich stattfindenden „Schleswig-Holstein-Tages" beteiligt. Sein besonderes Augenmerk richtet der Bund auf die Betreuung der ihm angeschlossenen Chöre und auf die Ausbildung des Chorleiternachwuchses.[2])

Während des Festaktes in Coburg anläßlich des 125jährigen Bestehens des Deutschen Sängerbundes im Mai 1987 würdigte Bundeskanzler Kohl die hohe Bedeutung „der größten Laienmusikorganisation der Bundesrepublik für Einheit und Freiheit". Junge und ältere Sänger leisteten mit ihrem ehrenamtlichen Engagement auch einen wichtigen Beitrag für ein gutes soziales Klima, den freiheitlichen Rechtsstaat sowie für Frieden und Völkerverständigung, sagte Kohl. Seinen Dank zum 125jährigen Jubiläum drückte der Kanzler so aus: „Ich bin ein Freund der Sänger, weil die Sänger ein Freund der Menschen sind, und das ist wichtig in unserer Zeit."

Für jeden einzelnen könnten die sängerischen Prinzipien Heimatliebe, Gemeinschaftserlebnis und Brauchtumspflege nach den Worten des Bundeskanzlers die Geborgenheit bedeuten, „nach der sich jeder sehnt, auch wenn es nicht jeder gerne zugibt". Ebenso habe das Streben nach Einheit und Freiheit überall im deutschen Liedgut Spuren hinterlassen.[3])

Nach 1958 in Bad Bramstedt fand im Jubiläumsjahr 1987 wieder ein Sängertag im Kreis Segeberg statt, und zwar in Norderstedt, wo auch die Geschäftsstelle des Bundes ihren Sitz hat.

Zwei besondere Anlässe gibt es im Jahresablauf des Sängerbundes. Da ist einmal die Verleihung der Zelter-Plakette (Anm. 1), die alljährlich im Auftrage des Bundespräsidenten der Bundesrepublik an Chöre vorgenommen wird, die mindestens 100 Jahre bestehen und sich um den Chorgesang verdient gemacht haben. Im Jahre 1958 wurden der Männerchor Bad Segeberg von 1840 und der Männerchor von 1858 Bad Bramstedt in Kiel, 1971 der Männergesangverein „Liederkranz" von 1871 Großenaspe in Bad Bramstedt, 1976 der Männergesangverein „Frohsinn" Wakendorf II in Hemmingstedt und 1987 der Gesangverein „Harmonie" von 1887 Oering in Kiel mit der Zelter-Plakette ausgezeichnet.

Ein weiterer festlicher Höhepunkt ist die Verleihung der „Heinrich-Paulsen-Medaille" (Anm. 2), der höchsten Auszeichnung des Bundes, an verdienstvolle Personen aus den Gremien des Sängerbundes selbst, aber auch an Personen, die durch ihre Tätigkeit direkten oder indirekten Anteil an dem Erfolg des Bundes erwarben. 1983 wurde dem damaligen Ministerpräsidenten Dr. Gerhard Stoltenberg und 1986 den ehemaligen Staatssekretär im Kultusministerium Dr. Kurt Boysen die Medaille verliehen. 1987 konnte der Präsident des Sängerbundes Schleswig-Holstein, Klaus Bankonin aus Norderstedt, Kultusminister Dr. Peter Bendixen die Medaille auf dem festlichen Sängertag in Norderstedt überreichen.

Bereits im Jahre 1984 wurde das langjährige Präsidiumsmitglied Hans Claußen aus Großenaspe mit der Medaille ausgezeichnet. Sie wurde bisher insgesamt nur siebenmal verliehen. Höhepunkt des Jubiläumsjahres des Sängerbundes waren der Festakt am 12.



Verleihung der „Heinrich-Paulsen-Medaille" an Kultusminister Dr. Peter Bendixen (l.) durch den Präsidenten des Sängerbundes Schleswig-Holstein, Klaus Bankonin (r.), Norderstedt 1987

Juni 1987 im Stadttheater zu Lübeck, bei dem Kultusminister Dr. Peter Bendixen die Festrede hielt, und das Festkonzert im Lübecker Stadttheater am 13. Juni 1987. Im Laufe des Jahres 1987 wurden aus Anlaß des 125jährigen Bestehens des Sängerbundes Schleswig-Holstein in allen Kreisen Jubiläumskonzerte veranstaltet, im Kreis Segeberg am 31. Oktober im Kurhaus zu Bad Bramstedt.

Drei- bis viermal im Jahr werden für alle Chöre des Kreises, ob sie dem Sängerbund Schleswig-Holstein angehören oder nicht, im „Haus Segeberg" zu Bad Segeberg Chorschulungen für Chorleiter und interessierte Sängerinnen und Sänger durchgeführt. Federführend ist der Kreisvorsitzende des Sängerkreises III Segeberg/Pinneberg im SSH, alle anfallenden Unkosten für Schulungsleiterhonorare und Noten trägt der Kreis Segeberg.

Alle Chöre im Kreisgebiet darf man als bedeutsame Kulturträger in ihren Ortschaften bezeichnen. Chöre sind Orte menschlicher Begegnung, sie stehen allen Gesellschaftsschichten und Altersstufen offen. Sie leisten einen wertvollen Beitrag zur sinnvollen Gestaltung der Freizeit.

Neben den regelmäßigen Übungs- und Probenabenden geben sie vor allem weltliche Konzerte, aber sehr wohl auch Kirchenkonzerte, treten als Einzelchor und auch in Chorgemeinschaften auf. Uneigennützig geben sie vielen örtlichen und überörtlichen Veranstaltungen den musikalischen Rahmen. Sie treten bei sozialen Singen auf und bringen bei besonderen Anlässen ihre Ständchen dar.

Ihr Repertoire reicht von der Klassik über Volkslied und Folklore zur Kirchenmusik. Gemeinsam werden mit anderen Chören Chorfeste veranstaltet, wie etwa in der 1922 gegründeten Sängergruppe „Holstentreue" oder dem seit 1902 bestehenden „Gauverband ländlicher Gesangvereine in Mittelholstein". Bisweilen tun sich die Chöre mit Musiziergruppen oder Orchestern zu gemeinsamen Konzerten zusammen.

Kantoreien und Kirchenchöre sehen ihre wesentliche Aufgabe in der Pflege geistlicher Musik, in der Gestaltung der Gottesdienste und besonders festlicher Anlässe im Bereich der Kirche. Sie geben Kirchenkonzerte und führen in größeren Abständen mit Orchestern Aufführungen von Oratorien und Messen durch.



Männerchor Bad Segeberg von 1840

Weltliche und kirchliche Chöre im Kreise Segeberg

A. Weltliche Chöre:

1. Chöre, die dem Sängerbund Schleswig-Holstein angehören:

Alveslohe	Chorgemeinschaft Alveslohe von 1897
Bad Bramstedt	Frauensingkreis '79 Bad Bramstedt von 1979
	Männerchor von 1858 Bad Bramstedt
Bad Segeberg	Männerchor Bad Segeberg von 1840
Boostedt	Liedertafel Boostedt von 1948
Ellerau	Gemischter Chor Ellerau von 1946
Großenaspe	Männergesangverein Liederkranz von 1871
	Frauensingkreis Großenaspe
Henstedt	Chorverein Henstedt von 1895
Kaltenkirchen	Männergesangverein von 1894 Kaltenkirchen
	Soabeta e.V. Kaltenkirchen von 1975
	Chor 82 e.V. Kaltenkirchen von 1982
Kisdorf	Chorverein Kisdorf von 1919
Norderstedt	Männergesangverein Volkslied Ochsenzoll von 1913
	Männergesangverein Friedrichsgabe/Harksheide von 1936
	Norderstedter Männerchor von 1909
	Frauenchor Norderstedt von 1986
Nützen	Männergesangverein Frohsinn Nützen-Kampen von 1926
Oering	Gesangverein Harmonie Oering von 1887
Schmalfeld	Gesangverein Eintracht Schmalfeld von 1891
Todesfelde	Frauen- und Männerchor von 1895
Trappenkamp	Musizierklub Trappenkamp
Ulzburg	Ulzburger Singkreis von 1946
Wakendorf II	Gesangverein Frohsinn Wakendorf II von 1875
Willingrade	Singkreis Willingrade und Umgebung von 1971

2. Weitere weltliche Chöre im Kreise Segeberg

Bebensee	Singkreis Eekboom Bebensee von 1978
Bornhöved	Männergesangverein Eintracht Bornhöved
Fahrenkrug	Gemischter Chor Fahrenkrug, gegründet 1986
Groß Niendorf	Gemischter Chor Groß Niendorf von 1924
Itzstedt	Männergesangverein Itzstedt von 1877
Kükels	Gemischter Chor Kükels von 1913
Leezen	Gemischter Chor Leezen von 1919
Nahe	Frauenchor Nahe von 1968
	Männergesangverein Nahe von 1889
Seth	Männergesangverein Seth von 1895
Struvenhütten	Gemischter Chor Struvenhütten von 1924
Sülfeld	Gemischter Chor Sülfeld von 1898

Im Kreisgebiet gibt es seit Jahrzehnten zwei Chorgruppen:
A. die Sängergruppe „Holstentreue", der ausnahmslos Chöre des Sängerbundes Schleswig-Holstein angehören, und
B. den Gauverband ländlicher Gesangvereine in Mittelholstein.



Männerchor von 1858 Bad Bramstedt

A. Die Chöre der Sängergruppe „Holstentreue":

1. Alveslohe	Chorgemeinschaft Alveslohe von 1897
2. Bad Bramstedt	Männerchor von 1858 Bad Bramstedt
3. Bad Bramstedt	Frauensingkreis '79 Bad Bramstedt 1979
4. Boostedt	Liedertafel Boostedt von 1948
5. Großenaspe	MGV Liederkranz von 1871 Großenaspe
6. Großenaspe	Frauensingkreis Großenaspe
7. Henstedt	Chorverein Henstedt von 1895
8. Schmalfeld	Gesangverein Eintracht Schmalfeld von 1891
9. Ulzburg	Ulzburger Singkreis von 1946
	Außerdem aus dem Kreis Steinburg:
10. Wrist	Liedertafel Freundschaftsbund Wrist von 1965
	und aus dem Kreis Pinneberg:
11. Quickborn	Liedertafel Vorwärts Quickborn von 1863
12. Quickborn	Frauenchor von 1920 Quickborn

B. Chöre des Gauverbandes ländlicher Gesangvereine in Mittelholstein:
1. Frauenchöre:

Bargfeld-Stegen	Frauenchor Bargfeld-Stegen von 1983 (Kreis Stormarn)
Nahe	Frauenchor Nahe von 1968
Todesfelde	Frauenchor Todesfelde

2. Gemischte Chöre:

Bebensee	Singkreis Eekboom Bebensee von 1978
Groß Niendorf	Gem. Chor Groß Niendorf von 1924

Itzstedt	Gem. Chor Itzstedt von 1877
Kükels	Gem. Chor Kükels von 1913
Leezen	Gem. Chor Leezen von 1919
Oering	Gem. Chor Oering von 1887
Sülfeld	Gem. Chor Sülfeld von 1898
Struvenhütten	Gem. Chor Struvenhütten von 1924
Wakendorf II	Gem. Chor Wakendorf II von 1875

3. Männergesangvereine:

Bargfeld	MGV Bargfeld von 1883 (Kreis Stormarn)
Nahe	MGV Nahe von 1889
Seth	MGV Seth von 1895
Todesfelde	MGV Todesfelde von 1895
Tangstedt	MGV Wilstedt von 1922 (Kreis Stormarn)

B. Geistliche Chöre:

Alveslohe	Kirchenchor
Bad Bramstedt	Kantorei
Bd Segeberg	Bachchor/Kammerchor des Bachchores
	Singkreis der ev. Familienbildungsstätte
Boostedt	Kirchenchor
Großenaspe	Kirchenchor
Hartenholm	Kirchenchor, Kirchengemeinde Todesfelde
Henstedt-Rhen	Kirchenchor
Henstedt-Ulzburg	Kantorei der Kreuzkirche
	Kantorei der Erlöserkirche
Kaltenkirchen	Kantorei
Kisdorf	Kirchenchor
Leezen	Kirchenchor
Nahe	Kirchenchor
Neuengörs	Kirchenchor
Norderstedt	Chor der Johanneskirche
	Chor der Christuskirche
	Chor der Paul-Gerhard-Kirche
	Chor der Kirche am Falkenberg
	Chor der Albert-Schweitzer-Kirche
	Chor der Vicelin-Gemeinde
Pronstorf	Kirchenchor
Rickling	Kirchenchor
Schlamersdorf	Singkreis — weltlicher Chor, der auch zu kirchlichen Anlässen singt
Wahlstedt	Kantorei
Warder	Kirchenchor

Außerdem gibt es in einer Reihe von Kirchengemeinden Kinderchöre.

Die drei ältesten Chöre im Kreise Segeberg sind

1. Männerchor Bad Segeberg von 1840
2. Männerchor von 1858 Bad Bramstedt
3. Männergesangverein „Liederkranz" von 1871 Großenaspe



Männergesangverein Liederkranz von 1871 und Frauensingkreis Großenaspe

Anmerkungen

1) **Karl Friedrich Zelter** (1758 — 1832): Die Entstehung des volkstümlichen Männerchorgesanges des 19. Jahrhunderts ist dem Direktor der Berliner Akademie, Karl Friedrich Zelter, und dem Schweizer Musikpädagogen und Komponisten Hans Georg Nägeli (1773 — 1836) zu verdanken. — Die Medaille wurde im November 1956 durch Bundespräsident Theodor Heuss gestiftet.
2) **Heinrich Paulsen:** Der im Jahre 1974 verstorbene Heinrich Paulsen hat sich durch sein kompositorisches Schaffen in der Laienchormusik, durch seine langjährige Tätigkeit als Sängerkreisvorsitzender und Musikausschußmitglied im Sängerbund Schleswig-Holstein große Verdienste erworben. Ihm zu Ehren schuf der Sängerbund 1982 die nach ihm benannte Medaille.

Quellenverzeichnis

1. Hermann Fey: Der volkstümliche Chorgesang in Schleswig-Holstein. Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Sängerbundes Schleswig-Holstein, Lübeck 1961.
2. Informationen des Sängerbundes Schleswig-Holstein
3. Holsteinischer Courier, Neumünster, Ausgabe vom 11. 5. 1987
4. Festschrift: 125 Jahre Sängerbund Schleswig-Holstein, Norderstedt 1987

Hans Rahlf, Bad Segeberg

Die Kommunalstruktur in Schleswig-Holstein am Beispiel der Gemeinde Strukdorf

In Schleswig-Holstein hat eine Landgemeindeverfassung bis 1867 (Vereinigung der Herzogtümer Schleswig und Holstein mit Preußen) ohne gesetzliche Festlegung nur nach Herkommen in ursprünglicher und einfacher Form mit mannigfachen Besonderheiten bestanden. Von den kommunalen Verhältnissen der Landgemeinden war im wesentlichen nur die Stellung des Gemeindevorstehers (Bauernvogt) und die der Dorfversammlung (stimmberechtigte Grundbesitzer/Hufner) einigermaßen umgrenzt.

Den Gemeindevorstehern, die meist von der landesherrlichen Obrigkeit ernannt wurden (in einigen Gebieten auf Vorschlag der Dorfversammlung) und deren Amt in der Regel ein lebenslängliches und vererbliches (Bauernvogthufe) war, oblagen mannigfache obrigkeitliche Geschäfte. Durch ihren Amtseid waren sie verpflichtet, allen ihnen erteilten Aufträgen der Oberbehörden genau nachzukommen, die ihnen anvertrauten Hebungen richtig auszuführen, über die Dorfschaft, die Ländereien, die Wege pp. genaue Aufsicht zu führen sowie strafbare Handlungen und polizeiliche Übertretungen anzuzeigen. Daneben vertraten sie ihre Dorfschaft in allen Angelegenheiten, und sie hatten die Befugnis, die Eingesessenen des Dorfes um sich zu versammeln und über Dorfschaftsangelegenheiten mit ihnen zu beraten.

Gemeindebezirke im heutigen Sinne (Institution) gab es vor 1867 noch nicht. Als Einheit sah man die Feldmark an, welche der Regel nach von alters her feststand und deren Grenzen meist durch Grund- und Erdbücher fixiert waren. Zwar gab es seit jeher Dorfschaften, deren im heutigen Sinne juristischer Bestand allerdings nicht auf ausdrücklicher Verleihung durch die Gesetzgebung beruhte, sondern sich vielmehr dadurch ergab, daß die Obrigkeit von ihrem Bestehen Kenntnis nahm und in späteren Verordnungen pp. sie als von jeher existent anerkannte.

Als Statthalter des Landesherren fungierte der dem Amt (örtliche Behörde des Landesherren) vorstehende Amtmann. Dabei gehörte Strukdorf zunächst zum Amt Segeberg und kam ab 1680 mit weiteren 9 Dörfern (Westerrade, Geschendorf, Söhren, Steinbek, Schieren, Stipsdorf, Klein Niendorf, Klein Rönnau und Schlamersdorf bei Oldesloe) zum Amt Traventhal, das damals schon die Dörfer Altengörs, Neuengörs, Dreggers, Mielsdorf, Weede, Klein Gladebrügge, Traventhal und Wakendorf I umfaßte, wobei diese Zuordnung bis ins Jahr 1867 galt.

Wie bereits erwähnt, kamen festumgrenzte Formen für die Gemeinden erst ab 1867 nach Eingliederung Schleswig-Holsteins in den Preußischen Staatsverband zum Tragen.

Schon 1867 erließ die preußische Regierung die „Verordnung betreffend die Landgemeindeverfassungen im Gebiet der Herzogtümer Schleswig und Holstein". Mit ihr wurde die örtliche Selbstverwaltung der Gemeindeangelegenheiten bestätigt; sie eröffnete weiter die Möglichkeit, eine Gemeindevertretung an die Stelle einer Gemeindeversammlung treten zu lassen; es wurde allgemein die Wahl des Gemeindevorstehers durch

die Gemeindeversammlung oder Gemeindevertretung eingeführt, die nur noch der Bestätigung durch den Landrat bedurfte, und die Landgemeinden wurden der Aufsicht des Landrats unterstellt. Des weiteren wurden durch diese Verordnung zum ersten Mal die feste Bezirksbildung und Umgrenzung der ländlichen Ortsgemeinden gesetzlich festgestellt; das gilt also auch für Strukdorf.

Das Jahr 1867 ist im übrigen auch für die Kreise in Schleswig-Holstein von erheblicher Bedeutung. Nämlich durch Verordnung vom 22. 9. 1867 „betreffend die Organisation der Kreis- und Distriktsbehörden sowie die Kreisvertretung in der Provinz Schleswig-Holstein" wurde diese neue Provinz in 20 Kreise eingeteilt (19 Landkreise und der Stadtkreis Altona). Damit wurde nach dem Vorbild der anderen preußischen Provinzen die bisherige Zersplitterung in kleine Verwaltungsbezirke (z. B. Ämter) durch eine klare zeitgemäße Kreisgliederung ersetzt.

Die Dörfer des aufgelösten Amtes Traventhal schlossen sich zu einem „Amts-Kommunal-Verband" zusammen, der 1874 um einige Dörfer des ehemaligen Amtes Reinfeld vergrößert wurde, nämlich um Eilsdorf, Wulfsfelde, Reinsbek, Stubben, Bahrenhof und Bühnsdorf. Dieser Verband hatte allerdings aufgrund nachfolgender hoheitlicher Regelungen nur Bestand bis 1888.

Das Kommunalverfassungsrecht von 1867 ließ jedoch auch einige wesentliche Punkte ungelöst, so daß im Grunde fortlaufend Überlegungen zur weiteren Ausgestaltung angestellt wurden.

Nachdem Preußen im Jahre 1872 für seine östlichen Provinzen eine neue Kreisordnung erlassen hatte, wurde diese 1888 auch für Schleswig-Holstein eingeführt. Dieser Umstand ist deshalb erwähnenswert, weil dieses Gesetz auch eine Neubildung der Amtsbezirke mit sich brachte; z. B. mit der Folge für die Gemeinde Strukdorf, daß sie zusammen mit Klein Niendorf, Klein Rönnau, Stipsdorf, Schieren, Weede, Mielsdorf, Steinbek, Neuengörs, Stubben, Söhren, Westerrade und Geschendorf zu einem neuen Amt mit dem Sitz in Geschendorf zusammengelegt wurde. Die Gemeinden Klein Gladebrügge, Altengörs, Bühnsdorf, Bahrenhof, Wakendorf I, Dreggers und Traventhal bildeten weiterhin das Amt Traventhal mit dem Sitz in Traventhal (diese Amtsorganisation galt bis Anfang 1948).

Einige Jahre später, nämlich im Jahre 1892, wurde dann eine neue Landgemeindeordnung für die Provinz Schleswig-Holstein erlassen. Ein wichtiger Punkt daraus war die Einführung einer nunmehr obligatorischen Gemeindevertretung in allen Landgemeinden mit mehr als 40 Einwohnern, deren Mitglieder von den in drei Steuerklassen eingeteilten wahlberechtigten Bürgern auf 6 Jahre gewählt wurden. Jeweils die Hälfte davon mußte alle 3 Jahre ausscheiden und wurde neu gewählt. An der Spitze der Landgemeinden stand — wie bisher — der ehrenamtliche Gemeindevorsteher, der auch in der Gemeindevertretung den Vorsitz führte; ein oder mehrere Stellvertreter standen ihm zur Seite. Vorsteher und Stellvertreter wurden von der Gemeindevertretung auf 6 Jahre gewählt und vom Landrat bestätigt. Dieses Verfassungsrecht hatte Bestand bis nach dem 1. Weltkrieg.

Die Weimarer Verfassung griff in zweierlei Hinsicht noch einmal in das Kommunalrecht ein. Sie garantierte einmal den Gemeinden und Gemeindeverbänden das „Recht der Selbstverwaltung innerhalb der Schranken der Gesetze" und bestimmte zum andern, daß die Grundsätze der allgemeinen, gleichen, unmittelbaren und geheimen Wahl auch für die Gemeindewahlen gelten sollten.

In diesem Zusammenhang soll darauf hingewiesen werden, daß sowohl im Deutschen Kaiserreich als auch zur Zeit der Weimarer Republik — wie auch heute — die Länder zuständig waren für die gesetzgeberische Ordnung der Kommunalverfassungen; das

Land Preußen, zuständig für Schleswig-Holstein, erließ 1923 ein Gemeindewahlgesetz, das u. a. neben der Wahl der kommunalen Vertretungen nach den o.g. Wahlgrundsätzen auch das aktive und das passive Wahlrecht in der Weise voneinander trennte, daß alle über 20jährigen wahlberechtigt, aber nur die mindestens 25jährigen wählbar waren. Des weiteren wurde die Wahlzeit der ehrenamtlichen Gemeindevorsteher mit der jeweiligen Wahlzeit der Gemeindevertretungen deckungsgleich geregelt.

Ziele der Kommunalgesetzgebung in der Zeit nationalsozialistischer Herrschaft waren die völlige Beseitigung jeder vom Volke gewählten Vertretung sowie die Ausschaltung der Kollegial-Entscheidung innerhalb der kommunalen Verwaltung und ihre Ersetzung durch ein autoritäres System.

Das wurde schrittweise eingeführt und endete mit der von der Reichsregierung am 30. 1. 1935 für das gesamte Reichsgebiet erlassenen Gemeindeordnung mit folgenden wesentlichen Organisationsprinzipien.

Die Entscheidungsbefugnis für die Gemeinde lag ausschließlich bei dem Bürgermeister, dem Beigeordnete als Stellvertreter zur Seite standen. Seine Berufung erfolgte in der Weise, daß der Kreisleiter der NSDAP nach Beratung mit den Gemeinderäten dem Landrat bis zu 3 Bewerber vorschlug; erklärte dieser sich mit einem der Vorgeschlagenen einverstanden, so war er von der Gemeinde zu ernennen. Der ehrenamtliche Bürgermeister wurde auf 6 Jahre berufen. Zu seiner Beratung wurden vom Beauftragten der NSDAP im Benehmen mit dem Bürgermeister Gemeinderäte auf die Dauer von 6 Jahren berufen, die allerdings lediglich beratende Funktionen hatten.

Nach dem II. Weltkrieg übernahmen zunächst durch Deklaration der Siegermächte vom 5. 6. 1945 die Regierungen Großbritanniens, der USA, der UdSSR und Frankreichs „die oberste Reichsgewalt in Deutschland, einschließlich aller Befugnisse der Verwaltungen oder Behörden der Länder, Städte und Gemeinden.".

Die für Schleswig-Holstein zuständige englische Militärregierung beeinflußte dabei in den ersten Nachkriegsjahren entscheidend die Neuordnung der kommunalen Organisation. Es wurden alle Überreste des Nationalsozialismus ausgeschaltet und demokratische politische Parteien wieder zugelassen. Für eine Übergangszeit wurden u. a. auch die ehrenamtlichen Bürgermeister und Gemeindevertreter in unterschiedlicher Anzahl von der Militärregierung ernannt und abberufen, im übrigen übten die Organe der Militärregierung die volle Kontrolle über die Tätigkeit der Gemeinden und Gemeindeverbände aus.

Am 1. 4. 1946 wurde als Verordnung der Militärregierung Nr. 21 die sogenannte „revidierte Deutsche Gemeindeordnung" erlassen, die zwar vor allem mit dem das Gemeindewirtschaftsrecht geltenden Teil die Deutsche Gemeindeordnung von 1935 bestehen ließ, aber in den die Verfassungsorganisation betreffenden Teilen die Prinzipien des britischen „Localgoverment" zu verwirklichen suchte (sog. Ratsverfassung).

Die ersten freien Wahlen nach dem II. Weltkrieg zu den Gemeinderäten in der britischen Besatzungszone fanden am 15. 9. 1946 statt.

Der von der britischen Militärregierung nach dem Ergebnis der Kommunalwahl 1946 ernannte Schleswig-Holsteinische Landtag beschäftigte sich schon bald mit einer neuen Wahlgesetzgebung. Mit dem im Januar 1947 verabschiedeten Landeswahlgesetz wurde erstmals in einem deutschen Land die sogenannte Mehrheitswahl im Verhältnisausgleich (Direktmandate und Listenvertreter) festgelegt.

Im August 1947 verabschiedete der Landtag zur Neuordnung der praktisch seit 1888/89 geltenden Amtsorganisation die Amtsordnung, die mit den Änderungsnovellen aus 1952 und 1966 im ländlichen Bereich zum festen Bestandteil der schleswig-holsteinischen Verwaltungsorganisation auf örtlicher Ebene wurde. Für

Strukdorf hatte diese Amtsordnung zur Folge, daß ab 1948 die Gemeinde mit den Nachbargemeinden Geschendorf, Westerrade und Pronstorf zum Amt Pronstorf zusammengelegt wurde. Dieses Amt bestand bis zur Vereinigung der Ämter Pronstorf, Traventhal und Segeberg-Land zum neuen Amt Segeberg-Land per 1. April 1970.

Im Juni 1948 verabschiedete der Landtag das Gemeinde- und Kreiswahlgesetz. Die daraufhin ausgeschriebenen Kommunalwahlen fanden am 24. Oktober 1948 statt.

Durch ein Besatzungsstatut vom Mai 1949 wurden den Ländern die uneingeschränkte Gesetzgebungshoheit auf dem Gebiet des Kommunalrechts übertragen. Als eines der ersten Bundesländer verabschiedete der Schleswig-Holsteinische Landtag die in den Grundzügen noch heute geltende Gemeindeordnung vom 27. 2. 1950.

Die Amtsvorsteher (Amtmänner) des früheren Amtes Pronstorf

Sep. 1947 — 30. November 1948: Adolf Rocksien, Pronstorf
1. Dezember 1948 — 31. Mai 1951: Wilhelm Grell, Reinsbek
1. Juni 1951 — 23. April 1962: Fritz von Postel, Steinrade
24. April 1962 — 31. März 1970: Christian Graf zu Rantzau, Pronstorf

Die Bürgermeister der Gemeinde Strukdorf

1872 — 1907: Heinrich Markus Schacht, Gutsadministrator, Leiter der Sparkasse Geschendorf
1907 — 1934: Hans Kruse, Landwirt
1934 — 1945: Carl Rütz, Landwirt
1945 — 1946: Bernhard Albert, Landwirt
1946 — 1949: Wilhelm Fick, Schuhmachermeister
1949 — 1951: Wilhelm Reuter, Arbeiter
1951 — 1953: Bernhard Albert, Landwirt
1953 — 1955: Heinrich Koth, Landwirt
1955 — 1959: Kurt Böge, Landwirt
1959 — 1966: Otto Giese, Landwirt
1966 — 1974: Paul Facklamm, Tischlermeister
seit 1974: Hans Peter Sager, Lehrer

Quellenangabe:
Kommunalrecht in Schleswig-Holstein: Dr. Alfons Galette, Deutscher Gemeindeverlag 1960
Chronik des Dorfes Neuengörs: Friedrich Horn
Das alte Amt Traventhal im Spiegel der Heimatpresse 1864 — 1914: Albert Lüthje

Walter Kasch, Bad Segeberg

Die Anfänge des Solbades Segeberg

In der jüngeren Geschichte der Stadt hat kein anderes Objekt die Gemüter so anhaltend bewegt wie das vor gut einhundert Jahren durch den gebürtigen Segeberger Heinrich Wickel ins Leben gerufene Solbad. Am 1. Juli 1884 hatte Wickel in seinem großen Wohnhaus in der Oldesloer Straße als vorläufige Maßnahme eine Anzahl Badekabinen für Solbäder unter Verwendung von am Kalkberg geförderter Sole eingerichtet. Pfingsten 1885 wurde das prächtige Solbad am Hochufer des Großen Segeberger Sees eröffnet. Dessen Geschichte läßt sich zwanglos in drei Abschnitte gliedern. Die Epoche Wickel endete 1892. Auf das Gemeinwohl bedachte Bürger fingen das Unternehmen mit einer Aktiengesellschaft auf, die durch vier Jahrzehnte bis 1932 bestand. Der Nieder-



Inschrift: errichtet zur 25-Jahrfeier des Solbades am 13. September 1909. Das Denkmal schuf der Bildhauer Hans Dammann aus Berlin. 1984 wurde am Sockel eine überdimensionale Plakette angebracht mit dem Text: Heinrich Wickel Begründer des Solbades 1884 — 1984 aus Anlaß der 100. Jahrfeier.

gang dieser Gesellschaft führte im gleichen Jahr zur Übernahme in städtische Regie als Solbad Segeberg GmbH. Nach einigen Zwischenspielen beendete 1968 der Abbruch der Gebäude die wechselvolle Geschichte des Solbades.

Der rund 100 000 m^2 umfassende Grundbesitz wurde im gleichen Jahr etwa zur Hälfte an einen privaten Unternehmer verkauft gegen die Verpflichtung zur Errichtung eines neuen Kurzentrums. Das wurde bis Anfang 1974 durch zwei Privatunternehmen erstellt. Von der anderen Hälfte behielt die Stadt etwa 30 000 m^2 als Restkurpark. Auf der verbleibenden Fläche von etwa 20 000 m^2 entstanden das Rechenzentrum der Kassenärztlichen Vereinigung Schleswig-Holstein und die Akademie für medizinische Fortbildung der Ärztekammer Schleswig-Holstein.

Der Firmenmantel Solbad Segeberg GmbH blieb erhalten; er gehört den Erben des Kaufmannes Otto Friedrich Behnke aus Hamburg, der von 1960 bis zu seinem Tode 1964 Restaurant und Hotel zu einer letzten Blüte verhalf. Einige Segeberger Familien halten aus alter Anhänglichkeit noch Anteile an der Solbad Segeberg GmbH.

Der Gründer und die Familie Wickel

Um die Gründung des Solbades hat sich eine Legende gebildet. Danach hat Heinrich Wickel, als reicher Mann in seine Vaterstadt zurückgekehrt, aus eigenem Vermögen das Solbad errichtet und seinen Mitbürgern ein über Jahrzehnte blühendes Unternehmen hinterlassen. Er ist der einzige Sohn der Stadt, dem seine Mitbürger ein Denkmal setzten; die Wickelstraße ist nach ihm benannt. Den ersten Teil der Legende von der alleinigen Urheberschaft Heinrich Wickels hat bis zu den Vorarbeiten für diese Schrift auch der Verfasser geglaubt und vielfach verbreitet. Wer Näheres über Heinrich Wickel wissen möchte, läuft zunächst Gefahr, in die Irre zu gehen. Wir fanden nur einen kurzen Lebenslauf, und zwar in dem Nachruf[1]). Danach wäre er 1837 in Segeberg geboren. Das wäre dann Heinrich Friedrich Theodor Wickel, Sohn des Goldschmieds, späteren Bäckers und Gastwirts Johann Friedrich Wickel, eines bemerkenswerten Mannes. Der Gründer ist jedoch Johann Heinrich Wickel, 1838 in Segeberg geboren. Sein Vater war der Gastwirt und Möbelhändler gleichen Namens, ein Bruder des vorgenannten Johann Heinrich Wickel. Die Familie Wickel hat im 19. Jahrhundert in Segeberg eine interessante Entwicklung durchgemacht. Mitglieder der sprunghaft anwachsenden Familie gelangten zu Wohlstand und schrieben, auch mit ihren Bauten, ein Stück Stadtgeschichte. Angehörige der Familie, über die die Legende schweigt, spielten wichtige Rollen im Solbad. Dann häuften sich Mißgeschicke, zahlreiche Familienangehörige verließen die Stadt; alle einst Wickelschen Besitzungen mit Ausnahme eines nicht bedeutenden Grundstücks in der Oldesloer Straße gingen bis Anfang des 20. Jahrhunderts in fremde Hände über.

Ahnherr des Segeberger Zweiges der Familie war der Goldschmied Johann Jacob Wickel aus dem Traventhaler Gieschenhagen. Er war Eigentümer eines kleinen Hauses in der Oldesloer Straße, etwa dort belegen, wo sich heute der Neubau der Kreissparkasse befindet. Das Haus war wegen der Steuereinschätzung als Bude bezeichnet.[2]) Im Jahre 1820, nach der Zusammenlegung der beiden Gieschenhagen mit der Stadt Segeberg, legte er den Bürgereid ab und erwarb das Bürgerrecht in Segeberg.[3]) Von seinensechs Kindern, fünf Söhne und eine Tochter, brachten es die beiden ältesten Söhne, die obengenannten Johann Friedrich, geboren 1809, und Johann Heinrich, geboren 1811, in der Stadt zu Einkommen und Vermögen.

Johann Friedrich erlernte bei seinem 1832 verstorbenen Vater das Goldschmiedehandwerk. 1835 beantragte er die Befreiung von den Wanderjahren mit der Begründung, er habe durch achtjährige Arbeit in der Werkstatt seines Vaters die nötigen Fertigkeiten erworben und müsse seine Mutter und die Geschwister versorgen. Die Befreiung wurde von der Königlich Schleswig-Holsteinischen Regierung auf Schloß Gottorf

genehmigt. Darauf forderte der Magistrat Wickel auf, zum Nachweis seiner Befähigung ein vom Magistrat bestimmtes Meisterstück einzureichen. Als das zur Zufriedenheit ausfiel, erhielt er die Genehmigung, sich in Segeberg niederzulassen.[4]) Doch der unternehmungsfreudige Mann gab sich mit dem angesehenen Beruf des Goldschmiedes nicht zufrieden. Bei der Geburt seiner zehn Kinder ist er in den Taufregistern[5]) 1837, 1838 und 1840 als Goldarbeiter, d. i. Goldschmied, eingetragen, 1843 und 1845 als Bäckermeister, 1853 als Gastwirt und 1858 als Gastwirt und Bäcker. 1878 wird er nur noch als Gastwirt bezeichnet.[6]) Seine Unternehmungen dürften dadurch erleichtert worden sein, daß seine Ehefrau Anna Dorothea Margaretha geborene Kraft Vermögen in die Ehe einbrachte; im Brandversicherungsregister werden Ehefrau und Ehemann als gemeinsame Eigentümer eines Grundstücks am Anfang der Oldesloer Straße genannt, das später in dem Grundstück Wickels Hotel aufging.[7]) Dessen Erbauer ist Johann Friedrich Wickel, und das Hotel war über Jahrzehnte das führende Haus in der Stadt.[8])

Der Sohn des Erbauers, Wilhelm Wickel, geboren 1843, führte das renommierte Haus weiter, geriet jedoch in wirtschaftliche Schwierigkeiten. 1896 ging das Hotel im Wege der Zwangsvollstreckung auf den Gastwirt Storjohann aus Kiel über.[9]) 1899 brannte es vollständig ab.[10]) Eine Zeitlang wurde die Stadt durch das Gerücht beunruhigt, Storjohann wolle den Bauplatz an Karstadt verkaufen. Doch dann verkaufte er an den Gastwirt Hinkelmann, der 1900 den jetzt noch stehenden Bau errichtete.

Johann Friedrich Wickel erwarb neben landwirtschaftlichen Ländereien im Stadtgebiet hart nördlich der damaligen Stadtgrenze in Klein Niendorf die Koppel zwischen der Kieler Chaussee und dem Großen Segeberger See, die später im Solbadkomplex aufging. Auf dieser Koppel oberhalb der Vogelstange, des alten Schießplatzes der Stadtvogelschützengilde, errichtete er die Gaststätte Bellevue mit freiem Blick auf den See und den Kalkberg. Damit war er der erste, der es unternahm, die landschaftliche Schönheit dieser von der Natur so reizvoll ausgestatteten Landschaft geschäftlich zu nutzen.

In der Gemarkungskarte Klein Niendorf von 1873 ist der Weg von der Kieler Chaussee nach der Vogelstange und Bellevue im Verlauf der späteren Bismarckallee als Promenade bezeichnet.

Seine Ehefrau und acht Kinder überlebten ihn.[11])

Johann Heinrich Wickel, der Vater des gleichnamigen Solbadgründers, erscheint 1840 als Gastwirt[12]), 1841 als Gastwirt und Möbelhändler[13]) und 1843 als Weinhändler[14]). Er kaufte 1840 das jetzige Grundstück Oldesloer Straße 20 von dem Färber Christian Gottlob Wetzler.[15]) Die darauf befindlichen Baulichkeiten ließ er abbrechen und 1843 das jetzt noch stehende stattliche Wohnhaus errichten, das mit 20 180 Reichsbanktalern zur Feuerversicherung höher eingeschätzt war als alle anderen privaten Anwesen in der Stadt, mit Ausnahme der Mönchsmühle.[16]) Beide Brüder wollten sich unverkennbar mit den von ihnen errichteten Häusern herausheben; diese unterschieden sich mit klassizistischen Elementen der Fassaden deutlich von den herkömmlichen Gebäuden und konkurrierten mit den ausgesprochenen Repräsentationsbauten, dem Rathaus, der ehemaligen Kirchspielsvogtei, heute Höhlenkrug, und dem ehemaligen Amtshaus in der Hamburger Straße, jetzt Haus Segeberg. 1847 war Johann Heinrich Wickelmit einem Einkommen von 5 000 Reichsbanktalern zur Nahrungssteuer eingeschätzt und stand damit an zehnter Stelle unter den 535 zur Steuer eingeschätzten Bürgern. Sein Bruder Johann Friedrich stand mit 4 000 rbt an 14., beider Bruder Ernst Jacob Christoph, Goldschmied, mit 1 200 rbt[17]) an 49. Stelle. An erster Stelle rangierte der Kaufmann C. F. Vogt mit 21 500, an zweiter der Kaufmann Krüger mit 12 500 rbt. Zum besseren Verständnis sei noch hinzugefügt, daß die Tagelöhner durchweg mit 150 rbt eingeschätzt waren. Von den 72 Schustern in der Stadt brachten es 66 nur auf 300 rbt, einige von ihnen blieben noch darunter. Zu einem uns nicht bekannten Zeitpunkt nach

1849 ist Johann Heinrich Wickel nach Helsingfors, heute Helsinki, ausgewandert, wohin ihm seine Söhne Johannes Heinrich, Heinrich Ernst Adolph und Friedrich William folgten. Wir dürfen annehmen, daß der Boden für ihr Wirken dort schon vorbereitet war; denn bereits 1799 wurde ein Kaufmann Johann Heinrich Wickel aus Helsingfors als Eigentümer des Grundstücks Oldesloer Straße 20 genannt. [18]) In Helsingfors wurde das Vermögen verdient, aus dem das Solbad errichtet werden konnte. Johann Heinrich Wickels Vater ist, soweit bekannt, nicht wieder nach Segeberg zurückgekehrt. 1875 hat er sein Haus Oldesloer Straße 20 für 50 400 Mark an seinen Sohn, den Solbadgründer, verkauft. [19])

Eine Hauptrolle bei der Solbadgründung spielte, zunächst im Hintergrund bleibend, Adolph Wickel, geboren 1847 in Segeberg, Bruder des Heinrich Wickel. Auf der zweiten Ebene der Familienhierarchie wirkte über längere Zeit im Solbad und in mancherlei anderen Funktionen der gelernte Goldschmied Carl Friedrich Wickel, geboren 1849 in Segeberg, ein Vetter der beiden Vorgenannten. Die nachstehende Übersicht möge dem leichteren Verständnis dienen.

Familie Wickel in Segeberg

1. Generation
   Johann Jacob Wickel, Goldschmied
   im Traventhaler Gieschenhagen
   Ehefrau Anna Amanda Carolina geb. Bebensee

2. Generation

   1. **Johann Friedrich** geb. 1809, Erbauer von Wickels Hotel und Bellevue
   2. **Johann Heinrich** geb. 1811, Erbauer von Oldesloer Straße 20
   3. Johann Christian geb. 1814
   4. Ernst Jacob Christoph geb. 1817, Goldschmied in Segeberg
   5. Elisabeth Cath. Johanna geb. 1821
   6. Wilhelm Friedrich Asmus geb. 1823

3. Generation
   I. von 2.1
      1. Heinrich Friedrich Theodor geb. 1837
      2. Ernst Theodor Christian geb. 1838
      3. Wilhelmine Elise Amalie Christ. geb. 1840
      4. **Wilhelm** August Christian geb. 1843, Betreiber von Wickels Hotel
      5. Johannes Georg geb. 1845
      6. William Waldemar Julius geb. 1847
      7. Margarethe Amalie D. Fr. geb. 1850
      8. Sophie Emma E. A. geb. 1852
      9. Cornelie Marg. Theodora geb. 1853
      10. Friederike Theodora W. M. geb. 1858

II. von 2.2

1. Agnes Henriette Augusta geb. 1835
2. Johannes **Heinrich** geb. 1838, Gründer des Solbades
3. Bertha Dorothea Chr. E. geb. 1841
4. Christian Heinrich geb. 1843
5. Heinrich Ernst **Adolph** geb. 1847, Vollender und Käufer des Solbades
6. Friedrich William geb. 1849

III. von 2.4

1. Ernestine Amalie Aug. Hel. geb. 1843
2. Johann Ernst Friedrich geb. 1845
3. Wilhelmine Juliane C. A. geb. 1846
4. **Carl** Friedrich geb. 1849, Goldschmied, Badecommissar, Direktor des Solbades, Vertrauensmann der Familie
5. Helene Dorette geb. 1851
6. Johann Heinr. August geb. 1853

4. Generation
I. von 3.I.4

1. Friedrich Wilhelm Waldemar geb. 1884
2. Katharina Dora Adolphine geb. 1886
3. Theodor Carl Waldemar geb. 1892

II. von 3.III.4

1. **Ernst** Friedrich Andreas geb. 1875, Goldschmied und Zahnarzt, Förderer des Kindervogelschießens und des Schießsports
2. Fritz August Theodor geb. 1877
3. Elisabeth Auguste Marie geb. 1881
4. Wilhelm Carl Heinrich geb. 1883
5. Gerhard Heinrich Waldemar geb. 1884

5. Generation
von 4.II.1

Anita Mathilde Pauline geb. 1905

Nach 1892, also nach der vierten Generation, ist bei dem Standesamt Bad Segeberg für die Familie Wickel nur noch eine Geburt registriert, Anita Pauline, Tochter des Goldschmieds und Zahnarztes Ernst Wickel. Anita heiratete einen angesehenen Segeberger Kaufmann; eine Tochter übernahm das bescheidene Wohnhaus Ernst Wickels in der Parkstraße, ein Sohn führt ein Geschäft in der Innenstadt. Ernst Wickel war als Förderer des Kindervogelschießens und des Schießsports eine stadtbekannte und allseits geschätzte Persönlichkeit.

Die Stadtvogelschützengilde hat ihren 1952 neuerbauten Schießstand in Klein Niendorf nach ihrem 1. Ältermann Ernst Wickel benannt. Mit dieser liebenswerten Gestalt verabschiedet sich die Familie, die in den beiden vorhergehenden Generationen so viel in der Stadt bewegt, auch manches Mißgeschick erlebt hatte, von der öffentlichen Bühne.

Das Solbad

In Frühjahr 1883 kehrte Johann Heinrich Wickel im Alter von 45 Jahren in seine Vaterstadt zurück. Er hatte etwa 20 Jahre als Weinhändler und Spirituosenfabrikant in Helsingfors, heute Helsinki, gelebt[20]) und bezog sein stattliches Haus Oldesloer Straße 20 (damals Nr. 12) das er, wie schon erwähnt, 1875 von seinem Vater gekauft hatte. Wickel kam als Rentier, d. h. als Mann, der von seinem Vermögen lebte. Wann er den Entschluß faßte, die am Kalkberg lagernde Sole für Badezwecke zu nutzen, ist nicht bekannt. Vor ihm hatte sich schon die Stadt mit dem Gedanken einer Nutzung der Sole getragen.[21]) Am 17. Mai 1884 befaßte sich der Magistrat mit dem Antrag des Rentiers Wickel auf Überlassung von Sole. Es wurde beschlossen, „dem Rentier Wickel zu erwidern, daß die Stadtvertretung bis zur Hebung von Sole mit ihrem Project noch nicht

Soolbad Segeberg.

Hiermit die ergebene Anzeige, daß ich dem geehrten Publikum

Soolbäder

in eleganten Cabinen, vorläufig in meinem Hause, Oldesloerstr. Nr. 12, (das Kurhaus und sonstige Anlagen können erst zur nächstjährigen Bade-Saison hergerichtet werden), vom 1. Juli d. J. ab zur Verfügung stelle.

Die Soole ist 26 Procent stark. Die Analyse wird in den nächsten Tagen veröffentlicht werden.

Badezeit:

Morgens von 6—1 Uhr, Nachm. von 3—6 Uhr, an Sonn- und Festtagen jedoch nur bis Mittags.

Preise:

Soolbad, 1. Klasse, à Mk. 1,20, pr. Dtz. Mk. 12.,
do. für Kinder à 60 Pf., pr. Dtz. Mk. 6.,
do. Sitzbäder, à 40 Pf., pr. Dtz. Mk. 4,50.
Süßwasserbäder, à Mk. 1., pr. Dtz. Mk. 10,80.
Medicinische Bäder nach Vorschrift der Herren Aerzte.
Bade-Billets sind zu haben bei dem Herrn Stadtrath Meier.

Heinr. Wickel.

Anzeige aus dem Segeberger Kreis- und Wochenblatt vom 1. Juli 1884

gediehen sei und ihm Soole deshalb auch noch nicht überlassen werden könne, daß aber die Stadtvertretung ihm durchaus nicht im Wege stehen wolle, wenn er mit der selbständigen Gewinnung von Soole vorzugehen beabsichtigen sollte".[22]) Das brachte Wickel in Verlegenheit. Er hatte die Vorbereitungen so weit vorangetrieben, daß er die Verabfolgung von Bädern für den 18. Juni 1884 ankündigte, „vorläufig hauptsächlich Seesalzbäder. Die Verabfolgung von Soolbädern wird in kurzer Zeit ebenfalls erfolgen" hieß es in der Anzeige vom 17. Juni.[23]) Die Genehmigung des Eigentümers des Kalkbergs, des Preußischen Staates, kam dann so bald, daß ab 1. Juli Bäder mit Kalkbergsole verabfolgt werden konnten. Dazu berichtete das Segeberger Kreis- und Wochenblatt: „Am gestrigen nachmittage wurde die erste dem Schooße des Berges entnommene Soole auf einem festlich geschmückten Wagen dem Badehaus zugeführt. Die Häuser in der Oldesloerstraße hatten geflaggt und aus mehreren derselben wurde das Fuhrwerk mit Blumenspenden begrüßt, ein recht erfreuliches Zeichen davon welch lebhaften Antheil die größte Zahl der Segeberger Bürger davon nimmt, daß das von Herrn Wickel projectierte Soolbad gebaut wird. Es haben sich bereits verschiedene Sieche eingefunden, welche durch eine vorschriftsmäßige Badekur Heilung von ihrem Leiden suchen wollen. Wir unterlassen nicht noch zu bemerken, daß das Anmelde- und Wartezimmer, welches nebenbei gesagt mit allem Komfort eingerichtet ist, sich im westlichen Flügel des Badehauses befindet".

Die Öffentlichkeit hatte dem großen Projekt Wickels zunächst skeptisch gegenübergestanden. Das Segeberger Kreis- und Wochenblatt gab seine Reserve erst am 27. Mai 1884 auf, nachdem bereits auswärtige Zeitungen berichtet hatten, unterstützte dann aber das Vorhaben mit vielen ausführlichen Berichten. Am 27. Mai hieß es u. a.: ,,Die günstigen Erfolge der Kur werden dann bald sich sternförmig in den weitesten Kreisen verbreiten und durch den Besuch der Badegäste unserer Stadt eine neue Einnahmequelle werden, die Allen direkt oder indirekt zu gute kommen wird. . . Von einem Manne, wie Herr Wickel, der sich durch die größten Schwierigkeiten Bahn brechend, zu theilweise lebensgefährlichen Manipulationen, ein Vermögen erworben hat, kann man wohl erwarten, daß die Sache in guten Händen ist."

Auf neue Einnahmequellen war die Stadt sehr angewiesen, nachdem mit der Aufgabe des Salzbergwerkprojekts große Hoffnungen gescheitert waren, die Wirtschaft stagnierte und die Bevölkerungszahl zurückging. Von 1880 bis 1900 verminderte sich die Einwohnerzahl nach dem Ergebnis der Volkszählungen von 5 008 auf 4 355.

Das Wirtschaftsleben in der Stadt war auch durch die Einführung der Gewerbefreiheit in den Jahren 1867/9 beeinträchtigt worden; altüberkommene Privilegien städtischer Gewerbetreibender gegenüber den Bewohnern des flachen Landes wurden aufgehoben. Darauf reagierten die Segeberger Gewerbetreibenden mit der Gründung des in der Folge vielseitig tätigen Gewerbevereins am 4. Dezember 1869. Schließlich kostete die Neuordnung der Verwaltung nach der Einverleibung Schleswig-Holsteins in das Königreich Preußen die Stadt Bad Segeberg ihre Sonderstellung. Sie wurde wie die Landgemeinden der Kommunalaufsicht des Landrats unterstellt. Das Solbad versprach wirtschaftlichen Aufschwung und neue Bedeutung und fand bald begeisterte Zustimmung.

Am 10. Juli 1884 druckte das Segeberger Kreis- und Wochenblatt einen Bericht der Schleswig-Holsteinischen Badezeitung ab, in dem es heißt: ,,Mit dem 18.v. Mts. ist das in hiesiger Stadt errichtete Soolbad der Benutzung des Publikums zum ersten Male zugängig geworden. Wenngleich die Einrichtung der vorläufig auf 60 Bäder täglich berechneten Anstalt nur als Vorversuch bezeichnet werden darf, so dürfen wir doch diesen Anfang selbst mit Freuden begrüßen. Die Segeberger Soole hat den höchstmöglichen Salzgehalt von 23 bis 24 pCt., ist also selbstredend in ihrer unsprünglichen Stärke viel zu kräftig zu Soolbädern und muß, je nach ärztlicher Verordnung, mäßig verdünnt wer-

den. Hiernach darf man mit Recht voraussetzen, daß die Segeberger Soolbäder sich bald des Rufes 'sehr heilkräftig' erfreuen werden." Das Kreis- und Wochenblatt fügt hinzu: „Die Soole hat nicht nur 23 bis 24 pCt., sondern 26 bis 27 pCt. Salzgehalt. Nach der vom beeidigten Gerichtschemiker Herrn Th. Schorer-Lübeck festgestellten qualitativen Analyse enthält die Soole: Schwefelsäure, Chlor, Jod, Brom, Borsäure, Natron, Kali, Lithion, Magnesia, Kalk, Eisen, Mangan." Ohne auf die später verfeinerte Analyse näher einzugehen sei angemerkt, daß es statt Natron besser Natrium heißen sollte.

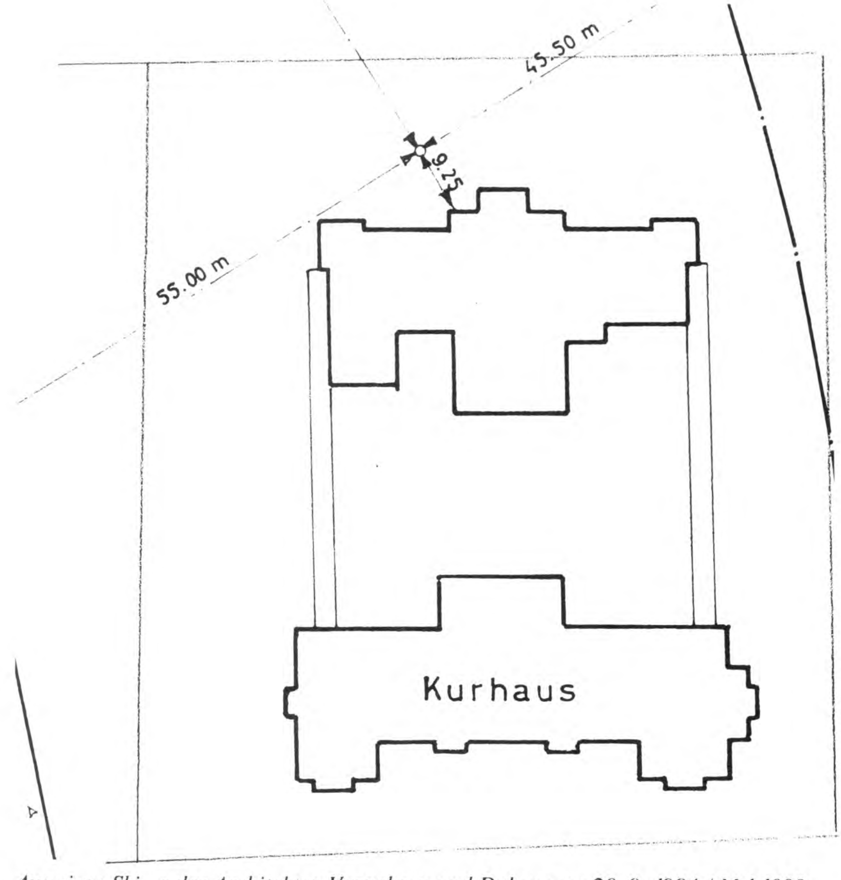
Über die Aufnahme des Bades durch das Publikum wird in der gleichen Ausgabe berichtet: „Seit dem 1. Juli, dem Tage nach der Eröffnung, weist die Curliste bereits 63 Badegäste auf. Unter den Namen lesen wir solche aus Hamburg, Kiel, Cöln, Lübeck, Altona, Christiania (Oslo, d. Verf.), St. Petersburg (Leningrad, d. Verf.), Helsingfors usw. Die innere Einrichtung des Bades entspricht allen, an einen Vorversuch zu stellenden Anforderungen und ist auch das geschmackvolle, reich mit Blumen und tropischen Gewächsen ausgestattete Warte- und Lesezimmer von wohltuender Wirkung." Wegen der Kurgäste, die aus weit entfernten Städten wie Helsinki, Leningrad und Oslo kamen, wollen wir nicht die Glaubwürdigkeit des Informanten der Zeitung anzweifeln, doch ist wohl die Vermutung erlaubt, daß sie entweder aufgrund besonderer Einladung oder zufällig in Segeberg weilten.

Mit Blick auf die Skeptiker schreibt die Zeitung: „Es freut uns dann ferner, daß wir in der Lage sind, etwaigen Schwarzsehern die gewiß manchen überraschende Mittheilung zu machen, daß Herr Heinr. Wickel zu der Anlage des Bade-Etablissements den Landcomplex, welcher zwischen der Sedemund'schen Koppel und dem Krankenhausgarten liegt, mit angekauft hat. . . Die Fernsicht über den See nach der Stipsdorfer Hörn hinein, rechts die Stadt, gerade vor das romantisch gelegene Stipsdorf und links das hinter dem Grün des Vogelstangenplatzes hervor lugende Seeufer bis zum fernen Kagelsberg; es kann wohl kaum einen schöneren Punkt in unserer Provinz wie dieser, zu einer solchen Anlage geben. . ." Das vorstehend bezeichnete Gelände ist das Gebiet zwischen der Kurhausstraße und der Seepromenade, das im Norden durch die Bismarckallee und im Süden durch eine gerade Linie etwa vom Grundstück Kurhausstraße 69 nach der Seepromenade begrenzt wird.[24])

Heinrich Wickel trieb im Sommer 1884 sein Vorhaben mit ungestümer Tatkraft voran. Schon zu dieser Zeit war er auf die Unterhaltung der Kurgäste bedacht. Man glaubte, den Kurgästen auch Waldspaziergänge bieten zu müssen; die Waldarmut auf dem damaligen Stadtgebiet galt als ein Mangel. Deshalb erwirkte Wickel von dem Eigentümer des bewaldeten Kagelsbergs, Graf Rantzau-Rohlstorf, die Genehmigung, dort Spazierwege anzulegen. Mit einer Anzeige im Segeberger Kreis- und Wochenblatt vom 24. Juli ließ er ankündigen: „Zum Sonntag, den 27. Juli, Nachmittags 4 Uhr, werden die geehrten Kurgäste auf's freundlichste eingeladen zu einem kleinen Picknick auf dem schön bewaldeten Kagelsberg. Der Lust-Dampfer 'Suomi' (Finnland, d. Verf.) und ein geschmückter Omnibus wird die Verbindung zwischen der Stadt und dem Vergnügungsorte herstellen. Ein kleines Musikcorps an Bord des Dampfers wird den Genuß erhöhen. Die Badedirection." Die Genehmigung zum Halten eines Dampfbootes auf den städtischen Seen hatte der Magistrat am 27. Mai 1884 erteilt.[25]) Das Dampfboot wurde noch im Juli 1894 erwähnt. Wirkungsvolle Unterstützung erhielt Wickel von anderer Seite. Am 1. Juli 1884, dem gleichen Tage, an dem er die Eröffnung der Solbäder anzeigte, veröffentlichte der rührige Verschönerungsverein eine große Anzeige im Segeberger Kreis- und Wochenblatt über die Erschließung und Begrünung des Kalkbergs. Er verwirklichte dieses Vorhaben unter vielen Mühen und Sorgen und mit finanziellen Hilfen der Stadt.[26]) Der Verschönerungsverein legte zu dieser Zeit auch die Promenade am Großen See von der Vogelstange bis zum Ausfluß der Rönnau

an.[27]) Damit leistete dieser von Spenden der Bürger getragene Verein unschätzbare Dienste für die Förderung des Fremdenverkehrs und des Kurbetriebs, nicht zuletzt auch für Vergnügen und Erholung der Bürger. Weiter gründete eine Gruppe von Bürgern 1885 eine Badegenossenschaft zur Errichtung einer Badeanstalt im Großen See. Die für damalige Verhältnisse komfortable Anstalt wurde im Juni des gleichen Jahren eröffnet[28]) und von der Genossenschaft über viele Jahre rentabel betrieben. Schließlich genehmigte der Magistrat „im Interesse des Solbades, den Damm am Großen See von der Ecke bei dem Bleicher Rahn bis zur Badeanstalt durch Hineinkarren von Sand zu verbreitern."[29]) Das war der Beginn der Promenade am Südufer des Sees.

Im Juli 1884 unternahm Wickel „mit den Architekten Dohrn und Vermehren aus Hamburg und dem Berg-Inspektor Becker aus Lüneburg eine Reise nach dem Süden, um eine Anzahl der besteingerichteten Bäder in Augenschein zu nehmen. Nach der Rückkehr soll sofort mit der Anlage auf dem gekauften, prächtig belegenen Terrain vorgegangen werden und dürfte es keine Frage sein zu erwarten, nach dem Muster der



Aus einer Skizze der Architekten Vermehren und Dohrn vom 20. 9. 1984 / M 1:1000

renommiertesten Bäder ein Gleiches bald in Segeberg entstehen zu sehen, zumal die Zeit nicht allzulang ist für die Fertigstellung zur nächsten Saison."[30]) Schon am 31. Juli konnte die Zeitung über die Einsicht in die Pläne berichten. Der ganze Baukomplex bildete danach ein Quadrat von 60 m Seitenlänge (genau 63 x 76 m, d. Verf.).

Die Begeisterung, die inzwischen die Bürger erfaßt hatte, kommt in dem Bericht des Blattes vom 5. August über den ersten Spatenstich zum Ausdruck: „Am heutigen Tage sahen wir Bewohner des nördlichsten Endes der Kielerstraße, daß sich eine Anzahl Arbeiter eingefunden hatten, um den Wall, welcher die früher Reher'sche Koppel von der Chaussee trennte, niederzulegen. Kaum hatten dieselben die Absicht der Arbeiter erkannt, als mit regster Begeisterung die Flaggen hervorgesucht und mit Blumen die Häuser geschmückt wurden. Galt es doch, dem Erbauer unseres, wir sagen mit größter Freude unseres Soolbades zu bezeugen, daß man sich freute, zuerst den übrigen Mitbürgern von der Vornahme des ersten Spatenstichs zu dem für die Zukunft der Stadt so unendlich viel bedeutenden Unternehmen Kunde getan zu haben. Ein herzliches Glückauf!" Damit wurde das Solbad zum beherrschenden Thema in der Stadt. Anfang August brachten Bürger mit einem Fackelzug Heinrich Wickel ihren Dank zum Baubeginn dar.[31]) Die Sorge, daß Wickel allein das angestrebte Ziel nicht erreichen könne, spricht aus einem Eingesandt „Mehrerer Bürger, welche sich für das Wohl der Stadt interessieren" vom 4. August: „Angesichts der von dem Herrn Hr. Wickel getroffenen großartigen Vorbereitungen zur Errichtung einer Soolbade-Anstalt ersten Ranges, tritt an die Bürgerschaft Segebergs die zwingende Nothwendigkeit heran, auch das Ihrige dazu beizutragen, daß der Zweck des obigen Unternehmens: 'Die Hebung und Verwerthung der im Bergesschacht ruhenden Schätze', um unserer Stadt eine ergiebige und dauernde Einnahmequelle dadurch zu erschließen, nach Möglichkeit erreicht werde. Die Aufgaben, welchen wir uns auf die Länge der Zeit niemals werden entziehen können, bestehen in der Anlage von Trottoirs in den Hauptstraßen und Anlagen von Verschönerungen und passablen Fußwegen auf dem Gipsberge. . ."

Das Eingesandt wurde am 7. August veröffentlicht. In der gleichen Ausgabe kamen Kurgäste mit einem weiteren Eingesandt zu Wort, das schlaglichtartig einen empfindlichen Mangel aufzeigte: „. . . Es dürfte doch kaum zu bestreiten sein, daß gerade Segeberg, durch eine wirklich reizende Umgebung, von der Natur, mehr wie viele andere Orte, für ein derartiges Unternehmen geschaffen ist. Desto schroffer tritt darum auch der Eindruck hervor, welchen die Stadt selbst auf den Fremden macht, wenn er womöglich als Curgast sich durch das allen Anforderungen der Neuzeit hohnsprechende Trottoir, ein Halbesjahrhundert zurückversetzt glaubt. Jede Illusion, sich in einem gemütlichen Badeort zu befinden, verschwindet, wenn das scharfe, spitzige Pflaster ihn Segeberg ganz und gar verwünschen macht. . . Verschiedene Hamburger Curbedürftige." Zu diesem Punkt sei angemerkt, daß das Trottoir in der Kielerstraße, dem Hauptzugang zum Solbad, erst 1889 und nur bis zur Schulstraße, heute Krankenhausstraße, verlängert wurde.[32])

Im August gelang es Wickel, dem Nachbarsolbad und künftigen Konkurrenten Oldesloe den beliebten Badeinspektor Wullstein abzuwerben.[33]) Im gleichen Monat begann der angesehene Segeberger Gärtner Stämmler mit der Anlage des Parks.[34]) Am 12. September erhielt das Vorhaben offiziellen Charakter; Bürgermeister Plambeck berichtete in seinem turnusmäßigen „Zeitungsbericht" an den Landrat über Wickels Pläne für das Solbad.[35]) Am Sonnabend, den 13. September, fand unter großer Anteilnahme der Bevölkerung die feierliche Grundsteinlegung statt.[36]) Die in den Grundstein eingemauerte Kapsel enthielt:

„1. Kurzer Lebensabriß des Herrn Heinr. Wickel, Begründer dieses Soolbades
2. Die Pläne zum Soolbad
3. Verzeichniß der Kreis- und städtischen Beamten der Stadt Segeberg am 13. September 1884
4. Chronik der Stadt Segeberg von Pastor Dr. Kuß
5. 18 Nummern des Segeberger Kreis- und Wochenblatts aus dem Jahre 1884
6. 3 Bilder von Segeberg aus den Jahren 1562, 1866 und 1884
7. 4 deutsche Reichspostmarken und eine deutsche Reichspostkarte"

Aus der Ansprache des Architekten Vermehren seien drei Passagen festgehalten:

„Derselbe, unser allverehrter Freund Herr Heinr. Wickel, (von Geburt ein Segeberger) ist vor nunmehr 1 1/2 Jahren hierher zurückgekehrt, nachdem er sich viele Jahre in fremden Landen aufgehalten und durch unermüdlichen Fleiß reichliche Mittel erworben hat."

„Die große Anhänglichkeit und Liebe für seine Vaterstadt ließ ihn sinnen, wie er mit seinen Mitteln ein Unternehmen in Segeberg schaffen könne, das einerseits seiner Geburtsstadt einen Aufschwung verleihe, andererseits aber auch sein Vermögen ihn gut anlegen lasse."

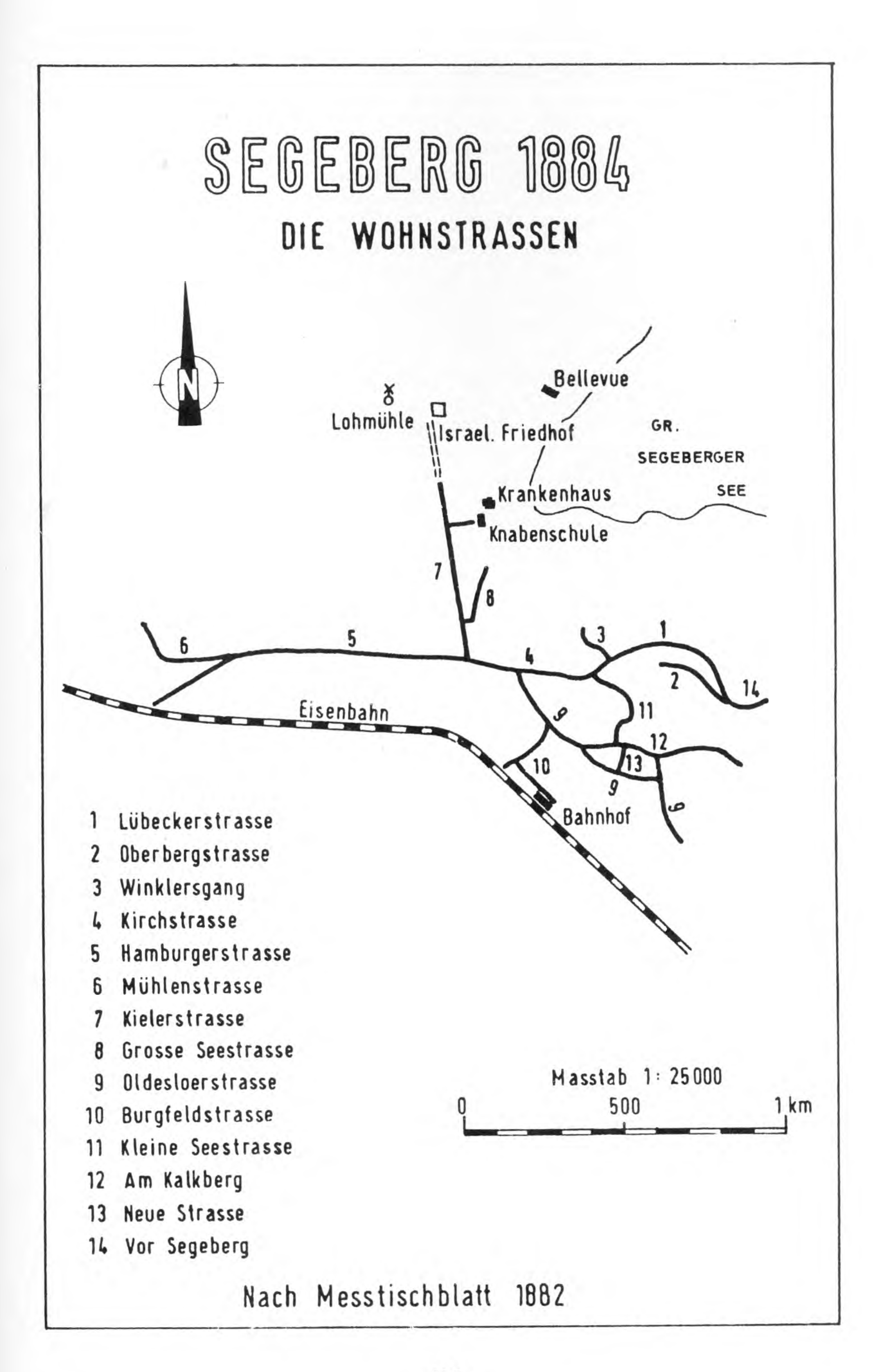
„Möge es Herrn Heinr. Wickel noch recht viele Jahre vergönnt sein, die Früchte seines Unternehmens zu ernten."

Wickel begleitete seine drei Hammerschläge mit den Worten

1) Mit Hülfe Gottes
2) Zum Wohle der Menschheit
3) Zum Segen der Stadt Segeberg.

Der stattliche und nicht einfache Bau wuchs in erstaunlichem Tempo empor. Am 6. Dezember wurde der Stadtflügel gerichtet, am 20. Dezember die restlichen Gebäude. Durch viele Zeitungsberichte wurde die Einwohnerschaft auch über den weiteren Baufortschritt auf dem laufenden gehalten. So wurde am 3. Februar 1885 berichtet, der 10 000 kg schwere Dampfkessel sei eingetroffen und eingebaut. Die neuesten technischen Errungenschaften wurden angewandt; selbst Strom für Beleuchtungszwecke wurde im Solbad erzeugt. Am 14. Februar 1885 wurde berichtet, die Königliche Eisenbahn-Direction habe auf Bitte des Magistrats mit Rücksicht auf das Soolbad die Eisenbahnverbindung auf der Strecke Neumünster-Segeberg-Oldesloe verbessert.

Nach dem Scheitern des Projekts eines Salzbergwerks hatte man sich in Segeberg mit der Vorstellung abgefunden, der Ort werde eine bescheidene Landstadt ohne besondere Entwicklungsmöglichkeiten bleiben. Neidvoll gingen die Blicke in Richtung der sich rasch entwickelnden Städte, die Menschen und Unternehmen anzogen. Das Vorhaben Wickels, das noch ein Jahr vorher als phantastisch angesehen worden wäre, eröffnete neue Aussichten, und es kann nicht verwundern, daß es bald von überschwänglichen Erwartungen begleitet wurde. Doch es fehlte, wie schon die oben zitierten besorgten und kritischen Äußerungen zeigen, nicht an nüchternen Überlegungen. Hervorzuheben ist der mehr als eine Zeitungsseite umfassende Beitrag eines ungenannten Verfassers vom 21. Oktober 1884. Auch er geht davon aus, daß das Wickelsche Unternehmen, „alle ähnlichen Einrichtungen unserer Provinz weit überragen und der Stadt einen bedeutenden Fremdenverkehr zuführen wird". Dann schreibt er: „Das Kuretablissement, so großartig es auch zu werden verspricht, wird und muß sich im Wesentlichen darauf beschränken, Soolbäder und sonstige heilkräftige Bäder zu bieten und einen Mittelpunkt für die Geselligkeit zu bilden; für alles übrige, was nöthig ist um Hunderten von Kurgästen und Erholungsbedürftigen den Aufenthalt in Segeberg zu einem angenehmen zu machen, muß in anderer Weise gesorgt werden, wenn überhaupt Segeberg zu einem aufblühenden Badeort werden will." Nach einer Analyse des bestehenden Zustandes


SEGEBERG 1884
DIE WOHNSTRASSEN
N
Bellevue
Lohmühle
Israel. Friedhof
GR.
SEGEBERGER
SEE
Krankenhaus
Knabenschule
7
8
6
5
4
3
1
2
14
11
12
13
9
10
Eisenbahn
Bahnhof
1 Lübeckerstrasse
2 Oberbergstrasse
3 Winklersgang
4 Kirchstrasse
5 Hamburgerstrasse
6 Mühlenstrasse
7 Kielerstrasse
8 Grosse Seestrasse
9 Oldesloerstrasse
10 Burgfeldstrasse
11 Kleine Seestrasse
12 Am Kalkberg
13 Neue Strasse
14 Vor Segeberg
Masstab 1: 25000
0
500
1 km
Nach Messtischblatt 1882

kommt er zu dem Ergebnis: „Aber nur die natürlichen Bedingungen (Naturschönheiten, d. Verf.) sind vorhanden; alles andere, was einen Badeort von einer Landstadt unterscheidet, fehlt vollständig. Daß in dieser Beziehung etwas geschehen muß, darüber sind sich alle einig. . . . erstens muß der Ort reinlich, gesund und freundlich sein, und zweitens muß derselbe ausreichende, angenehme Wohngelegenheiten bieten. Daß Segeberg in beiden Beziehungen manches zu wünschen übrig läßt, wird sich nicht bestreiten lassen." Unter den Wünschen zur Reinlichkeit wird ein Punkt angeführt, der festgehalten werden soll: „Daß die Abfälle eines erheblichen Theiles der Stadt, nachdem sie den Seminarplatz und seine Umgebung mit ekelerregendem Gestank erfüllt haben, in den kleinen See geführt werden, um hier mitten in der Stadt verbunden mit den Abfällen von Gerbereien und Färbereien für ewige Zeit aufbewahrt zu werden, . . . ist ein Zustand wie er kaum schlimmer gedacht werden kann. . ." Über die Wohngelegenheiten lesen wir: „Die 40 Fremdenzimmer des Kurhauses werden denn doch hoffentlich für den Bedarf nicht entfernt ausreichen. . . Jedenfalls für die anspruchsvollere und zahlungsfähigere Klasse von Badegästen werden nur wenige genügende Wohngelegenheiten zu finden sein. Soll Segeberg ein besuchter Badeort werden, so muß schleunig gebaut werden. Dazu eignen sich von den vorhandenen Straßen aber nur die Kielerstraße und auch diese wegen der fehlenden Aussicht nur einigermaßen. Es wird also sehr bald das Bedürfniß nach neuen Straßen entstehen und hiermit an die Stadtvertretung die wichtige Aufgabe heran treten, diesem Bedürfniß entgegen zu kommen und dasselbe in die richtigen Wege zu leiten. Mit dem Bedürfniß schritthaltend, werden nach einem allgemeinen, in seinen Hauptzügen auf lange Zeit hinaus festzustellenden Bebauungsplan die neuen Straßen nach und nach auszulegen und für die Bebauung derselben polizeiliche Vorschriften zu erlassen sein. . . Wenn wir stillsäßen, und die Entwicklung des Soolbades erst abwarten sollten, so würden die Fremden nicht das finden, was sie von einem Badeort erwarten, sie würden entweder nicht kommen oder enttäuscht wieder abziehen. . . Unsere Stadtvertretung hat die Sachlage erkannt, wie aus dem Beschluß, Trottoirs anzulegen, hervorgeht. . ."

Rückschauend muß gesagt werden, daß die Idee, Segeberg zu einem Bad ersten Ranges zu entwickeln, keine reale Grundlage hatte. Dazu reichten die Mittel Wickels nicht aus. Voraussetzung wäre, wie der Verfasser der vorstehenden Zitate darlegte, ferner eine umfassende Planung gewesen, die nach Lage der Dinge nur die Stadt hätte durchführen können. Es wäre nötig gewesen, ausreichende Flächen für die Entwicklung des Bades auf weite Sicht auszuweisen und die künftige Erschließung festzulegen. Daß nichts geschah, lag, wie auch die Zitate erkennen lassen, nicht an mangelnder Einsicht, sondern an dem finanziellen Unvermögen der Stadt. Die Übersicht zum Haushaltsplan 1887 gibt davon einen Begriff:

Haushaltungsplan der Stadt Segeberg pro 1887/88[37])

	Gegenstand	Einnahme		Ausgabe	
		M	Pfg	M	Pfg
I.	Allgemeine Verwaltung	2 550	—	9 416	47
II.	Städtische Liegenschaften	2 300	—	227	47
III.	Zinsen und Schulden-Verwaltung	—	—	5 133	80
IV.	Aus aufgehobenen Eigenthums- und Nutzungsrechten	897	49	—	—
V.	Besondere städtische Anstalten	190	—	380	—
VI.	Unterhaltung allgemeiner Verkehrsanstalten	—	—	4 650	—

Haushaltungsplan der Stadt Segeberg pro 1887/88[37])

VII.	Feuer-Löschwesen	—	—	885	—
VIII.	Polizei-Verwaltung	870	—	5 390	—
IX.	Schul-Verwaltung	2 850	—	34 672	—
X.	Armenpflege	2 860	—	16 158	—
XI.	Staatliche, Provinzial- und Kreisangelegenheiten	430	—	300	—
XII.	Communalsteuern	64 852	51		—
XIII.	Insgemein	—	—	587	—
	Summe	77 800		77 800	26

Der Verfasser der Zitate bringt ganz interessante Vorschläge für Flächen, die zur Entwicklung des Bades geeignet wären. Er schreibt: „Als Terrain für diese Neubauten bietet sich ganz von selbst das zwischen der Stadt und dem Großen See befindliche Areal, dasselbe liegt gleich nahe der Stadt und dem Kurgarten, hat viele gute Baugründe mit freundlicher Aussicht und ist bis auf die Armenanstalt noch völlig unbebaut, der Anfang würde durch die Auslegung einer Straße gemacht werden können, welche beim Kompastorat (Kirchplatz 7, d. Verf.) beginnend an der Ostseite des Gartens des Herrn Apothekers Thun entlang, weiter an der Westseite des Kirchhofs hinunter und von der Nordwestecke desselben durch die Wiesen auf das Rahn'sche Haus (das ehemalige Fischerhaus am Großen See, d. Verf.) zugeführt werden müßte. Diese Straße würde eine fast gradlinige Verbindung des Kurhauses mit dem Bahnhofe bilden (den Seminarweg als Fortsetzung gedacht) und es würden sich späterhin drei Querstraßen an dieselbe in natürlichster Weise anschließen können, eine am südlichen Seeufer entlang, als zweite der sogenannte Schlangenweg (Weg An den Kirchhöfen, d. Verf.), und eine dritte, welche vom Kieler Gasthaus (Schweinemarkt, d. Verf.) aus längs der Nordseite des Thun'schen Gartens, dann zwischen den Kirchhöfen durch auf Winklers Gang zu führen und weiter an der Nordseite der Gärten der Altstadt entlang laufen müßte."

Die Baugebiete wären dann im wesenlichen die Backofenwiese und Flächen am Kastanienweg gewesen. In der Backofenwiese versanken 1968 die Trümmer des Kurhauses, ohne eine weitere Spur als, infolge eines Erdbruchs, den schon wieder stark verlandenden Tümpel vor der Seepromenade zu hinterlassen. Für den mit den Segeberger Verhältnissen Vertrauten dürfte ganz amüsant sein, wie aktuell einige der Vorschläge zur Stadtplanung aus dem Jahre 1884 wieder sind.

Einen ersten Generalbebauungsplan für Segeberg hat es erst vier Jahrzehnte später gegeben.[38]) Die Nebenstraßen der Kieler Straße — Kurhausstraße, in denen in der Folgezeit manche Kurgäste eine Unterkunft fanden, entsprangen geschäftlichen Überlegungen der Grundstückseigentümer, die als Straßenbauunternehmer auftraten. Über dieses wichtige Kapitel der Stadtentwicklung hat Siemonsen in seiner Arbeit über Segebergs Straßennetz[39]) berichtet. Auf dem Gebiet der Stadt Segeberg bedurfte die Anlegung der Straßen der Genehmigung des Magistrats; Breite und Ausstattung waren durch Polizeiverordnung bestimmt. Die Entstehungsdaten unterstreichen das Fehlen einer systematischen Planung und zeigen auf, wie stark sich die Entwicklung Segebergs schon seit der Jahrhundertwende in der Nachbargemeinde Klein Niendorf vollzog. Es entstanden von der Innenstadt in Richtung Klein Niendorf gesehen

die Lindenstraße 1906, die angehängte Parkstraße 1909
die Gartenstraße 1912, die angehängte Wickelstraße 1913, die Teichstraße 1927
die Straße Klosterkamp 1905
die Karl-Storch-Straße 1930

die Schillerstraße 1905
die Hindenburgstraße auf der Grenze zu Klein Niendorf seit 1905
die Moltkestraße in Klein Niendorf seit 1900
die Keltingstraße in Klein Niendorf bald nach der Jahrhundertwende
die Bismarckallee in Klein Niendorf in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts
Jürgensweg und Marienstraße in Klein Niendorf vor dem Ersten Weltkrieg.[39])

Zwar errichtete die Soolbad Actien-Gesellschaft zur Saison 1898 ein bescheidenes Logirhaus neben dem Kurhaus, doch das einzige auf die Bedürfnisse anspruchsvollerer Kurgäste zugeschnittene Hotel, das Hotel zur Lohmühle, entstand erst 1908. Das Gelände des künftiges Solbades und die Umgebung bestanden, wie auch das um 1870 entstandene bekannte Panorama von Segeberg erkennen läßt, aus kahlen Äckern. Nur am Restaurant Bellevue sind auf dem Panorama einige offensichtlich neu angepflanzte Bäume zu sehen. Drei Gehölze, die etwa gleichzeitig mit dem Kurpark entstanden, belebten und verschönerten das Bild der Stadt. Der Kaufmann Wilhelm Wittmack, der als Zufahrt zu seinem Wohnhause die Bismarckalle erbaute,[39]) legte den noch vorhandenen Buchenwald hinter den Wohngrundstücken auf der Nordseite der Straße an. Der Weinhändler von Greczewitsch, Erbauer der Villa Kurhausstraße 84, schuf auf seinem damals etwa 400 m tiefen Grundstück, das bis an die spätere Trasse der Kiel-Segeberger Kleinbahn reichte, ein Gehölz, zu dem sicher einige der heute noch stehenden stattlichen Bäume gehörten. Johannes Kühne, der Schöpfer des Ihlwaldes, pflanzte auf dem Grundstück hinter seinem Hause Kurhausstraße 32 einen Wald, von dem einige stattliche Bäume an der Parkstraße noch zeugen dürften.

Doch zurück zum Solbad: Während die so viel Aufsehen erregende und solche große Hoffnungen erweckende Anlage der Vollendung entgegenging, vollzog sich ein Ereignis, daß sich mit dem überlieferten Bilde Heinrich Wickels nicht vereinbaren läßt: Er trat vollständig und endgültig von seinem Werk zurück. Dieser von der Familie mit großer Diskretion behandelte und von der Öffentlichkeit nicht bemerkte Vorgang ergibt sich aus den Grundbuchakten.[40]) Dort befindet sich eine notarielle Vollmacht des Rentiers Heinrich Wickel in Segeberg vom 14. April 1885 „für seine in diesen Tagen beginnende Abwesenheit von Segeberg" auf Heinrich Ernst Adolf Wickel, genannt Adolf, Kaufmann in Helsingfors, einen jüngeren Bruder Heinrich Wickels. Heinrich Wickel bevollmächtigte seinen Bruder „. . . das von mir begonnene Werk fortzuleiten und zu vollenden oder auch das begonnene Werk vor oder nach seiner Vollendung zu verkaufen oder sonst zu verwerthen" und „alles zu thun, was kraft der unbeschränktesten Vollmacht ein Mandatar für seinen Mandanten vornehmen darf". Heinrich Wickel hat nicht, wie nach der Begründung der Vollmacht anzunehmen wäre, Segeberg alsbald verlassen. Am 15. Mai legitimierte er Adolf Wickel vor dem Grundbuchrichter.[41]) Bei der feierlichen Einweihung des Solbades am 28. Mai wurde er als der Gründer gefeiert; Adolf Wickel trat nicht in Erscheinung.[42]) Nach der Einweihung wurde Heinrich Wickel für eine lange Zeit nicht mehr erwähnt. Wir sehen ihn noch mit den Mitarbeitern auf dem folgenden Foto, in der Mitte zwischen den weiblichen und den männlichen Personen sitzend. Sein ins Leere gehender Blick und der unfrohe Ausdruck seines Gesichts lassen die Tragödie ahnen, die er durchlebte.

Für die Überlassung des Photos ist Herrn Walter Paustian, Bad Segeberg, zu danken. Es stammt aus dem Nachlaß seiner Mutter Minna, geb. Harder, der mittleren der stehenden Frauen in der vordersten Reihe, die Kochlehrling im Solbad war. Nach Auskunft von Herrn Paustian ist der Herr rechts neben dem Wagen der Buchhändler Barez, damals einer der führenden Männer in Segeberg. Dem Solbad war er dadurch verbunden, daß bei ihm Abonnementsbögen für den Besuch des Kurgartens und der



Heinrich Wickel mit dem Personal wahrscheinlich 1885 aus Anlaß der Eröffnung des Solbades.

Kurkonzerte auslagen.[43]) Nach dem Übergang des Solbades auf die Aktiengesellschaft war er über viele Jahre in deren Organen tätig. Mit dem Omnibus, neben dem Barez steht, wurden die Gäste des Solbades von der Bahn abgeholt.

Heinrich Wickel ist wohl noch im Sommer 1885 nach Helsingfors zurückgekehrt. Er hat dem Solbad nur noch einmal, am 25. September 1900, einen flüchtigen Besuch abgestattet.[44]) Er starb in Helsingfors; dort nahmen am 20. Februar 1905 Vertreter der Stadt Segeberg und der Solbad Actien-Gesellschaft an seiner Beisetzung teil.[45])

Der Betrieb des Solbades wurde durch zwei selbständige Unternehmen geführt, das Bad mit Kurbetrieb, Zimmervermietung und Kurkonzerten einerseits und das Restaurant auf der anderen Seite. Der Kur- und Badebetrieb wurde durch den schon erwähnten vom Solbad Oldesloe abgeworbenen Direktor Wullstein geleitet. Die Gastronomie übernahm A. J. Klühe aus Hamburg. Er stellte sich am 21. Mai mit einer Anzeige über die Eröffnung der Restauration dem Publikum, vor. Mit Klühe hatte Heinrich Wickel einen glücklichen Griff getan. Er erwies sich als ein fähiger Gastronom und ein erfolgreicher Geschäftsmann. Die Gastronomie des Solbades führte Klühe bis 1890.[46]) 1892 gehörte er zu den Gründern der Actien-Gesellschaft Soolbad Segeberg und trat in deren Vorstand ein.[47]) Am 22. 10. 1887 zeigte er die Übernahme der ehemals David'schen Gastwirtschaft in der Oldesloer Straße, des späteren Hotel Germania, an, deren Vorbesitzer in Konkurs geraten war. Die Gastwirtschaft baute er später zu dem führenden Haus in der Innenstadt aus durch Ausbau zum Hotel, Anfügung von Saal und Kegelbahn

und der ganz dem Zeitgeschmack entsprechenden Grotte[48]). Er erbaute das am Sonntag, den 27. März 1898, eröffnete Postamt an der Bahnhofstraße.[49]) Auch wurde er Vorsitzender des Aufsichtsrats der Brauerei Bürgerliches Brauhaus Segeberg GmbH, das in den Besitz der Wirte übergegangen war.[50]) Später wurde er als Besitzer der Brauerei genannt.[51]) Gottfried Friedrich August Julius Klühe war am 22. Mai 1845 in Stendal geboren; er starb am 11. April 1928 in Klein Niendorf.

Einem Hohen Adel und hochgeehrten Publikum von **Segeberg** und **Umgegend** die ergebene Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage die

Restauration

im Kurhause des Soolbades Segeberg

eröffnet habe.

Restauration à la Carte zu jeder Tageszeit nach reichhaltiger Speisekarte.

Vom Pfingstsonntag, den 24. Mai, ab,

Table d'hôte um 2 Uhr, à Couvert 2 Mark.

Extra-Dejeuners, Diners und **Soupers** zu allen Preisen.

Ausschank von **Münchener Hackerbräu**, sowie **ff. leichte Biere** vermittelst flüssiger Kohlensäure.

Es wird stets mein eifrigstes Bestreben sein, Speisen sowohl wie Getränke nur von vorzüglichster Güte zu führen, und bitte ich, das P. T. Publikum um geneigten gütigen Zuspruch, unter Zusicherung promptester Bedienung bei civilen Preisen.

Segeberg, den 20. Mai 1885. Hochachtungsvoll

A. J. Klühe.

Die gesonderte Ansprache des Adels wurde in späteren Anzeigen nicht wiederholt.

Aufmachung und Text der obigen Anzeige zeigen, daß Klühe in der gehobenen Gastronomie erfahren und damit befähigt war, dem Hause die besondere Note zu verleihen, die den Absichten des Gründers entsprach. K. beging 1900 sein 25jähriges Berufsjubiläum;[52]) er mag dem Alter und der Haltung nach der junge Herr sein, der sich am rechten Ende der vorderen Reihe auf dem Photo von Heinrich Wickel und seinen Mitarbeitern neben den stehenden Männern selbstbewußt halb auf den Tisch setzt. Auf dem sorgfältig komponierten Photo, das die Mitarbeiter mit den Symbolen ihrer Funktionen zeigt, könnte der Tisch ihn ausweisen. Der Betrachter ist versucht, in der jungen Dame, rechts neben ihm in dem Omnibus stehend, die strahlend in die Welt blickt, seine Frau zu vermuten.

Am 24. Mai 1885 eröffnete Klühe die Gaststätte Bellevue. „Neu renovirt und decorirt, halte meine Kegelbahn zu gefl. Benutzung bestens empfohlen. Gute Speisen und Getränke bei billigen Preisen und prompteste Bedienung zusichernd bittet um geneigten gütigen Besuch. A. J. Klühe." Diese Anzeige zielte also auf einen anderen Kundenkreis wie das Kurhaus.

Die Kurkonzerte fanden an drei Tagen in der Woche statt, zunächst am Montag, Donnerstag und Sonnabend, nachmittags 5 Uhr. Mit den Spielzeiten paßte sich die Kurverwaltung den Wünschen des Publikums an. Neben den Kurkonzerten boten die Kurverwaltung und Klühe ein gutes halbes Dutzend Veranstaltungen, Konzerte, Vorträge, Tanz, einen Kinderball. Klühe gab am 5. September das letzte Sonderkonzert der Saison.[53]) Das war wenig im Vergleich zu den Angeboten der innerstädtischen Konkur-

renz. Diese, voran das Hotel Harmonie, überschütteten Einwohner und Badegäste mit einem attraktiven, vielseitigen Angebot.

Klühe hielt an der Table d'hôte fest. Am Sonntag, den 7. Juni, bot er für 2 Mark folgendes Menü an: „Bouillon mit Klößen, Rheinlachs mit Majonaise, Stangenspargel, Schweser, Schneidebohnen, Neue Matjesheringe, Kalbsnierenbraten, Compots, Salat." Mit einer besonderen Anzeige warb er um Besucher des Jahrmarkts am 24. August, des Bartholomäusmarkts. Zum 30. September kündigte die Kurverwaltung das Ende der Saison an; die Kurkonzerte wurden eingestellt, für die Bäder wurden Abonnementslisten ausgelegt. Ab 1. Oktober waren die Bäder nur noch mittwochs und sonnabends von 8 bis 12 Uhr vormittags und 2 bis 5 Uhr nachmittags geöffnet, ab 15. Oktober nur noch sonnabends. Am 28. November wurde bekanntgemacht: „Bis auf Weiteres sind die Bäder wegen zu geringer Benutzung geschlossen." Bis zur nächsten Saison waren nur der 9. Dezember 1885 und der 30. März 1886 Badetage. Über die Zahl der Badegäste in der ersten Saison ist nichts bekannt; auch in den folgenden Jahren wurden entsprechende Zahlen nicht genannt. Klühe hielt das Restaurant auch während der Wintermonate geöffnet. Er veranstaltete drei Abonnementskonzerte mit Bällen und richtete die Restaurationsräume aufwendig als Wintergarten her. Bis zum Jahresschluß hatte das Solbad mit 27 Anzeigen für Bäder und Konzerte geworben, Klühe mit 17 für das Restaurant. Keiner der vielen Vereine hielt eine Veranstaltung im Kurhaus ab; alle blieben mit Versammlungen, Bällen, Maskeraden, Feiern zu den nationalen Gedenktagen usw. in ihren innerstädtischen Vereinslokalen, der Harmonie, Wickels Hotel, Stadt Hamburg, Stadt Lübeck, Stadt Kiel u. a. Dabei blieb es auch in den folgenden Jahren.

Zum Zeitpunkt der Eröffnung des Solbades war Segeberg seit langem ein Anziehungspunkt für Reisende und Wanderer, die Naturschönheiten und Sehenswürdigkeiten suchten; es lag zudem im Schnittpunkt alter Fernverkehrswege. Ein aufschlußreicher Bericht über eine Gruppe Hamburger Wanderer, die um 1830 Holstein zu Fuß erwanderten und am ersten Tage von Hamburg nach Segeberg gingen, findet sich in dem Buch „Der Holsteinische Tourist", 1833 bei Perthes und Besser in Hamburg erschienen. Hauptsehenswürdigkeiten waren der Kalkberg als Naturerscheinung und seine vielgerühmte Aussicht sowie die Marienkirche. Mit der Fertigstellung der Eisenbahnlinie von Neumünster nach Bad Oldesloe 1875 wurde die Stadt auch für große Gruppen bequem erreichbar, und das wirkte sich bald aus; Segeberg wurde Ausflugsziel und Tagungsort. 1885 tagten die Schumacher-Innung der Provinz und die Schmiede- und Schlosser-Innung in der Harmonie; dort fand auch das Gauturnfest statt. Mit guten Gründen war erwartet worden, das prächtige Solbad mit seiner schönen Lage würde viele weitere Gruppen anlocken. Im Juli 1885 schien sich die Erwartung zu erfüllen. Anfang des Monats unternahm der Altonaer Familienverein mit etwa 160 Mitgliedern eine Lusttour nach Segeberg und nahm das Diner im Kurhaus ein. Die Stadt war zu Ehren der Besucher festlich beflaggt und sie bedankten sich mit einer Zeitungsanzeige für die freundliche Aufnahme. Besonderes Lob erntete der Kurhausrestaurateur Klühe. Mitte des Monats kam der Altonaer Haus- und Grundstückseigentümer-Verein mit etwa 700 Personen; im Kurhaus wurde diniert, der Abschluß fand in der Harmonie statt. Doch für 1885 blieb es für das Kurhaus bei den Besuchen dieser beiden größeren auswärtigen Gruppen. Auch in den folgenden Jahren erreichten Besuche dieser Art nicht den Umfang, der sie zu einem wesentlichen Faktor für das Kurhaus hätte werden lassen. Im Juli 1885 war ein ehrenvoller Besuch zu verzeichnen: Der Oberpräsident der Provinz, von Steinmann, besichtigte aus Anlaß eines privaten Besuchs bei Landrat von Willemoes-Suhm das Solbad. Das relativ bescheidene Ergebnis der ersten Saison brauchte noch niemanden zu beunruhigen, weil mit einer Anlaufphase gerechnet werden mußte.

Zwei Ereignisse am Randes des Solbades seien noch erwähnt. Im Februar kam eine Kommission aus Schleswig, um den Seminarplatz (heute Markt, d. Verf.) zu besichtigen „wegen der dort bei feuchter Witterung stets stagnierenden Gewässer. Es soll die Absicht vorliegen, den beregten Platz an unsere Stadtkommüne abzutreten."[54]) Der Platz wurde 1887 von der Stadt übernommen,[55]) und die oben geschilderten unhygienischen Zustände wurden teilweise beseitigt. Bis zur Kanalisierung des Gebiets um den Kalkberg 1958/59 blieb es indes bei unzuträglichen Einleitungen in den Kleinen See.

Das Solbad brachte die Grundstückspreise in Bewegung. „Welch großen Einfluß die Anlage unseres Soolbades auf den Werth der in der Umgebung desselben befindlichen, noch unbebauten Grundstücke ausübt, zeugt der am gestrigen Tage abgeschlossene Handel der Kohfalschen Koppel und der auf der Feldmark Kl. Niendorf dem Curpark gegenüber belegenen Sedemund'schen Koppel. Erstere ist von einem Herrn von Grczewitsch, letztere von Herrn Kaufmann Wittmack, hierselbst, gekauft worden. Die erstgenannte Koppel hält ca. 5. Ton. Areal und ist der Kaufpreis hierfür 12.000 M."[56]) Eine Tonne hatte etwa 5 000 m^2, was einen Kaufpreis von etwa 48 Pfennig/m^2 ergibt. Das war in der Tat ein enormer Preis für einen Acker auf geringem Boden. Noch fast 60 Jahre später wurde ein zur Bebauung bestimmtes Gelände nördlich der Marienstraße für weniger als die Hälfte verkauft.[57]) Für 50 Pf/m^2 wurde 1953, zu einer Zeit starker Nachfrage nach Baugrundstücken, in Klein Niendorf Bauerwartungsland verkauft.[58])

Die Verhältnisse an der Spitze des Solbades bedurften einer endgültigen Regelung. Auch nach seinem Rücktritt vom 14. April 1885, über den oben berichtet wurde, blieb Heinrich Wickel Eigentümer. Adolph Wickel trat weiterhin nicht in Erscheinung; irgendwann seit dem Frühjahr 1885 muß er sich entschlossen haben, Eigentümer zu werden, und die Abfindung Heinrich Wickels wurde ausgehandelt. Am 13. August 1886 ließ der Weinhändler Waldemar Wilhelm Wickel in Segeberg „kraft Vollmacht des Rentiers Johannes **Heinrich** Wickel in Helsingfors den Kaufmann Heinrich Ernst **Adolph** Wickel in Helsingfors, zur Zeit in Segeberg", als Eigentümer des Solbades eintragen.[59]) Der Bevollmächtigte muß der Vetter von Heinrich Wickel sein, der in der oben angeführten Übersicht über die Familie unter 3 I 6 als der 1847 geborene William Waldemar Julius erscheint und 1891 Heinrich Wickels Haus in der Oldesloer Straße kaufte. Auch dieser Sproß der Familie ist in Helsingfors tätig gewesen. Der Wert des Solbades wurde mit 110 000 Mark angegeben.[60]) Die Summe entsprach nicht dem Wert des Objekts; allein die Gebäude wurden, ohne daß es in der Zwischenzeit wesentliche Änderungen gegeben hätte, in die Bilanz 1895 mit 270 000 M eingesetzt, der Park mit 30 000 M.[61]) Ob die Summe von 110 000 M die Aufwendungen Heinrich Wickels abdeckte, und ob darin eine Entschädigung für seine Mühewaltung enthalten war, läßt sich nicht erkennen. Sicher ist auch hiernach, daß er nicht der alleinige Finanzier des Solbades war. Vermutlich hat er den von den Mitfinanziers gesetzten Rahmen überschritten und mußte deshalb zurücktreten. In dieser Annahme werden wir bestärkt durch den Umstand, daß Adolph Wickel sich im Mai 1885 zur Aufnahme einer Hypothek von 50 000 M bei der Rendsburger Spar- und Leihkasse und im Juni 1885 einer zweiten Hypothek von 25 000 M bei der gleichen Kasse genötigt sah.[62]) Beide dürften der Ausfinanzierung des Solbades gedient haben. Am 24. Februar 1886 wurde eine dritte Hypothek von 15 000 M für einen H. Haan in Moselkern bei Zürich eingetragen, aufgrund einer Schuldurkunde vom 17. März 1887 eine vierte und vorerst letzte von 60 000 M, ebenfalls für Haan.[63]) Zumindest die letztgenannte Hypothek dürfte nicht mehr zur Finanzierung des Solbades, sondern eher zur Abfindung von Mitfinanziers, auch Heinrich Wickels, bestimmt gewesen sein. Es bleibt anzumerken, daß der neue Eigentümer nach außen nicht in Erscheinung trat; es ist auch nicht zu erkennen, ob er sich in die Leitung des Betriebes einschaltete.

Dieser ging nach dem Anlaufjahr 1885 im neuen Jahr seiner eigentlichen Bewährungsprobe entgegen. Während das Bad bis zum 1. Juni geschlossen blieb, hatte der fähige und unternehmende Restaurateur Klühe einen schweren Winter durchzustehen. Am 12. Februar veranstaltete er sein drittes Abonnementskonzert, „das leider nicht allzustark besucht war". In dem Bericht dazu kam ein den Winterbetrieb des Restaurants belastender Mangel zu Sprache: „Bekanntlich hat die Wärmeleitung in den Räumlichkeiten des Soolbades immer noch nicht recht seine Schuldigkeit thun wollen. Dies hat sich aber bedeutend geändert, denn bei der fast gemüthlichen Temperatur von 15 ° R (knapp 14 ° Celsius, d. Verf.) war es überall in den Räumlichkeiten auszuhalten. Ist doch allbekannt, daß die Anlage der Heizung eine vorzügliche ist. Was nützt mir aber ein Ofen, wenn er nicht genügend geheizt wird?"[64]) Klühe hielt es nicht für angebracht, zum Osterfest und zum Maimarkt mit besonderen Angeboten aufzuwarten, was seine innerstädtischen Konkurrenten in reichem Maße taten. Für die Saison wurde „auch durch die vorzügliche Anlage unseres Soolbad-Etablissements ein reger Fremdenverkehr erwartet".[65])

Klühe eröffnete die Saison mit einem Konzert am 18. Mai, das indes „wider Erwarten nur schwach besucht wurde". Die Badezeiten blieben gegenüber dem Vorjahr unverändert, vormittags von 6 bis 1 und nachmittags von 3 bis 6 Uhr. Sonntags blieb das Bad am Nachmittag geschlossen. Es wurden „Sool-, Moor-, Dampf- und Lohe-Bäder sowie alle medicinischen Bäder gegeben". Kurkonzerte fanden zweimal wöchentlich, sonntags und donnerstags, statt. Zur Unterhaltung der Kurgäste gab es daneben am 1. August eine große humoristische Vorstellung des Herrn Jacoby, Prestidigateur aus Hamburg, die mit Beifall aufgenommen und im September wiederholt wurde, ein Konzert des „in weiten Kreisen rühmlichst bekannten Baritonisten Langeloh aus Wandsbek in Verbindung mit einer Sopranistin und vorzüglicher Pianobegleitung", ferner im August eine Lesung platt- und hochdeutscher Dichtungen. Aus dem Rahmen der Kurkonzerte fielen vier Konzerte auswärtiger Militärkapellen, die sicher viel Geld kosteten. In dieser Saison scheint es im Kurhaus nur eine Veranstaltung mit Tanz gegeben zu haben, am Sedantag, dem 2. September. Auch 1886 kamen nur zwei größere auswärtigen Gruppen in das Kurhaus, eine Gesellschaft von 80 Personen aus Hohenfelde und 50 Radfahrer, die ihren Gautag in Segeberg abhielten. Die große überregionale Veranstaltung dieses Jahres, die für Segeberg gewonnen wurde, der Niedersächsische Sängertag, wurde in Wickels Hotel abgehalten. Dorthin ging auch die Kieler Liedertafel, obgleich sie sich im Kurhaus umgesehen hatte. Die Solbaddirektion und Klühe können mit dem Ergebnis der Saison noch nicht zufrieden gewesen sein.

Einen überaus positiven Bericht über das junge Solbad brachte die Kieler Zeitung:[66]) „Die Errichtung des Hotels kann sich den elegantesten Etablissements ähnlichen Charakters würdig an die Seite stellen, denn hinsichtlich der practischen wie eleganten Einrichtung bleibt durchaus nichts zu wünschen übrig. Die unteren Räume bestehen aus dem großen Speisesaal, der auch zu Konzerten, Soireen und Reunionen dient, einem geschmackvoll eingerichteten Lesezimmer, Billardzimmer und Restauration. Die obere Etage birgt die zum Theil mit Balkon versehenen Logirzimmer, welche mit einfachen, aber in würdigem Stil gehaltenen Mobilien ausgestattet sind. Westlich vom Hauptgebäude liegt das eigentliche Badehaus. Die Einrichtung der verschiedenen Baderäume ist derartig vollkommen, daß sie den höchst gespannten Erwartungen entspricht, und das sogar ein verwöhnter Bürger des Kaiserlichen Rom dort mit Vergnügen gebadet hätte. Neben vorzüglich eingerichteten Moor-, Sool- und Dampfbädern befinden sich auch dort ein Inhalierzimmer für Halskranke und Brustleidende. Restaurant und Badehaus werden durch 2 breite Hallen verbunden, die nicht nur einen geräumigen Hof umschlie-

ßen, sondern auch Schutz gegen versengende Sonnenstrahlen und die Unbill des Regens gewähren.

Die Vermiethung der Zimmer sowie die Benutzung der Badeeinrichtung liegt in den Händen einer tüchtigen Direction; die eigentliche Wirthschaft hat dieselbe einem aufmerksamen Wirthe anvertraut. Die Pension, die man dort für 4,50 M erhält, ist gut und reichlich. Damen die dort wohnen, sagten, sie sei mitunter 'pompös'. Eine Annehmlichkeit, deren sich wenige Bäder erfreuen, besitzt dieses Bad in der elektrischen Beleuchtung. 2 große Lampen erhellen den Kursaal und 3 noch stärkere Flammen vor dem Hause verbreiten Tageshelle bis an das Ufer des Sees und sogar darüber hinaus. Endlich sei daran erinnert, daß Segeberg eine Stärke der Soole besitzt, die nur ein annäherndes Salzlager verleihen kann und wenn schließlich noch hinzugefügt wird, daß auf der Promenade die trefflich geschulte städtische Kapelle unter Leitung ihres bewährten Musikdirectors an Sonntagen und mitunter auch in der Woche spielt, so wird man gern zugeben, daß das Solbad Segeberg sich allen Bädern ersten Ranges würdig an die Seite reihen kann."

Die Solbaddirektion gab 16 Bekanntmachungen auf gegenüber 27 im Vorjahr, Klühe 20 gegenüber 17.

Für Herbst und Winter schrieb Klühe wieder Abonnementskonzerte aus; am 8. Oktober veranstaltete er ein Konzert mit anschließendem Ball. Zum 26. November, dem ersten Abonnementskonzerts, hatte er die volle Capelle des Husaren-Regiments Nr. 15, Wandsbek, engagiert. Der Eintritt für Nichtabonnenten betrug 1 Mark, für Familien 2 Mark. In der groß aufgemachten Anzeige hieß es: „Der Zugang von der Kielerstraße ist beleuchtet und sind alle Räume der Temperatur angemessen angenehm erwärmt. In den Nebenräumen Restaurant à la carte." Am 25. Dezember wurde der Wintergarten eröffnet.

In der Stadt trugen sich 1886 einige interessante Dinge zu. Am 19. Januar wurde zur Gründung einer Genossenschaftsmeierei eingeladen. Schon am 8. April begann auf dem Grundstück Hamburger Straße 14 der Bau und am 7. September nahm die Meierei den Betrieb auf. Am 6. November wurde das kollosale Geweih eines 32-Enders aus dem Großen See gefischt, das unter der Bezeichnung Segeberger Rathaushirsch in der Fachwelt bekannt wurde.[67]) Der rührige Gewerbeverein veranstaltete eine Weihnachts-Industrieausstellung.

Auch zu Beginn der Saison 1887 gab es eine optimistische Prognose: „Für den Besuch unseres Soolbades ist die beste Empfehlung die der Herren Aerzte, welche aus weitester Entfernung ihre Patienten unserem Soolbade zuführen. So geht es auch in diesem Jahre; täglich treffen neue Anmeldungen und Anfragen über Wohnung mit oder ohne Beköstigung ein."[68]) Ende Juli wurde „die Zahl der hier anwesenden Gäste und Fremden d. h. Klein und Groß auf reichlich 600 geschätzt".[69]) Exakte Zahlen sind nicht bekannt. Die Bäder wurden mit den gleichen Besuchszeiten wie in den Vorjahren am 20. Mai eröffnet. Kurkonzerte fanden ab 9. Juni zunächst dreimal, ab August zweimal wöchentlich statt. Für die Kurgäste gab es nur einen Kinderball Ende Juli, eine Vortragsveranstaltung Ende Juni und ein Zitherkonzert mit Tanz Mitte August. Die Zahl der Anzeigen der Solbaddirektion ging weiter auf 12, die Klühes auf 13 zurück. Es wurde kein Versuch unternommen, Badegäste für Herbst und Winter zu gewinnen; Klühe schloß nach der Badesaison das Restaurant. Er war mit anderem beschäftigt. Am 22. Oktober gab er bekannt: „Einem verehrlichen Publikum von Segeberg und Umgebung zur gefl. Nachricht, daß ich die früher David'sche Wirthschaft Oldesloerstr. Nr. 20, umgebaut, gänzlich renovirt und neu decorirt, mit dem heutigen Tage unter der Firma Café Germania wieder eröffnet habe, und bitte unter Zusicherung promptester Bedienung bei civilen Preisen um gütigen Zuspruch. Achtungsvoll A. J. Klühe." Das Café Germania wurde Klühes zweites Standbein; bis Ende der Saison 1890 war er weiterhin Kurhausrestaurateur.



Das Kurhaus um 1900. Im Hintergrund der Ihlsee. Der steil am See abfallende Nordhang wirkt noch kahl.

Am 10. Mai 1888 nahm Klühe den Restaurationsbetrieb im Kurhaus wieder auf, am 1. Juni wurden die Bäder eröffnet. Nun wurde beiläufig auch der neue Besitzer des Solbades genannt: „Wie uns von zuständiger Seite mitgetheilt wird, hat der Besitzer hiesigen Soolbades, Herr A. Wickel die Bestimmung getroffen, daß während der diesjährigen Saison, mit Ausnahme des Montags, Nachmittags Concerte vom städtischen Musikkorps unter Leitung seines bewährten Dirigenten Herrn C. Ehrich, abgehalten werden sollen. Auch wird für diesen Zweck ein Musikpavillon gebaut und damit einem längst gefühlten Bedürfniß abgeholfen. . ."[70]) Offenbar wurde ein Versuch unternommen, die Ergebnisse der letzten Jahre zu verbessern. Auch die Stadt schaltete sich ein. „Die hiesige städtische Wohnungs-Kommission hat in verschiedenen auswärtigen Zeitungen bekanntgemacht, daß sie für Curgäste, welche nicht im Curhause wohnen wollen, Wohnungen in der Stadt nachzuweisen bereit sei. Es dürfte sich daher empfehlen, daß diejenigen Bürger, welche Wohnungen an Curgäste zu vemieten beabsichtigen, selbige auch bei dem Herrn Stadtrath Kühne anmelden."[71]) Am 15. Juli gab es auf dem Solbad ein großes Pracht-Brillant-Feuerwerk; im übrigen liefen die Veranstaltungen im Rahmen der Vorjahre. Anzeigen: Solbad 6, Klühe 7.

Das Jahr 1889 verlief wie die vorhergehenden; Ende des Jahres wurde der Solbaddirektor Wullstein entlassen.[72]) An seine Stelle trat ein Mitglied der Familie, der Goldschmied Carl Friedrich Wickel, geboren 1849 in Segeberg, ein Vetter des Eigentümers Adolph Wickel. Carl Wickel betrieb eine Goldwarenhandlung im Hause Oldesloer Straße 14, jetzt Nr. 22. Nach den Zeitungsanzeigen ist zu vermuten, daß er während der Badesaison nur als Badecommissar, wie er sich nannte, und nur außerhalb der Saison in seinem Geschäft tätig war. Er muß ein vielgewandter Mann gewesen sein. Mit einer auffallend großen Zeitungsanzeige vom 17. Juni 1886 hatte er sich als Hauptagent der Equitable Lebensversicherungsgesellschaft New York vorgestellt. Unter dem Nachfolger Adolph Wickels, dem Hochstapler Hoffmann, blieb er Solbaddirektor, fungierte danach wieder als Bevollmächtigter Adolph Wickels und wurde schließlich auch unter der Aktiengesellschaft Leiter des Solbades. Er ging dann als Versicherungsvertreter nach Lübeck. Anläßlich der Enthüllungen des Denkmals für Heinrich Wickel legte er im Namen der Familie einen Kranz nieder.

Am 19. 2. 1890 hatte der Magistrat gegen den Widerspruch von Bürgermeister Plambeck beschlossen, „der Verwaltung des Wickelschen Badeetablissements hieselbst eine Summe bis zu 1 000 M zu Reclame- oder ähnlichen Zwecken zur Verfügung zu stellen".[73]) Der Zwist im Magistrat blieb nicht geheim und löste eine heftige Kontroverse aus. Der Bewilligung lag nicht ein Antrag des Solbades zugrunde, sie geschah auf Vorschlag des Stadtrats Johannes Kühne, den Stadtrat Wittmack unterstützte. Am 20. Mai erschien darauf das folgende Eingesandt: „Unser Soolbad, so dürfen wir es wohl nennen, nachdem dasselbe unserer Stadt während der 5 Jahre seines Bestehens eine Anzahl von beiläufig 2 000 Curgästen, einschließlich der die Bäder benutzenden Passanten und daneben noch einen lebhaften Fremdenverkehr zugeführt hat, u n s e r Solbad ist bekanntlich mit großen Opfern von Männern in Betrieb gesetzt worden, um ihrer Vaterstadt, deren Hoffnung auf die Erschließung eines Salzbergwerks vereitelt worden war, eine Wohltat zu erweisen. Die Opfer, welche die Brüder Wickel gebracht haben, sind aber auch, — abgesehen von den vielen Curgästen, die hier Genesung und Erholung gefunden haben, wahrlich nicht vergeblich aufgewandt worden. Der Nutzen, welcher der Stadt alljährlich aus dem Betriebe des Soolbades erwächst, beziffert sich auf Tausende und erstreckt sich auf alle Schichten der Bewohner, den Arbeiter und den kleinsten Gewerbetreibenden mit eingerechnet.

Demgegenüber erscheint es als eine höchst verwunderliche Thatsache, daß den Herren Unternehmern des hiesigen Soolbades von Seiten unserer Stadt ein so geringes Entgegenkommen bisher bewiesen und nur eine jährliche Steuer an die Stadtkasse von ihnen erhoben worden ist. Ja, es soll sogar jene Theilnahmslosigkeit an maßgebender Stelle, so unglaublich es klingt, in offene Gegnerschaft ausgeartet sein, als handele es sich um ein gemeingefährliches Institut. Darum ist es als eine höchst erfreuliche Erscheinung zu begrüßen, daß eine Anzahl patriotischer Männer jetzt bemüht ist, das Interesse der gesamten hiesigen Bürgerschaft wach zu rufen. . . so daß uns, unter Umständen noch eine große Zukunft aus unserem Soolbade erwachsen kann. . .
Einer, im Namen Vieler."

Mit diesem Eingesandt kam ein neuer Ton in die öffentliche Diskussion um das Kurhaus. Vorwürfe und öffentliche Angriffe wurden erhoben. Der Vorwurf gegen die Stadt war unberechtigt; denn die hatte gerade erstmals eine ansehnliche Subvention bewilligt. Der persönliche Angriff richtete sich gegen Bürgermeister Plambeck, der die Subventionierung des privaten Unternehmens entschieden abgelehnt hatte. In der Bürgerschaft scheint ihm das nicht geschadet zu haben. Am 30. Juni 1890 wurde er mit 239 Stimmen auf 12 Jahre wiedergewählt, für die beiden weiteren der Bürgerschaft präsentierten Kandidaten wurde keine Stimme abgegeben.

Klühe hatte das Kurhausrestaurant im Winter 1888/89 wiederum geschlossen. Die Saison 1890 eröffnete er am 24. Mai mit großen Anzeigen. Der Solbadbetrieb unter der neuen Leitung von Carl Wickel wurde in einer Zeitungsnotiz mit großem Lob bedacht.[74]) Doch die darin eingeschlossene Bemerkung „Der Besuch unseres herrlichen Soolbad-Etablissements beginnt jetzt beim Eintritt wärmerer Jahreszeit ein sehr reger zu werden" gibt zu denken; ein großer Teil der Saison war schon verstrichen. Am 6. September erbat die Solbaddirektion die Rechnungen für die Solbadkasse bis zum 20. September, was noch nie geschehen war. Die Subvention, die so viel böses Blut gemacht hatte, hatte nicht geholfen: Adolf Wickel gab auf, Klühe zog sich als Solbadrestaurateur zurück.

Der Hochstapler

Am 5. März 1891 verkaufte der Hofbesitzer Heinrich Ernst Adolph Wickel zu Grönwohld das Solbad an den Bauunternehmer Bernhard Hoffmann in Hamburg, Große Theater Straße Nr. 42 und 43; der Kaufpreis belief sich auf 150 000 Mark für den Grundbesitz und 30 000 Mark für das Inventar.[75]) Zur Absicherung des Kaufpreises

für das Mobiliar bestellte der Käufer eine Sicherheitshypothek von 27 000 Mark an dem ihm verkauften, nicht bezahlten Grundbesitz. Dazu berichtete das Segeberger Kreis- und Wochenblatt am gleichen Tage: „Herr Hoffmann, Besitzer des Wienerbades — vormals Hansabad — große Theaterstraße 42/43 Hamburg, hat heute definitiv abgeschlossen und beginnt sofort mit einer umfangreichen Erweiterung der baulichen Anlagen durch Errichtung von Logierhäusern, Stallungen und Wagenremisen. Gleichzeitig wird das Hotel selbst zweckentsprechender eingerichtet, der Garten durch neue Anpflanzungen freundlicher gestaltet und nichts versäumt werden, um das durch seine reizende Lage an sich schon bevorzugte Etablissement zu einem der anziehendsten Punkte in weiter Umgegend zu machen. Auch liegt es in der Absicht, eine direkte Post- und Telegraphen-Verbindung im Hotel selbst herzustellen. Der Name des gegenwärtigen Besitzers, dem Wien, Berlin, Hamburg und London viele schöne und hervorragende Bauten zu verdanken haben, bürgt dafür, daß die Durchführung der projektirten Umwandlungen in bewährten Händen ruht. Herr Hoffman wird sich überzeugt halten dafür, daß die Stadt Segeberg — unsere Stadtvertretung hat für die Saison 1891 in stets bereitester Weise wiederum 1 000 M Subvention bewilligt — seinen Bemühungen die vollste Anerkennung zollt und daß die hiesigen Bürger ihm helfend und fördernd zur Seiten stehen werden. — Das am morgenden Tage stattfindende Festessen, zu dem a. A. auch die Herren Aerzte geladen sind, wird diesen die erwünschte Gelegenheit verschaffen, persönlich mit Herrn Hoffmann bekannt zu werden. — Die Eröffnung des Kurhauses ist auf den 1. Mai festgesetzt und wird dasselbe künftig auch während der Wintermonate nicht geschlossen werden." Am 12. März fügt das Blatt hinzu, Hoffmann habe neben den getroffenen Anordnungen zur Hebung der Frequenz des Solbades Verbindung mit der städtischen Capelle aufgenommen, „wegen Abschließung eines Contractes über während der Saison vom 1. Mai bis 1. October 2 Mal täglich mit einer 20 Mann starken Musik-Capelle zu executirenden Concerten u. A. m. — Wir können uns freuen, daß das unter so großen pecuniären Opfern von Herrn Heinr. Wickel und Gebr. in so hochherzigster Weise für ihren Geburtsort geschaffene Soolbad, jetzt wohl die verdiente Anerkennung finden wird."

Unterdessen hatte Hoffmann am 10. März Bauarbeiten an den Baumeister Emil Brammer in Hamburg vergeben und zu dessen Sicherung eine Sicherheitshypothek von 160 000 M am Solbadgrundstück bestellt. Am gleichen Tage erklärte er dem Amtsgericht, was die Zeitung nicht berichtete, wohl auch nicht erfuhr, er habe den Grundbesitz „verkauft an eine Aktiengesellschaft".[76]) Aus den Grundbuchakten ist weiter ersichtlich, daß als Beauftragter Hoffmanns der Goldschmied Carl Wickel in Segeberg eingesetzt war. Am 27. April 1891 wurde die Anglo-Hamburg Sanatorium Company Limited in London als Eigentümer in das Grundbuch eingetragen. Der Wert wurde mit 180 000 M angegeben. Die Erwerberin war durch eindrucksvolle in London ausgestellte Vollmachten ausgewiesen. Das oben genannte Hamburger Grundstück hatte Hoffmann mit Hypotheken in Höhe von 260 000 M belastet, am Solbadgrundstück bestellte er eine weitere Hypothek für ein am 1. Mai 1891 von dem schon erwähnten Kaufmann Haan in Moselkern gegebenes Darlehen.[77]) Der Öffentlichkeit wurde am 30. April mitgeteilt: „Am gestrigen Tage ging unser Soolbad in den Besitz The anglo-Hamburg-Sanatorium-Company limitis in London über. Wie wir hören, hat der seitherige Besitzer B. Hoffmann die Generaldirektion auf eine Reihe von Jahren übernommen. . ."[78])

Am 2. Mai wurde die neue Saison des Solbades eröffnet. Es gab in der Tat im Mai und im Juni täglich Kurkonzerte, ab Juli wurden sie eingeschränkt. Am 3. September wurde durch eine Anzeige im Segeberger Kreis- und Wochenblatt mitgeteilt: „Mit dem heutigen Tage ist das Kurhaus geschlossen. Bäder aller Art werden während des Monats September unverändert verabreicht. Segeberg, den 1. September 1891. Die Direction." Am

14. November 1891 teilte das Blatt mit: „Der Begründer und Director des Wiener Bades 'Anglo-Hamburger Sanatorium' Bernhard Hoffmann ist flüchtig geworden und wird wegen Unterschlagung steckbrieflich verfolgt."

Hoffmann war ohne Zweifel ein Betrüger von Format; einen zweiten dieses Zuschnitts hat es in der biederen Stadt nicht gegeben. Deshalb soll seine Karriere den Lesern nicht vorenthalten werden:
Aus dem Bericht der Zeitung:

„Der jetzt 50 Jahre alte Mann hatte als Unternehmer eine der glücklichen Epochen der Bauperiode mitgemacht und sich ein großes Vermögen erworben. Aus einer hochachtbaren Lundenburger Familie stammend, widmete er sich Ende der Sechzigerjahre dem Getreidehandel. Von seinem Vater erhielt er 5 000 fl. (Gulden, d. Verf.), mit welchem Kapital Hoffmann in Wien seine Thätigkeit begann. Die erste Unternehmung glückte ihm, spätere brachten ihm großen Gewinn, er erbaute sogar eine ganze Straße, die auch seinen Namen 'Hoffmannsgasse' führt. Hoffmann besaß im Jahre 1885 mehr als 300 000 fl. Privatvermögen, welches er, des ihm angebotenen hohen Ertrages wegen, einem in früheren Jahren vielgenannten Spekulanten übergab. Durch den Niederbruch des Letzteren verlor Hoffmann Alles. Mit Hinterlassung ziemlich bedeutender Schulden an Bauhandwerker und Geschäftsfreunde verließ Hoffmann im Jahre 1887 Wien und wendete sich nach Berlin. Er suchte die Idee, welche ihm die Einrichtung des Wiener Centralbades gegeben, in der Fremde zu fruktifizieren. In Berlin erbaute er in der verlängerten Zimmerstraße das Römerbad. Hoffmann gründete eine Aktien-Gesellschaft, blieb aber im Besitze sämtliche(r) Aktien, die er hoch belehnen ließ. Mit dem Gelde erwarb er dann auf den Namen seines Sohnes Paul Hoffman das Gut Kochl am Kochlsee in Bayern. Den Lieferanten und Gewerbsleuten, die das Bad erbaut hatten, gab Hoffmann Aktien statt Baarzahlung. Als nun plötzlich die Aktiengesellschaft nothleidend wurde, erklärte Hoffmann, er sei vermögenslos. Seine Gläubiger, die von der Erwerbung des Gutes am Kochlsee erfuhren erstatteten in Berlin eine Betrugsanzeige und Herr Hoffmann wurde in Berlin in Haft genommen. Das Gut wurde verkauft und nachdem die Gläubiger alle befriedigt waren, verließ Hoffmann, so arm wie er in Berlin gelandet, die deutsche Hauptstadt. Er ging dann nach London mit den Plänen des Architekten Tischler für sein Bad mit verschiedenen kurärztlichenn Abtheilungen. Hoffmann, der über keinerlei Mittel verfügte, verkaufte seine Idee mit den Plänen an eine englische Gesellschaft, welche mit einem Kapital von 100 000 Pfund Sterling ins Leben trat. Hoffmann erhielt als Abfertigung 3 000 Pfund. Mit diesem Gelde erwarb nun Hoffmann die Markthalle am Pferdemarkte, gegenüber dem Thaliatheater und erbaute auch hier ein Bad mit Schwimmbassin, Kaltwasser- und Kneippkur etc. Das Bad erhielt den Titel: 'Anglo-Hamburger-Sanatorium' und wurde ebenfalls auf Aktien gegründet. Hoffmann führte hier dieselbe Manipulation durch, wie in Berlin. Er deponierte die Aktien bei einer Bank, ließ sie belehnen und ging mit dem Gelde durch. . . Hoffmann dürfte sich nach Amerika gewendet haben. . . Nach Vorgesagtem ist kaum jemals Aussicht vorhanden, auch noch einen Pfennig von diesem s. Zt. hier so unerhört dominierend auftretenden Subjekt zu erhalten. . ."

In Segeberg hatte Hoffmann nicht einmal die Gerichtskosten bezahlt. Am 6. Juni 1891 hatte Carl Wickel, als sein mit der Führung des Solbades Beauftragter, 500 M auf die geschuldeten Gerichtskosten eingezahlt und Stundung des Restes von 1 413,60 M beantragt, „die zur Zeit nicht disponibel sind". Das Gericht schritt jedoch zur Pfändung und Versteigerung. Am 14. Oktober wurden in 58 Posten Liqueur, Zigarren, Geschirr und 12 vollständige Betten versteigert.[79]) Am 31. Dezember 1891 wurde auf Betreiben des Hypothekengläubigers Haan der Zwangsversteigerungsvermerk in das Grundbuch eingetragen. Der von Hoffmann geprellte Adolph Wickel sah sich gezwungen, am 23. Fe-

bruar 1892 den Solbadbesitz für 95 100 M zu ersteigern, wobei er im Einvernehmen mit dem Gläubiger Haan dessen Hypotheken von 90 000 M übernahm und 5 100 M bar zahlte. 25 Gläubiger hatten Forderungen von insgesamt 99 310 M angemeldet, die sämtlich mangels Masse ausfielen. Adolph Wickel selbst war mit 26 938 M betroffen, die anderen waren Handwerker und Kaufleute aus Segeberg und Mitarbeiter des Solbades. Carl Wickel hatte wie der Bauunternehmer Brammer keine Forderungen angemeldet.[80]) Über die Verluste der Segeberger Gläubiger berichtete die Zeitung nicht; das Höchstgebot von 95 100 M nannte sie „eine im Vergleich zu den Herstellungskosten kaum nennenswerte Summe".[81])

Am 15. Juni 1892 ließ Adolph Wickel das Solbad wieder eröffnen, am 21. Juni zeigte Carl Wickel auch die Eröffnung des Restaurants an; seit dem 4. Juli wurden einige Kurkonzerte abgehalten. Daß das Unternehmen so nicht auf die Dauer geführt werden konnte, war offenkundig.

Die Retter

Das im Sommer 1892 in Segeberg umlaufende Zirkular, das die Rettung des Solbades einleitete, war ausgezeichnet durch Nüchternheit, Verantwortungsbewußtsein und Unternehmungsgeist: „Von dem Besitzer der hiesigen Soolbade-Anstalt, Herrn Adolf Wickel, ist den Unterzeichneten dies Etablissement mit sämmtlichem Zubehör für die Sume von 140 000 M fest an die Hand gegeben. Infolge dessen sind wir zusammengetreten, um den Versuch zu machen, eine Actiengesellschaft zu bilden, zum Erwerb und Betrieb dieser Anstalt. Zu solchem Zwecke beabsichtigen wir 200 Actien á 1 000 M aufzulegen zur Berichtigung des Kaufpreises und Ergänzung und Verbesserung des ganzen Etablissements. Es werden von diesen 1 000 M jedoch zunächst nur 30 pCt. (300 M pr. Actie) eingefordert werden. Wir bemerken dabei ausdrücklich, daß bei dem ganzen Unternehmen keinerlei Courtage oder Gründergewinn für die Unterzeichneten in Aussicht genommen ist, wir vielmehr die Sache lediglich nur deshalb in die Hand genommen haben, um ein gemeinnütziges Unternehmen zu fördern. Wir glauben dabei auf eine rege Betheiligung unserer Mitglieder rechnen zu dürfen und laden zur vorläufigen Zeichnung von Actien hiermit ein."[82]) Die Unterzeichner werden in der Notiz über diese Bürgerinitiative nicht genannt, wir werden sie im Kreise von Vorstand und Aufsichtsrat der künftigen Aktiengesellschaft vermuten dürfen. Am 1. Oktober 1892 bevollmächtigte Adolph Wickel den Goldschmied Carl Wickel in Segeberg zum Verkauf an die in Gründung begriffene Aktiengesellschaft.[83])

Es ist sicher kein Zufall, daß während der Bemühungen um die Gründung der Aktiengesellschaft erstmals über Erfolge des Solbades Oldesloe berichtet wurde: „Die Zahl der fremden Badegäste betrug 1 134. Bäder wurden im Ganzen 11 603 verabreicht. Der Zudrang zu den Moorbädern war so groß, daß die Zahl der Badewannen vermehrt werden muß. Die Gesamteinnahme betrug 26 742 M. Von dem Überschuß wurden 1 000 M dem Reservefonds zugeführt. Die Actionäre erhalten eine Dividende von 5 pCt."[84])

Am 20. Dezember 1892 wurde die Aktiengesellschaft gegründet. Die Bekanntmachung darüber lautete:[86])

„In das Gesellschaftsregister des unterzeichneten Amtsgerichts ist heute unter Nr. 6 die Actiengesellschaft 'Soolbad Segeberg' mit dem Sitze in Segeberg eingetragen worden. Die Gesellschaft ist von unbestimmter Dauer und hat den Erwerb und Betrieb des seither Wickel'schen Soolbades zum Gegenstand. Der Gesellschaftsvertrag datirt vom 1. October 1892.

Das Grundkapital der Gesellschaft beträgt 200 000 M und ist in 200 Actien über je 1 000 M eingetheilt. Die Actien lauten auf Namen und sind nicht sämmtlich von den Gründern übernommen worden.

Der Vorstand besteht aus fünf von der Generalversammlung zu wählenden Mitgliedern, welche aus ihrer Mitte einen Vorsitzenden, einen Stellvertreter desselben, einen Schriftführer, einen Rechnungsprüfer und einen Cassirer wählen.

Der Vorstand zeichnet durch Unterschrift der Firma der Gesellschaft mit der Namensunterschrift des Vorsitzenden und mindestens zweier anderer Vorstandsmitglieder für die Gesellschaft verbindlich.

Der Aufsichtsrath besteht aus fünf von der Generalversammlung zu wählenden Actionären.

Alle Bekanntmachungen von Seiten der Gesellschaft erfolgen durch den 'Deutschen Reichsanzeiger' und das 'Segeberger Kreis- und Wochenblatt'. Die Berufung der Generalversammlung erfolgt durch einmalige Bekanntmachung in den Gesellschaftsblättern dergestalt, daß zwischen der Bekanntmachung und der Generalversammlung eine Frist von mindestens 2 Wochen liegen muß.

Die Gründer der Gesellschaft sind:
1. Barez, Carl Friedrich Wilhelm, Buchhändler,
2. Klühe, Gottfried Friedrich August Julius, Restaurateur,
3. Krah, Julius Roloff Heinrich, Rechtsanwalt und Notar,
4. Meier, Gerhard Christian David, Buchhändler.
5. Wittmack, Johann Wilhelm, Fabrikant,
sämtlich wohnhaft zu Segebereg.

Mitglieder des Aufsichtsrathes sind:
1. Krah, Julius Roloff Heinrich, Rechtsanwalt und Notar,
2. Levy, Ludwig, Kaufmann,
3. Lubeseder, Max Ludwig August, Kaufmann,
4. Meier, Gerhard Christian David, Buchhändler
ad. 1 — 4 in Segeberg
5. Otto Graf zu Rantzau-Rohlstorf auf Pronstorf.

Mitglieder des Vorstandes sind:
1. Barez, Carl Friedrich Wilhelm, Buchhändler,
2. Hasse, Carl Adolf Heinrich, Gerichtssecretär,
3. Janssen, Anton Gerhard, Dr. med.,
4. Klühe, Gottfried Friedrich August Julius, Restaurateur,
5. Kühne, Johannes Christoph, Rentier,
sämtlich zu Segeberg.

Als Revisoren zur Prüfung des Gründungshergangs haben fungirt: die Kaufleute Friedrich Carstens und C. F. Vogt in Segeberg.
Segeberg, 20. December 1892
Königl. Amtsgericht II."

Am 7. Januar 1893 bewilligte der Goldschmied Carl Wickel in Segeberg in Vollmacht des Hofbesitzers Heinrich Ernst Adolph Wickel in Grönwohld die Auflassung des Soolbad-Besitzes an die Actien-Gesellschaft Soolbad Segeberg vertreten durch

a) Dr. med. Janßen
b) Stadtrath a. D. J. Kühne
c) Stadtrath Fr. Barez
d) Secr. Hasse
e) Restaurateur Klühe.[86])

Der Wert des Grundstücks wurde mit 102 000 M angegeben. Am 7. Februar fand die erste Generalversammlung der Aktiengesellschaft statt. Sie billigte im wesentlichen die Vorschläge des Vorstandes und beschloß bereits einige Verbesserungen. Die wichtigste Entscheidung wurde dahin getroffen, den Betrieb in eigener Regie zu führen und nicht zu verpachten.[87])

Am 27. April berichtete die Zeitung über „eine ungemein rege Thätigkeit auf allen Gebieten der vielseitigen Anlage, die weitgehende Aufforstung des nördlichen Teils des Kurparks und die Schaffung eines bequemen Aufstiegs von der Seeseite. Es mögen die Verbindungen über das Lehrerseminar gewesen sein, die noch kurz vor Eröffnung der Saison zu einem Vertrag mit dem Schleswig-Holsteinischen Lehrerverein führten, durch den Lehrern, welche im Solbad kurten, nicht unbeträchtliche Vergünstigungen eingeräumt wurden.[88])

Anfang Mai 1893 wurde die neue Saison eröffnet. Durch die Zeichnung von 200 Aktien unmittelbar im Anschluß an die böse Enttäuschung durch die Affäre Hoffmann hatte die Bürgerschaft bewiesen, daß sie an die Zukunft des Solbades glaubte und bereit war, dafür Opfer zu bringen. Die Aktionäre, ebenso die Mitglieder von Vorstand und Aufsichtsrat, sicherten dem Unternehmen einen breiten Rückhalt in der Bürgerschaft. Während Heinrich Wickel vor der Vollendung seines Werks hatte abtreten müssen und Adolph Wickel dem Anschein nach stets nur halbherzig zu dem Unternehmen stand, hatte es nun eine von ganzem Herzen mit ihrem Solbad verbundene Leitung, die Umsicht und Tatkraft zeigte. Das erste Betriebsjahr vom 1. Oktober 1892 bis 30. September 1893 erbrachte einen Betriebsgewinn von 133,53 M. Die Bilanz sagt einiges über die Lage der Aktiengesellschaft aus:

Aktien-Gesellschaft Soolbad Segeberg
Gewinn- und Verlust-Rechnung
des Betriebsjahres vom 1. October 1892 bis dahin 1893.

Einnahmen	M	Pf	**Ausgaben**	M	Pf
1 Bäder-Conto	4597	10	1 Zinsen	3219	19
2 Logis-Conto	3121	82	2 Steuern, Pacht und		
3 Restaurant-Einnahme			Versicherungen	1731	66
(incl. Werth des vor-			3 Betriebskosten	9163	99
hand. Weinlagers usw.)	27979	75	4 Restaurant-Ausgaben (incl.		
4 Musik-Abonnement			Anschaffungswerth des		
und Kurtaxe	2083	80	Weinlagers usw.)	24808	45
5 Diverse Einnahmen	1247	35	5 Betriebsüberschuß	133	53
	39056	82		39056	82

Bilance am 1. October 1893

Activa	M	Pf	**Passiva**	M	Pf
1 Grundstücks-Conto	125000	—	1 Actiencapital-Conto	80000	—
2 Elektr. Beleuchtungs-			2 Hypotheken-Conto	100000	—
Conto	7038	95	3 Creditoren-Conto	6566	05
3 Inventar-Conto	50909	56	4 Gesellschaftsvermögen	2350	49
4 Vorräthe-Conto	5691	60			
5 Debitoren-Conto	142	90			
6 Betriebs-Überschuß	133	53			
	188916	54		188916	54

Der Vorstand

Dr. Janssen. Fr. Barez. Johs. Kühne. Hasse. A. J. Klühe.

Vorstehende Rechnung ist revidirt richtig befunden und genehmigt in der ordentlichen Generalversammlung am 26. November 1893.

Der Aufsichtsrath

Krah. Otto Graf zu Rantzau-Rohlstorf. Gerhard Meier.
L. Levy. A. Lubeseder.

Am 30. August 1893 war eine Hypothek von 10.000 M für die Amts Traventhaler Spar- und Leihkasse eingetragen worden[90]), so daß sich das Hypotheken-Conto in der Bilanz von den früher genannten 90.000 M auf 100.000 M erhöhte. Der Grundbesitz ist in dieser Bilanz weit unterbewertet. Die darin enthaltenen stillen Reserven wurden in den folgenden Jahren aktiviert. Das ermöglichte die Einziehung des vollen Aktienkapitals, gab eine gewisse Sicherheit für die Betriebsführung und gestattete eine Reihe von Verbesserungen. Das Solbad war gerettet.

Es bleibt die Frage, was Heinrich Wickel für seine Vaterstadt bewirkt hat. Dazu sagte aus Anlaß der Denkmalsenthüllung am 13. September 1909 der Vorsitzende des Denkmalcomités, Bürgermeister Kuhr: ,,In diesen 25 Jahren ist ein Strom des Segens ausgegangen von dieser Anstalt. Tausende haben hier Linderung und Heilung ihrer Leiden gefunden, und sind voll des Lobes und Dankes von hier geschieden, ein Strom des Segens aber auch über unsere Stadt und ihre Einwohner: Handel und Gewerbe sind in hohem Maße befruchtet worden, das ganze Verkehrsleben der Stadt hat einen hohen Aufschwung genommen, die günstige bauliche Entwicklung namentlich der Stadtteile, die dem Solbade am nächsten liegen, ist unverkennbar, kurz, die Spuren der günstigen Einwirkung unseres Bades lassen sich überall in unserem Gemeinwesen nachweisen.''[91]) Dem wäre hinzuzufügen, daß es die bedeutenden Unternehmen, die sich jetzt auf dem früheren Kurhauskomplex befinden, in dieser Stadt sicherlich nicht gäbe, wenn Heinrich Wickel nicht das Gelände aufgekauft und so der Aufteilung in Bauplätze vorgebeugt hätte.

In seiner Ansprache konnte Kuhr nicht umhin, auf das Scheitern Wickels einzugehen. Dazu führte er aus: ,,Kalt und klug rechnender Geschäftssinn allein hätte dieses Werk nie und nimmer zustandegebracht, es mußte vielmehr wie bei allen großen Taten und Schöpfungen noch etwas anders hinzukommen, und das war eben die großzügige, edelmütige, warmherzige und opferfreudige Gesinnung, die Liebe zur Vaterstadt, der Wunsch, der Vaterstadt zu nützen, ihr zu neuer Blüte und Entwicklung zu verhelfen, höher stellte als die Gefahr eines geschäftlichen Mißerfolgs. Diese Gefahr lag unter den damaligen Verhältnissen für jeden Kundigen handgreiflich nahe und ist denn auch bald für den hochherzigen Gründer unseres Solbades zur rauhen Wirklichkeit geworden . . .''

Hier sind Abstriche geboten. Wickels Motive sind gewiß bei der Grundsteinlegung 1884 zutreffender genannt worden: Der Wunsch: sein Vermögen gut anzulegen und zugleich seiner Vaterstadt zu dienen. Hierbei hat er seine Möglichkeiten und die Chancen überschätzt. Er hat sich geirrt und dafür gelitten.

Ich habe zu danken dem Leiter des hiesigen Katasteramts, Herrn Dipl. Ing. Kuhtz, für die Bereitstellung des Meßtischblattes von 1882, Herrn Baumgart vom Stadtbauamt Bad Segeberg für die Anfertigung der Zeichnung Segeberg 1884, Frau Bertel vom Grundbuchamt des hiesigen Amtsgerichts, Herrn Holey vom Propsteiarchiv Segeberg, Herrn Gangloff, Standesamt Bad Segeberg, Herrn Schumacher, Stadtarchiv Bad Segeberg, für freundliches Entgegenkommen.

Wird fortgesetzt

Anmerkungen

1) Segeberger Kreis- und Wochenblatt 21. 2. 1905
2) Stadtarchiv Bad Segeberg, Brandversicherungsregister
3) ebd. Bürgereidbuch
4) ebd. Nr. 140 rot
5) Propsteiarchiv Segeberg
6) Grundsteuer Mutterrolle Stadtarchiv B.S.,

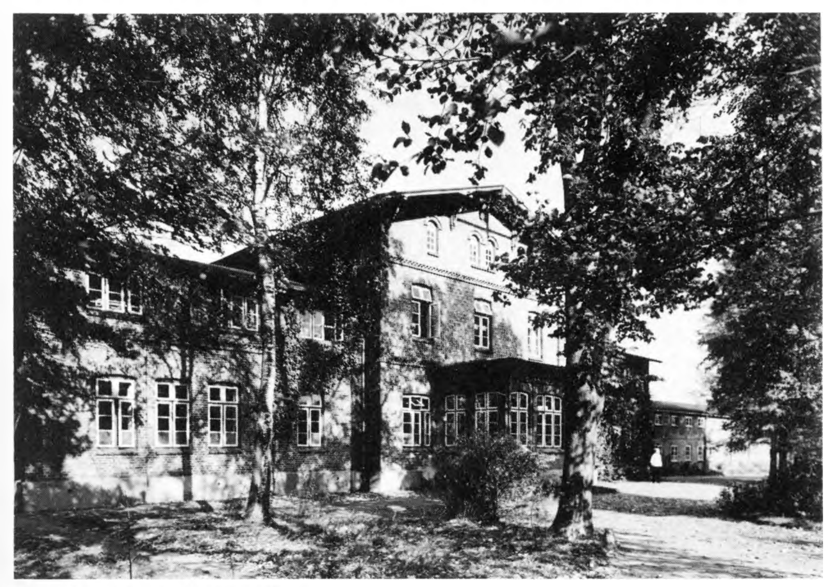
7) ebd. Brandversicherungsregister
8) Abbildung in Kasch, Bad Segeberg in alten Ansichten Nr. 28
9) Segeberger Kreis- und Wochenblatt 27. 10. 1896
10) ebd. 19. 9. 1899
11) Grundbuchakte Bad Segeberg Band 15 Blatt 568
12) Propsteiarchiv Segeberg, Taufregister
13) Haussteuer Cataster, Stadtarch. B. S.
14) ebd. Brandversicherungsregister
15) ebd.
16) ebd.
17) Stadtrechnung 1847, Stadtarch. B.S.
18) Grundbuchakte Bad Segeberg Band 90 Blatt 2776 und Schuld- und Pfandprotokolle der Stadt Segeberg
19) Grundbuchakte Bad Segeberg Band 90 Blatt 2776
20) Seg. Kreis- und Wochenblatt 16. 9. 1884
21) Stadtarchiv B.S., Magistratsprotokolle
22) ebd
23) Seg. Kr. und WoBl.
24) Grundbuchakte Bad Segeberg Band 15 Blatt 568
25) Stadtarch. B.S., Magistratsprotokolle
26) Gerhard Lubnow, Ein Stück Kalkberggeschichte, Jb. Segeberg 1957
27) Seg. Kr. u. WoBl. 11. 5. 1886
27) ebd. 20. 6. 1885
29) Stadtarch. B.S., Magistratsprotokolle
30) Seg. Kr. u. WoBl. 22. 7. 1884
31) ebd. 7. 8. 1884
32) ebd. 30. 4. 1889
33) ebd. 2. 8. 1884
34) ebd. 21. 8. 1884
35) Stadtarch. B. S. Nr. 575
36) Seg. Kr. u. WoBl. 16. 9. 1884
37) ebd. 15. 3. 1887
38) Stadtarch. B.S., Elsner, Kommunale Streiflichter aus jüngster Vergangenheit, S. 29
39) Hans Siemonsen, Bad Segeberg in neun Jahrhunderten, S. 48 ff
40) Grundbuchakte Bad Segeberg Band 15 Blatt 568
41) ebd.
42) Seg. Kr. u. WoBl. 30. 5. 1885
43) ebd. 19. 5. 1885
44) ebd. 27. 9. 1900
45) ebd. 21. 2. 1905
46) ebd. 24. 5. 1890
47) ebd. 31. 12. 1892
48) s. Kasch, Segeberg in alten Abbildungen, Nrn. 36 u. 37
49) Seg. Kr. u. WoBl. 29. 3. 1898
50) ebd. 21. 5. 1901
51) ebd. 5. 1. 1905
52) ebd. 5. 7. 1900
53) soweit nichts anderes angegeben ist, sind die Angaben dem Segeberger Kreis- und Wochenblatt entnommen

54) ebd. 19. 2. 1885
55) Jb. Segeberg 1961 S. 76
56) Seg. Kr. u. WoBl. 4. 8. 1885
57) Vorlage 53 zum Beschluß der Stadtvertretung v. 13. 6. 1951
58) Vorlage 6 zum Beschluß der Stadtvertretung v. 7. 1. 1953
59) Die Vornamen Adolph und Carl Wickel werden in den Urkunden unterschiedlich geschrieben; wir folgen den Urkunden, im übrigen heißt es Adolph und Carl. Die altertümliche Schreibweise Soolbad wird nur in Zitaten angewandt.
60) Grundbuchakte Bad Segeberg Band 15 Blatt 568
61) Seg. Kr. u. WoBl. 3. 12. 1895
62) wie Anm. 60
63) ebd.
64) Seg. Kr. u. WoBl. 16. 2. 1886
65) ebd. 18. 3. 1886
66) ebd. 21. 9. 1886
67) Heinz Sach in Jb. Segeberg 1984
68) Seg. Kr. u. WoBl. 21. 6. 1887
69) ebd. 26. 7. 1887
70) ebd. 15. 5. 1888
71) ebd. 31. 5. 1888
72) Stadtarch. B.S., Magistratsprotokolle
73) ebd.
74) Seg. Kr. u. WoBl.
75) Grundbuchakte Bad Segeberg Band 15 Blatt 568
76) ebd.
77) ebd.
78) Seg. Kr. u. WoBl.
79) wie Anm. 75
80) ebd.
81) Seg. Kr. u. WoBl. 23. 2. 1892
82) ebd. 5. 7. 1892
83) wie Anm. 75
84) Seg. Kr. u. WoBl. 15. 12. 1892
85) ebd. 31. 12. 1892
86) wie Anm. 75
87) Seg. Kr. u. WoBl. 11. 2. 1893
88) ebd. 29. 4. 1893
89) ebd. 28. 11. 1893
90) wie Anm. 75
91) Seg. Kr. 4. WoBl. 15. 9. 1909

Peter Sutter, Rickling

100 Jahre Hilfe für Suchtkranke in Rickling

Am 30. Juni 1887 wurde in Rickling Norddeutschlands älteste Trinkerheilstätte in Betrieb genommen. Sie erhielt den biblischen Namen Salem, was frei aus dem Hebräisch-Aramäischen übersetzt Friedensstätte heißt. Sie wurde für Männer eingerichtet, denen nur noch stationär zu helfen war.*[1]) Stationäre Einrichtungen zur Behandlung und „Rettung Trunksüchtiger" gab es damals im deutschsprachigen Raum insgesamt 6, die älteste war 1851 im Rheinland eingerichtet worden.*[2]) Zum Vergleich: Heute gibt es über 60 Fachkrankenhäuser allein in der Bundesrepublik, und jedes Allgemeinkrankenhaus kann den medizinischen Teil der Entziehung übernehmen.

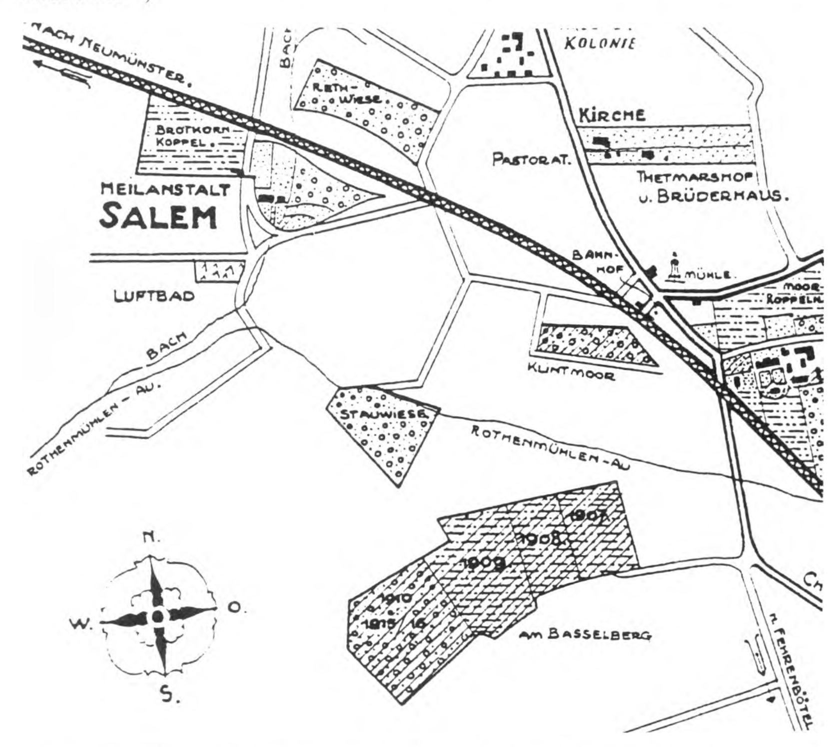


Das alte Salem, 1887 errichtet.

Der Alkoholmißbrauch hat eine lange Geschichte, und ebenso lange gab es Bemühungen, ihn zu bekämpfen. Die Geschichte lehrt, daß der Alkoholmißbrauch sozusagen wellenförmig verläuft. Das heißt, es gab Zeiten, wo die Alkoholnot so anstieg, daß es zu kräftigen Gegenbewegungen kam.*[3]) In Schleswig-Holstein wurde wie in anderen Teilen Deutschlands auch, der Alkohol ein Problem, wo die Industrialisierung zur Entwurzelung ganzer Bevölkerungsgruppen führte. Orte besonderer Gefährdung waren Großbaustellen. In unserem Lande z. B. der Bau der Eisenbahnlinien an der Westküste

und vor allem der Bau des Nord-Ostsee-Kanals.*4) Städte, in denen die Industrialisierung explosionsartig verlief,*5) waren ebenfalls besondere Gefahrenherde. Die Forderung vieler Vereinigungen nach einer stationären Einrichtung für „Trinker" führte schließlich zu dem Beschluß des Provinzialvereins,*6) in Schönmoor bei Rickling eine Trinkerheilstätte für Männer zu errichten.

Schon kurz nach diesem Beschluß wurde am 16. 9. 1886 der Grundstein für Salem gelegt. Prominentester Teilnehmer bei der Grundsteinlegung war der Betheler Pastor Friedrich von Bodelschwingh.*7) Er hatte zu Rickling deshalb ein besonderes Verhältnis, weil auf seine Anregung hin bereits im Jahre 1883 eine Arbeiterkolonie errichtet worden war.*8)

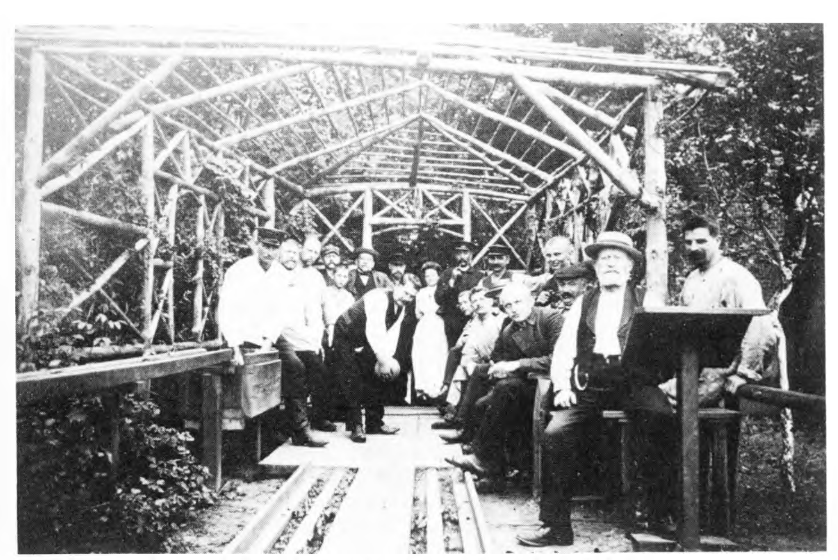


Bei der Eröffnung der Klinik Salem gab es bereits 4 Patienten. Ausgelegt war die Klinik auf 25 Plätze, 12 konnten nur belegt werden, weil das Geld für die nötige Einrichtung nicht langte. Kassen oder gesetzliche Zahlungsverpflichtungen gab es nicht. Das hatte dann auch dazu geführt, daß sich nur begüterte Patienten behandeln lassen konnten. So sollte es in Salem nicht sein. Man wollte sich gerade der finanziell Schwachen annehmen. So wurden von den Ortsvereinen der Alkoholgegner*9) Mittel für Freiplätze gesammelt. Die Inspruchnahme der Klinik führte zu Wartelisten und bis 1900 zu einer Erweiterung auf 45 Plätze. Ein für Ökologen recht interessantes Detail aus der Geschichte Salems ist sicher die Wasserversorgung. Mit Hilfe eines „hydraulischen Widders"*10) wurde das Wasser der Ricklinger Au auf den Boden des Hauses gepumpt, und man hatte fortan „Leitungswasser".

Die Freiplätze für finanzschwache Patienten wurden um die Jahrhundertwende abgelöst. Es war gelungen, den Alkoholismus nicht nur als Laster, sondern auch als Krankheit zu verstehen.[*11]) Die Landesversicherungsanstalt in Kiel betrachtete Alkoholiker als Patienten und bezahlte einen sechsmonatigen Kuraufenthalt. Andere Versicherungen folgten diesem Beispiel.[*12]) Genau festgehalten wurden die Heilerfolge. Interessant sind die Zahlen aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg und ihre Bewertung durch die Landesversicherungsanstalt.

30,5%	dauernder Erfolg
13,3%	teilweiser Erfolg
39,0%	erfolglos
8,1%	verstorben
9,1%	nicht kontrolliert.

Der Erfolg wurde als „dürftig" bewertet. Der Vergleich der Versicherung mit anderen Krankheiten ergab aber ähnliche, wenn nicht negativere Werte. Angeführt wurden Lupus (Hautkrebs) und Tuberkulose.[*13]) Heutige Heilungsdaten sehen nicht wesentlich anders aus. Natürlich hängen alle statistischen Angaben auch von den definierten Bedingungen ab, von Angaben darüber, was man unter dauerndem Erfolg versteht und welcher Beobachtungszeitraum zugrunde gelegt wird. Nach jahrelangen Auseinandersetzungen hatte man sich schließlich darauf geeinigt, daß ein „gewesener Trinker nicht wieder mäßig werden kann".[*14]) Dauernder Erfolg war dann also, daß der Alkoholkranke total abstinent lebte. Diese Auffassung hat sich bis heute als richtig erwiesen und schlägt sich in der Therapie in der Unterscheidung von Entziehung und Entwöhnung nieder.



Kegeln anno dazumal als selbsterstellte Freizeittherapie in Salem

In Salem sah der Therapieplan vor 100 Jahren etwa so aus:

1. Regelmäßigkeit des Tagesablaufes
2. Informations- und Aufklärungsgespräche
3. Seelsorge
4. Medizinische Therapie, soweit notwendig
5. Haus- und Feldarbeit als Arbeitstherapie
6. Handwerksarbeit als Arbeitstherapie
7. Wassertherapie durch „Wasser und Sturzbad"
8. Freizeitgestaltung
9. Kontaktaufbau zu

Die medizinische Versorgung wurde immer durch einen Segeberger Arzt wahrgenommen. Der erste, der regelmäßig in Salem Verantwortung übernahm, war Dr. med Jansen.*[16]) Der Ausbruch des 1. Weltkrieges leitete für die Klinik Salem eine längere Behandlungspause ein. Deutlich wurde, wie auch später im 2. Weltkrieg, daß die Alkoholikertherapie doch als eine Art Luxus angesehen wurde und sich letztlich in der Volksmeinung der moralische Aspekt durchsetzte. Wenn das Geld knapp wird, steht das Laster im Vordergrund, nicht die Krankheit. Ungewollt komisch wirkt heute der lapidare Satz nach Ausbruch des Krieges: „Unsere Patienten wurden unter die Fahne gerufen." Die Notzeit nach dem 1. Weltkrieg drosselte die Schnapsproduktion erheblich, und die „Schwarzbrennerei" hatte Konjunktur. Eine neue Welle Alkoholkranker war dann von der Mitte der zwanziger Jahre an zu verzeichnen. Salem nahm ab 1928 wieder Patienten auf. Ein Kuriosum besonderer Art war die Errichtung eines Gedenksteins aus Anlaß der Aufnahme des 2000. Patienten am 2. 4. 1930. In einem ca. 1,5 m hohen kreuzförmigen Stein wurde auf der einen Seite eingemeißelt:

Salem, in hoc signo vinces.
Zu deutsch: In diesem (Kreuz) Zeichen
wirst du siegen.

Auf der anderen Seite wurde eingemeißelt:

2000 Aufnahmen bis 2. 4. 1930.

Der Stein steht heute im Gelände des Thetmarshofes. Der Beginn der NS-Herrschaft markierte das Ende der Alkoholikertherapie in Salem. 1934 wurde die Behandlung eingestellt, und Salem wurde umbenannt in Thetmarshof.*[17])

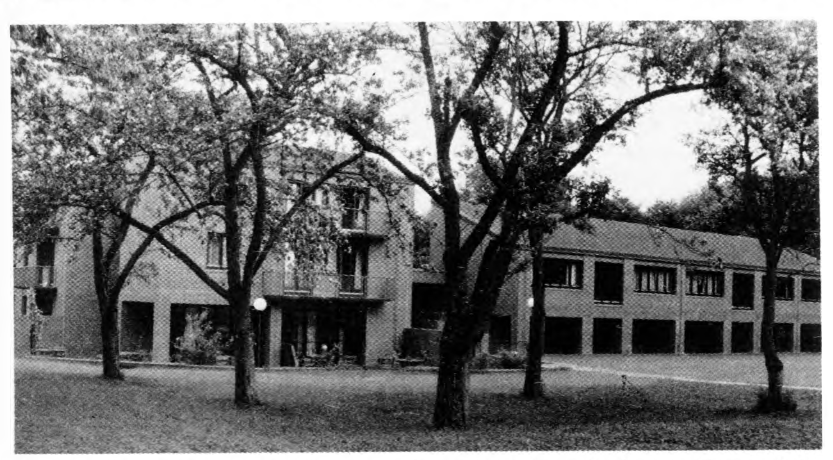
Der Ricklinger Arzt Dr. Behnsen teilte die Auffassung und Grundeinstellung der NS-Ideologen und bezeichnete chronisch Alkoholkranke als „Ballastexistenzen". Er forderte für sie „konzentrationslagerähnliche Unterbringung".*[18]) Eine dürftige Fortführung der Alkoholikerarbeit in Rickling gab es dennoch. Bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges konnten im Haus Anker*[19]) und in Falkenhag*[20]) Alkoholiker behandelt werden. Auch in der 1934 aufgenommenen psychiatrischen Arbeit in Rickling gab es immer einen gewissen Anteil suchtgefährdeter und -geschädigter Patienten. Beratungsdienste für Suchtkranke wurden durch Ricklinger Diakone aufrechterhalten und nach dem 2. Weltkrieg wieder aufgebaut. Der Landesverein entschloß sich nach langer Anlaufzeit, die stationäre Arbeit wieder aufzunehmen. Im Bereich der Psychiatrie waren Suchtschäden ja durchgehend mitbehandelt worden, es fehlte aber an einer Akut-Klinik, wie sie einmal mit Salem zur Verfügung stand.

So entschloß sich der Landesverein 1963 wieder eine Trinkerheilstätte zu errichten und erwarb 1964 am Lanker See das Gut Freudenholm. Nach Umbauten konnte die Klinik am 9. April 1965 mit 25 Plätzen die Arbeit beginnen. Auch hier war der Anfang sehr schlicht.

„Ein Ricklinger Diakon,*[21]) der voll ausgebildeter Krankenpfleger ist, hat die Leitung des Hauses übernommen. Ein Arzt*[22]) und ein Gemeindepastor aus Preetz*[23]) haben sich bereitgefunden, mit ihm den Suchtkranken zu helfen.

So schrieb der Direktor des Landesvereins, Pastor Johannes Schmidt aus Rickling, im Jahresberichte 1965.

Auch hier erging es dem Landesverein wie bei der Klinik Salem. Das Haus war zu klein, Anbauten, Neubauten und Werkstätten wurden notwendig. Bereits am 29. Mai



Ansicht der neuen Klinik Ruhleben, Teil des Fachkrankenhauses Freudenholm-Ruhleben, 1985

1968 konnte das Richtfest für den Anbau gefeiert werden. Nun hatte die Klinik 45 Plätze. Der Personalstand konnte so aufgestockt werden, daß Freudenholm als Sanatorium staatlich anerkannt und von den Krankenkassen belegt werden konnte. 1972 wurde die Klinik erneut um 10 Plätze erweitert und 1973 konnte eine neue Therapiewerkstatt errichtet werden. Auch Sauna, Kneipp- und Schwimmbad standen zur Verfügung.

Nach 10jährigem Bestehen wurde die Kurklinik Freudenholm als Sonderkrankenhaus anerkannt, eine weitere Erhöhung der Platzzahl wurde geplant und teilweise erreicht, denn auf der Warteliste standen seit 1971 immer ca. 25 Patienten, manchmal sogar 50 bis 60. Man entschloß sich 1976, eine Erweiterung auf 65 Plätze vorzunehmen. Es gibt „55 Betten und 5 Notbetten" berichtete der neue Direktor des Landesvereins,*[24]) in seinem ersten Jahresbericht. Er griff auch die schon begonnene Planung einer Klinik für Frauen auf, die dann nach langwierigen Verhandlungen endlich Wirklichkeit wurde. Am Plöner See erwarb der Landesverein ein Grundstück in der Nähe des Gutes Ruhleben*[25]) und errichtete hier eine neue Klinik, die am 28. Mai 1985 eingeweiht werden konnte. Die therapeutischen Konzepte hatten sich allerdings inzwischen geändert, und die Kostendämpfung im Gesundheitswesen erzwang Sparmaßnahmen.

„Aber etwas anders als ursprünglich geplant sollen beide Häuser*[26]) als eine Einrichtung geführt werden, die 105 alkohol- und drogenabhängigen Frauen und Männern Platz bietet. Die Entgiftungsbehandlung soll ganz in Ruhleben durchgeführt werden. Während die weitere Behandlung zur Entwöhnung in beiden Häusern — auch in gemischten Therapiegruppen — durchgeführt werden soll."*[27])

Eine getrennte Behandlung von Männern und Frauen wurde nicht mehr als sinnvoll angesehen, „da sie der auch sonst erfahrenen Lebenswirklichkeit nicht entspricht."*28)

In diesem Sinne wird das Fachkrankenhaus Freudenholm-Ruhleben heute durch den Chefarzt Heiner Schmidt geführt. Im Gelände der ehemaligen Klinik Salem befindet sich 100 Jahre nach der Errichtung des Gebäudes eine Abteilung mit 20 Plätzen suchtkranker, psychiatrischer Patienten bei insgesamt 210 Plätzen in der Abteilung Thetmarshof des Psychiatrischen Krankenhauses Rickling. Es fällt uns allen immer sehr schwer, Verständnis für Suchtkranke aufzubringen. Vielleicht kann uns ein Zitat von Pastor Friedrich von Bodelschwingh*7) zu mehr Verständnis verhelfen, auch noch nach 100 Jahren Suchtkrankenhilfe durch den Landesverein für Innere Mission in Rickling.

> „Wenn Du einem geretteten Trinker begegnest, dann begegnest Du einem Helden. Es lauert in ihm schlafend der Todfeind. Er bleibt behaftet mit seiner Schwäche und setzt seinen Weg fort durch eine Welt der Trinkunsitten, in einer Umgebung, die ihn nicht versteht, in einer Gesellschaft, die sich berechtigt hält, in jämmerlicher Unwissenheit auf ihn herabzuschauen als auf einen Menschen zweiter Klasse, weil er es wagt, gegen den Alkoholismus zu schwimmen. Du sollst wissen: Er ist ein Mensch erster Klasse."*29)

Anmerkungen:

*1) Stationäre Behandlung heißt, daß der Alkoholkranke sich einer mehrmonatigen Behandlung unterzieht. Sie umfaßt in der Regel nicht nur die medizinische Entziehung, sondern auch das Training zur Abstinenz. Wegen des Kostenaufwandes konnten sich früher nur begüterte Patienten eine stationäre Entziehungskur leisten.

*2) Am 17. März 1851 wurde als Außenstation der Duisburger Diakonenanstalt das erste Trinkerasyl in einem Pastorat als „Männerasyl zu Lintorf" eingerichtet.

*3) Die erste, vereinsmäßig organisierte Antialkoholgruppe wurde 1826 als „Entsagungsverein" gegründet. Um die Jahrhundertmitte und später folgten viele der Vereinigungen, die noch heute segensreiche Arbeit leisten. Aus Schleswig-Holstein einige Beispiele: „Provinzialverein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke", 1884 in Neumünster gegründet. Das „Blaue Kreuz", in Rickling erstmals 1888 tätig. „Guttempler", 1851 in Amerika entstanden, Gründung des deutschen Spitzenverbandes 1889 in Flensburg usw.

*4) Grundsteinlegung des Nord-Ostsee-Kanals, Kaiser-Wilhelm-Kanals oder auch Kiel-Kanals am 3. Juni 1887. 8 Jahre Bauzeit. 8 000 Arbeiter wurden beschäftigt, die 80 Millionen Kubikmeter auszuheben hatten. Alkoholismus war bei dieser Baustelle ein großes Problem.

*5) Z. B. in Neumünster die Textilindustrie.

*6) Genauer: „Provinzialverein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke". Er beschloß 1886 den Bau einer Klinik in Schleswig-Holstein. Die Wahl fiel auf Rickling.

*7) Pastor Friedrich von Bodelschwingh, 1831 — 1910. Gründer Bethels bei Bielefeld. Seine Fürsorge galt insbesondere anfallskranken Menschen und arbeitslosen „Brüdern von der Landststraße".

*8) S. auch Ausführungen von Walter Kasch in „Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1985", dort S. 8ff.

*9) Insbesondere vom „ Kirchlichen Verein des Blauen Kreuzes", der 1899 in Neumünster gegründet wurde und stets für Freiplätze in Salem eintrat.

*10) Eine Erfindung des französichen Technikers Montgolfier aus dem Jahre 1746. Gestautes Wasser fließender Gewässer wird durch ein Druckventilsystem ohne weiteren Antrieb hochgepumpt.

*11) Die Vorlage eines Trunksuchtgesetzes im Jahre 1891 führte zu intensiven Diskussionen über den Alkoholismus. Die Ärzte vertraten dabei die Ansicht, „daß die Trunksucht nur eine Krankheit sei und es zur Heilung in jedem Fall einer längeren, ein- bis zweijährigen Internierung in eine unter Leitung eines Arztes stehende Trinkerheilanstlt bedürfe." So in „Monatsblätter für Innere Mission", Januar 1892, S. 2 ff. Archiv Landesverein, Rickling.

*12) Landesversicherungsanstalt Kiel seit Juni 1900. Es folgten bis 1911 auch andere Kassen, so aus Hamburg und Bremen.

*13) Von der Landesversicherungsanstalt wurde 1907 ein Bericht vorgelegt über die Behandlung von 109 Patienten Salems im Zeitraum 1900 — 1907.

*14) Die Definition geht auf Dr. med. Colla-Finkenwalde zurück und wurde auf einer „Konferenz der Trinkerheilstättenverbände" 1900 in Dresden verabschiedet.

*15) Kurzgefaßte Version eines Artikels „Acht Bitten an die Familienangehörigen unserer Patienten", sowie aus einem Prospekt der Klinik Salem aus der Jahrhundertwende. Archiv Landesverein für Innere Mission, Rickling.

*16) „Protokoll des Verwaltungsausschusses von Salem vom 29. Juli 1887 an bis 28. März 1906." Archiv Landesverein in Rickling. Dort Aufzeichnungen vom 29. Juli 1887 und vom 4. November 1887.

*17) Die Umbenennung des Namens geschah, weil schulpflichtige Fürsorgezöglinge bei ihrem Umzug in das leerstehende Salem den Namen ihres bisherigen Heims Thetmarshof mitnahmen. Der alte Thetmarshof, benannt nach dem Begleiter des Bischofs Vicelin (+ 1154) erhielt 1934 den Namen Fichtenhof. Dieses Gebäude liegt hinter der Ricklinger Kirche und wird heute als Freizeit- und Tagungszentrum genutzt. Zugleich ist der Fichtenhof Sitz der Öffentlichkeitsarbeit des Landesvereins für Innere Mission in Schleswig-Holstein.

*18) Eine ausführliche Darstellung findet sich in „Der sinkende Petrus, Rickling 1933 — 1945" von Peter Sutter, Rickling 1986. Zu beziehen über den Autor, 2361 Rickling, Kirchweg la.

*19) Teil des Heidehofes, 1923 errichtet; früher Arbeiterkolonie.

*20) Baracke im Gelände des Gutes Kuhlen. Errichtet 1934, abgerissen 1984.

*21) Diakon Günther Ivens. In Rickling und Bethel ausgebildet. Seit 1955 Mitglied der Schleswig-Holsteinischen Diakonenschaft. Nach Tätigkeit als Oberpfleger im Ricklinger Heidehof war Ivens 20 Jahre lang Hausvater der Klinik Freudenholm von der Gründung an.

*22) Dr. Gerhard Girolstein. 1965 — 1978 in Freudenholm. Ihm folgten als leitende Ärzte in Freudenholm: Dr. Bernd Klamm 1979 — 1983; Dr. Andreas Kernbichler 1984; Heiner Schmidt seit 1985 Chefarzt des Fachkrankenhauses Freudenholm-Ruhleben.

*23) Oberkonsistorialrat Johann Schmidt (1907 — 1981) übernahm nach seinem Ruhestand nebenamtlich Seelsorgeraufgaben in der Klinik Freudenholm.

*24) Pastor Leberecht le Coutre, vom 1. 12. 1966 —31. 5. 1976 Brüderpastor und von März 1972 — 31. 5. 1976 Ausbildungsleiter der Evangelischen Fachschule Brüderhaus Rickling; seit 1. 6. 1976 Direktor des Landesvereins für Innere Mission in Schleswig- Holstein und Brüderhausvorsteher der Schleswsig-Holsteinischen Diakonenschaft.

*25) Das Nachbargrundstück am Ostufer des großen Plöner Sees hatte der Landesverein bereits 1955 mit dem Herrenhaus Ruhleben erworben und dort ein Alten- und Pflegeheim eingerichtet.

*26) Freudenholm am Lanker See und Ruhleben am Plöner See.

*27) So im Jahresbericht des Landesvereins von 1984

*28) So im Jahresbericht des Landesvereins 1985

*29) Hier von Pastor le Coutre im Jahresbericht 1980 zitiert.

Quellen- und Literaturhinweise in Auswahl:

1. „Monatsblätter für Innere Mission" Juli 1881 — 1941. Herausgegeben vom Landesverein für Innere Mission in Schleswig-Holstein, seit 1934 vom Landesverband für Innere Mission in Schleswig-Holstein. Leider in keinem Archiv vollständig vorhanden. Es fehlen vor allem die Ausgaben aus den 20er Jahren und dem 2. Weltkrieg.
2. „Protokoll des Verwaltungsausschusses von Salem vom 29. Juli 1887 an bis 28. März 1906." Handschrift, Archiv Landesverein in Rickling.
3. „Handbuch der Inneren Mission in Schleswig-Holstein" von Friedrich Gleiss, Neumünster 1917.
4. „Weg und Dienst des Landesvereins für Innere Mission in Schleswig-Holstein" von Johannes Schmidt, Rickling 1980.
5. „Jahresberichte des Landesvereins für Innere Mission in Schlewig-Holstein." Für Mitglieder und Freunde seit 1876 jährlich gedruckt mit wechselnder Auflage. Seit 1976 erstattet vom Direktor des Landesvereins, Pastor Leberecht le Coutre. Derzeitige Auflage ca. 6 000 Stück. Zu erhalten über Landesverein für Innere Mission in Schleswig-Holstein, Öffentlichkeitsarbeit, 2351 Rickling.
6. „Geschichte der ersten 50 Jahre des Landesvereins für Innere Mission in Schleswig- Holstein" von Hans-Joachim Ramm. 1974/1975 als Sonderdruck aus: Beiträge und Mitteilungen zur Schleswig-Holsteinischen Kirchengeschichte Bd. 30 / 31.
7. „Die Diakonie im Lande zwischen Nord- und Ostsee" von Johannes Schröder, Neumünster 1986.

Walter Kasch, Bad Segeberg

Vor 100 Jahren — Aus dem Segeberger Kreis- und Wochenblatt 1887

29. Januar 1887
Die erste Gemeindeschwester in Segeberg

Aus dem Jahresbericht des Stadt Segeberger Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz entnehmen wir: Die Zahl der Mitglieder betrug 159, die Einnahmen 1 295 Mark 28 Pfennig und die Ausgabe 1 203 M 80 Pfennig. Es wurden 1 823 Speise-Portionen vertheilt, sowie Weihnachten 64 Kinder mit Kleidungsstücken und dgl. beschenkt und außerdem an 37 Familien zum Feste Kleidungsstücke und Lebensmittel gegeben. Ferner wurden 3 Konfirmanden ausgestattet. Seit Januar 1886 ist eine Schwester aus dem Clementinenhause in Hannover als Gemeindeschwester eingestellt. Dieselbe hat im Jahre 1886 110 Kranke verpflegt, 1 677 Besuche gemacht und 50 Nachtwachen ausgeführt. Zur Vertheilung an Bedürftige hat dieselbe geschenkt erhalten: in baarem Gelde 125 M, 380 Semmeln, 35 Bröde, 64 Liter Milch, 13 Pfd. Fleisch, 25 Flaschen Wein, 14 Flaschen Saft, 75 Eier und viele Kleidungsstücke und dgl.

15. Februar 1887
Ein landrätlicher Wahlaufruf

Der Reichstag ist aufgelöst, weil die Mehrheit dem von dem Kaiser und seinen Verbündeten vorgelegten Gesetzentwurfe über die Friedenspräsenzstärke des Deutschen Heeres die Zustimmung versagt hatte.

Das Deutsche Volk soll am 21. Februar an der Wahlurne darüber entscheiden, auf wessen Seite es treten will. Unter Entstellung der Wahrheit wird der Versuch gemacht, bei den Wählern über die Bedeutung der abgelehnten Vorlage und über die Absichten der verbündeten Regierungen falsche Anschauungen hervorzurufen . . .

Es ist die Pflicht der Behörden, gegenüber den unwahren Darstellungen der gegnerischen Parteien hierauf hinzuweisen und die Wähler über die wahre Bedeutung der Neuwahlen aufzuklären.

Die Ortsbehörden des Kreises werden daher veranlaßt, diese Bekanntmachung unverzüglich weiter zu veröffentlichen und ihr die größtmögliche Verbreitung zu geben.

Der Königliche Landrath
von Willemoes-Suhm

15. Februar 1887

Unter dem Aufruf steht das folgende Gedicht:

„*Zur Reichstagswahl*
Heut wieder schallt ein Ruf durchs Land,
Dem rechten Deutschen wohl bekannt.
Wenn er ertönt in dunkler Zeit,
Dann macht er alle Herzen weit.

Es ist des Heldenkaisers Ruf,
Der uns das Deutsche Reich erschuf.
Er zucket wie ein Wetterstrahl,
Durch Stadt und Land und Berg und Thal,
Und donnernd hallt im Echo fort
Des heißgeliebten Kaisers Wort:
„Auf, deutsches Volk! Ans Schwert die Hand!
„Gefahr droht unserem Vaterland!"
Wer zieht die Stirn da Finster kraus?
Wer trägt den Zank ins Vaterhaus?
Wer mäkelt ohne Sinn und Noth,
Wenn Kriegsgefahr im Lande droht?
Wer wollte Deutschlands Judas sein
und wagen hier ein frevles „Nein"?!
Sieh Dir, mein Volk die Männer an,
Die das gewagt, die das getan:
Schau', wer sie sind, und hab' wohl Acht;
Die rütteln stets an Deutschlands Macht!
Leih' denen nicht, voll Unverstand
Zu bösem Thun, o Volk, die Hand!
Vom Thron herab Dein Kaiser blickt:
Er sieht des Feindes Schwert gezückt,
Das Schwert, das oft mit blinder Wuth
Getaucht in edles deutschen Blut!
Jetzt wieder steht der Feind bereit
Zu Mord und Brand und Todesstreit!
Auf, deutsches Volk, Gefahren drohn!
Auf, schaar Dich um des Kaisers Thron!
Und jenen Dunkelmännern zeig',
Du stehst zum Kaiser und zum Reich!
Mit Deinem Kaiser Hand in Hand:
So rettest Du das Vaterland!
Theodor Groll"

Anmerkung: Die Wahl erbrachte die vom Kaiser und Bismarck erwartete Mehrheit, und der Reichstag verabschiedete das vom vorhergehenden Reichstag abgelehnte Gesetz; das Heer wurde verstärkt.

22. März 1887
Eine Sensationsmeldung vom Lehrerseminar Segeberg . . .

Wie die „Schleswig-Holsteinische Zeitung" erfährt, ist den hiesigen Seminaristen, welche bekanntlich bedeutende Stipendien erhalten, vor einiger Zeit von dem Herrn Seminar-Direktor die Mitteilung gemacht, daß hinfort die Stipendien nur unter der Bedingung vergeben werden könnten, daß die Empfänger sich verpflichten, nach ihrem Abgange eine Stelle in Posen anzunehmen, wenn die Regierung solches von ihnen verlangen sollte. Die Seminaristen hielten darauf eine Versammlung ab und beschlossen einstimmig, unter solchen Umständen auf jegliches Stipendium zu verzichten.

26. März 1887
. . . und ein klassisches Dementi:

Die Meldung über die Seminaristen vom 22. 3. beruht in allen Teilen auf Irrthum.

22. März 1887
Ein Geschenk zum 90. Geburtstag von Kaiser Wilhelm I.

Der Wurst- und Rauchwaaren-Fabrikant Herr Raedler in Westerrade hat Sr. Majestät dem Kaiser als Geburtstagsgeschenk eine 1¾ Meter messende Cervelatwurst in prachtvoller Verzierung von Lorbeern und Kornblumen übersandt.

10. Mai 1887
Geringe Einnahmen aus dem Gipsbruch

Der hiesige fiscalische Gipsbruch hat auch im Etatsjahre 1885 nicht den erhofften Ertrag gebracht. Die Einnahme war zu 10 792 M veranschlagt, sie betrug aber in Wirklichkeit nur 7 192 M, mithin ca. 3 000 M weniger. Die Ausgabe, welche zu 4 424 M veranschlagt war, betrug dagegen 4 671 M.

12. Mai 1887
Zum Ursprung Trappenkamps

In den nächsten Tagen trifft Herr Rechtsanwalt Krah in Gönnebek ein, um im Auftrage der Militärverwaltung von den dortigen Grundbesitzern die Verkaufsakte unterzeichnen zu lassen, durch welche dieselben einen Theil ihres Landes zum Bau der geplanten Baracken und des Exerzierplatzes abtreten. Das Lager soll zwischen Gönnebek und Rickling liegen.

28. Mai 1887
Medizinisches

Über ein Mittel gegen die Folgen des Bisses toller Hunde theilt die ,,Landw.-Handelszeitung", Beilage zur ,,Lübecker Zeitung" folgendes mit: Da nach der zu erwartenden lang andauernden Hundstagshitze voraussichtlich viele tolle Hunde erscheinen werden, so ist es wohl höchst wichtig, ein Mittel zu kennen, das überall leicht und fast kostenlos angewandt werden kann und seinen günstigen Erfolg nie versagt. Es ist dies ein Schwitzbad. In Städten, wo eine Dampfbad-Einrichtung ist, nimmt der Gebissene ein Dampfbad, wird nach demselben in eine wollene Decke eingehüllt, um hier so lange nachzuschwitzen, bis der Schweiß von selbst aufhört, wo dann ein tüchtiges Nachreiben die Kur vollendet. Auf dem Lande wird der Gebissene völlig entkleidet auf einen Stuhl mit durchbrochenem Sitze oder in Ermangelung dessen so zwischen zwei Stühle gesetzt, daß er an jeder Seite fest aufsitzt und mit einem oder zwei Bettüchern, die um den Hals festgemacht werden, so überdeckt, daß die Tücher den Patienten vollständig luftdicht umgeben und ringsum auf dem Fußboden aufliegen. Wenn so der Sitzende von der äußeren Luft völlig abgesperrt ist, dann wird eine Schale mit ¼ Liter brennenden Spiritus, gerade unter den Sitz des Kranken geschoben, einen so reichlichen Schweiß erzeugen, daß der Fußboden naß wird, wo dann, wie oben angegeben, durch Einwickeln und Abreiben die Kur beschlossen wird . . . Wie beim tollen Hundebiß wird es auch beim Biß giftiger Schlangen angewendet. In beiden Fällen, wo jede Täuschung ausgeschlossen war, habe ich die Heilwirkung selbst erprobt . . .

2. Juli 1883
Zweimal täglich Post für Struckdorf

Die Ortschaft Struckdorf wird vom 1. Juli ab durch den Landbriefträger aus Segeberg begangen werden. Abgang des bestellenden Boten 8 Uhr Vorm., Ankunft Struckdorf 1 Uhr 45 Mittags. Rückkehr aus Struckdorf 3 Uhr Nachm. — 9 Uhr 30 Vorm. findet eine Nachsendung von gewöhnlichen Briefen und Zeitungen statt.

28. Juli 1887
Mehrklassige Schulen kommen

In Zukunft wird die Schulcommüne Mielsdorf mit der in Weede verbunden werden. Hoffentlich werden je nach Bedarf in Zukunft kleinere Schulcommünen unter gegebenen Verhältnissen zusammengelegt werden, um 2- und 3klassige Schulen zu gründen.

25. Oktober 1887
Eine „unvoreingenommene" Stellungnahme zur Frauenfrage

Unter den socialen Fragen, welche die Gegenwart bewegen, steht mit in erster Linie die Frauenfrage. Die Meinungen über dieselbe gehen sehr weit auseinander. Von der einen Seite hört man begeistert die Gleichstellung der Frau mit dem Mann verfechten, von der anderen Seite werden diejenigen Frauen, welche aus der Sphäre des Familienlebens heraustreten, als Emancipirte gebrandmarkt. „Die Frau ist dem Mann ebenbürtig und gleich befähigt mit ihm, sie kann den Kampf mit dem Dasein ebenso gut aufnehmen und durchführen wie er!" heißt es auf der einen Seite, „die Frau ist nach ihrer körperlichen und geistigen Veranlagung dem Mann untergeordnet, sie kann nie dasselbe leisten wie er!" auf der andern.

Beachten wir nun kühl und vorurtheilslos die Stellung der Frau in unserem socialen Leben, so wie es ist, nicht, wie es sein könnte. Die Natur weist unleugbar dem Weib als Gebiete seiner Wirksamkeit die Häuslichkeit zu, bestimmt es zur Gattin, zur Mutter. Auf keinem andern Gebiet kann sie hervorragenderes leisten, als auf diesem. Nur muß man den Begriff der Gattin und Mutter nicht so eng fassen wollen, daß man der Frau jede Theilname an höheren, geistigen Bestrebungen untersagt, sie gewissermaßen zur Gluckhenne macht, wie dies von dünkelhaft eingebildeten Männern nicht selten geschieht, die da glauben, geistige Anregung nur außerhalb der Familie finden zu können und suchen zu müssen. Wer da glaubt, geistig erhaben zu sein über seine Frau, der suche sie zu sich emporzuziehen, der eröffne ihr das Feld seiner Interessen, und er wird nicht selten staunen über die Raschheit, mit der die Frau ihr scheinbar fern liegendes erfaßt und sich geistig zu eigen macht. Er erweist dadurch nicht nur ihr und sich selbst, sondern auch seiner Nachkommenschaft einen Dienst von schwerwiegendster Bedeutung, denn wenn einerseits das Forterben geistiger Eigenschaften von der Mutter auf den Sohn eine oft beobachtete Erscheinung ist, so ruht andererseits die Erziehung der Kinder vorwiegend in den Händen der Frau. Die Schule kann wohl gute Keime pflanzen, aber das Haus muß sie entwickeln, und da es der Frau vielmehr anheimgegeben, einen segensreichen Einfluß auszuüben, als dem durch seinen Beruf beschäftigen Mann.

12. November 1887
Entwicklungshilfe

Der sechszehnjährige Sohn des Königs Bell in Kamerun, Alfred Bell, welcher vor mehreren Monaten mit drei Genossen nach Altona geschickt wurde, um in der Holzbearbeitungsfabrik von Franz Schmitt das Zimmerhandwerk zu erlernen, sollte auch in die Altonaer Zimmerer-Innung aufgenommen werden. Obwohl alle afrikanischen Knaben vielen Fleiß entwickeln und auch gute Fortschritte machen, hat man doch von der Einschreibung der vier Lehrlinge in die Innung Abstand genommen, hauptsächlich, weil der Bildungsgrad der vier jungen Leute zu gering sei, als daß man ihnen einen Begriff von dem Wesen und Zweck einer Innung beibringen könnte. Dem Vernehmen nach sollen die vier Afrikaner bis zum nächsten Frühjahr auch im Maurerhandwerk unterwiesen werden.

Die Überschriften sind vom Verfasser eingefügt.

Ulrich Bärwald, Sülfeld

9. Juni 1907 — der erste Eisenbahnzug rollt durch Sülfeld — 80 Jahre später: Erinnerungen an die EBOE, die Elmshorn-Barmstedt-Oldesloer Eisenbahn AG

Der 9. Juni 1907 war ein großer Tag für die Gemeinde Sülfeld im Kreis Segeberg: Die Eisenbahnlinie EBO hatte den Betrieb von Barmstedt nach Oldesloe aufgenommen. Damit fand Sülfeld Anschluß an das Eisenbahnnetz, die ersten Eisenbahnzüge hielten im neuen Sülfelder Bahnhof. —

Ein Blick zurück in die Historie:

Das Zeitalter der Eisenbahn beginnt für Holstein 1844; im September des Jahres wird hier die erste Eisenbahnlinie eröffnet. Züge rollen jetzt von Altona nach Kiel. Weitere Bahnlinien werden gebaut. Die direkte Bahnverbindung Hamburg-Lübeck nimmt aber erst 1866 den Betrieb auf, damit erhält auch Oldesloe einen Eisenbahnanschluß. Bereits bei der Projektierung dieser Eisenbahnverbindung von Hamburg nach Lübeck in den fünfziger Jahren ist der Plan aufgetaucht, von Elmshorn nach Oldesloe eine Eisenbahnlinie zu bauen, um damit eine schienengebundene direkte Verkehrsverbindung von der Nordsee zur Ostsee zu haben. Von Elmshorn könnte es auf einer bereits 1845 gebauten Abzweigung der Strecke Altona — Kiel nach Glückstadt gehen, zur damaligen Zeit ein bedeutender Überseehafen. Doch zur Verwirklichung dieser Pläne einer holsteinischen Ost-West-Bahn kommt es zu dieser Zeit noch nicht. Anfang der achtziger Jahre gibt es neue Pläne einer Eisenbahnlinie zur Verbindung der Untertrave mit der Unterelbe, die aber auch so nicht realisiert werden. Bereits 1884 bildet sich dann ein sogenanntes „Commitee" zur Verwirklichung der Eisenbahnlinie Elmshorn — Oldesloe. Dies wäre die kürzeste Ost-West-Verbindung, sie würde durch dicht besiedeltes Gebiet führen und stellte eine Verbindung von der Ostsee zur Nordsee, zum Unterelbe-Hafen Glückstadt dar. Aber es kommt noch nicht gleich zur Verwirklichung dieses Planes.

1890 beschließt der Preußische Staat den Bau einer Eisenbahnlinie Hagenow — Oldesloe, die eine bessere Verbindung der beiden Herzogtümer mit Berlin zum Ziel hat, vornehmlich in wirtschaftlicher Hinsicht. Ein Anschluß dieser Strecke über Segeberg nach Neumünster ist gegeben, eine Fortsetzung über Barmstedt nach Elmshorn ergäbe auch eine bessere wirtschaftliche und verkehrliche Erschließung des südlichen Holsteins, insbesondere eine Verbindung nach Brunsbüttelkoog an die Mündung des zu dieser Zeit im Bau befindlichen Kaiser-Wilhelm-Kanals in die Elbe. Dieser Plan wird dann jedoch ebenfalls nicht verwirklicht, auch versagt der Preußische Staat die Genehmigung zum Bau dieser Strecke als Privatbahn. 1892 wird dann das Kleinbahngesetz beschlossen; jetzt tritt eine Wende für den Bahnbau in Holstein ein. Nun endlich kann die gewünschte Eisenbahnverbindung gebaut werden, zunächst von Elmshorn, der aufblühenden Industrie- und Handelsstadt, nach Barmstedt mit damals 2 500 Einwohnern. Die Elmshorn-Barmstedter-Eisenbahn-Aktiengesellschaft, Sitz Elmshorn, wird mit

einem Kapital von 566 000 Mark am 18. Juli 1894 gegründet. Den Betrag haben die Städte Elmshorn und Barmstedt mit je 100 000 Mark gezeichnet, der Restbetrag ist Privatkapital. Ein knappes Jahr später, am 19. April 1895 wird mit dem Bau des zehn Kilometer langen Gleisstückes begonnen, am 15. Juli 1896 nimmt hier die Kleinbahn den Betrieb auf. Diese Bahn wird auf zehn Jahre dem Bauunternehmer Steinfeld verpachtet, danach übernimmt die Gesellschaft selbst den Betrieb. Da schon die Verlängerung dieser Strecke nach Oldesloe geplant ist, wird diese Bahnlinie normalspurig gebaut. Die Linie beginnt in Elmshorn auf dem Staatsbahnhof und bedient weiterhin die Bahnhöfe Sparrieshoop, Voßloch und Barmstedt sowie ferner die Bedarfshaltepunkte Sibirien, Bokholt und Barmstedt-Brunnenstraße. Eingesetzt sind zwei kleine zweiachsige Lokomotiven, fünf Personen- und vierzehn Güterwagen. Im Winter fahren fünf, im Sommer sieben Züge in jeder Richtung, für die ganze Strecke sind die Fahrgäste 30 Minuten unterwegs zum Fahrpreis von 50 Pfennigen.

Von Anbeginn besteht der Plan, diese Bahnlinie über Barmstedt hinaus nach Oldesloe weiterzuführen. Der Staat versagt jedoch mit Rücksicht auf die Bedeutung der Bahn für den Durchgangsverkehr die Genehmigung für den Weiterbau und den Betrieb dieser Bahn als Kleinbahn nach dem Kleinbahngesetz von 1892. Vielmehr behält sich der Staat den Bau und den Betrieb dieser Bahnlinie vor, falls ein Verkehrsbedürfnis vorliegen sollte. Es wird ferner eine einheitliche Betriebsführung von Elmshorn bis Oldesloe verlangt. Daher muß sich auch die am 10. Mai 1902 zum Zweck des Weiterbaues und des Betriebes der Eisenbahn von Barmstedt nach Oldesloe mit einem Aktienkapital von 1 000 000 Mark gegründete Elmshorn-Oldesloer-Eisenbahn AG mit der Elmshorn-Barmstedter-Eisenbahn AG verschmelzen. Das gesamte Vermögen fällt dieser neuen Gesellschaft, der EBOE AG, zu. Es werden neue Aktien ausgegeben. Dann endlich



Stamm-Aktie B

der

Elmshorn-Barmstedt-Oldesloer Eisenbahn-Aktiengesellschaft

№ 59

über

ein Tausend Mark deutscher Reichswährung.

Inhaber dieser Stamm-Aktie B ist nach Verhältnis ihres Betrages am gesamten Eigentum sowie an dem Gewinne und Verluste der Elmshorn - Barmstedt - Oldesloer Eisenbahn - Aktiengesellschaft nach Massgabe des Gesellschaftsvertrages beteiligt, insbesondere also mit dem Anspruche auf einen Gewinnanteil (Dividende) nach Zahlung eines Gewinnanteils von 3½ Prozent auf die bevorrechtigten Stamm-Aktien A (vergl. §§ 4 und 22 des Gesellschaftsvertrages).

Elmshorn, den 9. Juni 1907.

Elmshorn-Barmstedt-Oldesloer Eisenbahn-Aktiengesellschaft.

Die Direktion: Ausgefertigt:

Reichs-Stempel-Abgabe 24 Zwei vom Hundert

Umgestellt auf RM 1000.– Tausend Reichsmark

Druck von Emil Koch, Elmshorn.

Aktie der EBOE vom 9. Juni 1907, dem Eröffnungstag dieser Bahnlinie

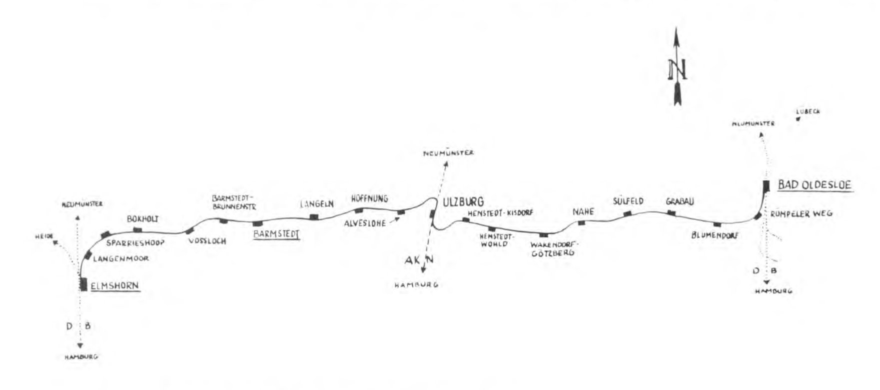
wird unter dem 1. Oktober 1904 die „Conzession für die Herstellung der Eisenbahn von Elmshorn über Barmstedt nach Oldesloe" nach dem Preußischen Eisenbahngesetz erteilt. Die Eintragung in das Handelsregister erfolgt im Februar 1905 beim Amtsgericht Elmshorn. Nachdem sich der Preußische Staat finanziell beteiligt hat beträgt das Aktienkapital insgesamt knapp 2 000 000 Mark. Bereits 1897 hat die Gemeinde Sülfeld für den Bahnbau zwölf Aktien à 1 000 Mark gezeichnet und beschlossen, für den Bau des Sülfelder Bahnhofes ein Areal des Hufners Hans Friedrich Timm der Bahngesellschaft zur Verfügung zu stellen. 1901 wird dieser Beschluß neugefaßt, es werden 30 Aktien der neuen Art gezeichnet.

Die Gründer dieser neuen Eisenbahngesellschaft, EBOE AG, sind: der Preußische Staat, die Städte Elmshorn, Barmstedt und Oldesloe, die Kreise Segeberg und Stormarn, die Gemeinden Alveslohe, Ulzburg, Langeln, Henstedt, Wakendorf II, Itzstedt, Nahe und **Sülfeld** sowie 39 Einzelpersonen. Vor Baubeginn der neuen Eisenbahnlinie muß noch eine Anleihe von 1 500 000 Mark gezeichnet werden. Noch im Jahr 1905 beginnen dann die Bauarbeiten unter der Leitung von Regierungsbaumeister Steinfeld aus Berlin. Am 9. Juni 1907, vor achtzig Jahren, ist diese neue Ost-West-Eisenbahnverbindung im südlichen Holstein endlich fertiggestellt. Erster Bahnhofsvorsteher in Sülfeld ist Johannes Sockel.

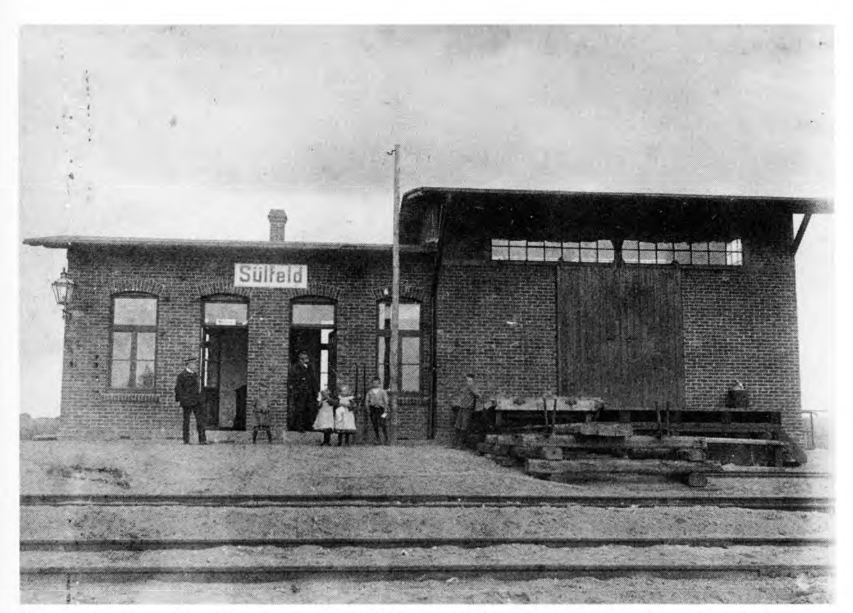
Der neue Sülfelder Bahnhof der EBOE mit Bahnhofsvorsteher Johannes Sockel am 5. August 1907

Diese Nebenbahn EBO ist eingleisig mit eigenem Bahnkörper und nach den Bestimmungen der Eisenbahn-Bau- und -Betriebsordnung mit normaler Spurweite von 1 435 mm gebaut. Insgesamt ist die Strecke von Elmshorn nach Oldesloe 52,7 Kilometer lang. Zum Einbau kommen Schienen von 12 m Länge mit einem Gewicht von 30 kg auf einem Meter, montiert auf 14 hölzernen Querschwellen.

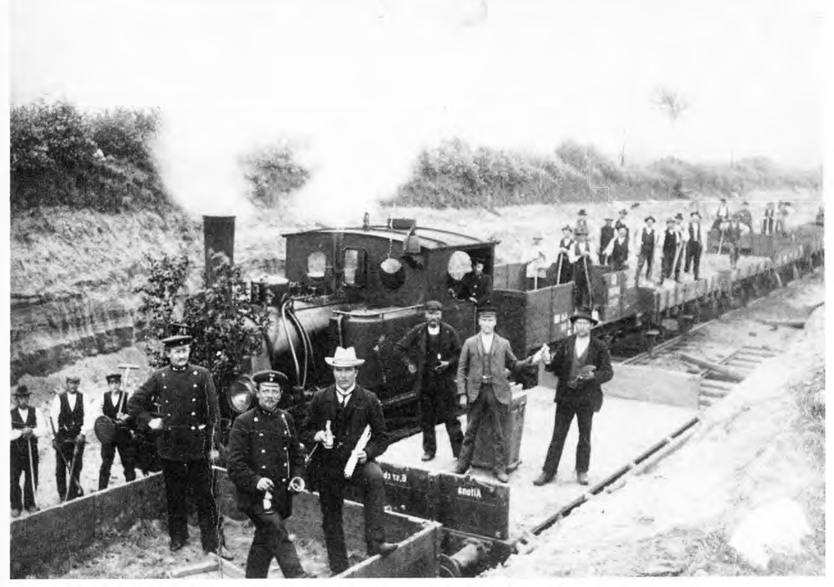
Anforderungen der Militärverwaltung entsprechend müssen sieben Bahnhöfe mit 500 m langen Kreuzungsgleisen versehen werden, ferner sind in Barmstedt und Wakendorf-Götzberg Wasser- und Kohlenstationen eingerichtet. Aus militärischen Gründen ist die Möglichkeit stündlicher Zugfolge in jeder Richtung mit schweren Maschinen verlangt worden. Bereits im ersten Jahr des Weltkrieges, 1914, passieren 2 000 ostpreußische Flüchtlinge auf Zügen der EBOE den Sülfelder Bahnhof. Im weiteren Verlauf des 1. Weltkrieges wird diese Bahn auch stark für Truppentransporte genutzt.



Streckenplan der neuen EBO-Eisenbahngesellschaft



Der neue Sülfelder Bahnhof der EBOE mit Bahnhofsvorsteher Johannes Sockel am 5. August 1907



Bau der EBOE-Eisenbahnlinie zwischen Nahe und Itzstedt um 1905—06



Bau der Eisenbahnbrücke der EBOE bei Bad Oldesloe — 1906



Die ersten Eisenbahnzüge im Sülfelder Bahnhof — Sommer 1907

Im Zuge des Bahnbaues müssen zwei größere Brücken gebaut werden. In Wakendorf-Götzberg befindet sich zudem eine Betriebswerkstatt, in der alle erforderlichen Ausbesserungsarbeiten an Lokomotiven und Wagen ausgeführt werden. Gegenüber dem Sülfelder Bahnhofsgebäude befindet sich eine Eisenbahnwaage; auf dem Bahnhofsvorplatz in Sülfeld wird in den späteren Jahren eine Fahrzeugwaage insbesondere für den Warentransport für die benachbarte Mühle eingerichtet, die heute noch in Betrieb ist. Verwaltungssitz der neuen Bahnlinie ist Elmshorn, hier gibt es ein eigenes Verwaltungsgebäude. Es wird eine Bahnpost von Elmshorn nach Oldesloe auf dieser Eisenbahnlinie eingerichtet.



Briefstempel der EBOE-Bahnpost vom 25. November 1925 — Zug 1

Bei Aufnahme des Fahrbetriebes besteht der Lokomotivpark aus zwei zweiachsigen gebrauchten Lokomotiven und weiteren fünf von der Maschinenfabrik Henschel & Sohn, Kassel, neu beschafften dreiachsigen Lokomotiven. Die Fahrgeschwindigkeit beträgt anfangs 40 km je Stunde und wird 1930 behördlicherseits auf 50 km je Stunde zugelassen. Nach 32 km aus Richtung Elmshorn muß die Lokomotive bei jedem Zug in Wakendorf-Götzberg Kohlen und Wasservorräte aufnehmen, dafür gibt es einen Betriebsaufenthalt von 7 Minuten. In Sülfeld ist der Bahnübergang in der Elmenhorster Chaussee mit einer vom Bahnhof aus fernbedienten Schranke versehen, die 1961 durch eine Blinklichtanlage ersetzt wird. Ebenso erhält der Bahnübergang in Richtung Nienwohld in späteren Jahren eine Blinklichtanlage. Dieser Sülfelder Bahnübergang hat nie eine Schrankenanlage gehabt. In den zwanziger Jahren werden technisch modernere Lokomotiven angeschafft, jedoch noch als Naßdampflokomotiven, die dann 1931 zu Heißdampflokomotiven modernisiert werden. Um 1930 verkehren täglich sieben Zugpaare zwischen Elmshorn und Barmstedt, diese Zahl steigert sich in den darauffolgenden Jahren auf zweiundzwanzig Paare. In den Jahren der Wirtschaftskrise 1931/33 sind

Elmshorn-Barmstedt-Oldesloer
Eisenbahn A.-G.

Die Direktion.

Geschäfts-Nr. 2621
(In der Antwort gefälligst anzugeben.)

Elmshorn, den 15. September 1907.

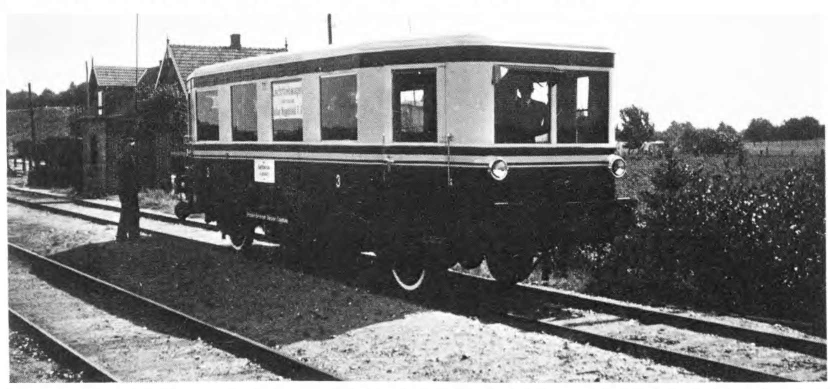
pr. 17/IX. 07. Jur: 590

An den Herrn Amtsvorsteher

in Borstel bei Sülfeld in Holstein.

In den Mooren zwischen Nahe und Sülfeld wird in der Nähe des Bahndammes vielfach Torf zum Trocknen aufgesetzt. Da dies gegen die Polizeiverordnung vom ~~3.11.98 (G.S.S.595)~~ 6.7.95 + ... 249 nach welcher leicht entzündliche Gegenstände bis zu einer Entfernung von mindestens 38 m von Gleismitte nicht gelagert werden dürfen, verstösst, bitten wir den Herrn Amtsvorsteher eine Verfügung zu erlassen, wodurch die Lagerung von Torf in der Nähe der Bahn für die Zukunft verboten wird.

Unannehmlichkeiten beim Betrieb der EBOE — September 1907

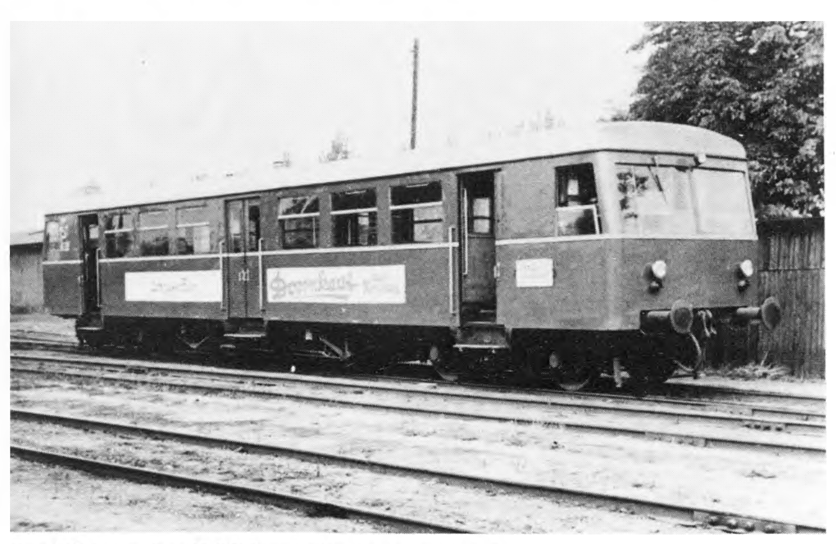


Ein neu in Dienst gestellter Leichttriebwagen T 1 der EBOE 1934 im Sülfelder Bahnhof

nur noch Züge mit einem Pack- und einem Personenwagen eingesetzt. Von Elmshorn nach Bad Oldesloe kann die Zahl der Züge gegenüber 1932/33 von drei auf fünf Zugpaare und sonntags sogar auf sieben Zugpaare im Jahr 1936 gesteigert werden. 1933 werden dann die weitaus wirtschaftlicheren zweiachsigen Dieseltriebwagen eingeführt. Diese Leichttriebwagen mit 40 Sitz- und 30 Stehplätzen sind von der Gothaer Waggonfabrik beschafft worden.

Schon in diesen Jahren vor dem 2. Weltkrieg wird fast der gesamte Personenverkehr mit den neuen Triebwagen durchgeführt. Nur in Spitzenzeiten bei Andrang von Berufstätigen und Schülern verkehren weiterhin Dampfzüge. Züge des gemischten Personen- und Güterverkehrs gibt es bei der EBOE bereits seit 1928 nicht mehr.

Aufgrund vorhandenen Bedarfs werden weitere Bedarfshaltepunkte an der EBOE-Bahnstrecke eingerichtet. So ab Sommer 1934 unter anderem bei km 40,3 BORSTEL. Dieser Haltepunkt ist nur für ankommende und abgehende Kindertransporte für das im Herrenhaus Borstel untergebrachte Kinderheim der SA freigegeben. Für diese Transporte ist Sülfeld Tarifbahnhof ohne weiteren Zuschlag. Durch die tägliche Ausgabe verbilligter viertägiger Rückfahrkarten sind die Fahrpreise der EBOE niedriger als auf der Reichsbahn. In den Kriegsjahren gibt es Versorgungsengpässe beim Dieselkraftstoff, die Triebwagen können nicht mehr in vollem Umfang fahren. Aber gerade in diesen Jahren ist für die Bahn ein Bedarf besonders gegeben; private Automobile sind kriegsbedingt stillgelegt oder dürfen nur mit besonderer Genehmigung gefahren werden. Für viele Fronturlauber ist die Bahn Hauptverkehrsmittel, um in die kleinen holsteinischen Heimatdörfer zu gelangen. Aufgrund dieser starken Auslastung der Bahn wird der Sülfelder Bahnhof in den Kriegsjahren um einen hölzernen Anbau als Wartesaal erweitert. Hier wärmen sich die Soldaten während der Wartezeit am Kanonenofen. Nach dem Krieg wird der Fuhrpark der Bahn in den fünfziger Jahren erheblich modernisiert, es werden Triebwagen und Lokomotiven hinzugekauft.



Der 1956 von der EBOE beschaffte Triebwagen T 4

Bis in die vierziger Jahre dient diese Eisenbahn als zentrales Verkehrsmittel in der Ost-West-Querverbindung im südlichen Holstein im wesentlichen Maß dem wirtschaftlichen Handel. Es wird Stroh aus Mecklenburg, Holz von Schiffen im Lübecker Hafen, Zement aus Itzehoe, Düngemittel aus Brunsbüttelkoog, Getreide und Mühlenerzeugnisse aus Elmshorn in alle Richtungen, auch in den Osten, transportiert. Im Güterverkehr liegt die höchste Leistung in den Jahren 1943 und 1944 mit über 12 Millionen Tonnen Beförderungsleistung. Nach 1945 ist dieser Handel in den Osten durch die Zonengrenze schlagartig abgebrochen, ein erheblicher Verlust für die Eisenbahn, die gerade für den Durchgangsverkehr gebaut worden ist. In geringem Umfang gibt es wieder eine Öffnung des Warenverkehrs mit den Ländern des Ostblocks in den sechziger Jahren. Im Güterverkehr fährt zu dieser Zeit werktags ein Zugpaar. Nach dem 1. Weltkrieg sind Anschlußgleise zur EBOE-Trasse gelegt worden zum Weitertransport von gerade in den Borsteler Waldungen geschlagener Grubenhölzer, die sogenannte „Holzbahn"; jetzt kurz nach dem 2. Weltkrieg, 1946, wird ein Anschlußgleis für die Firma Holsteinische Torfindustrie Nienwohld zum Weitertransport abgegrabenen Torfes aus dem Nienwohlder Moor verlegt. Auch zwischen den beiden Kriegen ist hier schon Torf maschinell abgebaut worden. Die hier verlaufenden Bahnen fahren als Schmalspurbahnen.

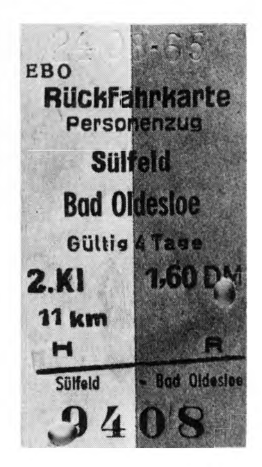


Die sogenannte „Holzbahn", Zubringer im Bereich Sülfeld zur EBOE

Während des 2. Weltkrieges werden die Gleisanlagen und Fahrzeuge der EBOE bei Luftangriffen mehrfach beschädigt und der Betrieb zeitweise unterbrochen. Gegen Ende des Krieges 1945 verkehren hier zahlreiche Militär-, Lazarett- und Flüchtlingszüge durchgehend von Elmshorn nach Bad Oldesloe und umgekehrt. Bei Angriffen feindlicher Jagdbomber auf Züge der EBOE finden vier Bedienstete der Eisenbahngesellschaft den Tod. Auf verschiedenen Bahnhöfen werden nach dem Krieg Verladeeinrichtungen gerade für landwirtschaftliche Produkte installiert. So auch die Rüben-Verladeanlage auf dem Sülfelder Bahnhof, ein sogenannter Bockkran für die Netzverladung. Durch Zuzüge von Heimatvertriebenen aus den Ostgebieten nach dem Krieg ist

der Personenbeförderungsverkehr gerade in dieser Region durch die Nähe auch der Großstädte erheblich gestiegen. 1913/14 beträgt die Zahl der beförderten Personen bei der EBOE 414 000, diese Zahl sinkt im Krisenjahr 1931 auf 262 000, steigt dann vor dem Krieg wieder auf immerhin 800 000 und erreicht den einmaligen Höchststand 1947 mit 2 000 000 Fahrgästen, 1956 liegt sie dann wieder bei ca. 1 500 000. Gerade die Erholungsgebiete Wald Voßloch und der Rantzauer See bei Barmstedt locken zu Ausflügen. Im Sommer werden Sonderfahrten mit Triebwagen nach Lübeck-Travemünde angeboten.





Fahrkarten der EBOE

September 1956 — 3. Klasse *August 1965 — Rückfahrkarte*

In erheblichem Maße nutzen täglich Schüler und Berufstätige die Personenbeförderung durch die EBOE. Sülfelder Schüler, die weiterführende Schulen in Bad Oldesloe besuchen, fahren regelmäßig über Jahre täglich mit dem EBOE-Triebwagen (**E**ine **B**ummelei **o**hne **E**nde!). An die 60 % der Fahrgäste fahren so zu verbilligten Sondertarifen. 1954 wird der Dampfzugbetrieb bei der EBOE ganz eingestellt. Ab 5. Juni 1958 gibt es für diese Eisenbahnlinie den Zugfunk. — Die Bahn muß sparen. Selbst die eigene Verwaltung hat die EBOE aufgegeben, seit dem 1. Januar 1957 hat sie die Führung des Betriebes der benachbarten Eisenbahngesellschaft Altona-Kaltenkirchen-Neumünster, AKN, übertragen. Kosten durch steigende Löhne und Gehälter, erforderliche Investitionen im Fahrzeugpark sowie dringend notwendige Ausbesserungsarbeiten am Oberbau der Bahnstrecke können in absehbarer Zeit nicht mehr durch die eingenommenen Beförderungsentgelte gedeckt werden. In der Jubiläumsschrift zum 50jährigen Bestehen der EBOE 1957 heißt es dennoch recht optimistisch „Bei dem gesunden Kern, der in der EBOE AG steckt und den sie in dem verflossenen halben Jahrhundert ihres Bestehens bewiesen hat, hofft sie, daß ihr auch weiterhin die Möglichkeit gegeben wird, dem Verkehr im südlichen Holstein zu dienen, um ihre Aufgabe im Personen- und Güterverkehr zu erfüllen." Doch schon zwei Jahre später, 1959, ist die EBOE akut von der Stillegung bedroht: Die Landesregierung in Kiel lehnt aber den Stillegungsantrag

der Eisenbahngesellschaft für den Personenbeförderungsverkehr von Barmstedt nach Bad Oldesloe ab und saniert die Finanzen; fast alle Aktien werden vom Land übernommen. Der Betrieb wird modernisiert und rationalisiert.

Leistungen der Bahn:

Jahr:	**beförderte Personen:**	**beförderte Güter:**
1927	424.229	170 860 Tonnen
1938	736 000	205 000 Tonnen
1960	1 390 501	100 067 Tonnen
1970	981 187	168 700 Tonnen
1973	1 087 000	208 000 Tonnen

Wagenpark:	**1910**	**1935**	**1964**
Personenwagen	12	11	3
Postwagen	3	4	3
Güterwagen	4	58	4

Es passieren auch immer wieder einmal Unglücksfälle mit der Bahn. Anfang der siebziger Jahre fährt ein Triebwagen zwischen Grabau und Blumendorf in eine ausgebrochene Rinderherde, die auf den Gleisen steht. Der Triebwagenführer kann nicht mehr rechtzeitig bremsen, mehrere Rinder sind sofort tot oder müssen notgeschlachtet werden. Die Fahrschüler kommen an diesem Tag nicht mehr rechtzeitig zum Unterricht in die Oldesloer Schulen. Am 24. Februar 1973 ereignet sich am Sülfelder Bahnübergang in der Elmenhorster Chaussee ein schrecklicher Eisenbahnunfall: ein Güterzug aus



Der Eisenbahnunfall in Sülfeld am 24. Februar 1973, im Hintergrund der Güterzug der EBOE

richtung Elmshorn erfaßt an diesem Bahnübergang einen Tanklastzug und schleudert ihn auf einen wartenden Kleinbus; der Fahrer in diesem Auto, ein Obst- und Gemüsehändler aus Hamburg, ist sofort tot. Hier ist die Eisenbahnschranke schon vor einigen Jahren durch eine Blinklichtanlage ersetzt worden.

Im gleichen Jahr, 1973, kommt dann das traurige Ende für die EBOE. Hauptaktionär mit 93 % ist zu dieser Zeit das Land Schleswig-Holstein, die restlichen Aktionäre sind in der Hauptsache die an der Bahnstrecke liegenden Kommunen. 1969 beträgt der Verlust der Bahn noch 50 000 DM, 1972 hat die EBOE bereits 635 000 DM Verlust eingefahren. Die Betriebssicherheit für die Bahnstrecke ist teilweise nicht mehr gegeben. In den letzten Jahren ist kaum noch etwas in die Bahn investiert worden. Eine vom Land Schleswig-Holstein in Auftrag gegebene Betriebsanalyse der EBOE ergibt einen Investitionsbedarf für diese Bahn bis 1980 von etwa 28 Millionen DM, in erster Linie für die bauliche Sanierung des desolaten Oberbaues der Bahn. Dieser Betrag wäre in der Hauptsache vom Land Schleswig-Holstein als Hauptaktionär zu tragen, aber auch alle übrigen Aktionäre, vornehmlich die Kommunen, hätten namhafte Beträge aufzubringen, um die Bahn weiterhin am Leben zu erhalten. Ferner wären weitere Millionen-Beträge für die dringende Erneuerung des Fuhrparks erforderlich. Aber auch nach diesen Investitionen würde die EBOE weiterhin nicht kostendeckend fahren können. In der Bevölkerung regt sich massiver Widerstand gegen die bevorstehende Stillegung ihrer Bahn, der EBOE. Parteien, Initiativen, Bürgermeister, Betriebsrat, Personal, alle kämpfen um den Erhalt der Bahn. Doch am 25. Juni 1973 beschließt die Landesregierung in Kiel: Einstellung des Schienenverkehrs von Barmstedt bis Bad Oldesloe und Einführung eines Ersatzverkehrs mit Omnibussen; das endgültige Aus für diese Bahn.



Der letzte Sülfelder Bahnhofsvorsteher Gustav Ferck

Für den Streckenabschnitt Barmstedt — Bad Oldesloe wird zum 30. September 1973 die Personenbeförderung eingestellt, es fahren nun Busse. Die Güterbeförderung auf diesem Abschnitt wird bis zum Abschluß der Rübenernte fortgeführt. Am 23. Dezember 1973 fährt der letzte Güterzug auf dieser Strecke der EBOE. Von Barmstedt nach Bad Oldesloe verkehrt nun keine Eisenbahn der EBOE mehr; ab Blumendorf nach Bad Ol-

desloe gibt es lediglich noch ein Industriegleis. Aus verkehrspolitischen Gründen bleibt im Streckenbereich des Hamburger Verkehrsverbundes, HVV, die Personenbeförderung zwischen Elmshorn und Barmstedt bestehen.

Nun kehrt Ruhe ein auf dem Sülfelder Bahnhof, der letzte Bahnhofsvorsteher, Gustav Ferck, seit 1936 bei „seiner" EBOE angestellt, geht vorzeitig in Pension.

Wochen- und Monatsfahrkarten für die neue Buslinie werden nun an Pendler in einem örtlichen Laden in Sülfeld verkauft. Eine neue Bushaltstelle wird in Sülfeld gegenüber der Kirche bei der Friedenseiche eingerichtet. Damit hat Sülfeld jetzt zwei Buslinien; einmal Barmstedt — Bad Oldesloe, ehemals EBO-Eisenbahnlinie und weiterhin Hamburg-Ochsenzoll — Bad Oldesloe. Die Einrichtungsgegenstände auch aus dem Sülfelder Bahnhofsgebäude sind mit einem der letzten Züge abgeholt worden, das Stationsschild SÜLFELD wird abmontiert, das Gebäude wird verschlossen und verfällt in den nächsten Jahren langsam, aber stetig, die Natur holt sich das Bahnhofsgelände zurück, irgendwann werden die Schienen mit den Schwellen aufgenommen, der Bockkran wird abgebaut. Die Straßenbezeichnungen in Sülfeld „An der Bahn" und „Bahnhofsstraße" haben keine inhaltliche Bedeutung mehr. Jahre später gibt es einen Wanderweg auf dieser ehemaligen Bahntrasse der EBOE von Bad Oldesloe nach Henstedt-Ulzburg. Das Personal der EBOE ist in Pension gegangen, hat umgeschult auf Busfahrer oder ist von der AKN-Eisenbahngesellschaft übernommen worden. Jahre später, 1978, ist mit dem Bau der A 23 nach Itzehoe die Stillegung der letzten Teilstrecke der EBOE zwischen Elmshorn und Barmstedt geplant. Diese Stillegung kann dann aber doch noch abgewendet werden. Am 4. August 1981 erfolgt die Eingliederung der EBOE in die AKN-Eisenbahngesellschaft, die rechtliche Bezeichnung lautet nun AKN-Betriebsteil Barmstedt. Damit hat die EBOE die Eigenständigkeit vollends aufgegeben.

Sülfeld und die EBO-Eisenbahn — auch das ist Geschichte. Die Einrichtung Eisenbahn hat für Sülfeld schon einige Jahre keine Bedeutung mehr. Was für die Einwohner bleibt, ist nur die Erinnerung, Erinnerung auch an die Sülfelder, die Jahrzehnte für ihre Bahn, die EBOE, gearbeitet haben; so unter anderem Bahnhofsvorsteher Pötter, Ernst Timm, Ernst Feldmann, Paul Timm und gerade auch zuletzt Gustav Ferck.

Schrifttum:

Jubiläumsschriften der EBO-Eisenbahngesellschaft und des Kameradschaftswerkes der EBOE
Veröffentlichungen in der Heimatpresse
„Das war sie — die EBOE" Herbert Reher
„Deutsche Klein- und Privatbahnen" Gerd Wolff
Sammlung Dorfarchiv Sülfeld — Ulrich Bärwald

Julia Frey, Grömitz

Rapsfeld im Mai

Über Hügel, Weiten, Mulden
wogt die sonnengelbe Pracht.
Scheint die Erde nur zu dulden,
die sie doch hervorgebracht.

Trinket Augen, atme Seele,
schwelgt in dieser Herrlichkeit.
Leb ich? Träum ich? Ach, ich fühle
nie geahnte Seligkeit.

Lausche, wie die Saiten klingen,
fühl mich wundersam berauscht.
Wie Odysseus, der dem Singen
der Sirenen einst gelauscht.

Weites, gelbes, güldnes Wiegen,
Blütenmeer mit Honigduft,
möcht in deinen Armen liegen,
bis mich einst der Schöpfer ruft.

Hans Reimers, Bad Segeberg

75 Jahre Landwirtschaftsschule im Kreis Segeberg

Die Landwirtschaftsschule in Segeberg feierte Anfang Oktober 1986 ihr 75jähriges Bestehen.

Das 75jährige Jubiläum mag Anlaß sein, die Entwicklung der Schule seit ihrer Gründung im Jahr 1911 aufzuzeigen und ihren heutigen Aufgabenkreis darzustellen.

Wegbereiter der Landwirtschaftsschulen waren in Schleswig-Holstein die Landwirtschaftlichen Vereine. Im Jahre 1834 gründeten drei Vereine den Schleswig-Holsteinischen Generalverein:

der Wagrische landwirtschaftliche Verein
der Schleswig-Holsteinische Verein am Kanal (Gettorf)
der Segeberger Landwirtschaftliche Verein.

1852 entstand der landwirtschaftliche Verein an der Trave, nachdem der Segeberger Verein eingegangen war. Zur gleichen Zeit wurde auch in Kaltenkirchen (1849) ein landwirtschaftlicher Verein tätig.

1874 gehörten bereits 45 landwirtschaftliche Vereine dem Generalverein an; aus dem Kreis Segeberg:

Landwirtschaftlicher Verein für das Kirchspiel Sülfeld
Kaltenkirchener Landwirtschaftlicher Verein
Landwirtschaftlicher Verein an der Bramau (Bramstedt)
Landwirtschaftlicher Verein an der Trave (Segeberg).

1880 hatte sich die Zahl der Vereine in der Provinz auf 80 erhöht. Im Kreis Segeberg waren 2 weitere dazugekommen:

Landwirtschaftlicher Verein für Bornhöved
Landwirtschaftlicher Verein westlich der Trave (Gr. Niendorf)

Welchen Zweck verfolgten die landwirtschaftlichen Vereine?

Im vorigen Jahrhundert bereiteten zahlreiche naturwissenschaftliche Entdeckungen und viele technische Erfindungen den Weg für eine höhere landwirtschaftliche Intensität. Die Landbauwissenschaften entstanden und lieferten ständig neue Erkenntnisse.

Die landwirtschaftlichen Vereine förderten die fachliche Fortbildung ihrer Mitglieder. Im § 2 der Kaltenkirchener Satzung wird das Ziel konkret formuliert:

§ 2.

Der Landwirtschaftliche Verein für Kaltenkirchen und Umgegend hat den Zweck, für eine gedeihliche Entwicklung der Landwirtschaft Sorge zu tragen, vor allem durch Vorträge und Ausstellungen, außerdem Verbreitung neuer zweckmäßiger Versuchsarten, Aufmunterung zu landwirtschaftlichen Versuchen, sowie auch Verbreitung allgemeiner nützlicher Kenntnisse.

Aber die Fortbildungsmöglichkeiten der Vereine waren doch recht begrenzt. Begleitet von parteipolitischen Spannungen im Generalverein wurde seine Überleitung in die Landwirtschaftskammer 1896 verwirklicht.

Bei der Rückschau wird deutlich, daß ihre Gründung im Jahre 1896 dringend notwendig war, um die umwälzenden Neuerungen der Landwirtschaft in möglichst viele Betriebe transformieren zu können.

Der Kreistag wählte in die 1. Plenarversammlung der Landwirtschaftskammer folgende Herren:

Gutsbesitzer Graf Platen Hallermund auf Kaden
Hofpächter Schmölcke, Krögsberg
Amtsvorsteher Saggau, Schmalensee
Hofbesitzer Steffen, Borstel

Im gleichen Jahr schlossen sich die 6 landwirtschaftlichen Vereine im Kreis Segeberg mit ihren 630 Mitgliedern zum Landwirtschaftlichen Kreisverein zusammen.

1897 erklärten folgende Vereine den Beitritt zum Kreisverein:

der Rindviehzuchtverein Bad Bramstedt
der Rindviehzuchtverein Kaltenkirchen
der Rindviehzuchtverein westlich der Trave
der Rindviehzuchtverein des ehemaligen Amtes Traventhal
der Rindviehzuchtverein Schlamersdorf-Garbek und
der Ziegenzuchtverein Schlamersdorf-Garbek.

1898 wurden als neugegründete Vereine in den Kreisverein aufgenommen:

der Landwirtschaftliche Verein Wulfsfelde und
der Rindviehzuchtverein Wulfsfelde.

1904 gründeten Landwirte im Amt Stocksee den 10. landwirtschaftlichen Verein im Kreisgebiet.

Dem 1905 in Geschendorf gegründeten 11. landwirtschaftlichen Verein gehörten vermutlich Schwarzbuntzüchter des Ostkreises an, die ihre Interessen im Kreisverein vertreten wollten.

1907 wurde der Zuchtverein für schwarzbuntes Milchvieh im Kreis Segeberg in den landwirtschaftlichen Kreisverein aufgenommen.

In einer Sitzung am 15. März 1907 äußerten sich der Kreisvorstand zur Errichtung einer landwirtschaftlichen Winterschule in Bad Segeberg. Derartige Schulen waren bereits in anderen Kreisen nach 1890 entstanden.

Bis 1911 besuchten viele Bauernsöhne aus dem Kreis Segeberg die Landwirtschaftsschule in Bad Oldesloe (1898), Elmshorn (1896) und — vornehmlich aus dem Nordkreis — in Hohenwestedt (1870).

Die Oldesloer Schule konnte bald nach ihrer Gründung kaum alle Schüler aufnehmen. Sie bevorzugte darum Bewerber aus dem Kreis Stormarn.

Am 1. 3. 1907 beantragte die Stadt Segeberg beim Kreis Segeberg die Einrichtung einer landwirtschaftlichen Winterschule.

Landrat Dr. Ilsemann erbat vom landwirtschaftlichen Kreisverein eine Stellungnahme und gab zu bedenken, ob eine Schule in Segeberg kreisdeckend sein könnte.

Im Endergebnis teilte der Kreisausschuß der Stadt Bad Segeberg am 9. 4. 1907 mit:

> Der Kreisausschuß hat in seiner Sitzung vom gestrigen Tag beschlossen, daß zur Zeit keine Veranlassung vorliege, den dortigen Anregungen, betreffend der Einrichtung einer landwirtschaftlichen Winterschule in der Stadt Segeberg, näher zu treten, da es bei dem Mangel einer Bahnverbindung zwischen dem Osten und dem Westen des Kreises mit der Stadt zweifelhaft erscheint, ob eine solche Schule in Segeberg auch wirklich für den ganzen Kreis von Nutzen sein werde.

Zu der Zeit waren Bad Oldesloe — Bad Segeberg — Neumünster (1875) — Kaltenkirchen (1884) und Bad Oldesloe — Elmshorn (1907) durch Bahnlinien verbunden.

Im Nachhinein ist es offensichtlich, daß dieser Bescheid nur ein Hinauszögern der fälligen Entscheidung für eine Schulgründung im Kreis Segeberg war, unabhängig von einer Ost-West-Bahn im Kreis Segeberg, die westlich von Segeberg nie geschaffen wurde. Das Thema war damit auch nicht vom Tisch, die Zeit war reif. Am 26. 11. 1908 stellte der Vorsitzende des landwirtschaftlichen Kreisvereins, Wendroth aus Müssen, erneut einen Antrag auf Schulgründung.

Nunmehr beschloß der Kreistag am 30. 4. 1909 die Einrichtung einer landwirtschaftlichen Winterschule zum 1. 10. 1910.

Der Staatszuschuß betrug 2 500 M. Er konnte aber erst zum Jahr 1911 in den Staatshaushalt der Provinz eingeplant werden. Also verschob man die Schuleröffnung auf den Herbst 1911. Landrat Ilsemann sah als weiteren Vorteil, daß im Jahr 1911 der Nordkreis durch die entstehende Bahnlinie Segeberg-Bornhöved-Kiel besser angebunden sein würde.

Am 7. 3. 1910 wählte der Kreistag ein Kuratorium für die landwirtschaftliche Winterschule. Die Direktorenstelle wurde im Landwirtschaftlichen Wochenblatt Kiel und in der Landwirtschaftlichen Presse Berlin ausgeschrieben. Am 25. 11. 1911 entschied das Kuratorium sich für den aus Dithmarschen stammenden Bauernsohn Dr. Hinrichs, derzeit Direktor der neu gegründeten Landwirtschaftsschule Eschershausen. Er war den Segebergern bereits aus seiner Tätigkeit bei der Landwirtschaftskammer bekannt.

Der Kreistag bestätigte im Mai 1911 die Wahl von Dr. Hinrichs und die Einrichtung einer zweisemestrigen Winterschule im Obergeschoß des Restaurants „Harmonie" in der Hamburger Straße 64. Die Stadt war Eigentümer des Anwesens geworden, nachdem mehrere Vorbesitzer in Konkurs gegangen waren.

Im August und September 1911 wurde die Schuleröffnung in dem Segeberger Kreis- und Tageblatt bekanntgemacht. Zu der Zeit lagen bereits 30 Schüleranmeldungen vor. Das Schulgeld betrug 50 M im Halbjahr (1 Zentner Roggen = 10 M), der ganztägige Unterricht begann am Mittwoch, den 18. 10., vormittags um 10.00 Uhr mit einer kleinen Feier und in der Folge jeweils vormittags 9 Uhr 5 Minuten. Der Lehrplan sah 34 Wochenstunden mit folgenden Fächern vor:

Lehrgegenstände	Wochenstunden			
	Klasse II		Klasse I	
Deutsche Sprache:				
a) Grammatik	2		—	
b) Diktat/Aufsatz	2	6	2	3
Geschäftsverkehr	2		1	
Rechnen:				
a) allgemeines bürgerliches Rechnen	4		—	
b) landwirtschaftliches Rechnen	—		2	
Geometrie und Planzeichnen	2		—	
Wirtschaftsgeographie	1		—	
Verwaltung und Gesetzeskunde	2		—	
Feldmessen, Nivellieren	—		2	
Grundlegende Wissenschaften:				
Physik einschließlich Wetterkunde	3		1	
Chemie	5		2	

Lehrgegenstände	Wochenstunden	
	Klasse II	Klasse I
Pflanzenkunde	3	—
Tierkunde, Anatomie:		
Physiologie der Haussäugetiere	4	—
Volkswirtschaftslehre	2	—
Fachwissenschaften:		
Allgemeine Ackerbaulehre		
einschließlich Düngerlehre	—	6
Spezielle Pflanzenbaulehre	—	3
Obstbau	1	—
Tierzucht	—	7
Tierheilkunde	—	3
Betriebslehre	—	4
Buchführung	—	1
	34	34

Die Vermittlung neuer produktionstechnischer Erkenntisse im Vollzeitunterricht, diese Zielsetzung war Auslöser für die Gründung von landwirtschaftlichen Fachschulen gewesen. Der Lehrplan enthielt daher vor allem Grundlagen- und Anwendungsfächer der Produktionstechnik, des Ackerbaues und der Viehhaltung. Die Naturwissenschaften fanden mit 5 Stunden Chemie und 3 Stunden Physik in der Unterklasse besondere Berücksichtigung. Auf die Festigung der Deutsch- und Rechenkenntnisse glaubte man damals noch nicht verzichten zu können. Dagegen wurden betriebswirtschaftliche Zusammenhänge des Gesamtbetriebes nur in wenigen Wochenstunden gelehrt. Heute hat die Betriebslehre mit 5 Wochenstunden in der Unterklasse und 8 Stunden in der Oberklasse einen erheblich höheren Anteil, und Deutsch und Rechnen sind in den beiden Semestern der Landwirtschaftsschule seit 30 Jahren keine Unterrichtsfächer mehr.

Außer dem Direktor als landwirtschaftlicher Fachlehrer erteilten Lehrkräfte des Lehrerseminars und Landschullehrer den allgemeinbildenden Unterricht. Im Aufbau waren 2 landwirtschaftliche Fachlehrer vorgesehen, zwischen den beiden Kriegen waren es 3 Landwirtschaftslehrer und erst nach 1945 erteilten 4 Fachkräfte den Unterricht. Das heutige Konzept der Landwirtschaftskammer sieht nach der Konzentration der Schulen 6 Lehr- und Beratungskräfte und 4 Wirtschaftsberater je Schulstandort vor.

Der 1. Weltkrieg unterbrach die wirtschaftliche Entwicklung der Landwirtschaft und den Aufbau der Landwirtschaftsschule. Die Schule wurde Ausbildungsstätte für Kriegsversehrte.

Im Frühjahr 1916 hatten schon 106 Kriegsinvaliden die angebotenen Lehrgänge besucht.

Landwirtschaftliche Winterschule in Segeberg.

Sonderkurse für entlassene Kriegsbeschädigte.

Ausbildung als landwirtschaftl. Beamter aller Art, einschl. Linksschreiben, Maschinenschreiben für Ein- und Zweiarmige, Stenographie. — Schulgeld wird nicht erhoben. — Lehrmittel umsonst. — Nähere Auskunft erteilt

Direktor Dr. Hinrichs.

In den ersten Nachkriegsjahren holten viele Kriegsteilnehmer den Fachschulbesuch nach. Die bestehenden 14 Schulen in Schleswig-Holstein waren überfüllt. 1920 konnten 872 der angemeldeten Schüler, fast ein Drittel, trotz Einrichtung von Parallelklassen, nicht aufgenommen werden. Deshalb wurden in diesen Jahren 11 weitere Schulen in der Provinz gegründet. Auch der Kreis Segeberg erhielt im Westen einen zweiten Schulstandort.

Die Gründung der Landwirtschaftsschule Kaltenkirchen

Am 13. 11. 1919 stellte die Gemeinde Kaltenkirchen durch den Bürgermeister Ernst Schümann den Antrag, der Kreis möge in Kaltenkirchen eine Landwirtschaftsschule einrichten.

Im Frühjahr 1920 beantragte auch die Stadt Bad Bramstedt, unterstützt vom Landwirtschaftlichen Verein Bad Bramstedt, eine Landwirtschaftsschule für Bad Bramstedt als besseren Standort.

Am 18. 5. 1920 entschied sich der Kreistag mehrheitlich für Kaltenkirchen als zweiten Schulstandort. Langhinrichs/Bad Bramstedt und Ohr/Hagen fanden für Bramstedt keine Mehrheit.

Als Dr. Schäfer am 1. 10. 1920 zum Direktor der Landwirtschaftsschule ernannt wurde, waren keine Unterrichtsräume vorhanden. Auch die Kaltenkirchener Landwirtschaftsschule begann ihren Unterricht in einer Gastwirtschaft. Ein Jahr lang behalf man sich im großen Saal des Gasthofes „Stadt Altona".

Die Hauswirtschaft

Bereits im Jahre 1889 hatte Dr. Conradi, der Hohenwestedter Schuldirektor, in der Hauptversammlung des Generalvereins über die Ausbildung der Bauerntöchter referiert und die Einrichtung von ländlich-hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen vorgeschlagen.

Er initierte die Gründung der Landfrauenschule in Hademarschen (1904), der im Jahre 1909 eine weitere Schule in Glücksburg folgte.

Im Jahre 1906 sprach Dr. Conradi in Neuengörs auf einer gemeinsamen Mitgliederversammlung des lokalen Landwirtschaftlichen Vereins und des Rindviehzuchtvereins. Er war eigens aus Hohenwestedt angereist, um „nur" über die fachliche Ausbildung der Bäuerinnen und über den Schulbetrieb der Landfrauenschule Hademarschen zu sprechen.

Die Plenarversammlung der Landwirtschaftskammer vom 1. 7. 1910 kündigte die Einführung eines obligatorischen Fortbildungsunterrichts für Mädchen an. 1911 begann im Kreis Plön die erste Fortbildungsschule in der Provinz als 8-Wochenkursus mit 11 Mädchen. Die Kriegswirren unterbrachen weitere Planungen. In den ersten Nachkriegsjahren war Dr. Hinrichs bestrebt, Vollzeitlehrgänge einzurichten, nachdem er seit 1919 Wanderhaushaltungskurse durchgeführt hatte. Im Sommer 1924 veranstaltete er einen mehrwöchigen Lehrgäng mit täglichem Unterricht, an dem 20 junge Mädchen teilnahmen.

Endlich, im Mai 1926, wurde die hauswirtschaftliche Abteilung in Segeberg eingerichtet. Im gleichen Jahr eröffnete die Landwirtschaftskammer auch in Hohenwestedt und in Garding Mädchenklassen.

Für 1 600 M Umbauarbeiten waren im Nebengebäude der „Harmonie" eine Küche und eine Speisekammer eingerichtet worden, bevor im Sommer 1926 in Segeberg der erste Unterricht in Schleswig-Holstein für 19 Schülerinnen begann.



Ein Blick in die Lehrküche im Winter 1928/29

Finanz- und Raumnöte

Seit Schulgründung hatten die Schulen in Segeberg und Kaltenkirchen Raumprobleme. Die unruhigen Nachkriegsjahre brachten keine Entlastung. Die Inflation lähmte die Wirtschaft.

Die Bezahlung des Schulgeldes erfolgte in Naturalien. Ein Semester war 2 Zentner Roggen wert.

Danach, 1924, wurden die öffentlichen Gelder so knapp, daß Kreis und Stadt Segeberg jeweils die Landwirtschaftskammer baten, die Zahlungen für die Schulen vorzufinanzieren.

Noch katastrophaler wurde die Lage für den Kreis in der Weltwirtschaftskrise. Nachdem die Landwirtschaftskammer rückständige Zuschüsse mehrfach angemahnt und die Schließung der Schule in Erwägung gezogen hatten, schilderte der Landrat im August 1932 in einem Antwortschreiben die verzweifelte Lage des Kreises:

> „Das dortige Schreiben vom 17. ds. Mts., betr. Zahlung des Zuschusses für die Landwirtschaftsschule habe ich in der letzten Kreiausschußsitzung zur Vorlage gebracht. Der Kreisausschuß bedauert aufrichtig, daß es ihm bisher nicht möglich gewesen ist, die Zuschüsse des Rechnungsjahres 1931 der Landwirtschaftskammer zu bezahlen und hat mich beauftragt, zu prüfen, ob es möglich sein wird, zum 1. September zum mindestens eine größere Abschlagszahlung zu leisten. Vor Monatsabschluß bin ich jedoch nicht in der Lage, die Kassenlage zu übersehen. Ich werde mir daher gestatten, Anfang des Monats auf die Angelegenheit zurückzukommen, bitte jedoch schon jetzt bemerken zu dürfen, daß die Finanzlage des Kreises außerordentlich verzweifelt ist, da die Steuern des

Rechnungsjahres 1931 mit 37% ungestundet rückständig sind, während in dem ersten Steuervierteljahr 1932 sogar 60% rückständige Kreissteuern gebucht werden mußten."

Die Aufrechnung der Rückstände zog sich noch mehrer Jahre hin. Die ständig angespannte Kassenlage macht verständlich, daß der Kreis Segeberg allein die Raumprobleme beider Landwirtschaftsschulen nicht lösen konnte.

In Kaltenkirchen stellte die Stadt 1931 die Rektorenwohnung der alten Volksschule nach dem Umbau für die Landwirtschaftsschule zur Verfügung.

Diese als Zwischenlösung gedachte Unterbringung wurde erst 1959 durch den Neubau am Oersdorfer Weg beendet. In Segeberg sah es nicht anders aus.

Direktor Hinrichs drängte beharrlich auf Erweiterung und bessere Unterbringung, zumal Hotelier Sommer inzwischen Eigentümer der „Harmonie" geworden war und Eigenbedarf geltend gemacht hatte.

Ab 1932 zogen die landwirtschaftlichen Klassen in die neue Imkerschule um, während der Unterricht für die Mädchen ab 1934 an die Landwirtschaftsschule Bad Oldesloe verlegt wurde.

Erst 1940 konnte der Hauswirtschaftsunterricht wieder in Bad Segeberg, ebenfalls in der Imkerschule, erteilt werden.

Die Imkerschule in der Burgfeldstraße blieb, mit kurzen Unterbrechungen nach 1945, Standort der Mädchenklasse, bis mit dem Sommerlehrgang 1952 der Unterricht im Neubau der Landwirtschaftsschule in der Hamburger Straße eröffnet werden konnte.

Die Unterbringung der Landwirtschaftsklassen nach 1945 war noch verworrener. Zeitweise befanden sich Büro und Schulräume in 5 verschiedenen Gebäuden:

In der Dahlmannschule
in der Imkerschule
in der Luftschutzschule (Oldesloer Straße 27)
im Gasthof „Am Kalkberg"
in der „Ratsschänke" und
zuletzt in einer Baracke auf dem Hölterlingschen Grundstück
(heute Neubau — Finanzamt).

Erst nach zwei verlorenen Kriegen und zwei Inflationen konnten die Landwirtschaftsschule in Kaltenkirchen (1959) und Bad Segeberg (1952) in modernen, eigenen Schulgebäuden wirken.

Dazwischen lagen 40 Jahre Provisorium für Lehrer und Schüler. Der 1. Weltkrieg und die Nachkriegswirren waren die Ursache für die Handlungsunfähigkeit der damaligen Entscheidungsgremien.

Die Landwirtschaftsschule von 1933 — 1945

Die Landwirtschaftsschule bekam sehr schnell zu spüren, daß im Staat Macht ergriffen worden war. Schon 1933 wurde ihr Schulträger, die Landwirtschaftskammer, nach kurzer kommissarischer Verwaltung, aufgelöst und die Schulen dem neu geschaffenen Reichsnährstand unterstellt.

Sodann wurden alle landwirtschaftlichen Vereine, die Ehemaligenvereine, Versuchsringe und die Schulkuratorien liquidiert. Sie alle, die Landwirtschaftskammer und die Vereine, waren ein Symbol der demokratischen Selbstverwaltung und paßten nicht in das Konzept der faschistischen Diktatur.

Im Kreis Segeberg sind nach 1945 keine landwirtschaftlichen Vereine wieder gegründet worden.

Seit dem 1. 4. 1929 hießen die landwirtschaftlichen Fachschulen in Preußen „Landwirtschaftliche Schule und Wirtschaftsberatungsstelle".



Landwirtschaftsschulen im Kreis Segeberg



Wegbegleiter der Landwirtschaft im Wandel durch Naturwissenschaft und Technik

Den Bruch mit der Vergangenheit betrieb man 1933 gründlich. Die Schulen wurden in „Bäuerliche Werkschulen“ unbenannt.
Aber „Landwirtschaftsschule“ war zum Begriff geworden, und dabei blieb es in der Praxis. Bereits 1936 erhielten die Schulen durch rechtlichen Erlaß ihre alte Benennung zurück.

Die Aufgaben der Landwirtschaftsschulen im Wandel

Berufsausbildung, Fachschulunterricht, Fortbildung und Beratung, das ist die klassische „Dreifelderwirtschaft“ einer Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle im 20. Jahrhundert.
Sie ist ein zusammenhängendes System der beruflichen Bildung in der Land- und Hauswirtschaft. Ihre organisatorische Zusammenfassung in der Institution „Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle“ ist traditionell und logisch.
Die geordnete Berufsausbildung ist der erste und sehr wichtige Schritt für eine fachliche Qualifikation der Landwirte nach dem Abschluß der allgemeinbildenden Schule. Der Beratung und Betreuung der Auszubildenden als auch der Ausbilder gilt daher zunächst das Bemühen.
Ein weiterführendes Angebot ist der zweisemestrige Besuch der Landwirtschaftsschule für Landwirte und der Wirtschafterinnenfachklasse für Hauswirtschafterinnen.
Absolventen mit qualifiziertem Abschluß können nach zwei weiteren Semestern „staatlich geprüfter Landwirt“ oder „staatlich geprüfte Hauswirtschaftsleiterin“ werden.
Dem zunehmendem Informationsbedarf der Landwirte entspricht die Landwirtsschaftschule mit ihrem Fortbildungsangebot und die Wirtschaftsberatungsstelle mit ihren Beratungsaktivitäten.
Alle drei Aufgabenfelder wurden im Laufe der Zeit mit unterschiedlichen Schwerpunkten ausgefüllt.

Die Berufsausbildung

Der Vorstand der Landwirtschaftskammer beschloß am 30. 1. 1914 die Einführung einer geregelten Landwirtschaftslehre mit einer abschließenden Prüfung. Die ersten Lehrstellen erhielten nach dem 1. Weltkrieg die Anerkennung. Die Mindestgröße für anzuerkennende Lehrbetriebe war auf 30 ha festgesetzt. Zu den ersten 16 der Jahre 1921 und 1922 gehörte der Betrieb von H. Viehmann, Hof Krücken bei Bad Bramstedt.
Die Lehre dauerte 2 Jahre. Die Lehrlinge bekamen kein Taschengeld. Vielmehr mußten die meisten in den Anfängen 50 — 80 RM Lehr- und Kostgeld bezahlen. Der Reichsnährstand wandelte die Lehrzeit in eine zweijährige Landarbeitslehre um, die mit der Landarbeitsprüfung der zweijährigen Landwirtschaftslehre vorausging.
Mit Erlaß des Landesministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten vom 1. 10. 1948 wurde eine dreijährige Landwirtschaftslehre eingeführt, eine Regelung, die man im Berufsausbildungsgesetz vom 14. 8. 1969 übernommen hat, und die noch heute gültig ist.
Erstmals im Jahr 1950 führte die Landesbauernkammer — sie entstand 1947, bis 1953 die Landwirtschaftskammer die Selbstverwaltung der Landwirtschaft übernahm — die Prüfung zum Landwirtschaftsmeister probeweise durch, so daß 1951 die Ausbildungsordnung um die Prüfung zum Landwirtschaftsmeister ergänzt wurde. Die erste Meisterprüfung im Kreis Segeberg fand im Jahr 1953 auf dem Betrieb von Werner Studt in Schackendorf statt.
Die Ausbildung zur ländlich-hauswirtschaftlichen Hauswirtschafterin und zur Meisterin erfolgte auf gleicher Grundlage in gleichem zeitlichen Ablauf.

Die Berufsausbildung im Bezirk der Landwirtsschaftsschule Bad Segeberg und Kaltenkirchen im Jubiläumsjahr 1986

	Landwirtschaft	Hauswirtschaft
Auszubildungsbetriebe	78	13
Auszubildende	146	21
Berufsabschlußprüflinge	68	8
Zwischenprüfungen	50	13
Meisterprüflinge	27	3

An jeder Landwirtschaftsschule sind heute Ausbildungsberaterinnen und -berater im Auftrag der Landwirtschaftskammer als zuständige Stelle tätig. Sie betreuen die Auszubildenden und beraten die Ausbilder. Die betriebliche Ausbildung wird durch überbetriebliche Veranstaltungen der Landwirtschaftsschule ergänzt. Schwerpunkte der überbetrieblichen Schulungen im Ausbildungsberuf „Landwirt" sind Übungspflügen, Feldrundgänge, Gräserbestimmungsübungen, Tierbeurteilungen, Unterweisungen in der Technik und im Umgang mit Pflanzenbehandlungsmitteln.

Die angehenden Hauswirtschafterinnen werden in Abstimmung mit dem Ausbildungsprogramm der Betriebe regelmäßig monatlich fachpraktisch und -theoretisch in Tageslehrgängen geschult. Themen der Veranstaltungen sind Übungen in der Textilverarbeitung, gartenbauliche Unterweisungen, sowie die Erstellung von Garten- und Speiseplänen.

Nach bestandener Abschlußprüfung können die Hauswirtschafterinnen und die Landwirte die Fachschule besuchen und nach mehrjähriger praktischer Tätigkeit im Ausbildungsberuf die Meisterinnen- bzw. Meisterprüfung ablegen.

Die Landwirtschaftsschulen bieten zur Vorbereitung auf die Meisterprüfung kostenlos Kurse an, die vom Stundenumfang und -inhalt her einem zweijährigen Fortbildungsunterricht in Teilzeit entsprechen.

Der Unterricht

Das Angebot der Fachschulen mit Vollzeitunterricht war vor 100 Jahren ein entscheidender Schritt, die damalige Fortbildungs- und Beratungsarbeit der Landwirtschaftlichen Vereine noch erfolgreicher zu gestalten.

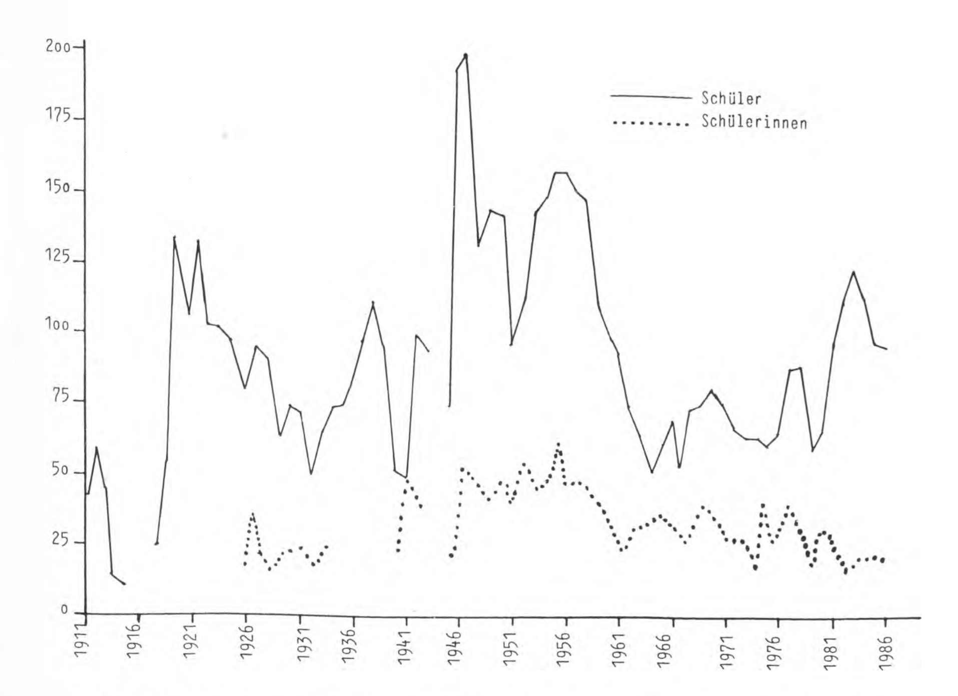
Noch heute ist der Fachschulunterricht das wesentliche Fundament einer Landwirtschaftsschule. Die Schülerzahlen haben immer sehr geschwankt. Nach den Kriegen konnten die Schulen den Ansturm kaum bewältigen. Wenige Jahre später drohte einigen Schulen die Schließung.

Bereits 1929 erwog man wegen mangelnder Schülerzahlen die erst neun Jahre zuvor gegründete Schule in Kaltenkirchen zu schließen. Tatsächlich wurde dort dann einige Jahre einklassiger Unterrich erteilt. Die gleiche Entwicklung zeigte sich nach dem 2. Weltkrieg.

Die Entwicklung der Schülerzahlen beider Schulen im Kreis Segeberg

Kontinuierlich sanken die Schülerzahlen in den sechsziger Jahren, so daß zeitweilig nur je 12 — 15 Schüler die beiden Unterklassen der Schulen Kaltenkirchen und Bad Segeberg besuchten.

Vor allem die Hauswirtschaft war davon betroffen. Die erst 1952 in Kaltenkirchen eingerichtete hauswirtschaftliche Abteilung mit Unterricht mußte 1984 ihre Tätigkeit einstellen, nachdem zuvor in vielen Schulen die Hauswirtschaftsklassen aufgelöst und auf vier Schulstandorte konzentriert waren. Dagegen wird in Bad Segeberg seit 1969 landesweit das 2. Semester der Wirtschafterinnenfachklasse besucht.



Dieser Schultyp ist auf eine enge Verbindung von theoretischem Unterricht und praktischer Ausbildung angelegt.

Während des Semesters arbeiten die Schülerinnen an einem Tag in der Woche in einer Großküche. Die Schule pflegt zu mehreren hauswirtschaftlichen Großbetrieben Kontakt, der im Sommer durch gemeinsame Veranstaltungen mit den Küchenleitungen vertieft wird.

Die Wirtschafterinnen haben gute Berufsaussichten im hauswirtschaftlichen Dienstleistungsbereich.

Seit 1. 8. 1986 ist Bad Segeberg Standort der Landwirtschaftsschule im Kreis, nachdem die Landwirtschaftsschule Kaltenkirchen geschlossen wurde.

Zur Zeit besuchen jährlich über 100 Schülerinnen und Schüler die Wirtschafterinnenklasse und in je 2 Parallelklassen des 1. und 2. Semesters der Landwirtschaftsschule in Bad Segeberg.

Die Fortbildung

Hauptträger der Fortbildungsveranstaltungen sind die zwei Ehemaligenvereine der beiden Landwirtschaftsschulen und der Ehemaligenverein der Abteilung Hauswirtschaft in Kaltenkirchen, deren Geschäfte die Landwirtschaftsschulen führen.

Auf dem weiblichen Sektor laden die Landfrauenvereine und der Verein für Erwachsenenbildung zu vielen Veranstaltungen ein, deren Geschäftsführung und Programmplanung auf Kreisebene ebenfalls in den Händen der Landwirtschaftsschulen liegt.

Gleich nach dem Krieg entstanden die Vereine ehemaliger Landwirtschaftsschüler neu. Sie entwickelten zunächst keine besonderen Aktivitäten, sondern beschränkten

sich auf das Angebot einer Lehrfahrt im Sommer und des Wintervergnügens zum Abschluß der Semester.

Die Landwirtschaftsschulen förderten in den fünfziger Jahren die Gründung von Landjugendgruppen. Im Sommer 1953 bestanden 12 Landjugendgruppen im Kreis Segeberg. Sie gründeten am 4. 7. 1953 in Geschendorf den Kreislandjugendverband Segeberg. In der Aufbauphase war die Arbeit der Landjugendgruppen sehr berufsorientiert. Land- und hauswirtschaftliche Wettbewerbe und Vortragsabende boten den Lehrkräften der Landwirtschaftsschulen die Möglichkeit zur beruflichen Fortbildung der organisierten Landjugend.



Leistungspflügen der Landjugend im Herbst 1958 auf Gut Wenin

Auch die Vereinsarbeit der Ehemaligenvereine wurde in jenen Jahren durch die land- und hauswirtschaftlichen Lehrkräfte mit einem fachlichen Fortbildungsangebot erheblich aktiviert.

Heute ist die fachliche Fortbildung eine Domäne der Ehemaligenvereine, und die fachlich orientierte Arbeit der Landjugend beschränkt sich auf einen Berufswettkampf in zweijährigem Turnus.

Im hauswirtschaftlichen Bereich wird die Fortbildung hauptsächlich mit dem Kreislandfrauenverein und seinen 20 Ortsvereinen geplant. Vorträge, Seminare, praktische Kurse und Lehrfahrten sprechen eine große Zahl der Frauen auf dem Lande an.

Die landwirtschaftliche Beratung

Die Landwirtschaftsschulen haben sich seit ihren Anfängen als Gesprächspartner der Landwirte angeboten. Einzelbetriebliche Gespräche, Fachdiskussionen in Gruppen, die Gestaltung und der Besuch von Versammlungen und Lehrfahrten mit Landwirten waren und sind Beratungsaktivitäten der Landwirtschaftsschulen. Dabei mußten die Beratungsinhalte natürlich stets den zeitlichen Anforderungen angepaßt werden und

haben auch den Fachunterricht ständig fortschrittlich beeinflußt.

Seit langem gehört die Saatenanerkennung der Feldbestände zu den Aufgaben der Landwirtschaftsschulen. Sie ist zwar eine hoheitliche Tätigkeit; dennoch bietet sie in vielen Fällen die Möglichkeit zu Fachgesprächen und kann der Einstieg zu vertiefenden Beratungsgesprächen sein.

Im Jahre 1958 verstärkte die Landwirtschaftskammer das Beratungsangebot, um der Landwirtschaft bei der auf 10 Jahre befristeten Anpassung an den größeren Agrarmarkt der EWG Hilfestellung zu leisten.

Auch im Kreis Segeberg wurden zusätzlich Wirtschaftsberater tätig. Sie begannen ihre Tätigkeit mit der Erstellung von Anbauplänen, Futtervoranschlägen, Geldrückberichten und weiteren produktionstechnischen Beratungsempfehlungen. Anfang der sechsziger Jahre drängte das Thema „Betriebsumstellung" in den Vordergrund.

Hatten Landwirte und Berater bis dahin nur Änderungen auf Teilgebieten des Betriebes durchdacht und durchgerechnet, so mußten sie künftig die Teilfragen zunehmend unter Beachtung des Gesamtbetriebes abwägen. Auf den ertragsreichen Getreidestandorten ging es nicht mehr nur um die Einsparung von einigen Ar Futterfläche. Vielmehr stand mit den Milchkühen die gesamte Futterfläche zur Disposition.

Betriebswirtschaftliche Beratung mit aussagekräftigen Buchabschlüssen war damals ganz besonders gefragt.

In Segeberg profitierten Landwirte und landwirschaftliche Berater von der vorausschauenden Arbeit des Buchstellenleiters Joachim Molt. Er nutzte schon Anfang der fünfziger Jahre die Buchführung des bäuerlichen Betriebes als Informationsquelle der Betriebskontrolle und entwickelte aus der steuerlichen Buchführung betriebswirtschaftliche Abschlüsse.

Das waren die Anfänge der Betriebszweigabrechnung, deren Auswertung mit dem Begriff „Deckungsbeitrag" heute Bestandteil fast aller Buchabschlüsse ist.

Sehr bald mußte die landtechnische Beratung um die Bauberatung ergänzt werden. Der Einsatz des Mähdrescheres erforderte den Bau von Trocknungsanlagen und Lagerräumen, deren technische Planung als Ergänzung zur Firmenberatung angefordert wurde.

Die Nachfrage nach Bauberatung wurde immer detaillierter und hat dazu geführt, daß die Berater der Landwirtschaftsschulen sich auf diesem Fachgebiet stärker spezialisiert haben.

Eine besondere Entwicklung nahm die Beratung zur umweltfreundlichen Lagerung tierischer Exkremte. Dank der staatlichen Bauförderung von Jauchegruben, Dungstätten und Güllebehältern haben die Fachberater in fast allen Betrieben die Anlagen beraten, mitplanen und in der Ausführung überwachen können. Vorrangig in Betrieben mit größeren Tierbeständen wurde der wirtschaftseigene Dünger umweltgerecht gelagert.

Neben den Beratern der Landwirtschaftskammer wurden dank aktiver Förderung durch die Landwirtschaftsschulen im Kreis Segeberg etliche Spezialringe tätig.

Am 1. 10. 1964 entstand der erste **Beratungsring für Mastschweine,** dessen Mitglieder heute überwiegend dem landesweiten Schweinespezialberatungsring angehören. Die 87 Mitglieder und ihre 2 Berater haben seit 20 Jahren einen beträchtlichen Einfluß auf die Wirtschaftlichkeit der Schweinehaltung im Kreis Segeberg.

Der Kostendruck der Vollmechanisierung führte im Herbst 1968 zur Gründung des **Maschinenringes Segeberg.** Über 300 Mitglieder nutzen noch heute die leistungsbezogene Verrechnung des überbetrieblichen Maschineneinsatzes durch Lohnunternehmer und Nachbarschaftshilfe.

Fast 30 Jahre betreuen die Landwirtschaftsschulen einige Futterbaubetriebe intensiver und gewinnen dadurch detaillierte Unterlagen für Beratungsempfehlungen, die in diesen Fütterungsprüfbeterieben im mehrjährigen Vergleich erarbeitet wurden.

Sie leisteten damit Vorarbeit für den **Verein für Rinderspezialberatung,** der 1978 in Kaltenkirchen gegründet wurde und heute kreisdeckend mit 3 Beratern in 105 Betrieben tätig ist.

Im Herbst 1985 entstand der **Beratungsring für Marktfruchtbetriebe.** Die Betriebsleiter der 60 angeschlossenen Betriebe werden von 2 Spezialberatern ackerbaulich und gesamtwirtschaftlich beraten.

Alle Spezialberater haben ihren Dienstsitz in der Landwirtschaftsschule.

Die hauswirtschaftliche Beratung

Die Beratungstätigkeit der hauswirtschaftlichen Lehr- und Beratungskräfte konnte erst in den fünfziger Jahren kontinuierlich durchgeführt werden. Nach der Einrichtung der hauswirtschaftlichen Abteilung in Bad Segeberg im Jahre 1926 war die Abteilung von 1934 bis 1940 nicht besetzt. Aber auch danach war die personelle Besetzung unzureichend und bis zum Schulneubau von häufigem Wechsel gekennzeichnet.

In Kaltenkirchen wurden erstmalig 1952 hauswirtschaftliche Lehrkräfte tätig. Bis dahin war der Bezirk von der hauswirtschaftlichen Abteilung in Bad Segeberg betreut worden.

In den Nachkriegsjahren waren die Lehrerinnen vorwiegend mit Unterrichtstätigkeit ausgelastet. Bis 1955 erteilten sie in Sommer- und Winterlehrgängen ganzjährigen Unterricht, um alle Bewerberinnen aufnehmen zu können. Die meisten Bauerntöchter waren damals nach Erfüllung der Schulpflicht im elterlichen Haushalt ohne Lehrvertrag tätig. Viele von ihnen besuchten die hauswirtschaftliche Klasse einer Landwirtschaftsschule. Im Sommer wurde alljährlich ein Einmachlehrgang durchgeführt.

Die Beratungstätigkeit beschränkte sich daher Anfang der fünfziger Jahre auf die Betreuung der Lehrwirtschaften und die aktive Programmgestaltung der neu gegründeten Landfrauenvereine.

Der 1946 gegründete Landfrauenverein tagte seit 1952 in der Aula der Segeberger Landwirtschaftsschule.

Mit der Technisierung der ländlichen Haushalte wurden die hauswirtschaftlichen Beratungskräfte vermehrt angefordert. Neben der klassischen Beratung in der Vorratshaltung und in der Gestaltung von Gemüse- und Ziergärten waren Beraterinnen mit haustechnischem Fachwissen gefragt.

Die Vortragsthemen der Beraterinnen in Versammlungen der Landwirtsfrauen und in Veranstaltungen für Landarbeiterfrauen behandelten zu der Zeit

das Einfrieren von Lebensmitteln,
die Warmwasserbereitung im landwirtschaftlichen Haushalt,
die Zentralheizung durch Herd oder Ofen,
Fußböden, hygienisch und pflegeleicht,
Waschmaschinen und Wäscheschleudern erleichtern den Alltag.

Heute beraten die hauswirtschaftlichen Lehr- und Beratungskräfte mit vielen Kursen, Vorträgen, Demonstrationen und kleinen Ausstellungen die Mitglieder der Ehemaligenvereine, der Landfrauenvereine, der Verbrauchergemeinschaften, der Hausfrauenvereine und der Volkshochschule mit deutlichem Schwerpunkt in der Ernährungsberatung.

In diesem Jahrhundert sind in Schleswig-Holstein viele Landwirtschaftsschulen gegründet, aber in den letzten Jahrzehnten auch etliche wieder geschlossen worden.
Haben die noch bestehenden Landwirtschaftsschulen die Chance, das 21. Jahrhundert zu erreichen?
Die grundlegende Strukturveränderung im allgemeinbildenden und im Berufsschulbereich blieb ihnen bisher erspart.
Unterricht im Winter und Beratung im Sommer ist, vereinfacht darsgestellt, noch heute das Berufsmuster eines Landwirtschaftslehrers.
Weiterhin anhaltender Strukturwandel und schwächere Geburtenjahrgänge sind Ursachen für zu erwartende rückläufige Schülerzahlen.
Aber die Nachfrage nach guten Beratern ist zeitlos.
Landwirte, die zu ihrer Ausbildung gut ausgebildete Lehrer und das Gespräch mit tüchtigen Beratern suchen, wird es auch im Jahre 2000 geben.
Aufgabe und Aufrag der Landwirtschaftsschulen wird auch künftig sein, an der weiteren Entwicklung der Landwirtschaft mitzuwirken.

Quellenhinweis:
1. Landesarchiv Schleswig, Abteilung Segeberg, Nr. 2645—2656
2. Thyge Thyssen „Bauer und Standesvertretung", Wachholtz-Verlag, Neumünster 1958
3. Protokollbuch des Landwirtschaftlichen Kreisvereins Segeberg, Landwirtschaftsschule Bad Segeberg
4. Jahresberichte der Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein 1950—1952
5. 75 Jahre Landwirtschaftsschulen im Kreis Segeberg, Druck C. H. Wäser, Bad Segeberg

Jonny Steenbock, Wakendorf II

Mien Lebensrat

Dat geit di gor to got in't Leben
drum büst du, glöw ik, ni vergnög,
du wars gewiss tofreedener weesen
wenn't Möhsal sik to't Glücke fög.

Glück ohne Möh? Ik mütt blot lachen!
Dat Solt to't Leben is de Not.
Weg Dag för Dag mit sötes Prachen,
to't Leben ni blots Zuckerbrot.

Du müss di no de Bloomen bücken
wenn se di Freide moken söllt.
Müss sülben vun Boom de Appeln plücken,
wenn hartli se di smecken söllt.

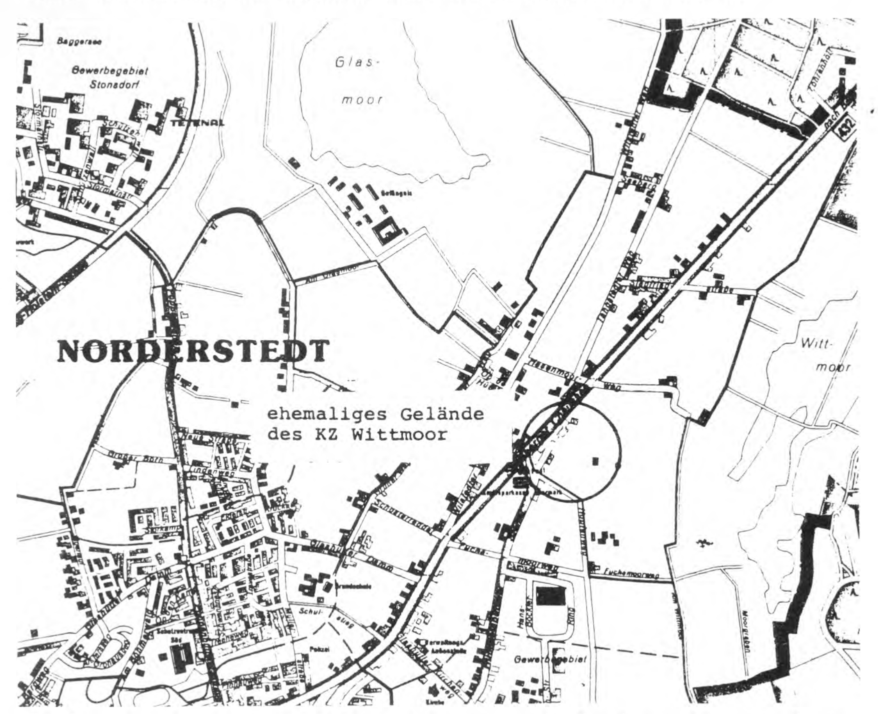
Mütt ni blot Gods in Leben wesen,
ok Krach un Dunner hört dorto,
vun allem watt, mol kruus mol eben,
mol ünnen, mol boben, Glück un Not.

Willy Klawe, Hamburg

Wittmoor — das erste Konzentrationslager Hamburgs

Die Bürger Hamburgs und Norderstedts kennen das Wittmoor allenfalls als Naturschutz- und Wandergebiet, „das einzige Hochmoor, das im Raum Hamburg noch erwandert werden kann"[1]), obwohl viele von ihnen das Gelände, das heute einen Heimwerker- und Baumarkt beherbergt, sicher schon betreten haben.

Nur wenige wissen, daß hier, in der unmittelbaren Nachbarschaft der Stadtteile Duvenstedt und Glashütte, im Jahr 1933 das Hamburger Konzentrationslager Wittmoor als eines der ersten KZ des Deutschen Reichs stand. Eine Projektgruppe des Fachbereiches Jugendbildung der VHS Norderstedt hat, unterstützt durch Zeitzeugen, „Spurensuche" betrieben und die Geschichte dieses KZ zu rekonstruieren versucht:



Die Lage des ehemaligen KZ-Geländes Wittmoor an der Segeberger Chaussee (heute B 432)

1. Die Nationalsozialisten an der Macht

Nach Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 begannen die Nationalsozialisten, Polizei und Justiz gleichzuschalten; der Reichstagsbrand lieferte wenig später den Vorwand, mit der Verfolgung politischer Gegner zu beginnen.

Mit dem Rücktritt des sozialdemokratischen Senators Adolf Schönfelder und der Einsetzung des SA-Standartenführers Alfred Richter als Reichskommissar für die Hamburger Polizei war die Gleichschaltung am 5. März 1933 vollzogen. Gleichzeitig stieg die Zahl der verhafteten politischen Gegner sprunghaft an: Von März bis Mai 1933 allein 1 750 Personen.[2])

Im benachbarten Preußen, dem größten Land des Deutschen Reiches, wurden allein in den Monaten März / April 1933 etwa 25000 Menschen in sogenannte Schutzhaft genommen. Die Schutzhaft war das im Rahmen nationalsozialistischer Machtausübung am häufigsten angewendete Mittel, politische Gegner aus dem öffentlichen Leben zu entfernen und sie in Konzentrationslagern zu inhaftieren.

Die Schutzhaft sollte die politischen Gegner der Nationalsozialisten vor allem abschrecken, deshalb hatten die neuen Machthaber ein großes Interesse daran, Verhängung und Dauer von Schutzhaft für die Betroffenen möglichst ungewiß zu lassen. Aus diesem Grunde wurde bewußt darauf verzichtet, für die Verhängung der Schutzhaft klare Richtlinien zur Durchführung festzuschreiben. Verhängung, Dauer und Form der Schutzhaft waren damit der Willkür und dem Mißbrauch untergeordneter Dienststellen preisgegeben, eine Strategie undurchschaubarer Entscheidungsstrukturen übrigens, die ein grundlegendes Merkmal des nationalsozialistischen Machtapparates werden sollte.

Das Bemühen, politische Gegner, insbesondere Kommunisten und Sozialdemokraten, möglichst schnell und in großer Zahl per Schutzhaftbefehl zu internieren, stellte die Nationalsozialisten vor zwei Probleme:

— die Polizei mußte personell nicht nur zahlenmäßig, sondern auch mit politisch verläßlichen Leute verstärkt werden,

— für die Unterbringung der Inhaftierten mußten Lager und Unterbringungsmöglichkeiten schnell bereitgestellt werden.

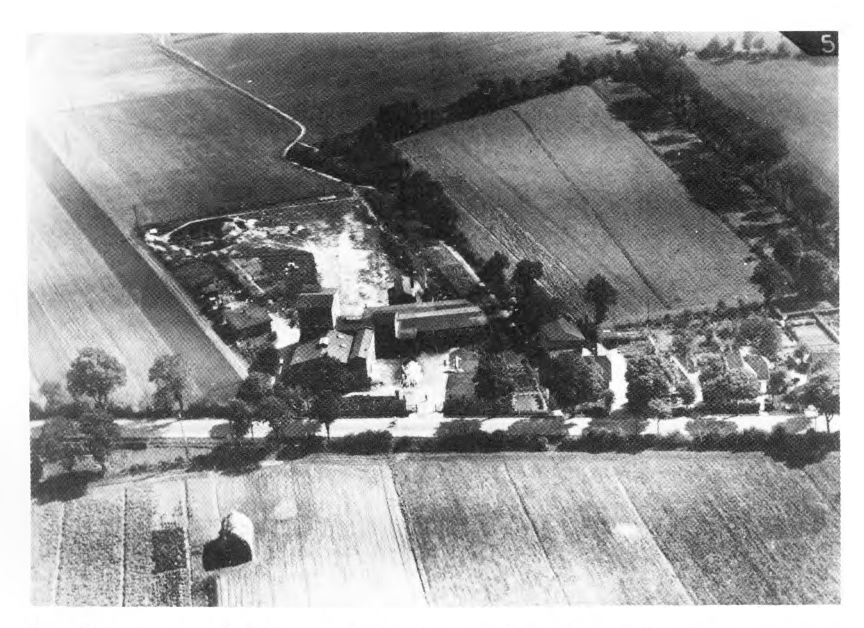
Die Hamburger Polizei wurde bereits am 16. März 1933 durch Hilfspolizisten verstärkt, die vor allem aus den Reihen von SA, SS und des „Stahlhelmes" (Bund der Frontsoldaten) kamen und neben Wach- und Patrouillendienst in den Stadtteilen auch zur Bewachung der Schutzhäftlinge im ersten KZ Wittmoor eingesetzt wurden.[3])

Die in Schutzhaft festgehaltenen Gefangenen wurden zunächst im Hamburger Untersuchungsgefängnis am Holstenglacis untergebracht. Angesichts der ständig wachsenden Zahl der Inhaftierten und der immer länger andauernden Schutzhaft stellte die Strafvollzugsbehörde im März 1933 einen leerstehenden Gebäudekomplex auf dem Gelände der Vollzugsanstalt Fuhlsbüttel zur Verfügung. Aus diesem „Provisorium" entstand später das „KolaFu", das gefürchtete Konzentrationslager Fuhlsbüttel.

2. Die Einrichtung des Konzentrationslagers

Parallel dazu bemühte sich der Präses der Polizeibehörde um Unterbringungsmöglichkeiten für Schutzhäftlinge, die deren Einsatz in produktiver landwirtschaftlicher Arbeit möglich machen sollten. Zur Diskussion standen im März 1933 für eine Unterbringung die früheren Unionwerke am Amerikahafen bei Cuxhaven sowie das Gelände des (ehemaligen) Torfverwertungsbetriebes im Wittmoor.

Die in Aussicht genommenen Gebäude in Cuxhaven waren z. T. bereits durch Arbeitsfreiwillige belegt bzw. wurden von der Gesundheitsbehörde als Quarantäneanstalt genutzt.[4]) Eine Nutzung als Konzentrationslager hätte eine Umlegung und erheblichen organisatorischen Aufwand für die Domänenverwaltung bedeutet, wohl auch deshalb entschied man sich für das Gelände Wittmoor.



Das Gelände des KZ Wittmoor 1934 (Luftaufnahme des Landesvermessungsamtes Hamburg 1934

Zu diesem Zeitpunkt hatte die Hamburger Domänenverwaltung das Wittmoor und die darauf befindlichen Gebäude an einen Pächter Gembrys zur Nutzung verpachtet.

„Das Wittmoor ist an einen Herrn Gembrys vermietet, der aus dem anfallenden Weißtorf Torfballen macht und den Schwarztorf (Brenntorf) denjenigen überläßt, die ihm den Weißtorf stechen. Für den Weißtorf wird von Gembrys gezahlt. Es war in Aussicht genommen, in den dort stehenden Fabrikgebäuden ein Lager für den freiwilligen Arbeitsdienst einzurichten, und zwar wollte der deutschnationale Handlungsgehilfenverband Träger der Arbeit sein. Wie sich bei näherer Prüfung ergeben hat, geht dies nicht, es käme nur die Baubehörde als Träger der Arbeit und der deutschnationale Handlungsgehilfenverband als Träger des Arbeitsdienstes in Frage. Die Verhandlungen darüber schweben noch. Die Angelegenheit liegt in den Händen von Herrn Dr. Gotfried. Unter den vorliegenden Verhältnissen erscheint es angebracht, zunächst einmal im Einvernehmen mit dem Mieter des Wittmoores, der einverstanden ist, die Kommunisten dort unterzubringen. Der Staat würde für die Lieferung des Weißtorfes Bezahlung erhalten und den gewonnenen Schwarztorf verkaufen können. Außerdem würde das Moor kultiviert und könnte später für Siedlungen verwendet werden.
3/4. 33 Unterschrift[5])

Eine Ortsbesichtigung ergibt, daß die „Räume in der Torffabrik Wittmoor für die sofortige Unterbringung der jetzt vorhandenen Inhaftierten ausreichend sind . . . Für die weitere Unterbringung von etwa 200 Personen sollen die jetzt unterzubringenden Kommunisten die nötigen Vorbereitungen treffen".[6])

Das KZ Wittmoor wurde Anfang April 1933 zunächst mit 20 Gefangenen belegt, die von 14 Polizisten Wachmannschaft bewacht wurden. Das Lager unterstand der Polizeibehörde. Die ersten Insassen sollten die auf dem Bau befindlichen Gebäude instandsetzen. Geplant war eine Belegung von ca. 150 Gefangenen. Ein Zeitzeuge, der diesem ,,Aufbaukommando" angehörte, berichtet:

,,Wir waren das Aufbaukommando, ausgesuchte Handwerker. Empfangen wurden wir vom Lagerkommandanten mit einer Ansprache: Inhaftiert seien wir zum Schutze vom Volk und Staat und zum Zwecke der Umerziehung. Es müsse hart gearbeitet werden. Es wäre an der Zeit, daß wir Volksverhetzer und Faulenzer einmal wieder arbeiten lernen würden. Dann standen wir vor unserer behelfsmäßigen Unterkunft, ein durch Bretter abgeteilter Raum in dem verfallenen Gebäude. Aus Baubohlen war ein langer Tisch zusammengenagelt worden, ebenso ein paar Holzbänke. Unterm Dach war ein primitiver Raum abgeteilt, in denen die Betten stockwerkweise soviel Platz einnahmen, daß wir Mühe hatten, in sie hineinzukommen. Was man später an festen Gebäuden sehen konnte, ist in der Lagerzeit von den Schutzgefangenen geschaffen worden."[7])

In den folgenden Monaten stieg die Zahl der Gefangenen in Wittmoor stetig an[8]):

April	1933	20 Gefangene
Mai	1933	100 Gefangene
Juni	1933	100 Gefangene
Juli	1933	110 Gefangene
August	1933	124 Gefangene
September	1933	140 Gefangene
Oktober	1933	110 Gefangene

3. Alltag im Wittmoor

Die Schutzhäftlinge wurden — neben Ausbau- und Instandhaltungsarbeiten an den Gebäuden — in der Torfgewinnung und Torfverarbeitung eingesetzt: Torf stechen, zum Trocknen auslegen und stapeln (,,ringeln"), Verarbeitung zu Ballen oder Brenntorf.

Ein Zeitzeuge berichtet:

,,Tagsüber mußten wir im Moor oder an der Bank unser Quantum schaffen. Wir konnten in unserer Freizeit draußen spazierengehen. Ich habe auch noch eine Aufnahme, als ich Besuch hatte. Jedenfalls habe ich damals schon eine Freundin gehabt. Wir sind noch ins Moor gegangen, das konnten wir, wir konnten Besuch empfangen, und die Frauen haben sich als Verlobte ausgegeben. Besucher konnten wir nur sonntags empfangen. Unser Lagerführer war ein Polizeioffizier und der war wirklich menschlich. Wir waren ja nun Gefangene, uns hat man die Freiheit genommen, aber der hat uns anerkannt als politische Gefangene, wie es sich gehört. Wogegen in Fuhlsbüttel ganz andere Sitten und andere Normen herrschten, da durfte man keinen Mucks und gar nichts mehr sagen. Guckte man aus dem Fenster, schossen die von unten gleich rein oder haben jede Gelegenheit benutzt, einen in den Hintern zu treten."

Zu Beginn des Lagers gab es durchaus auch Proteste der Insassen:

,,Das Essen wurde von der Strafanstalt Glasmoor geliefert. Diese Anstalt ist aber nicht unseretwegen mit zusätzlichen Lebensmitteln beliefert worden, so daß die Küche in Glasmoor die Suppen streckte. Es waren Wassersuppen, kaum Kartoffeln darin und Fleisch schon gar nicht. Als ich eines Tages dann auch noch einen dreckigen Wischlappen in meinem Essen fand, bin ich mit meinem Napf zum Kommandanten gegangen und habe ihm erklärt, daß meine Kameraden sich weigern, wieder zur Arbeit zu gehen. ,,Wir bleiben vor der Back (dem Napf) sitzen und fassen nicht eher etwas an, bis wir etwas Vernünftiges zu essen bekommen!" Das war damals noch möglich. Später in

irgendeinem anderen Lager hätte sich niemand getraut, überhaupt zum Lagerkommandanten zu gehen. Die Kommandantur war ziemlich schockiert, die haben sofort bei der Gestapo angerufen, und dann kam ein Haufen Offiziere, es gab eine Besprechung, zu der Vertreter der Anstaltsleitung und der Unternehmer der Torffabrikation hinzugezogen wurden. In den folgenden Tagen wurde dann das Essen besser. Vorerst blieben wir aber bei dem Hungerstreik."

Die Überwindung der kommunistischen Gefahr.

Mit Senator Richter im Schutzhaftlager Wittmoor.

rg. Kurz und knapp meldet die Polizei von Zeit zu Zeit, daß hier eine geheime politische Versammlung ausgehoben, dort ein mehr oder minder umfangreiches Waffenlager geräumt oder eine Druckerei illegaler Schriften gesäubert wurde. Das sind kurze Streiflichter, die dem Sachkenner sagen, wie unvermindert der planmäßige Kleinkrieg gegen den Bolschewismus und seine Helfershelfer weitergeführt wird, weitergeführt werden muß. Denn wer etwa der Meinung sein sollte, daß der Kommunismus heute schon restlos ausgerottet sei, irrt sich gewaltig. Die Polizei ist sich über die Lage völlig im klaren.

Freilich, wenn man an die letzten zwei, drei Jahre denkt, an die Verrohung des politischen Kampfes — die bereits die bewußte Bürgerkriegsmobilisierung der Kommune mit Hilfe radikaler Gruppen der sogenannten „Eisernen Front" bedeutete —, so ist es heute nicht hoch genug einzuschätzen, welche Wandlung durch die Maßnahmen der neuen Polizeileitung eintrat. Wer aktiv im politischen Kampf dieser Art stand, weiß, wie grauenhaft weit die Dinge durch eine raffiniert aufgezogene Organisation der „Häuser-" und „Massenselbstschutzstaffeln" im Rahmen des „Rotfrontkämpferbundes" schon getrieben waren. (Der Altonaer Prozeß um den Blutsonntag gibt von neuem erschütternde Beweise.) Heute, da der erste große Abschnitt in der Niederringung der bolschewistischen Gefahr verzeichnet werden kann, dürfte es am Platze sein, dem hamburgischen Polizeiherrn, Senator Richter, und seinen Mitarbeitern den Dank der hamburgischen Bevölkerung darzubringen für die ungeheure — gefahrvolle, aber erfolgreiche — Arbeit, die im Dienste des Volkes und Staates bisher geleistet wurde.

*

Wie das Lager Wittmoor entstand.

Die volle Schwere des Gesetzes trifft alle die, die sich erwiesenermaßen gegen den Staat vergingen. Daneben stehen aber die Ungezählten, die von dem kommunistischen Gift verseucht wurden und es weitertrugen, ohne daß sie krimineller Vergehen bezichtigt werden können. Hier gilt es zu retten, was noch zu retten. Einen Blick in die Kleinarbeit dieser Art vermittelte ein Besuch im Schutzhaftlager Wittmoor. Das Lager ist unweit Glashütte in einer Fabrik aufgeschlagen, die bis vor kurzem der Torfgewinnung und Torfverwertung diente. Diese Arbeiten sind durch die Schutzhäftlinge wieder aufgenommen worden. Zunächst galt es, die verfallenen Anlagen so herzurichten, daß sie einigermaßen der Unterbringung dienen konnten. Denn neben den 87 Häftlingen gilt es auch, das Wachkommando zu beherbergen. Den aktiven Polizeibeamten hat sich ein Trupp von 36 SA.-Männern zur Verfügung gestellt, der hier ehrenamtliche Arbeit für das Volksganze leistet. Es sind weder Paläste noch Hütten, in denen die ehemaligen „Soldaten Moskaus" ihre Nächte verbringen, sondern geräumige, gesunde Säle mit viel frischer Luft, — jedenfalls Unterkünfte, wie sie im Felde von den Frontsoldaten als geradezu fürstlich begrüßt worden wären. Nun, es ist fleißig „gebuddelt" worden, um die Behausung wind- und wetterfest zu machen. Gearbeitet wird von morgens bis abends nach feststehendem Plan, dazwischen gibt es Mahlzeiten, mit denen selbst Heißhungrige zufrieden sein können. Im übrigen herrscht Zucht und Ordnung; wer sie nicht innehalten kann, lernt es eben. Und schon nach wenigen Wochen kann die erfreuliche Tatsache verzeichnet werden, daß die Arbeitsleistung der Häftlinge von 80 auf beinahe 100 Prozent stieg. Das ist der Erfolg einer planmäßigen Erziehung. Wie sie angebracht wird, davon ein Beispiel.

Zehn Häftlinge wegen guter Führung entlassen.

Selbst am Himmelfahrtstage hatte es der hamburgische Polizeiherr, Senator Richter, nicht verschmäht, seine Häftlinge in Wittmoor zu besuchen. Mit ihm erschienen der Chef der Ordnungspolizei, Oberst Simon, und Polizeihauptmann Dr. Hartmann. Auf der großen Wiese hinter den Unterkünften waren die Häftlinge angetreten. Senator Richter wandte sich mit kernigen Worten an die politisch Verführten, er ermahnte sie, eingedenk zu sein, daß es jetzt mit der Verhetzung aus sei; sie hätten künftig dem Volk und dem Staate gegenüber ihre Pflicht zu erfüllen. Der Senator rief zehn Häftlinge auf, die ihrer guten Führung wegen am Himmelfahrtstage zur Entlassung kommen sollten. Er verabschiedete jeden einzelnen durch Händedruck. Dann nahm er die Wünsche der Häftlinge entgegen. Es war ein schöner, menschlicher Zug, daß einer der zur Entlassung Ausersehenen für einen Verheirateten zurücktreten wollte. Dem Wunsche konnte nicht entsprochen werden, da es tatsächlich auf die Führung im Lager, also auf den mehr oder minder sichtbaren Erfolg der Erziehungsarbeit ankommt. Ein anderer Häftling sagte, daß auch seine Frau in Schutzhaft wäre und er um ihre Freilassung bitte. Der Fall wird untersucht werden. Noch dieser oder jener trat vor mit Urlaubs- und anderen Wünschen.

Aus der ganzen Handlung war ersichtlich, daß vielfach der gute Wille besteht, ein neues Leben zu beginnen. Es darf jedoch keinem Zweifel unterliegen, daß auch unter den Häftlingen sich schwer zu behandelnde Naturen befinden, deren Belehrung ein hartes Stück Arbeit sein dürfte.

Der Polizeiherr gab im weiteren Verlauf der Führung sehr interessante Einzelheiten bekannt. Zum Beispiel erwähnte er, daß aus den Kreisen der Häftlinge selbst der Wunsch gekommen sei, ihre früheren Führer möchten ihnen doch in den Lägern zugeteilt werden. Die Hintergründe dieses Wunsches sind zweifellos recht vielseitig. Aus wohlerwogener Überlegung heraus kann dem Wunsch selbstverständlich nicht entsprochen werden. Es herrscht selbst in den Kreisen der kommunistisch Verhetzten Empörung über das Verhalten ihrer Führer, die mit Arbeitergroschen Mißbrauch getrieben haben. Gefährlich im Lager sind die sogenannten „Intellektuellen". Während sie nach außen Disziplin vortäuschen, versuchen sie ihre Wühlarbeit im geheimen fortzusetzen. Wird ein solcher Bursche erkannt, legt man ihm freilich das Handwerk bald. Sonst ist das Bestreben vorherrschend, den Häftlingen eine großzügige Behandlung zuteil werden zu lassen. Es ist kaum vorgekommen, daß die gute Absicht mißbraucht wurde; in einem Falle, als einer der Häftlinge ausgebrochen war, beteiligten sich zwanzig Häftlinge an der Suche und kehrten alle freiwillig in das Lager zurück.

Einer der Führer, der berüchtigte Andre, der anderwärts in Untersuchungshaft sitzt, hatte dem Polizeiherrn bei einer Vernehmung selbst erklärt, wenn sie — die Kommunisten — ans Ruder gekommen wären, dann hätten sie ihre Gegner nicht so glimpflich behandelt! Darüber hat bei der Polizei allerdings nie ein Zweifel bestanden. Trotzdem wird versucht, mit denen, die noch zu retten sind, menschlich zu verfahren. Und dieser schwierigen, aber für Volk und Vaterland wichtigen Arbeit ist der beste Erfolg zu wünschen.

Während dessen nimmt auch die Öffentlichkeit Anteil am Leben im „Schutzhaftlager Wittmoor": In Hamburger Tageszeitungen erschienen mehrere (Bild-) Berichte[9]) der Reichstatthalter Karl Kaufmann besucht mehrmals das Lager. Einen dieser Besuche hat der Kommunist und Schriftsteller, Willi Bredel, der später im Konzentrationslager Fuhlsbüttel einsaß und diese Zeit in seinem Roman „Die Prüfung" beschrieb, eine Kurzgeschichte veröffentlicht.[10])

4. Geplante Erweiterung und Schließung des Lagers

Offensichtlich liefen die Geschäfte mit dem Verkauf des gewonnenen Torfes gut, gleichzeitig stieg der Bedarf an weiteren Unterbringungskapazitäten an.

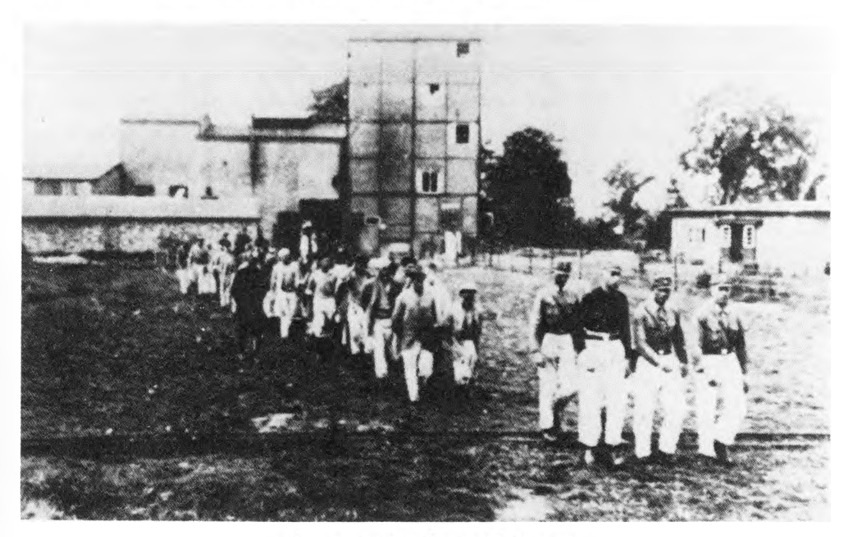
Vor diesem Hintergrund und weil offensichtlich an dem von den Gefangenen gestochenen Torf eine große Nachfrage bestand, wurde im August 1933 in der Polizeibehörde die Erweiterung des KZ Wittmoor auf eine Größe von 400 bis 500 Mann erwogen. Dabei wurde aus Zeit- und Kostengründen ein Massivbau verworfen und statt dessen die Erweiterung mit drei Schlafbaracken in der Größe von 6 x 30 m für je 80 Gefangene vorgeschlagen.[11])

Um diese Erweiterung zu bewerkstelligen, beantragt die Polizeibehörde bei der Finanzdeputation 25 000 Reichsmark mit dem ausdrücklichen Hinweis, „daß der Regierende Bürgermeister erklärt hat, die Bewilligung sei notwendig, da die Staatssicherheit die Aufwendung erforderlich mache."[12])

Zu einer Entscheidung über diesen Antrag und einer Verwirklichung der geplanten Erweiterung kommt es nicht mehr.

Nach einem Besuch des Reichsstatthalters Karl Kaufmann im KZ Wittmoor im August 1933 kommt dieser zu dem Schluß, „daß dort zu wenig geprügelt werde" und ordnete die Übergabe des KZ Wittmoor an die Strafvollzugsbehörde an.

Der Justizsenator Rothenberger lehnt in seinem Antwortschreiben eine Aufrechterhaltung des KZ Wittmoor unter Verwaltung durch das Strafvollzugsamt aus Sicherheitsgründen ab und ordnete an: „die in Wittmoor zur Zeit noch untergebrachten Konzentrationshäftlinge werden am Montag, dem 16., und Dienstag, dem 17. Oktober 1933, nach Fuhlbüttel überführt. Das Lager Wittmoor wird der Polizeibehörde am Mittwoch, dem 18. Oktober, wieder zur Verfügung gestellt.



Konzentrationslager Wittmoor

Es scheint empfehlenswert, daß die Polizeibehörde das Lager Wittmoor der Hamburgischen Finanzverwaltung, Domänenverwaltung, wieder zur Verfügung stellt oder sich im Einvernehmen mit der Finanzverwaltung über eine anderweitige Verwendung schlüssig wird. Sollten wegen der Abwicklung der laufenden Verträge mit den Torfabnehmern Schwierigkeiten eintreten, würde diesseits Bereitschaft bestehen, zur Erledigung der noch erforderlichen Arbeiten ein Gefangenenkommando von Fuhls-

büttel aus zur Verfügung zu stellen. Am glücklichsten erschiene es jedoch, wenn es gelänge, die noch laufenden Verträge auf andere Weise glattzustellen.

Die im Wittmoor beschäftigten Hilfspolizeibeamten können gleichfalls von der Landesjustizverwaltung nicht übernommen werden." [13])

Am 18. Oktober 1933 ist das KZ Wittmoor vollständig geräumt. Wegen der noch abzuwickelnden Torflieferungen und anstehender Aufräumungsarbeiten im Lager sind vorübergehend noch 30 Strafgefangene auf dem Gelände tätig.

Die Gefangenen des KZ Wittmoor wurden in das Konzentrationslager Fuhlsbüttel überstellt. Daß dort ein „anderer Wind herrscht", zeigt eine Rede, die der Präsident des Strafvollzugsamtes Max Lahts dort bereits am 4. September 1933 vor Schutzhäftlingen gehalten hat. [14])

Auszüge aus der Rede des Präsidenten des Hamburger Strafvollzugsamtes Max Laths vom 4. 9. 1933

Ich habe Sie hier antreten lassen, um Ihnen mitzuteilen, daß der Herr Reichsstatthalter mit dem heutigen Tage die Schutzhaftgefangenen dem Strafvollzugsamt unterstellt hat. Die Veranlassung und Ursache hierzu ist die Erkenntnis, daß ein großer Teil von Ihnen nicht gewillt ist, seine feindliche Einstellung dem neuen Staat gegenüber aufzugeben, wie Sie es durch Ihr Gesamtverhalten immer wieder zum Ausdruck gebracht haben. Insbesondere ist bekannt geworden, daß Sie sich über die Schutzhaft, wie sie bisher durchgeführt wurde, lustig gemacht, dieselbe mit einer Kleinkinderbewahranstalt verglichen und in den Gemeinschaftssälen die wüstesten Hetzreden gehalten haben. Diese unhaltbaren Zustände werde ich als Präsident des Strafvollzugsamtes restlos beseitigen.

Das Strafvollzugsamt wird Ihnen als bewußten Feinden des nationalsozialistischen Staates zielbewußt, unerbittlich und hart unter Einsatz aller Mittel beweisen, daß niemand ungestraft den Staat Adolf Hitlers in seiner Aufbauarbeit stören darf.

Mit dem heutigen Tage werden Sie nach einer neuen Schutzhaftordnung behandelt.

Die neue Schutzhaftordnung wird Ihnen Gelegenheit geben, unter Beweis zu stellen, ob Sie gewillt sind, von Ihrer bisherigen staatsfeindlichen Einstellung abzugehen, so daß ich Sie dann mit gutem Gewissen als vollwertige Mitglieder des Deutschen Volkes der Freiheit, d. h. Ihren Familien und sonstigen Angehörigen zurückgeben kann. Im anderen Falle werden Sie es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn ich Sie so lange hier behalte, bis die Überzeugung Ihrer gänzlichen Umkehr für mich gewährleistet ist (...)

(...) In die 3. Gruppe kommen diejenigen von Ihnen, die sich besonders aufsässig und ungehörig aufgeführt haben und über die infolge besonders feindlicher Einstellung gegenüber Volk und Staat die Schutzhaft verhängt ist. Die Angehörigen der 3. Gruppe sitzen in Einzelhaft. Selbstverständlich haben sie keinerlei Schreiberlaubnis; es besteht für sie ein Rauchverbot, und sie dürfen keinerlei Besuch empfangen. Außerdem erhalten sie nur jeden 3. Tag warmes Essen und weiches Nachtlager. Über die besonders Aufrührerischen unter ihnen wird der Dunkelarrest verhängt.

Die Entlassung der Schutzhäftlinge erfolgt nur mit meiner Zustimmung durch den Lagerkommandanten.

Die Einteilung nach Ihrer bisherigen Führung wird Ihnen noch bekannt gegeben.

Ihre Behandlung wird sich nach Ihrem bisherigen und zukünftigen Verhalten richten. Sie wird hart, aber gerecht sein. Sie wird erfüllt werden zum Schutze des Deutschen Volkes und für Sie, so lange Sie Feinde des Deutschen Volkes und Staates sind, eine angemessene sein.

Für viele der ins KZ Fuhlsbüttel verlegten Gefangenen beginnt jetzt ein Leidensweg durch verschiedene KZ des Reiches.

Die schnelle und für die Verantwortlichen wohl auch überraschende Schließung des KZ Wittmoor und die Verlegung der Schutzhäftlinge in den Frauentrakt der Strafanstalt Fuhlsbüttel stellte die Polizeibehörde vor das Problem, die eingegangenen Verpflichtungen gegenüber dem Pächter der Torfverwertungsfabrik sowie noch nicht erfüllte Lieferverpflichtungen dennoch abzuwickeln, auch um die in der Fabrik noch vorhandenen Materialien restlos zu verwerten.

Aus diesem Grunde schlägt der Polizeipräsident in einem Schreiben an die Domänenverwaltung vom 17. Oktober 1933 vor, auch nach Schließung des Lagers bis Mitte November täglich 30 Gefangene aus Fuhlsbüttel ins Wittmoor zu fahren,um den dort noch vorhandenen Torf zu verarbeiten.[15])

Emil Heitmann, der zu diesem Kommando gehörte, berichtet über diese Arbeiten:

„Bei mir ist es so gewesen, daß ich dann nach Fuhlbüttel gekommen bin — im September 1933 — und nach den Vernehmungen wieder mit dem Lkw von Fuhlsbüttel nach Wittmoor rausgekarrt wurde. Wir haben dort von morgens früh bis abends spät arbeiten müssen. Die Unterkünfte waren schon aufgelöst. Das gab Unruhe und die illegale Arbeit der Kommunisten begann. Die hatten die Möglichkeit, in Wittmor einige zu befreien. SS und SA waren dem nicht gewachsen, denn sie hätten das ganze Lager mit Mauern umzingeln müssen.

Wir wurden mit vielen Menschen rausgefahren und haben dem Unternehmer unwahrscheinlich viel Geld eingebracht. Das war ein grausames Spiel. Ganz grausam wurden wir da geschunden. Im September / Oktober war ein unwahrscheinlich heißes Wetter und wir hatten nicht viel zu essen, das Zeug war auch zerschunden. Ich hatte nur eine kurze Hose und ein Hemd an, also keine besondere Kleidung, keine Arbeitskleidung, nur Sandalen, und mußte in dem Schiet rumwühlen. Wir Jüngeren waren glücklich dran, weil wir einigermaßen sportlich waren. Das konnten wir schon irgendwie schaffen. Die Älteren haben mir schon mehr leid getan. Beim Hellwerden sind wir rausgefahren. Abends gab es dann Verpflegung. Die Verpflegung war nicht schlecht, für diejenigen, die arbeitslos waren, war das sogar verhältnismäßig gut. Das war aber nur in den ersten Monaten so. Später wurde alles schlechter. Die arbeitslosen SS-Leute haben die Leute geschunden."

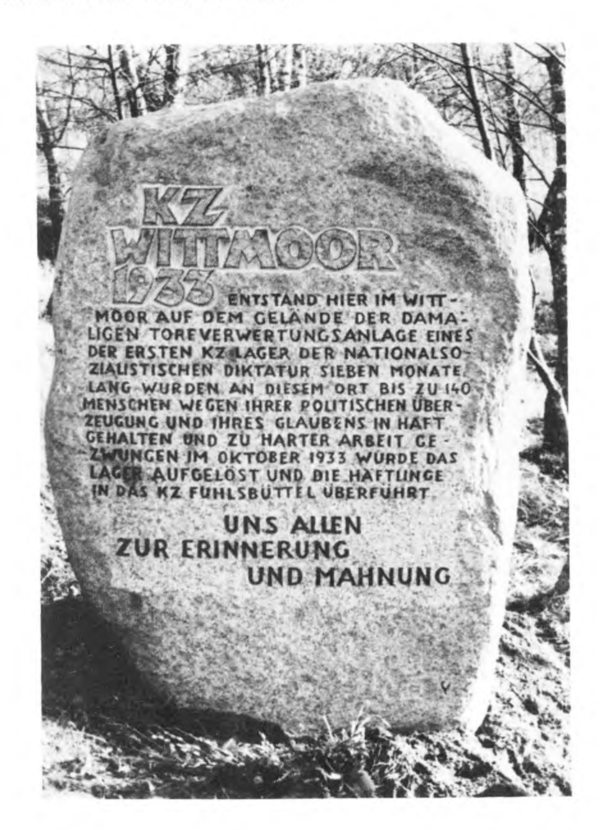
Abschließend ergibt sich die Frage nach den tatsächlichen Beweggründen für die Auflösung des KZ Wittmoor. Nach den vorliegenden Unterlagen ist diese Frage nicht eindeutig zu beantworten, wohl aber lassen sich Zusammenhänge erkennen, die entweder allein oder in Kombination miteinander zur Überstellung der Gefangenen ins „KolaFu" geführt haben können:

— die Auseinandersetzungen über die mit der Einrichtung und Unterhaltung des Lagers verbundenen Kosten hat die gesamte (kurze) Geschichte des KZ Wittmoor begleitet. Möglichweise waren die durch die geplante Erweiterung zu erwartenden zusätzlichen Kosten ein wichtiges wirtschaftliches Argument für die Aufhebung des Lagers;

— zwischen Polizeibehörde, Strafvollzugsamt, Dienststellen der GESTAPO und dem Reichsstatthalter Kaufmann gab es offensichtlich unterschiedliche Vorstellungen von der Zielsetzung der Schutzhaft, die sich während der Zeit auch veränderte. Während die Polizeiführung neben Abschreckung und Isolation auch „Umerziehung und Besserung" durch „Arbeit für das Volksganze" im Vordergrund sah, hat die politische Führung offensichtlich zunehmend den Straf- und Vergeltungsgedanken forciert; folgerichtig wurde der „laschen" Polizeiführung diese Aufgabe aus der Hand genommen;

— nicht unerheblich — wenn auch aufgrund der uns vorliegenden Dokumente nicht unmittelbar nachweisbar — haben sicher auch die politischen Entwicklungen im Reich mit zur Auflösung des KZ Wittmoor beigetragen. Die nach der „Gleichschaltung" forcierte Installation eines einheitlichen Herrschafts- und Terrorsystemes unter

Führung der SS führte bereits Anfang 1934 zu einer Vereinheitlichung des KZ-Systemes. Diese Entwicklung, die mit der Einrichtung des KZ Dachau begann, war Ende 1933 mit Sicherheit schon absehbar.



5. Was aus der Geschichte lernen?!

Das Konzentrationslager Wittmoor unterscheidet sich in verschiedener Hinsicht von anderen Lagern:

— es war mit seinen maximal 140 Inhaftierten ein eher kleines Lager

— es unterstand der Hamburger Polizeibehörde, wurde von einem Polizeioffizier geleitet,

— und es existierte nur kurze Zeit.

Diese besonderen Umstände haben dazu geführt, daß das Konzentrationslager Wittmoor kein „typisches" KZ werden konnte, d. h. viele Merkmale späterer Konzentrationslager weist es (glücklicherweise) nicht auf. So war die Institutionalisierung einer ausgeprägten differenzierten Lagerhierarchie nicht nötig und in der kurzen Zeit auch nicht möglich.

Das Fehlen differenzierter Strukturen macht es leichter, typische Merkmale und Mechanismen nationalsozialistischer Machtausübung in seinen Anfängen zu erkennen.

Das Beispiel des Konzentrationslagers Wittmoor zeigt uns
— die Unberechenbarkeit staatlicher und nebenstaatlicher Interventionen und Sanktionen nach der nationalsozialistischen Machtergreifung, Verhaftungen und Freilassungen erfolgten für die Betroffenen unvorhersehbar, gerade das sollte die Abschreckung für die politischen Gegner erhöhen;
— die (zunehmende) Unüberschaubarkeit staatlich institutionalisierter Machtmechanismen und Zuständigkeiten. Das Nebeneinander von Polizei, GESTAPO und „Kommando zur besonderen Verwendung" machte es den Betroffenen schwer, die Systematik der Unterdrückung auf Anhieb zu erkennen und erlaubte den staatlichen Stellen andererseits, Ausschreitungen u. ä. den jeweils anderen Dienststellen zuzuschreiben;
— die in dieser Phase des Machtausbaues offensichtlich noch notwendige Rücksichtnahme auf öffentliche Meinung im In- und Ausland. Aus diesem Grunde legten die Nationalsozialisten beispielsweise in ihren Medien großen Wert auf die Feststellung, daß ausschließlich Kommunisten inhaftiert seien, obwohl schon frühzeitig Sozialdemokraten und andere politische Gegner verhaftet und im KZ Wittmoor untergebracht wurden.

Auch wenn es wenige Opfer im KZ Wittmoor selbst gegeben hat: Dieses Lager war ein Glied in der Kette nationalsozialistischer Machtinstrumente und hat hier seine Rolle gespielt. Schon die kurze Zeit seiner Existenz spiegelt wesentliche Aspekte des später etablierten Systemes der Konzentrationslager wider: Abschreckung — Umerziehung — Ausbeutung der Arbeitskraft. Die Aspekte Vernichten durch Arbeit und reine Vernichtung blieben anderen (späteren) Lagern vorbehalten.

Man kann die Zahl der Opfer nicht zum Ausgangspunkt für die Entscheidung machen, ob man gedenken soll. Nach unserer Spurensicherung haben wir den Eindruck gewonnen, daß gerade das Konzentrationslager Wittmoor ein Gedenken ermöglicht, das nicht von einer großen Zahl von Opfern überschattet ist und deshalb neben der Betroffenheit auch Raum für Analyse bleibt.

Anmerkungen und Literatur

1) Vgl. HAMBURGER RUNDSCHAU 19. 8. 1982
2) nach H. Timpke zit. bei Johe, Werner: Neuengamme — Zur Geschichte der Konzentrationslager in Hamburg, Hamburg 1981, S. 9
3) Staatsarchiv Hamburg, abgedruckt bei Ursula Büttner / Werner Jochmann: Hamburg auf dem Weg ins Dritte Reich, Hamburg 1983, S. 139—142
4) Schreiben der Domänenverwaltung vom 1. 4. 1933. Archiv Gedenkstätte Neuengamme
5) Zit. nach Henning Timpke: Dokumente zur Gleichschaltung des Landes Hamburg 1933, Hamburg 1983, S. 237 f.
6) Schreiben der Domänenverwaltung vom 1. 4. 1933. Archiv Gedenkstätte Neuengamme
7) Ausführliche Darstellung in: Willy Klawe: „Im übrigen herrscht Zucht und Ordnung — Zur Geschichte des KZ Wittmoor", Hamburg 1987, S. 40—47
8) Vgl. H. Timpke: Dokumente zur Gleichschaltung . . . Hamburg 1983, S. 266
9) Hamburger Nachrichten vom 26. 5. 1933
10) Willi Bredel: Mißglücktes Experiment, neu abgedruckt in: Willy Klawe: a. a. o. S. 29—32
11) Baubehörde, 1. Hochbauabteilung am 18. 8. 1933, Staatsarchiv Hamburg
12) Polizeibehörde an Finanzdeputation am 22. 8. 1933, Staatsarchiv Hamburg
13) Archiv der Gedenkstätte Neuengamme
14) Abgedruckt in: „Kola-Fu"-Konzentrationslager und Gestapogefängnis Hamburg-Fuhlsbüttel 1933—1945, Heft 18/83, Museum für Hamburgische Geschichte
15) Archiv Gedenkstätte Neuengamme

Hermann Ulrich, Wakendorf II

Das Wakendorfer Moor

Unser Moor, — so möchte ich es nennen, ein Kleinod in unserer Jagd, in einer Größe von 52 Hektar, habe ich schon als Kind als ein Stück unberührter Natur eingestuft und so ist es auch bis heute geblieben. Man kann dieses Stückchen Erde als Kinderstube der Vögel und der freibleibenden Tierwelt betrachten. Es ist ein Paradies der jagdbaren Tiere.

Nur hin und wieder wird eine kleine Drückjagd, die wir als Dipolomaten-Jagd bezeichnen, an einem kalten Wintertag in dieser kleinen verzauberten Wildnis, welche oft um diese Jahreszeit im Rauhreif vor uns liegt, abgehalten.

Um den Treibern das Durchkommen zu erleichtern, brauchen wir Frost. Krachend barst dann das Hohleis unter den Füßen der Treiber, und der Reif fällt bei Berührung der Äste wie Schnee von den Zweigen.

Das Wakendorfer Moor wird von Menschen fast nicht beeinflußt, die Erhaltung eines heimischen Pflanzen- und Tierbestandes ist gegeben. Man kann es als Hegezone bezeichnen, die die Verbesserung der Lebensbasis wildlebender Tiere zum Ziel hat.

Leider wird es an Sonntagen gern von Bewohnern der naheliegenen Großstadt Hamburg aufgesucht, um ihren Freilufthunger zu stillen, die aber keineswegs die angebrachten Schilder „Halt! Ruhezone der wildlebenden Tiere" beachten. Oft führen sie zum Leidwesen der Wakendorfer Jäger auch noch ihren vierbeinigen Begleiter mit, welches höchst unerwünscht ist.



Mooridylle — Wakendorfer Moor



Wakendorfer Moor Fotos: Olaf Lentfer

Vom April bis Juni wird das Moor zum Brutgebiet der Vogelwelt. Hier brütet noch der große Brachvogel, die Lerche, die „Himmelsziege", der Wanderfalke und die Rohrweihe. Auch für den Fasan ist es noch ein ideales Brutparadies. Nur das Gebrodel des Birkhahns ist nicht mehr zu hören. Ich entsinne mich noch aus den zwanziger Jahren, daß hier der kleine Hahn sein Minnelied zu Gehör brachte.

Die Erhaltung des Birkwildlebensraumes, auch im Zusammenhang mit dem naheliegenden Kayhuder-Moor, ist nicht mehr gegeben. Das Birkwild ist trotz der Hegebemühungen des damaligen Jagdpächters Teetz aus den Revieren Kayhude und Wakendorf verschwunden.

Weil es im Frühling so vogelreich ist, treibt sich auch gerne der Kuckuck hier herum. Im Sommer wird das Moor, welches an der Peripherie des Alstertals liegt, gern als Schlafstatt der Stare und anderer Zugvögel benutzt.

Zu jeder Jahreszeit kann das Moor schön sein. Im Frühling, — wenn der Duft der Birken einem entgegenweht und der dumpfe Balzruf des vorüberziehenden Kolkraben ertönt, im Sommer, — wenn die Lerche aus dem Heidekraut emporsteigt und ihr Morgenlied jubelt, wenn der Bussard sich in der Mittagsglut höher und höher schraubt, um seine Spiralen zu schreiben und ein Bataillon kleiner Mücken über den Moortümpeln schwebt, — im Herbst, — wenn tauschwere Spinnweben zwischen tiefhängenden Ästen im Morgenwind hängen, ober im Winter, — wenn von der Sonne der glitzernde, wie Kristall leuchtende Rauhreif angestrahlt wird, freut man sich über die Naturereignisse einer jeden Jahreszeit.

Das Moor ist mit seinem ganzen Zauber unverändert geblieben. Unser Moor kann wildreich sein. Vom Fasan, Hase, Rehwild bis hin zum Fuchs und Marder ist hier alles vertreten. Es ist als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen.

Möge dieses Stückchen Erde uns erhalten bleiben, damit unsere Nachwelt auch hier für die Zukunft noch das Trillern der Lerche, den Balzruf der Bekassine und das Lied der Goldammer wahrnehmen kann.

Hilda Kühl, Bad Segeberg

Een feine Fier...

„Gediegen", sä de junge Fru, „wo anner Lüüd sik freit, stah ik un ween!" So recht verstünn dat keen — wo güng dat to? Weer sowat den normal?

Man denn keem rut: Se ween man bi besünnere Gelegenheiten. En Hochtiet, wenn de Orgel klung, dat Bruutpoor sienen Segen kreeg! To Kinddööp, Vagelscheten un de Trummel keem mit rumtata, denn stünn se dor un kreeg vör Snuckern meist nix mit. „Na", sä nu anners een, „d a t kenn ik ok!" Natürli is dat ja en Fruunsminsch west — de Mannslüüd weent doch nich. „Du, denn vertell man mal", sä he, de to de Snuckerliese hōör. Se wull nich recht un dee't denn doch:

Tja, se weern noch nich so lang in't Dörp. Frisch totrocken, as dat to en Beerdigung güng. Kennen dee'n se hier noch kenen, aver an männich Städen höört sik dat, datt jedereen, de afkamen kann, to't Gräffnis geiht. Dat is'n goden Bruuk dücht mi. En leste Ehr. As de Herr Pastor nu so richtig fein an 't predigen weer, kreeg de junge Fru mal werr' dat Wenen. Eerst kunn se't ja noch stüern, man bilütten snucker se för dull.

De Lüüd, se keken sik verstahlen üm. De Paster keem mal vun sien Predigt hooch: Gottnee, de junge Fru harr ja wull'n leeven Minschen mit den olen Mann verloorn, den hier in't Döörp meist keeneen kenn? So langen leev he noch nich hier. Un so keem dat denn, datt sien Wöör en beten warmer klungen as dat anners wull de Fall west weer.

Un nu, nu steek dat Snuckern an! Dat snööv in männich Taschendook un männich Ogen tranen. De Herr Pastor, de schööv dat op sien feine Predigt — wat ja wull ok stimmen kunn — un snack noch mal so schöön.

Bit't Rutgahn ut de Kark drück jedereen de junge Fru de Hand un op den Karkhoff güng dat fierli to. All Lüüd sünd sik sachts eenig west: So en Truerfier harrn se noch nich hatt.

Tja, un de kreeg he, de ole Mann, de nümsnich harr, keen Frünnen un Verwandten. Den anners keeneen nahtruert harr. Un dat blots wiel en fein, lütt Deern to dicht an't Water buut, em nahweent harr . . .

Jonny Steenbock, Wakendorf II

Leed in de Nach

De Bloomen sloop, de Beedglock kling
de Obend kümmt op liese Swing.
Leewste, ik töv op di!

De Mand geit op, sien bleekern Lich
schient dör de Blöd,
mi stört dat nich.
Leewste, ik töv op di!

De Nach is lang, röch sik keen Blatt.
Ruschel dat Gras? Köm dor ni wat?
Leewste, ik töv op di!

De Nebel bruut, dat's dodenstill.
De Morn kümmt grau, keen Spör in Dau.
. . . Leewste, worum köms du nich?

Aus Büchern und Zeitschriften

Familienkundliches Jahrbuch Schleswig-Holstein, Jg. 25, 1986. Nicht nur daran, wie es möglich wurde, die Zeitschrift herauszugeben, erinnert Friedrich Schmidt-Sibeth, 25 Jahre „Familienkundliches Jahrbuch Schleswig-Holstein", sondern er blickt weiter zurück zu den Anfängen der Schleswig-Holsteinischen Gesellschaft für Familienforschung und Wappenkunde, die kurz vor der Währungsreform am 4. Mai 1948 gegründet worden ist. Außerem legt Vf. die Ziele, die diese Gesellschaft verfolgt, dar. Das sind unter anderem Publikationen von Stamm- und Ahnenlisten oder von genealogischem Quellenmaterial, etwa Haus- oder Hofbesitzerverzeichnisse bestimmter Ortschaften, was für Familienforscher sonst nicht leicht zugänglich wäre. Beispiele sind dafür in dem neuen Heft Otto Bunte, Besitzerfolge der Höfe und Kätner in Auufer, oder Carl Langholz, Ahnentafel des Zoologen Johann Christan Fabricius. Bei Fritz Treichel, Die Toten des Glückstädter Zucht- und Tollhauses 1801—1815, findet man die verwitwete Lena Badendick aus Segeberg (der Familienname kommt im Segeberger Bürgerbuch nicht vor), die seit dem 19. Oktober 1813 im Tollhaus untergebracht war, doch schon vier Wochen später am 17. November im Alter von 43 Jahren verstarb. Welch menschliches Drama versteckt sich möglicherweise hinter diesen Daten! Wir verweisen noch auf Claus Paulsen, die in der Stadt Husum beerdigten dänischen, schleswig-holsteinischen und preußischen Soldaten 1848—1866, unter denen der 21jährige Musketier Johann Schüllermann, geboren auf Gut Kaden, von der 4. Komp. des 7. Schl.-Holst. Infanterie-Bataillons, gestorben am 16. Februar 1849, beerdigt am 21. d. M., aus unserem Kreis vorkommt. H. T.

Jahrbuch des Alstervereins e.V. 1986, Jg. 62. Poppenbüttel, Wulksfelde, Wellingsbüttel, und Hummelsbüttel bilden den Themenkreis dieses Heftes. Gewiß, Joachim Wergin, Vom Brand des Hamburger Michel im Jahre 1906, dem ersten Gedicht Hermann Claudius und der Renovierung des Michelturms seit 1983, und besonders Heinrich Steinfath, Hummelsbüttel-Bauernhöfe 1985, beschäftigen sich mit der modernen Zeit. 16 Hofstellen gab es zu Beginn des letzten Kriegs, heute nur noch fünf; von zehn „Erbhöfen" des Dritten Reiches steht nur noch ein Hof. Das andere ist zersiedelt oder mit Wohnhäusern bebaut. In der ehemaligen „bäuerlichen Oase am Stadtrand" lebten 1939 1.900, heute 17.000 Einwohner. Wo und wie haben die Familien derer von Hummelsbüttel und von Wedel im Mittelalter Landbesitz gehabt; das klärt H. G. Risch in zwei Abhandlungen. Dagegen zeigt Mathias Hattendorf am Beispiel von Wellingsbüttel, wie der damalige dänische Kronprinz 1805/06 bemüht war, die Erinnerung der Zugehörigkeit Holsteins zum Heiligen Römischen Reich durch die Beseitigung des kaiserlichen Adlers auszulöschen. Das sind Themen, die man auch im Kreise Segeberg aufgreifen sollte. H. T.

Über das Versuchsgut Hülsenberg der Firma Schaumann berichtete im September 1986 das Württembergische Wochenblatt für Landwirtschaft (153 Jg., H. 38, 1986, S. 26—28). Danach ist das bei Wahlstedt gelegene Gut seit 1953 die Forschungsstation des 1938 gegründeten Unternehmens H. Wilhelm Schaumann in Pinneberg. Seine Betriebsfläche beträgt 356 ha, die landwirtschaftliche Nutzfläche 326 ha, nämlich 110 ha Grün- und 216 ha Ackerland. Trotz Bodenzahlen von 18—30 werden Getreideerträge von 44—52 dt/ha und Maiserträge von 115 bis 135 dt Trockenmasse je Hektar erreicht. Der Viehbestand liegt bei 850 Sauen, 16 000 Ferkeln, 25—30 Besamungsebern und 100 Milchkühen mit Nachzucht. Das Gut dient der Untersuchung von Wirkstoffkonzentraten und von Mineralfutter sowie von rationellen Haltungsverfahren, aber auch zu Zuchtversuchen. In Seminaren werden Landwirten, Beratern und Studenten die Versuchsergebnisse vorgestellt. Der Bericht umreißt die Fragen, denen man in Hülsenberg im Hinblick auf Tierhaltung, Ernährung und Züchtung insbesondere von Schweinen nachgeht, und führt interessante Ergebnisse auf. J.H.

Etwa seit 1970 wird vom Geologisch-Paläontologischen Institut der Universität Kiel im Segeberger Forst ein etwa 60 qkm großes Gebiet unter hydrogeologischen und hydrogeochemischen Fragestellungen untersucht. Die im Verlauf dieser Zeit erzielten Fortschritte der hydrogeochemischen Forschung und die angewendeten Arbeitsmethoden stellt Horst D. Schulz in einem Aufsatz über „Grundwasser und Grundwassergüte" vor, der 1984 in der Geographischen Rundschau (36. Jg., H. 10, S. 511—516) erschienen ist. Der Beitrag dokumentiert nicht nur den Zustand des Testgebietes im Hinblick auf den Wasserhaushalt, sondern ordnet die Ergebnisse in einen allgemeinen Überblick ein. (Vergleiche auch den Bericht in diesem Jahrbuch 1974, S. 214). J. H.

Bundesland Schleswig-Holstein, Grundgesetz und Landessatzung, herausgegeben von der Landeszentrale für Politische Bildung; Schriftenreihe Gegenwartsfragen 49; Schmidt & Klaunig, Kiel 1986, 2. Aufl.; 271 S. — Die Landessatzung nachzuschlagen, dürfte schwieriger sein, als das Bonner Grundgesetz zu finden, da man dies etwa bei Reclam preiswert erhalten kann. Nur fehlt gewöhnlich auch hierbei eine verständliche Einführung, die in dieser Broschüre Hans Hattenhauer, Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, liefert, etwa über die Themen „Irrtümer der Weimarer Reichsverfassung", „Wehrhafte Demokratie", „Widerstandsrecht", „Zwei Staaten — eine Nation" etc. etc. Vor allem dürften Wilhelm Käber, Zur Entstehung der Landessatzung, und Volkram Gebel, Einführung in die Landessat-

zung, mit der anschließend wiedergegebenen Landessatzung interessieren. Es folgen die Bilder der schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten, Landtagspräsidenten und Oppositionsführer, leider ohne nähere Lebensdaten. Dann kommen geschichtliche Überblicke, etwa Erich Hoffmann, Die Herausbildung der Zusammengehörigkeit von Schleswig und Holstein, und Rüdiger Wenzel, Schleswig-Holsteinische Geschichtsdaten, der auch (Symbole im demokratischen Staat) für Bund und Land Wappen und Flaggen erläutert, was für die einzelnen Kreise bei Klaus Kellmann, Kreise und kreisfreie Städte im Porträt, zu finden ist. Wir verweisen noch auf Kurt Jürgensen, Das Schleswig-Holstein-Lied, und Klaus Kellmann, Das Lied der Deutschen — unsere Nationalhymne. H.T.

Manfred Jessen-Klingenberg und Ulrich March, Kleiner Atlas zur Geschichte Schleswig-Holseins; Westermann Schulbuchverlag, Braunschweig 1986; 16 S. — Auf fünf ganzseitigen Karten wird unser Land im Mittelalter, im 17. Jahrhudnert, 1815—64, 1867—1937 und heute gezeigt, jeweils begleitet von umfangreichen Erläuterungen, z. B. für das Mittelalter mit den Abschnitten „Siedlungsgebiet und politische Ordnung der Frühzeit", „Frühe politisch-kirchliche Zentren", „Entstehung und Entwicklung der Territorien", „Burgensystem und Städtewesen" und „Haithabu — Fernhandelszentrum an der Schlei". Hinzu kommen Nebenkarten, nämlich Haithabu, Lübeck im Spätmittelalter und speziell der Marktplatz, die Sprachverhältnisse 1851/64 und die Volksabstimmung 1920 im Landesteil Schleswig, die KZs 1933/45, die Kreise vor 1970 mit ihrem Anteil an Flüchtlingen. Den Anfang bilden Landeswappen und -flagge mit Erläuterungen, den Abschluß ein Überblick über Wappen, Lage, Geschichte und Wirtschaftsstruktur der heutigen Kreise. Nicht zu verstehen ist allerdings, daß auf dem Blatt „1867—1837" trotz des Vermerks „Haupt- u. Nebeneisenbahnlinien (ohne Kleinbahnen) um 1930" zwar die AKN und die EBOE, aber nicht die Strecke Neumünster — Bad Oldesloe eingezeichnet ist, die längere Zeit Eil- und D-Zug-Verbindung, sogar Richtung Berlin, gewesen ist. Zu berichtigen wäre auf dieser Karte auch noch die Einzeichnungen der lübeckischen und Mecklenburger Enklaven im Lauenburgischen, die 1937 zu Schleswig-Holstein kamen, und das einstige Amt Ahrensbök, das 1866 zum oldenburgischen Landessteil Lübeck fiel. H.T.

40 Jahre Land Schleswig-Holstein über 600 Jahre verbunden, herausgegeben vom Schleswig-Holsteinischen Heimatbund; o. O., o. J.; 40 S., 10 Abb. u. 2 Karten. — Auf der Festveranstaltung zum Landesjubiläum am 30. August 1986 sprachen in Rendsburg der damalige Ministerpräsident Uwe Barschel, Schleswig-Holstein — ein Land mit Vergangenheit gestaltet seine Zukunft, und Erich Hoffmann, 1386 bis 1986: Sechshundert Jahre staatliche Gemeinsamkeit zwischen Schleswig und Holstein. Der Wortlaut dieser Vorträge, ergänzt um Klauspeter Reumann, Zeittafel zur staatlichen Entwicklung Schleswig-Holsteins, ist in diesem Heft, mit einigen Bildern und Karten illustriert, wiedergegeben. Da geht es beim ersten Vortrag um die Gebietsveränderungen von 1920 und 1937, um den Lüdemann-Plan von 1947, um die Frage „Armenhaus" oder um die Folgen des Einströmens der Flüchtlinge, erläutert u. a. am Beispiel, daß es einst 0,13 Prozent Katholiken im Lande gegeben hat, nun aber 6, in Lübeck sogar fast 10 Prozent. Ist unser Land lebensfähig? Die Antwort stammt von einem optimistischen Parteipolitiker. — Der Historiker hingegen geht der allmählichen Verschmelzung der beiden Landesteile nach, die in ihren ersten Spuren mit der Besiedlung des Ödlandstreifens zwischen Eider und Schlei durch deutschen Bauern seit etwa 1200 sichtbar wird. Wir können dann die weitere Entwicklung verfolgen von der Verpfändung dieses Landstreifens an die Schauenburger über die Ansiedlung des Holstenadels, bis schließlich am 15. August 1386 der Schauenburger Graf Gerhard VI. vom dänischen König das Herzogtum Schleswig als erbliches Lehen erhalten hat. Der Ripener Vertrag, die Teilungen zwischen der königlichen und der Gottorfer Linie, die nationalen Bestrebungen im 19. Jahrhundert, das sind einige Stationen in der weiteren Entwicklung, die Vf. mit der Bonn-Kopenhagener Erklärung von 1955 und der vierten Strophe des Schleswig-Holstein-Liedes (. . .Schleswig-Holstein stammverwandt, Harre aus, mein Vaterland!) abschließt. H.T.

Zum 150. Jahrestag der holsteinischen Ständeversammlung, 1. Oktober 1835 — Itzehoe — 1. Oktober 1985; Herausgeber: Der Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtages; Wachholtz Druck, o. O. o. J.; 84 S. — Zum 1. Oktober 1985 gab der damalige Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtages eine Festschrift heraus, in der er selbst darlegte, warum nicht Kiel, die Landeshauptstadt, mit der Universität und ihrem politisch aufgeklärten Bürgertum eine national-deutsche Hochburg, sondern Itzehoe 1835/1848 und 1852/63 als Sitz der Ständeversammlung Mittelpunkt Holsteins geworden ist. Da erleben wir jenen verträumten Ort mitten im Grünen bei Friedrich Priewe, Itzehoe um 1835, der uns zugleich „Wie Itzehoe zu seinem Ständesaal kam" darlegt, wie der geeignete Bauplatz gesucht, der Grundstein gelegt, das Haus ausgestattet war. Wie begann der Parlamentarismus in unserem Lande? Das zeigt Ulrich Lange, Die Holsteinische Ständeversammlung in Itzehoe 1835/36, mit einem Rückblick bis ins 13. Jahrhundert für Europa und für die früheren schleswig-holsteinischen Landtage, die zu Beginn des 17. Jahrhunderts durch ständige, vom Landesherrn berufene Ausschüsse ersetzt wurden. Die Bundesakte von 1815, Uwe Jens Lornsens berühmte Flugschrift, das Gesetz vom 28. Mai 1831 wegen Anordnung von Provinzialständen waren einige Etappen auf jenem Wege zum Parlamentarismus, der am 1. Oktober 1835 um 9 Uhr früh in der Kirche mit einer Predigt über 1. Petrus 2,17 („. . . Ehret den König") begann. Gewiß, es ist noch viel zu klären; das verdeutlicht die Darstellung. So meinen wir, man dürfe bei der Berechnung des Prozentsatzes der Wahlberechtigten und der Wählbaren nicht von der Gesamtbevölkerung ausgehen, sondern nur von den über 25- bzw. 30jährigen

Männern, weil bei Einberechnung von Kindern, Ausländern etc. sonst nie eine 100prozentige Wählerschaft herauskommt. Wir verweisen noch auf Wolf-Peter Piotrowski, Hervorragende Mitglieder der Ständeversammlung, und auf die umfangreiche Bebilderung, etwa mit der Sitzordnung im Ständesaal oder von Dokumenten, der ersten „Ständezeitung", Beispielen von Wählerlisten, Ausschußberichten und Petitionen. Wünschenswert wären genauere Karten über die Einteilung des Landes in die adeligen, städtischen und ländlichen Wahldistrikte. H.T.

Zum 150. Jahrestag der schleswigschen Ständeversammlung, 11. April 1836 — Schleswig — 11. April 1986; Herausgeber: Der Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtages; Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 1986; 152 S. — Sechseinhalb Monate später trat zum ersten Mal auch die Ständeversammlung für das Herzogtum Schleswig zusammen. Die diesem Ereignis gewidmete Jubiläumsschrift ist umfangreicher gestaltet, vermeidet jedoch Wiederholungen, ergänzt vielmehr den Band für Holstein, so daß wir ihn schon aus diesem Grunde hier erwähnen müssen. Hinzu kommt, daß seinerzeit das Interesse an jenen Verhandlungen so groß war, daß Carl Heinrich Wäser im „Segeberger Wochenblatt" seine Leser anhand der „Ständezeitung" über die Sitzungen der Schleswiger Ständeversammlung ebenfalls ausführlich informiert hat. Wir nennen vor allem Rudolf Titzck, Ständeverfassung und parlamentarische Demokratie, Erich Hoffmann, Fürstlicher Absolutismus oder Mitbestimmung der Staatsbürger . . ., Ulrich Lange und Wolf-Peter Piotrowski, Petitionen, Propositionen und Berichterstatter — Aktivitäten und Aktivisten der Schleswiger Ständeversammlung 1836. Ansprechend ist auch Holger Rüdel, Das Leben in Schleswig um 1836 im Spiegel bildlicher und schriftlicher Quellen. — Auf der am Ende eingeführten Landkarte sind die Grenzen des Fürstentums Lübeck, der Freien und Hansestadt Lübeck sowie der lübeckischen und mecklenburgischen Enklaven reichlich ungenau verzeichnet. Bestechend sind dafür aber die Illustrationen, darunter wie im anderen Band die Bilder der handelnden Persönlichkeiten und Ansichten von Land und Leuten jener Zeit. H.T.

Ulrich Lange, Daten zur Geschichte der Landtage in Schleswig-Holstein; Sonderdruck aus „Zum 150. Jahrestag der schleswigschen Ständeversammlung", herausgegeben vom Präsidenten des Schleswig-Holsteinischen Landtages 1986; o. O. o. J.; 16 S. — Die Seiten 133 bis 148 des zuletzt angezeigten Buches sind als Sonderdruck zum Gedenken an den 20. April 1947, den Tag der ersten freien Wahlen eines schleswig-holsteinischen Landtages nach dem Zweiten Weltkrieg noch einmal erschienen. Von der Wahl Christians I. und dem Vertrag von Ripen im Jahre 1460 sind bis zur Landtagswahl von 1983 stichwortartig im „Ploetz"-Stil die Daten aufgezählt, die die einzelnen Landtage, Ständeversammlungen u. ä. in unserem Lande betreffen. Auf Vollständigkeit ist allerdings nicht geachtet; so fehlt etwa der Streit um den Zusammentritt der schleswigschen Ständeversammlung im Jahre 1863. Trotzdem dürfte der Überblick eine nützliche erste Einführung sein, besonders für die Nachkriegszeit. Doch meinen wir, es würde die heimatgeschichtliche Arbeit bei der Auswertung alter Zeitungsbände wesentlich erleichtern, wenn eine vollständige Übersicht über alle Wahlen zur Ständeversammlung, zum Reichs-Bundes- und (Provinzial-)Landtag sowie für die kommunalen Gremien vom wissenschaftlichen Dienst unseres heutigen Landtages zusammengestellt werden könnte. H.T.

Wolfgang Teuchert, Taufen in Schleswig-Holstein, Taufen in Stein, Bronze und Holz vom Mittelalter bis zur Gegenwart; Kleine Schleswig-Holstein-Bücher, Bd. 37; Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens & Co., Heide 1986; 96 S. m. 79 Abb. — Taufe bedeutet Eintritt in die Gemeinschaft aller Christen, ist also das erste Sakrament, eine Pforte zum Heil. Daher erfolgte im Mittelalter ein wesentlicher Teil des Taufrituals vor der Kirchentür, stand das Taufbecken, in das der Täufling ganz eingetaucht wurde, im Westteil der Kirche, was sich heute nur noch bei zwei schleswig-holsteinischen Kirchen an Spuren von Fundamenten der einstigen Taufen nachweisen läßt. Da das Taufwasser lediglich einmal im Jahr erneuert und feierlich geweiht wurde, war das Becken durch Deckel vor Verunreinigung, durch Gitter vor Unbefugten zu schützen. Das alles bot Möglichkeiten zur künstlerischen Gestaltung. Rund 150 Taufen aus dem katholischen Mittelalter sind in unserem Land noch vorhanden, aus Stein von Gotland und aus Namur in Belgien oder aus Bronze wie in der Segeberger Marienkirche. Nach der Reformation blieben diese Taufen zunächst erhalten, da die Reformatoren den herkömmlichen Taufritus nicht änderten. Erst im Barock und später wurden neue Taufen beschafft, weil dem damaligen Kunstempfinden die schlichten Steintaufen unzeitgemäß erschienen. Selbst Bronzetaufen wurden trotz ihres figürlichen Schmucks zum Materialwert verkauft und eingeschmolzen und durch barocke Neuschöpfungen ersetzt. Hinzu kamen nunmehr Holztaufen, Taufengel, über die das Ehepaar de Cuveland 1978 ausführich berichtet hat, und neuerdings auch gußeiserne Taufständer. Denn bald nach der Reformation entfiel die Ganztaufe, trat an ihre Stelle die Besprengung mit Taufwasser, für das seit dem 17. Jahrhundert eine Taufschale mit einer Taufkanne genügte. Taufschalen wurden auch als Einsätze in die ursprünglichen Taufbecken des Mittelalters eingefügt. Aber wir brechen ab; denn zur erschöpfenden Information über dieses Thema sollte sich der Leser in das reichhaltige Bildmaterial zu diesem kunstgeschichtlichen Gebiet vertiefen. H.T.

Antje Erdmann-Degenhardt, Im Dienste Holsteins — Katharina die Große und Caspar von Saldern; Verlag Heinrich Möller Söhne, Rendsburg 1987, 2. Aufl.; 159 S. — Auch Teile des Kreises Segeberg gehörten einst zum „Zwergstaat" Holstein-Gottorf, begehrt und nördlich der Eider 1721 annektiert von Dänemark, 1773 mit seinen holsteinischen Restgebieten im Tauschverfahren endgültig ebenfalls von der königlichen Linie erworben. Zwei Persönlichkeiten, im Buchtitel genannt, haben prägend und handelnd bei diesem Geschäft mitgewirkt, die berühmte, in gewisser Hinsicht berüchtigte Zarin, an die in Großenaspe die Katharinenkirche erinnert, und ihr zeitweiliger Günstling, für den die Vereinigung der Gottorfer Lande mit der dänischen Krone zum Wohle seiner holsteinischen Heimat ein erstrebenswertes Ziel darstellte. Diese Rolle Salderns ist für den deutschsprachigen Raum erst 1932 „entdeckt" worden, heute eine so selbstverständliche Tatsache, daß zum 200. Todestag dieses Mannes 1986/87 Ausstellungen, Festvorträge und das vorliegende Buch erarbeitet wurden. — Wer war Saldern, geboren 1711 in Apenrade, gestorben 1786 auf seiner Schöpfung, dem Herrenhaus Schierensee, nach dem auch im uns benachbarten Neumünster das einstige Amtshaus benannt ist? Wie wuchs im 18. Jahrhundert eine Prinzessin aus einem kleinen deutschen Territorialstaat, dem Fürstentum Anhalt-Zerbst, auf? Beides versteht Vfin. liebevoll mitfühlend verständlich zu machen. Etwa wie ein Mädchen von ungefähr zehn Jahren ganz selbstverständlich die Überlegungen von Eltern und Verwandten über ihre zukünftige Verehelichung hingenommen hat oder ein 11jähriger Prinz, der spätere Zar Peter III., nach dem Tode seines Vaters früh Herzog geworden, es sich herausnehmen konnte, sich dem Alkohol zu ergeben. Oder mußte er das, weil jenes Kind durch absonderliche Erziehungsmethoden in die Rolle eines Psychopathen gedrängt wurde? Wie behauptete sich ein juristisch vorgebildeter Beamter in einer Zeit, da das berufliche Vorwärtskommen stark von der Fähigkeit zu persönlichen Intrigen abhing? Wie trieb es ein Mann in solcher Position mit der Weiblichkeit, sorgte er für den illegitimen Nachwuchs — damals, als die Mutter eines unehelichen Kindes mit der Verurteilung zu Gefängnisstrafe rechnen mußte? Doch selbstverständlich nimmt in der Darstellung den gebührenden Raum die politische Geschichte ein, in der Saldern seine Rolle gespielt hat, indem er die zerrütteten Finanzen des kleinen Duodezfürstentums ordnete durch die Verpachtung fürstlicher Domänen und Güter, in Kiel eine Fayence-Manufaktur gründete oder auch zur Versorgung der Hinterbliebenen großfürstlicher Beamter eine Witwen- und Waisenkasse einrichtete. Amüsant zu lesen ist, wie der letzte der von Saldern veranlaßten öffentlichen Bauten, die Kirche zu Großenaspe, durch Kollekten, Bußgelder und Gehaltsabzüge finanziert wurde. Doch dann kommen wieder und wieder stimmungsvolle Schilderungen seines Alterssitzes, des malerischen Schierensees, das bis 1968 im Besitze seiner Nachfahren geblieben ist. So bietet Vfin. geschichtlich interessierten Lesern eine auf unterhaltsame Weise belehrende „Saldern-Sightseeing-Tour" mit Abfahrt in Apenrade kreuz und quer durch Holstein bis zu seinem Grab in Bordesholm, wobei auch unser Kreis, der Travebogen bei Traventhal, in die Rundfahrt einbegriffen ist. H. T.

Burghard von Hennigs, 50 Jahre Groß-Hamburg-Gesetz 1937—1987; Kreis Stormarn, Bad Oldesloe 1987; Masch.schr. 32 S. — Am 1. April 1937 wurde die Ortschaft Klein Niendorf, der Bereich Bismarckallee, Eutiner- und Dorfstraße, in Bad Segeberg eingemeindet. Das soll, wie man zu hören bekam, im Zusammenhang mit dem Groß-Hamburg-Gesetz geschehen sein. Darum dürfte die vorliegende Schrift auch bei uns interessieren, obwohl sie nur die Folgen jenes Gesetzes für den Kreis Stormarn schildert. Dieser verlor damals etwa die Hälfte seiner Einwohnerschaft. Beigefügt ist eine Ablichtung des Reichsgesetzblattes Teil I von 1937 mit dem Wortlaut des „Gesetzes über Groß-Hamburg und andere Gebietsbereinigungen" vom 26. Januar 1937. Die Namen Bad Segbeberg und Klein Niendorf sind dort an keiner Stelle zu finden. Das sollte uns veranlassen, die eingangs erwähnte Erzählung einmal gründlich zu überprüfen. H. T.

Hans Reimers, 75 Jahre Landwirtschaftsschulen im Kreis Segeberg, Festschrift 1986; Druck C. H. Wäser, Bad Segeberg (1986); 63 S. — Die Festschrift bringt zunächst einen Überblick über die Entwicklung der Landwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im Kreis Segeberg. Ausführlich wird über Entstehung und Tätigkeit der landwirtschaftlichen Vereine berichtet, die sich vor den Schulen der Förderung der Landwirtschaft annahmen. Aus freiwilliger Mitgliedschaft in den Vereinen wurde 1896 die Zwangszugehörigkeit zur Landwirtschaftskammer, die nachhaltiger als die Vereine die Interessen der Landwirtschaft wahrnehmen konnte und bis heute wahrnimmt. Aus dem umfangreichen Bericht über die Kreistierschau 1901 in Segeberg wird ersichtlich, zu welch bemerkenswerten organisatorischen Leistungen der landwirschaftliche Kreisverein befähigt war. Der Hauptteil der Schrift gilt den beiden Landwirtschaftsschulen in Segeberg von 1911 und in Kaltenkirchen von 1920. Beide litten nicht nur in den Anfangsphasen unter Raumnöten und konnten erst nach dem 2. Weltkrieg angemessen untergebracht werden. — Ein der gegenwärtigen schwierigen Lage der Landwirtschaft entsprungenes Nachwort beschließt die Schrift. Muß künftig der Landwirt wirklich der übrigen Bevölkerung eher als Gestalter einer Kulturlandschaft denn als Garant der Ernährung vorgestellt werden?
Bad Segeberg W. K.

Harald Timmermann, Bornhöved in alten Ansichten; Europäische Bibliothek, Zaltbommel / Niederlande 1987; 78 S. m. 43 Abb. — Der Reiz alter Photos aus Groß- und Urgroßvaters Zeiten besteht erstens in der Vorstellung, jene Menschen, bewußt posierend, in ihrer Fest- oder Alltagskleidung jung oder auch schon älter vor sich zu sehen, die heute längst der Rasen deckt, etwa die Mitglieder eines Radfahrervereins, die Kegelbrüder vom Jahre 1894, die Teilnehmer der Jubelfeiern von 1899 (750 Jahre Vicelinkirche), von 1913 (100 Jahre

Gefecht von Bornhöved) und von 1927 (700 Jahre Sieg Adolfs IV. über die Dänen). Da sitzen und stehen vor uns, artig mit halb kahlgeschorenen Köpfen, die Schulkinder von 1908 und 1921, alle mit Namen aufgeführt, oder auch die Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr, der Liedertafel, des Turn- und Sportvereins und des örtlichen Lehrerverbandes. Oder wir erfahren an Hand von alten Postkarten, wie Jugendstilgebäude, deren Fassaden, vor allem deren Fenster und Türen heute durch Modernisierungen oft verschandelt sind, einst ausgesehen haben. Husaren im Manöverquartier, Gasthöfe, Straßenzüge, die Apotheke, die Meierei — es gibt so viel, was in alten Zeiten harmonisch in das Ganze eines Ortes eingeordnet war. Welche Mühe hat sich der Herausgeber gemacht, nicht nur bei der Auswahl der Bilder, sondern auch mit den passenden Beschreibungen! Da gab es schon damals verfallene Bruchbuden als Schandfleck für den ganzen Ort. Bei einem soll der Landrat im Vorübergehen dem ihn begleitenden Pastor eine Schachtel Streichhölzer übergeben haben mit den Worten: „Steckten Sie den alten Kasten doch an; Ihnen traut das ja keiner zu!" H. T.

Peter Sutter, Der sinkende Petrus, Rickling 1933—1945; Selbstverlag, Rickling 1986; 310 S. — Eigentlich sollte das vorliegende Buch eine Geschichte der schleswig-holsteinischen Brüderschaft (modern ausgedrückt: Diakonenschaft) werden. Da aber der Tätigkeitsbereich der Diakonen, die Ricklinger Anstalten, dabei nicht außer Acht gelassen werden konnte, entstand zugleich eine Darstellung des KZ Kuhlen in einer 1932 errichteten Baracke der evangelischen Freischar und der Auseinandersetzung zwischen der Behinderten zugewandten christlichen Hilfsbereitschaft, einem Teilgebiet der Inneren Mission, und der NS-Ideologie. — Unbestreitbar hat die Kirche sich zu Konzessionen gegenüber dem NS-Staat bereit gefunden, die der biblischen Lehre widersprachen oder wenigstens der heutigen Generation unverständlich, ja, geradezu empörend erscheinen. Daher der Titel, der dem 1907 gestifteten Fenster im Altarraum der Kirche zu Rickling entnommen ist und auf Matthäus 14, 28—31 hinweist, einer gerade im 19. Jahrhundert oft zitierten Erfahrung, daß der ernsthafte Wille, mit ganzem Herzen dem Herrn und Heiland im Glauben zu dienen, an den Widrigkeiten des Alltags und an inneren Zweifeln scheitert. Da ist der offenbare Widerspruch zwischen der begeisterten Zustimmung zum Neubeginn unter Hitler im Jahre 1933 und dem bald darauf einsetzenden Widerstand gegen Auswüchse des NS-Systems bei der ideologischen Auseinandersetzung mit der christlichen Lehre. Wer wirklich an Christus glaubte, konnte das Alte Testament, die Herkunft Jesu und seiner Jünger aus dem Judentum nicht verleugnen, durfte also dem Antisemitismus nicht zustimmen. Aber warum dieses Ja zu Hitler? Hier hätte nicht mit dem Jahre 1933 eingesetzt werden dürfen, sondern auch die ideologischen Zwistigkeiten der evangelischen Kirche — für die Katholiken gab es das Zentrum — mit den Linksparteien der Weimarer Republik geklärt werden müssen. Dann wäre klar geworden, daß die scheinbare Tolerierung der Kirche durch die Nazis kirchlich eingestellte Kreise zunächst getäuscht hat. Von heute aus wird das Ende der Entwicklung überbetont; damals verfügte die Kirche zunächst lange Zeit über mehr Freiraum als andere Gegenkräfte. Denn ein zu frühes Abwürgen der kirchlichen Lehre, dessen waren sich die Nazis bewußt, war untunlich. — Leider geht Vf. zu wenig auf die Auseinandersetzungen zwischen der Bekennenden Kirche und den Deutschen Christen ein und überhaupt nicht auf solche Kräfte, für die Gustav Frenssen und sein „Glaube der Nordmark" symptomatisch waren. Vielleicht sollte man zum Verständnis des Kirchenkampfes an die Christenverfolgungen im Römischen Reich denken. Es galt das Wort zu verkünden und, soweit damit vereinbar, dem Staat, der damals zugleich noch als Vaterland galt, gerecht zu werden. Wie sollte die notwendige Arbeit in den Ricklinger Anstalten fortgesetzt werden, was bis zum letzten Tage des Krieges geschah, wenn die Finanzierung durch den Fortfall von Steuerbegünstigungen gefährdet wurde. Und so etwas drohte, wenn einige wenige getaufte Nichtarier in die Anstalt aufgenommen wären. Aus demselben Grunde hatten ja die Alsterdorfer Anstalten in Hamburg versucht, solche Patienten nach Rickling abzuschieben. Und noch eines: Vf. wundert sich, daß in den Mitteilungsblättern der Brüderschaft nach dem 20. Juli 1944 so überschwenglich die ‚wundersame Errettung des Führers' gerühmt wurde. Daß der Krieg verloren war, sei doch abzusehen gewesen. Gewiß! Nur ist es naiv, das Wüten der Gestapo und den Fanatismus vieler sogenannter „Volksgenossen" zu übersehen. Man hätte durch Offenheit nicht nur sich, sondern seine Angehörigen und die kirchliche Arbeit, d. h. die Betreuung der auf geistlichen Beistand angewiesenen Menschen gefährdet. Und es wurde in Rickling geholfen, das macht Vf. deutlich, etwa damit, wie der Leitende Arzt Dr. Lüdemann (1938/47) Briefe von staatlichen Behörden ungeöffnet in den Akten verschwinden ließ, wenn sie wahrscheinlich irgendwie mit Euthanasiemaßnahmen zusammenhingen. — Wir können hier nur einzelne Aspekte des Buches antippen. Es ist zugleich Bericht und Quellensammlung, zum Teil mit Abbildungen entlarvender Dokumente. Darin liegt der besondere Wert, ein Anreiz zur Vergegenwärtigung der seinerzeitigen Bestrebungen, wenn man liest, wie mit der verlockenden Ankündigung, in Mecklenburg und Thüringen seien Diakone als Pfarrer eingestellt worden, im Pfingstbrief 1938 vor einem Anschluß an die Bekennende Kirche gewarnt wurde. H. T.

Strukdorfer Dorfchronik, Heft 8—10, 1986/87. Wer waren seit 1872 Strukdorfs Bürgermeister und seit 1933 Gemeindevertreter, wie entwickelten sich seit 1848 die Einwohnerzahlen und worin bestehen die Aufgaben als Verwaltungseinheit, diesen Fragen sind Oberamtsrat Rahlf und Hans Peter Sager nachgegangen. Daneben wird die Beschreibung des Ortes aus einer Topographie von 1908 geboten, die Besitzerfolge der Bauernvogthufen, ein Strukdorf betreffender Auszug aus Jürgen Hagels Segeberger Kalkfahrten und ein Blick auf die Besiedlung im 12. Jahrhundert. H. T.

Hinrich Kruse, Dumm Hans weet Bescheed, Volksvertellen, illustriert von Jörg Drühl; Verlag Schuster, Leer 1986; 100 S. m. 8 Abb. — Wer kennt noch Dumm Hans? Jenen vom Schicksal benachteilig-

ten Mann, über den zu schreiben, nur ein Mensch mit Herz imstande ist. Einen Mann, der trotz seiner Unbeholfenheit einst in der Dorfgemeinschaft seinen Platz besaß, oft gehänselt, aber insgeheim doch anerkannt, heute dagegen ein Sozialfall. Aber hören wir Kruse: Da war in der Schule eine Fensterscheibe eingeworfen worden und der Lehrer sagte: Ich krieg das doch raus; also Hans, dann sag lieber gleich die Wahrheit! Und die Antwort? ,,Dat do ik nich, . . . da weer je kener bi, de dat sehn hett." — Schon das Titelbild weist auf das Thema hin; Dumm Hans liest mit weit aufgerissenen Augen die Zeitung, nur hält er sie verkehrt herum. So kommt es, daß er bei einem Besuch in der Stadt den Optiker aufsucht, um sich eine Brille verpassen zu lassen. Keine gefällt ihm, was dem Optiker gar nicht in den Kopf will. Warum keine paßt? ,,Künnt Se dar denn nich beter dörch sehn?" ,,Sehn? Natürlich kann ik dar beter dörch sehn! . . . Aver de Lüüd seggt doch ümmer, man kann mit'n Brill beter lesen. Un so een much ik hebben!" — Ein anderer Tagelöhner wundert sich, daß die Leute im voraus wissen, wann Voll- oder Neumond ist. Sagt Dumm Hans: ,, . . . ganz eenfach, . . . dat steiht allens in'n Kalenner!" — Dumm Hans und die Verwaltungsbeamten oder beim Anblick der ununterbrochenen Reihe von Eimern eines Baggers oder auch beim Frisör, es gibt so viel, was Kruse zu erzählen weiß. Nur eines sei hier nachgetragen: Dumm Hans beim Reichsarbeitsdienst. Da war es den Arbeitsmännern streng verboten, im Dienst eine Uhr zu tragen. Sie hätte entzweigehen können; und dann hätte der RAD den Schaden ersetzen müssen. So sitzen die Männer in einer Instruktionsstunde stramm auf den Hockern, die Hände flach auf den Knien. Fragt plötzlich der Feldmeister ,,Wie spät ist es?" Schon springt Dumm Hans auf, zieht seine dicke Taschenuhr und meldet ,,14 Uhr 25, Herr Feldmeister". Was hat er hinterher dumm geguckt, als ihm der Feldmeister für den Rest der Woche die Uhr abnahm, weil Uhrentragen im Dienst etc. etc. — Nur eine ernsthafte Frage bleibt heute: Welche Arbeit gibt man Dumm Hans? Früher sorgte er auf dem Hof treu und zuverlässig für die Pferde und Kühe, die man ihm anvertraute. Doch mit den neumodischen Maschinen . . . ? H. T.

P a u l S e l k , Märchen aus Schleswig-Holstein; Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 1986; 101 S. — Dumm Hans ist auch hier anzutreffen, so ,,Dumm Hans un de Schatten", ,,De dumme Hans und die Katze". Es sind diese und viele sonstige Geschichten Märchen, die Gustav Friedrich Meyer, Wilhelm Wisser, Karl Müllenhoff und andere vor Jahrzehnten, unter Umständen in einer Zeitschrift, veröffentlicht haben, die es aber wieder zu lesen lohnt. H. T.

K o n r a d R e i c h e , Das große plattdeutsche Bilderbuch; Hoffmann und Campe, Hamburg 1986; 368 S. m. 445 Abb. — Und immer wieder Dumm Hans, auch in dieser Sammlung, mal ,,Wie Dummhans(!) des Königs Hasen hütete" aus dem Familienbuch Kiekinnewelt von 1905, mal ,,Dumm' Hans" (!) als Titelbild zu Wilhelm Wissers Volksmärchen von 1925. — Das Werk im Lexikonformat, ein Nachdruck der im gleichen Jahr in Rostock erschienenen ,,Originalausgabe", ist bestimmt für den Verkauf in der Bundesrepublik, in ,,Westberlin", Österreich und in der Schweiz und bietet eine Sammlung mit den dazu erforderlichen, hochdeutsch abgefaßten Beschreibungen zu Buchillustrationen niederdeutscher Literatur. Das beginnt mit Miniaturen aus Handschriften, z. B. des Sachsenspiegels; berührt die Frage, wann das Platt aus Kirche, Gericht und Behörden als Predigt- und Amtssprache verdrängt wurde, und zeigt, wie beispielsweise von dem Eutiner Johann Heinrich Voß oder schon vorher 1704 von einem Bernhard Raupach in seiner Schrift ,,Von unbilliger Verachtung der plattdeutschen Sprache" diese verteidigt wurde. — Wer am Plattdeutschen interessiert ist, den will Vf. in ,,populärwissenschaftlicher" und unterhaltsamer Weise belehren. Schon vor der Reformation gab es als Handschriften und im Druck illustrierte Bibelübersetzungen ins Mittelniederdeutsche oder den Lübecker ,,Dodendantz" von 1496 sowie ein Jahr später ,,Dat Narrenschyp". Illustrationen zu Fritz Reuter, Klaus Groth oder Hinrich Fehrs von Otto Speckter, Ludwig Richter und Heinrich Vogeler, plattdeutsche Kalender, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten für Verleger plattdeutscher Literatur, das sind einige der Themen, über die Leser etwas finden können, oder darüber, wie 1914/15 niederdeutsche Schriftsteller ganz selbstverständlich für Kaiser und Reich und unsere wackeren Feldgrauen den Pegasus bestiegen haben. Mit den zwanziger Jahren bricht die Darstellung ab, nicht jedoch die Auswahl der Illustrationen. Erwähnt wird nur, daß die niederdeutsche Mundartendichtung ins Fahrwasser der Nazis geraten sei. Wie es nach 1945 weiterging, wird als ,,neuer Anfang" bezeichnet, der ,,auf einem anderen Blatt" stehe — möglicherweise ein Ausweichen vor der notwendigen Stellungnahme zu den Auswirkungen von 1945 in einem zweigeteilten niederdeutschen Sprachgebiet. H. T.

H a n s J a n s e n , Schleswig-Holsteinische Landschaften in Pastell- und Aquarellmalerei; Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 1985; d e r s e l b e , Antlitz der Heimat, Pastell- und Aquarellmalerei; Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 1986. — Moderne Kunst bedeutet, so Richard W. Eichler in einem der beiden Geleitworte, ,,nichts anderes als zeitgenössische Kunst, ohne Ansehen der stilistischen Strömung". In diesem Sinne sollte man die beiden Bände mit jeweils 27 Abbildungen als Ausdruck der Heimatverbundenheit des Künstlers und als Möglichkeit werten, unsere schleswig-holsteinische Heimat mit ihren vielfältigen Erscheinungsformen in künstlerischer Betrachtungsweise zu erleben. Gewiß, etliche Bilder sind näher lokalisiert, etwa an der Ost- oder Nordsee mit Dünen-, Watt- und Marschlandschaften und mit der Kieler Förde. Einige Motive könnten aber auch aus unserem Kreis stammen, vielleicht bei Bornhöved, am Stocksee oder im Raum zwischen Leezen und Kaltenkirchen, müssen es aber nicht. Doch kommt es darauf an? Wichtiger ist für uns wohl, sich von der Schönheit uns vertrauter Landschaften anrühren zu lassen. H. T.

S i g e l d e r V e r f a s s e r n a m e n :
J. H. = Dr. Jürgen Hagel, Korntal-Münchingen
W. K. = Walter Kasch, Bad Segeberg
H. T. = Dr. Horst Tschentscher, Bad Segeberg

Bericht des Vorstandes für das Jahr 1987

Im verflossenen Jahr hat der Vorstand des Heimatvereins fünf Sitzungen abgehalten.

Termine und Tagungsorte waren am 3. März, am 27. April und am 15. Juni in Bad Segeberg im Haus Segeberg, am 24. August in Nahe im Bürgerhaus Nahe und am 19. Oktober in Bad Bramstedt im Hotel zur Post.

Auf der ersten Sitzung des Jahres am 3. März konnte der Vorsitzende dem Vorstand über die Pressekonferenz vom 20. Februar 1987 berichten. Anwesend bei dieser Pressekonferenz waren der Kultusminister des Landes Schleswig-Holstein Dr. Bendixen, der Landrat des Kreises Segeberg Graf Schwerin v. Krosigk, Kreispräsident Baum, der Päsident des SHHB Dr. Werner Schmidt, der Vorsitzende des Vorstandes des SHHB Fritz Friedrichsen, der Vorsitzende des Heimatvereins mit einigen Vorstandsmitgliedern u. a.

Der Kultusminister teilte den anwesenden Pressevertretern mit, daß das Land Schleswig-Holstein dem Vorhaben des SHHB, in der ehemaligen Imkerschule in Bad Segeberg ein Haus für Schleswig-Holsteinische Volkskultur einzurichten, zustimmt.

Das Land Schleswig-Holstein wird dieses Vorhaben in den Jahren 1988 und 1989 mit rund 3 Millionen DM fördern. Auch zu den Folgekosten wurden vom Minister positive Ausführungen gemacht. Der Landrat des Kreises Segeberg bot die Mitarbeit und eine evtl. Vorfinanzierung an.

Noch im Jahre 1987 wurde mit der weiteren Planung begonnen. Es kann nunmehr davon ausgegangen werden, daß die alte Imkerschule in Bad Segeberg auf Dauer vor einem Abbruch gerettet ist.

In der Gemeinde Sülfeld beginnen in den nächsten Jahren Maßnahmen zur Dorferneuerung. Der Vorstand hat hierzu angeregt, daß die in der Gemeinde noch vorhandenen Reste des alten Alster-Trave-Kanals, der von 1529 bis 1550 die Hansestädte Hamburg und Lübeck verband, wieder hergerichtet werden.

Es wurde daher im Januar 1987 mit Vertretern des Canal-Vereins Rendsburg und des Landes eine Ortsbesichtigung vorgenommen. Das Landesamt für Denkmalpflege wird nunmehr zunächst ein Gutachten über mögliche Maßnahmen zur Wiederherstellung und Erhaltung der Kanalreste in der Gemeinde Sülfeld erstellen.

In der Gemeinde Sülfeld sind zwei alte Vereinsfahnen aufgefunden worden. Da beide Fahnen in keinem guten Zustand waren, mußten sie restauriert werden. Die Kosten dieser Restaurierung wurden dem Heimatverein vom Ministerpräsidenten des Landes zur Verfügung gestellt. Für zwei Schauvitrinen wurden die Kosten durch Spenden aus der Bevölkerung aufgebracht. Zwischenzeitlich sind die Fahnen in einer Feierstunde wieder der Öffentlichkeit übergeben worden.



Übergabe der restaurierten Vereinsfahnen durch Innenminister Claussen an die Gemeinde Sülfeld

Zum Mitgliederbestand ist folgendes zu berichten:

Bei der Erstellung dieses Berichtes hat der Heimatverein 1 227 Mitglieder. Das sind 17 mehr als im Vorjahr. Der Appell an alle Mitglieder, für unseren Verein zu werben, behält trotzdem auch weiterhin seine Gültigkeit.

Der Kreis Segeberg hat durch einen Zuschuß auch in diesem Jahr die Herausgabe des Heimatkundlichen Jahrbuches ermöglicht. Der Heimatverein bedankt sich auf diesem Wege recht herzlich dafür.

Heinz Richter



Jahresbericht 1986/87 des Heimatbundes Norderstedt

Die Mitgliederzahl hat sich kaum geändert. Wir dürfen wieder auf eine umfangreiche Vereinsarbeit zurückblicken.

I. Besichtigungsfahrten:

Vom Heimatbund Norderstedt wurden wieder unter Leitung unseres Mitgliedes Detlev Ehlers im Berichtsjahr 1986 folgende Besichtigungsfahrten durchgeführt:

Im Januar 1986: Besuch des Planetariums im Hamburger Stadtpark.

Im Februar 1986: Besichtigung des Schlosses Reinbek und Besuch der Bismarck-Gedenkstätten in Friedrichsruh.

Im März 1986: Besuch der Kunsttöpferei „von der Trenck" / Kellinghusen und der Keramikfabrik in Hohenlokstedt. Anschließend Gang zum Finnendenkmal aus dem 1. Weltkrieg in Hohenlokstedt.

Im April 1986: Stadt- und Schloßbesichtigung von Celle, nachmittags Besuch des Klosters Wienhausen mit der berühmten Teppichausstellung.

Im Mai 1986: Fahrt nach Lübeck mit Stadtbesichtigung und Wakenitzfahrt.

Im Juni 1986: Besuch des neueingerichteten Haithabu-Museums bei Schleswig (aus der Wikinger Zeit), nachmittgs Fahrt in die Hüttener Berge mit Wanderung zum Bismarckdenkmal.

Im Juli 1986: Tagesfahrt nach Ostholstein — Lütjenburg — Schloß Panker, Hessenstein, Ostseebad Hohwacht.

September 1986: Tagesfahrt nach Eckernförde, nachmittags Fahrt in die Duvenstedter Berge und Bistensee.

Oktober 1986: „Brokdorf aktuell" — Besichtigung auf Einladung des Atomkraftwerkes an der Unterelbe; nachmittags Fahrt durch die Wilster- und Krempermarsch.

November 1986: Besuch des Museums für Kunst- und Gewerbe in Hamburg (handwerkliche Weihnachtsausstellung).

Im August und Dezember 1986 fanden keine Besichtigungsfahrten statt.

II. Vortragsverantaltungen

Im Berichtsjahr 1986 wurden in Gemeinschaft von Heimatbund und VHS-Kursus: „Heimat und Länderkunde" folgende Vorträge von Rektor a. D. Detlev Ehlers und Stadtarchivar Manfred von Essen gehalten:

25. 2. 1986: Geschichte und Geschichten aus der einstigen Gemeinde Harksheide (mit Dias)
11. 3. 1986: Rund um Ochsenzoll (mit Dias)
6. 9. 1986: Führung durch die stadtgeschichtliche Sammlung Norderstedts (von Essen)
7. 10. 1986: Die geschichtliche Entwicklung der vier Ursprungsgemeinden Norderstedts (mit Dias)
4. 11. 1986: Mit der einstigen Kugelpost durch die Harckesheyde (Postwege im südholsteinischen Raum — mit Dias)

Diese heimatkundlichen Vorträge fanden rege Beteiligung und werden im kommenden Jahr 1987 fortgesetzt.

III. Sonstige Aktivitäten

Einen sehr interessanten Vortrag hielt Herr Gerd Stolz mit Dias über den schleswig-holsteinischen Kanal — Alter-Eider-Kanal.

Weiter hat der Vorsitzende an mehreren Veranstaltungen des SHHB teilgenommen, Verbindungen und Kontakte zu anderen Vereinen gepflegt und die Zusammenarbeit des Heimatbundes mit den Ämtern der Stadtverwaltung Norderstedt gefördert. Intensiv hat er mit Entwürfen und Vorschlägen für das Haus der Schleswig-Holsteinichen Volkskultur — Umbau und Erhalt der „Alten Imkerschule" in Bad Segeberg — mitgewirkt.

Die Fuß- und Radwanderungen durch den Kreis Segeberg, in Norderstedt und um Hamburg wurden von Herrn Jens Behrens in bewährter Weise fortgeführt. Diese Veranstaltungen hatten großen Anklang gefunden und werden auch in Zukunft weiter durchgeführt werden.

Die Weihnachtsfeier im Gästehaus der Stadt Norderstedt war ein großer Erfolg mit plattdeutscher Dichterlesung, Kaffee und Kuchen.

Heinrich Dumbries

Arbeitsgemeinschaft für Landesforschung im Heimatverein des Kreises Segeberg (Jahresbericht 1986/87)

Nachdem der Heimatverein in die Verantwortung gemäß § 29 des Bundesnaturschutzgesetzes einbezogen worden ist, sind im Westen des Kreises zwei Vorhaben zu beobachten: die Entwicklung und Behandlung des Flugplatzgeländes Kaltenkirchen und die Flurbereinigung Borstel.

Unter Hinzuziehung der Bürgermeister von Lentföhrden und Heidmoor, der Naturschutzbeauftragten und des Herrn Rissmann von der Flughafen GmbH wurde am 26. 8. 1986 und bei einer Begehung am 10. 9. 1986 sowie in einer Diskussion am 1. 6. 1987 beraten. Alle Beteiligten waren und sind sich einig, das Gelände nach Möglichkeit der Natur zurückzugeben und Schäden von Menschenhand zu beseitigen.

Flurbereinigung Borstel: Die Vorarbeiten laufen seit 1982. Zur Vorbereitung der Einleitung des Verfahrens kamen alle Interessierten am 26. 11. 1986 in Borstel zusammen. Seit Frühjahr 1987 ist die Einleitung des Verfahrens verfügt.
Der Unterzeichnete nahm vom 22. bis 24. Mai 1987 an einem Seminar des SHHB „Flurbereinigung und Naturschutz" teil.
Im Frühjahr und Sommer 1987 hat sich die Arbeitsgemeinschaft, zu der immer häufiger der Altbürgermeister Hinrich Schröder, Lentföhrden, kommt, mit der Wohnkultur der Menschen in Schleswig-Holstein vom Ausgang des Mittelalters bis zum 19. Jahrhundert beschäftigt. So wurden die Motten in Quaal und Havekost, die frühen Herrensitze in Hornstorf, Wensin, Pronstorf, Ahrensburg, Glücksburg, Seedorf und Eutin besucht und durch Zeugnisse der Literatur, hier der ‚Höfischen Kultur' (Joachim Bumke) ergänzt und erläutert. Der Bauernhof und die Wohnweise der Bürger wird sich anschließen. Leo Beckmann

De Plattdütsche Krink

(Jahresbericht 1986/1987)

Der Plattdeutsche Krink nahm seine Arbeit nach der Sommerpause mit monatlichen Zusammenkünften wieder auf. Mit dem ersten Treffen Anfang Oktober 1986 konnten wir die Feier des 25jährigen Bestehens unserer Arbeitsgemeinschaft verbinden. Hierzu konnte ich zu meiner Freude den Landrat des Kreises Segeberg, den Bürgervorsteher und den Bürgermeister der Stadt Bad Segeberg, den ersten Vorsitzenden und die Mitglieder des Vorstandes des Heimatvereins für den Kreis Segeberg und etwa 100 Mitglieder begrüßen. Nach den Grußworten der Gäste hielt ich einen plattdeutschen Rückblick auf die bisherige Arbeit des Krink. Anschließend erfeute uns der Segeberger Männerchor mit plattdeutschen und hochdeutschen Liedern und dann lasen Hilda Kühl und weitere Krinkmitglieder Kurzgeschichten und Gedichte aus der reichhaltigen plattdeutschen Literatur. Es war eine würdige und gelungene Feier.

Im November hielt Konrektor i. R. Heinz Sach aus Bad Segeberg uns einen Lichtbildervortrag über das Leben und Werk des Dichters Klaus Groth. Anhand von vielen Bildern brachte er uns die Arbeit dieses für unsere plattdeutsche Sprache so wichtigen Mannes näher. Meisterhaft trug er zu den Bildern passende Gedichte und Geschichten vor und vergaß auch nicht, über die Familie des Dichters zu berichten. Er verstand es, seine dankbaren Zuhörer zu fesseln. Ein gemeinsam gesungenes Lied von Klaus Groth schloß den Abend ab.
Unsere übliche vorweihnachtliche Feier im Dezember wurde durch den plötzlichen Tod unsers langjährigen Mitgliedes Erna Wrage überschattet. Frau Wrage wollte Weihnachtslieder auf ihrer Heimorgel für uns spielen. Während sie kurz vor Beginn unserer Feier ein paar Takte zur Probe spielte, starb sie plötzlich in unserer Mitte. Da alle Vorbereitungen abgeschlossen waren, entschloß ich mich nach einer Pause schweren Herzens, die Feier nicht abzubrechen, sondern sie in einer ruhigen Form durchzuführen. Nach einer von mir gesprochenen Totenehrung haben wir dann gemeinsam Kaffee getrunken und die Verlosung von kleinen Geschenken in aller Stille durchgeführt. Zum Abschluß zeigte ich meine Lichtbildserie über die Herstellung und die Verwendung von Glocken.

Unsere Zusammenkunft im Januar widmeten wir der Arbeit des vor kurzem 70 Jahre alt gewordenen Schriftstellers Hinrich Kruse aus Braak. Ein Bericht über sein Schaffen und von Mitgliedern vorgelesene Kurzgeschichten aus seiner Feder füllten fast den ganzen Abend aus. Anschließend sahen wir noch Lichtbilder von unserem Ausflug nach Ratzeburg im Juni 1986.

Anfang Februar 1987 kamen wir wieder zusammen. Ich berichtete zunächst aus Anlaß seines 85. Geburtstages über die Arbeit des Schriftstellers Heinrich Schmidt-Barrien und las eine von ihm verfaßte Kurzgeschichte. Weiter hatten wir den Abend dem plattdeutschen Humor gewidmet. Hierzu brachten verschiedene Mitglieder humorvolle plattdeutsche Geschichten und Gedichte zu Gehör. Hieran anschließend zeigte Gerda Flägel uns Lichtbilder über die Herstellung kostbarer Puppen in friesischer Tracht und zum Abschluß trug sie zu entsprechenden Lichtbildern den bekannten „Struwelpeter" plattdeutsch vor. Der Beifall der Zuhörer war ihr sicher.

In unserer März-Zusammenkunft lasen viele Mitglieder zur Übung im plattdeutschen Vorlesen Gedichte und Geschichten vor. Es zeigte sich, daß immer mehr Mitglieder bereit und in der Lage sind, Plattdeutsches wirkungsvoll und gekonnt zu Gehör zu bringen. Mit schönen Lichtbildern vom Bodensee schloß ich den Abend ab.

Zu unserem Treffen im April hatte unser Mitglied Magda Lienau den Saal mit vielen schönen aus Papier gebastelten Vögeln geschmückt. Hierzu sangen wir einige Frühlingslieder. Danach gedachte ich des 100. Geburtstages von Rudolf Kinau, dessen Erzählungen heute noch vielen Menschen Freude bereiten. Hilda Kühl trug einige seiner schönsten Geschichten vor und mit Hilfe eines Tonbandes ließen wir den Dichter selbst zu Wort kommen. Im weiteren Verlauf des Abends erweckte eine Lichtbildserie über alte Poesie-Alben, gesammelt und vorgeführt von Gerda Flägel, das Interesse der Teilnehmer. Viele erkannten die von Ihnen vor vielen Jahren geschriebenen Reime und auch die Eintragungen ihrer alten Lehrer wieder. Der Dank der Versammelten war der eifrigen Sammlerin sicher.

Im Mai mußte ich zunächst Glückwünsche zu meinem 80. Geburtstag, die vom Vorsitzenden des Heimatvereins und von Hilga Kühl zum Ausdruck gebracht wurden, entgegennehmen. Anschließend hielt Konrektor i. R. Heinz Sach einen Vortrag mit Lichtbildern über das Leben der Bienen. Er wußte interessant über diese kleinen nützlichen Tiere zu berichten. Überraschend erschien dann der Frauenchor aus Nahe und sang für uns eine Anzahl plattdeutscher Lieder. Diese gelungene Überraschung hatten wir dem ersten Vorsitzenden des Heimatvereins, Heinz Richter, zu verdanken. Die Anwesenden waren von dem Können des Chores begeistert und spendeten reichlich Beifall. Zum Abschluß des Abends las Hilda Kühl dann noch eine plattdeutsche Geburtstagsgeschichte. Mit meinem Dank an alle Mitwirkenden, besonders an den Heimatverein und an den Frauenchor aus Nahe ging dieser schöne Abend zu Ende. Es war unsere letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause.

Unsere Zusammenkünfte fanden alle im Intermar-Kurhotel in Bad Segeberg statt. Selbstverständlich wurden alle in plattdeutscher Sprache durchgeführt. Zu meiner Freude konnte ich jedesmal 50 bis 70 Teilnehmer begrüßen.

Auch in diesem Jahr möchte ich nicht versäumen, allen Krinkmitgliedern, die mir geholfen haben, unsere plattdeutsche Muttersprache zu erhalten, für ihre Treue und Hilfe herzlich zu danken. Johann Hans

Bericht über die Exkursionen des Heimatvereins im Jahre 1987

Mit Rundschreiben vom 20. 3. 1987 wurden den Mitgliedern folgende Vorhaben angeboten:

1. Am 9. 5. 1987 eine Nachmittagswanderung rund um den Seedorfer See
2. Am 23. 5. 1987 eine Tagesfahrt nach Fehmarn
3. Am 27. 6. 1987 eine Tagesfahrt zum Matjesessen nach Glückstadt
4. Am 22. 8. 1987 eine Tagesfahrt rund um Eckernförde (Schwansen und Dänischer Wohld)
5. Am 19. 9. 1987 eine Tagesfahrt nach Meldorf

Die ersten vier Vorhaben wurden planmäßig durchgeführt, und auch die Fahrt nach Meldorf wird stattfinden. Alle Angebote fanden eine so gute Resonanz, daß zusätzliche Ankündigungen in der lokalen Presse nicht mehr notwendig waren.

Zu 1. Bei bestem Wanderwetter trafen sich die Teilnehmer, darunter auch Mitglieder des Deutschen Bundes für Vogelschutz, vor der Turmschenke in Seedorf. Rein zufällig hatten sich gleichzeitig Heimatkundler des Heimatvereins unter Leitung von Jens Behrens versammelt, so daß die Wanderung gemeinsam durchgeführt wurde. Unter sachkundiger Führung, für die Bürgermeister M. Frank gesorgt hatte, umrundeten die Teilnehmer den Seedorfer See. Sie lernten dabei an einigen Beispielen Naturschutzmaßnahmen kennen, die im Rahmen des Vorhabens „Modellgemeinde Seedorf" ergriffen und vom Land Schleswig-Holstein gefördert wurden, und erhielten umfassende Informationen über die Entwicklung des Gebietes in vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit. Nach dem Kaffeetrinken in der Turmschenke sprach M. Frank über die Geschichte des Gutes Seedorf, über Naturschutz und Dorferneuerung. Ein Gang über das Gutsgelände und durch das kleine Turmmuseum schloß einen inhaltsreichen Nachmittag ab.

Zu 2. Die erste Tagesfahrt des Heimatvereins in diesem Jahre, an der als Gäste auch wieder Mitglieder des DBV teilnahmen, hatte die Insel Fehmarn zum Ziel. Besser hätte der Zeitpunkt nicht gewählt sein können; denn bei klarem Wetter und herrlichem Sonnenschein zeigte sich die Insel von ihrer besten Seite. Im Wasservogelschutzgebiet Wallnau, das wohl einmalig in unserem Lande ist, ließen sich die Teilnehmer von Fachleuten führen. Sie konnten dabei viele unserer selten gewordenen Wasservögel sehen und einige auch bei ihrem Brutgeschäft beobachten. Eine Rundfahrt führte durch blitzsaubere, schmucke Dörfer bis zum Niobe-Denkmal, zu den Strandseen im Naturschutzgebiet Grüner Brink, über Lemkenhafen zum Sund mit einem ungewöhnlichen Blick auf die Brücke. Besonderen Eindruck hinterließen dabei die weiten in voller Blüte stehenden Rapsfelder.

Beim Mittagessen gab es eine Überraschung; Bürgermeister Feilke, früher in der Segeberger Stadtverwaltung tätig, ließ es sich nicht nehmen, die Gäste, darunter auch alte Bekannte, zu begrüßen.

Am Nachmittag folgte ein kurzer Rundgang durch die gemütliche Innenstadt von Burg mit Besichtigung der Kirche und ein Besuch des Peter-Wiepert-Heimatmuseums, um einen kurzen Eindruck von Fehmarns Geschichte zu vermitteln.

Auf der neuen großzügig überdachten Terrasse des Ferienzentrums am Südsrand saß man zum Abschluß beim Kaffee und genoß in warmer Sonne den Blick über die See, wo schon viele Segel den Sommer ahnen ließen.

Zu 3. Als Ziel der zweiten Fahrt hatte man Glückstadt gewählt. Dabei war Matjes in aller Munde, einmal beim Essen im gepflegten Glückstädter Ratskeller und anschließend beim Lob der delikat zubereiteten jungfräulichen Heringe. Neben dieser lukullischen Köstlichkeit hatte der Heimatverein aber noch mehr zu bieten. Sachkundige Stadtführer geleiteten die Teilnehmer in zwei Gruppen durch die von König Christian IV. gegründete Stadt. Sie konnten auf anschauliche Weise erkennen wie die auf dem Reißbrett nach dem Vorbild der Renaissance entworfenen Pläne städtebaulich umgesetzt wurden. Das sehenswerte liebevoll gestaltete Dethlefsen-Museum vermittelte einen Einblick in die Geschichte der Stadt und ihres Umlandes, wobei die Darstellungen aus der Zeit des

Walfanges besondere Aufmerksamkeit fanden. Der Nachmittag galt dann der Entspannung. Eine Barkasse brachte die Teilnehmer über die Elbe nach Krautsand zum gemütlichen Kaffeetrinken und einem erholsamen Spaziergang auf dem Elbdeich.

Zu 4. Voll ausgebucht war auch die dritte Fahrt. Sie führte Mitglieder und Gäste nach Eckernförde und in die Landschaften Schwansen und Dänischer Wohld. Schon auf der Anreise erhielten die Mitglieder und Gäste ausführliche Informationen über die Geschichte von Eckernförde und über die wirtschaftliche Bedeutung der Stadt als modernes Mittelzentrum.

Das Besichtigungsprogramm begann mit einem Besuch der stattlichen Gutshofanlage von Damp. Im Mittelpunkt stand die prachtvolle Eingangshalle des Herrenhauses aus dem 18. Jahrhundert, die als eines der Hauptbeispiele barocker Wohnkultur im Lande anzusehen ist.

Während einer Führung durch die Kirche von Eckernförde lernte man Hauptwerke des Knorpelbarocks aus der Schnitzerwerkstatt der Gudewerdts kennen, die im 17. Jahrhundert in Eckernförde wirkten.

Auf einem Gang über die Kurpromenade erlebten die Teilnehmer die Stadt als modernes gepflegtes Ostseebad und ließen sich dabei auch von Denkmälern an die schleswig-holsteinische Erhebung im Jahre 1848 erinnern.

Nach Geschichte und Kultur am Vormittag galt der Nachmittag der Natur. Auf eine kurze Fahrt durch den Dänischen Wohld folgte noch ein schöner Spaziergang auf dem Steilufer der Förde mit eindrucksvollen Ausblicken über die sommerliche Ostsee. Fazit eines älteren Mitgliedes: Da bin ich nun schon fast 70 Jahre im Lande unterwegs, und trotzdem war mir heute alles neu.

Zu 5. Für die bereits ausgebuchte Fahrt ist folgender Verlauf vorgesehen: Fahrt über Burg mit einem kurzen Abstecher zur Bökelburg nach Meldorf, Besuch des neuen Landwirtschaftsmuseums, Führung durch den Dom, Besuch des Fischereihafens Friedrichskoog und des Windenergieparks bei Marne, Rückfahrt über Brunsbüttelkoog.

Es dürfte auch in diesem Jahr wieder gelungen sein, den Mitgliedern interessante Vorhaben zu bieten und dabei im Sinne des Heimatvereins Geschichte, Kultur und landschaftliche Schönheiten unseres Landes miteinander zu verbinden.

H. Brauer

Bericht der Heimatkundler 1987

Die Fuß- und Fahrradwanderungen erfreuen sich weiterhin großer Beliebtheit. Die Heimatkundler besuchten wieder viele Orte in der näheren Umgebung. In Fahrgemeinschaften konnten auch weitere Ziele aufgesucht werden.

Das Wanderjahr begann für uns gleich am 1. Januar mit einer Fußwanderung.

An den Wanderungen beteiligten sich durchschnittlich 20 bis 25 Personen. Zu den Schönheiten der Natur wurden auch die Sehenswürdigkeiten besichtigt. Zu ihrer Geschichte gab es interessante Erläuterungen durch den Leiter der Heimatkundler, Jens Behrens. Als bleibende Erinnerung erhielten die Wanderer dieses in heimatkundlichen Wanderzetteln aufgeschrieben.

Zu den Mitarbeitern der Heimatkundler gehören der Leiter Jens Behrens, die Schriftführerin Elisabeth Dheilly, der Leiter der Fahrgemeinschaft, Jan Diederichs.

Wanderplan 1987:

1.) Januar 1987 Fußwanderung Meeschensee und Umgebung
2.) 4. Januar 1987 Fußwanderung Meeschensee-Moorkaten
3.) 11. Januar 1987 Fußwanderung Norderstedt-Garstedt
4.) 25. Januar 1987 Fußwanderung Poppenbüttel entlang der Alster
5.) 1. Februar 1987 Fußwanderung Ulzburg-Kaltenkirchen
6.) 8. Februar 1987 Fußwanderung Raakmoor-Kiwittsmoor
7.) 15. Februar 1987 Fußwanderung Quickborn-Himmelmoor
8.) 22. Februar 1987 Fußwanderung durch den Sachsenwald
9.) 1. März 1987 Fußwanderung Bad Bramstedt und Umgebung
10.) 15. März 1987 Fußwanderung Ochsenzoll und Besuch des Norderstedter Stadtarchivs
11.) 5. April 1987 Fußwanderung Bad Bramstedter Heilquellen
12.) 20. April 1987 Fußwanderung Meeschensee-Forst Rantzau
13.) 26. April 1987 Fußwanderung Kiekeberg
14.) 3. Mai 1987 Fußwanderung Bergedorf-Aumühle
15.) 9./10. Mai 1987 Wandertage in Seedorf
16.) 17. Mai 1987 Fußwanderung von Borstel über Sülfeld zum Grabauer See
17.) 31. Mai 1987 Fußwanderung Norderstedt-Garstedt
18.) 7. Juni 1987 Fahrradwanderung Norderstedt-Grabau-Sülfeld-Borstel
19.) 14. Juni 1987 Fußwanderung Ulzburg-Götzberger Mühle
20.) 28. Juni 1987 Fahrradwanderung Norderstedt-Barmstedt
21.) 12. Juli 1987 Fahrradwanderung Ulzburg-Mönkloh
22.) 26. Juli 1987 Tagestour um den Eutiner See
23.) 2. August 1987 Fahrradwanderung Ulzburg-Weddelbrook

24.) 16. August 1987 Fahrradwanderung Norderstedt entlang der Alster nach Kayhude
25.) 30. August 1987 Tagestour um den Stocksee zum Plöner See
26.) Fußwanderung Hartenholm
27.) 26./27. September Wochenendfahrt zur Insel Nordstrand
28.) 4. Oktober 1987 Fußwanderung Seedorfer Torhaus an der Trave nach Bahrenkrug
29.) 25. Oktober 1987 Tagestour rund um Großenaspe
30.) 8. November 1987 Tagestour zum Niendorfer Gehege
31.) 29. November 1987 Weihnachtsfeier und 5jähriges Jubiläum der Wandergruppe im Heimatverein des Kreises Segeberg e. V. im Norderstedter Gästehaus
32.) 13. Dezember 1987 Fußwanderung Meeschensee

Jens Behrens



Wandergruppe in Sülfeld auf dem Marktplatz

Mitgliederverzeichnis

Stand 1. 10. 1987

Vorstand:

1. Vorsitzender:	Heinz Richter, Rungenrade 14, 2061 Nahe
2. Vorsitzender:	Dr. Horst Tschentscher, Lindenstraße 24b, 2360 Bad Segeberg
Schriftleiter des Jahrbuches	Ulrich Bärwald, An der Bahn 34, 2061 Sülfeld
Schriftführer:	Heinrich Lembrecht, Lornsenstraße 4, 2360 Bad Segeberg
stellv. Schriftführer:	Dr. Leo Beckmann, Hauptstraße 45, 2351 Fuhlendorf
Rechnungsführer:	Dietrich Scharmacher, Gorch-Fock-Straße 4, 2360 Bad Segeberg
stellv. Rechnungsführer:	Lieselott Dettmann, Theodor-Storm-Straße 59a, 2360 Bad Segeberg
Beisitzer:	Hans Claußen, Beekhalf 19, 2351 Großenaspe
	Heinrich Dumbries, Heidehofweg 156, 2000 Norderstedt
	Eberhard Klamroth, 2361 Pronstorf-Neukoppel
	Wolfgang Platte, Wiesenweg 9, 2351 Wiemersdorf
	Dr. Martin Simonsen, Bismarckallee 19, 2360 Bad Segeberg
	Hans Christian Wulff, Hamburger Straße 26, 2360 Bad Segeberg
Dem Vorstand kooptiert	Hildegard Gräfin Schwerin von Krosigk, Theodor-Heuss-Ring 25, 2360 Bad Segeberg
Vertreter des Kreisbauernverbandes des Kreises Segeberg	Horst Leonhardt, Dorfstraße 18, 2361 Strukdorf
Vorsitzender des Plattdeutschen Krink im Heimatverein des Kreises Segeberg	Johann Hans, Parkstraße 36, 2360 Bad Segeberg
Betreuer des Arbeitsgebietes Landschaftspflege und Umweltschutz im Heimatverein	Rainer Wulf, Stud.Rat, 2360 Bad Segeberg
Ehrenmitglieder:	Detlef Ehlers, Rektor a.D. und Stadtarchivar, 2000 Norderstedt
	Walter Kasch, Bürgermeister a. D., 2360 Bad Segeberg
	Ernst Kröger, Bauer, 2359 Kisdorf
Korrespondierendes Mitglied:	Akadem. Direktor Dr. Jürgen Hagel, Korntal-Münchingen

Altengörs

Blunk, Alma, Landwirtin
Gosch, Heinz, Bauer
Kiel, Georg, Heizungsbaumeister
Krüger, Paul, Kaufmann
Schmalfeldt, Hans, Bauer

Alveslohe

Gemeinde Alveslohe
Grundschule Alveslohe
Cramer, Joh.
Hoch, Gerhard, Bibliothekar i. R.
Lepthien, Else, Gastwirtin
Wolgast, Theodor, Buchbinder

Bad Bramstedt

Stadt Bad Bramstedt
Ev. Kirchengemeinde Bad Bramstedt
Alefelder, Klaus, Pfarrer
Arlt, Margrit, Hausfrau
Biß, Ilse, Hauswirtsch. Leiterin
Bruse, Karl, Hotelier
Davids, Margarethe, Fürsorgerin a. D.
Delfs, Gustav, Pensionär
Ebeling, Horst, Gastwirt
Endrikat, Herbert, Bürgermeister a. D.
Fischer, Erich
Frick, Hans, Gastwirt
Fuhlendorf, Jürgen
Gaipl, Dieter, Oberstudienrat
Gottuck, Rosemarie,
Sonderschulrektorin a. D.
Harm jun., Ernst, Autokaufmann
Koch, Hans Georg, OStud.Rat a. D.
Köhnke, Udo, Spark.Angest.
Kroll, Hermann, Bankkaufmann
Kruse, Reimer, Verleger
Kurschat, Christa, Oberlehrerin
Leupelt, Hans-Jochen, Dr. jur.
March, Dr. Ulrich, Philologe
Meinhardt, Horst, Architekt
Müller, Gerhard
Obersteller, Friedrich Wilhelm,
Realschullehrer
Peter, Dr. Klaus, Apotheker
Peters, Wilhelm, Landwirt
Rüge, Hans-Joachim, Oberförster
Saß, Dr. Walter, OStud.Direktor i. R.
Schlichting, Ernst, Kaufmann
Schnepel, Otto, Rektor a. D.
Schnoor, Hans
Haus- und Grundstücksmakler
Schulze, Walter, Redakteur
Schurillis, Rudolf,
Versicherungskaufmann
Steinweh, Wilhelmine, Rentnerin
Witt, Rolf, Uhrmacher- und
Augenoptikermeister
Zietz, Dr. Helmut, Oberstudienrat

Bad Segeberg

Kreis Segeberg
Stadt Bad Segeberg
Stadtbücherei Bad Segeberg
Amt Segeberg-Land
Ev.-Luth. Kirchengemeinde
Kirchen-Propstei Segeberg
Heinrich-Rantzau-Schule
Sonderschule im Schulzentrum
Theodor-Storm-Schule
Heilpädagog. Kinderheim der
Inneren Mission
Abel, Dieter, Bankkaufmann
Adlung, Horst, Drogist
Arnold, Janni
Bangert, Uwe, Kunstmaler
Basse, Jürgen von, Verleger
Baumgart, Ulrich, techn. Zeichner
Baumgarten, Dr. Heinz, Chemiker
Baurycza, Hans-Werner, Kaufmann
Beeth, Rudolf, Stadtamtmann
Behncke, Rudolf, Angestellter
Behrens, Dr. Karl, Studiendirektor a.D.
Beiersdorf, Lotti, Hausfrau
Benöhr, Liselotte, Hausfrau
Bergstädt, Gisela, Lehrerin
Blank, Gertrud, Hausfrau
Bludau, Alfred, Kulturbau-Ing.
Blunck, Georg Friedrich, Student
Bracker, Ilse, Postinspektorin a. D.
Brauer, Erich, Maschinensetzer
Brauer, Heinz, Realschulrektor a. D.
Brauer, Wolfgang, Dr., Dipl.-Chemiker
Braune, Charlotte, Hausfrau
Braune, Horst, Steuerbevollmächtigter
Bregas, Dr. Lotte, Studiendirektorin a. D.
Brehm, Dr. Hellmuth von, Arzt
Brehm, Dr. Karin von, Ärztin
Brehmer, Margot, Hausfrau
Brömmer, Klaus-Dietrich
Brüggemann, Erna, Handweberin
Brügmann, Margarete, Kaufmännische Angestellte
Büttner, Gerda, Rentnerin
Bunge Gerhard, Elektromeister
Burghardt, Käthe, Realschuloberlehr. a.D.
Busch, Inge, Hausfrau
Buthmann, Klaus, Kaufmännischer Angestellter
Carstens, Käte, Hausfrau
Christlieb, Dr. Maria, Oberstudienrätin a.D.
Clason, Kurt, Rektor
Denker, Odalie, Hausfrau
Dethloff, Grete, Hausfrau
Dettmann, Lieselott, Verw.-Angest. i. R.
Dieckmann, Käte, Hausfrau
Dohrendorf, Lieselotte, Hausfrau
Dolling, Dr. Jürgen, Apotheker
Donat, Gerhard, Verw.-Angestellter
Döring, Lothar, Schüler
Dörner, Carl, Kaufmann
Dose, Klaus, Kaufmann
Dräger, Emma, Hausfrau
Drews, Herta, Hausfrau
Dziewas, Ruth, Hausfrau
Eberwein, Peter, Kreisbaudirektor a.D.
Eggert, Minna, Hausfrau
Ehlers, Hans, Kaufmann
Ehrlichmann, Alfred, Postbeamter
Ellenberg, Horst, Pensionär
Engel, Ilse, Hausfrau

Feldhausen, Maria, Hausfrau
Fenker, Helene, Hausfrau
Fietkau, Anni, Rentnerin
Finnner, Hannelore, Angestellte
Fischer, Irene, Buchhalterin
Flägel, Gerda, Hausfrau
Flath, Otto, Holzbildhauer
Fleischhack, Erich, Pastor i.R.
Flöl, Ruth, Hausfrau
Fokuhl, Doris, Hausfrau
Franck, Käthe, Schneidermeisterin
Frank, Dr. Walter, Zahnarzt
Freytag, Helene, Oberstudienrätin a.D.
Freytag, Ingeborg, Angestellte
Frielinghaus, Jürgen, Kirchenmusiker
Fritsch, Lotte, Redakteurin a. D.
Gätjens, Adolf, Kaufmann
Gerull, Thomas
Gierlichs, Erna, Rentnerin
Glöe, Frida, Krankenschwester a.D.
Gloge, Wolfgang, Apotheker
Gotthardt, Günter, Kaufmann
Gottschalk, Ingeborg, Hausfrau
Gräfe, Ernst, Verm.-Ing.
Greese, Wally, Verw.-Angestellte i.R.
Greve, Ingrid , Sparkassenangestellte
Grimm, Emma, Hausfrau
Grimm, Paula, Rentnerin
Gubitz, Otto, Rentner
Gundermann, Käthe, Verw.-Angestellte i. R.
Güntzel, Gerhard, Oberstudienrat a.D.
Haase, Amanda, Rentnerin
Hagel, Friedrich, Kaufmann
Hagemann, Karla, Hausfrau
Hagenah, Dr. Gerd
Hamann, Germana, Hausfrau
Hamann, Grete, Hausfrau
Hamann, Max, Kreisamtmann
Hans, Johann, Amtsamtmann a.D.
Hansen, Hans, Steuerbevollmächtigter
Harck, Auguste, Hausfrau
Hardt, Lieselotte, Hausfrau
Harm, Arnoldine, Verw.-Angestellte
Hartmann, Gertrud, Rentnerin
Hass, Anita, Büro-Angestellte
Hein, Reinhard, Rechtsanwalt und Notar
Heine, Annemarie, Oberfürsorgerin a.D.
Heine, Peter, Dipl.-Ing.
Heinsen, Karl-Ludwig, Kaufmännischer Angestellter
Hellberg, Elisabeth, Posthauptsekret. a.D.
Helling, Henry, kaufm. Angestellter
Herrnberger, Dr. Kurt, Facharzt
Hinkelmann, Elly, Hausfrau
Hinz, Fritz, Pensionär
Hinz, Renate, Lehrerin
Hirsinger, Heinz, Maurermeister
Hofeldt, Alma, Hausfrau
Hohenthal, Ursula Gräfin von, Hausfrau
Hühnermann, Isolde, Hausfrau
Ibe, Karl-August, Oberstudienrat a.D.
Iburg, Monika, Hausfrau
Jacobs, Udo, Buchhändler
Jannowitz, Anita, Hausfrau
Jansen, Friedel, Hausfrau
Janßen, Ingeburg, Hausfrau
Jargstorf, Erna, Realschuloberlehrer. a.D.
Jebe, Helene, Konrektorin
Jenkner, Regina, Lehrerin
Jürgens, Leni, Hausfrau
Jung, Günter, Rentner
Karck, Georg, Zimmermeister
Karck, Jürgen-Christian, Nautiker
Karow, Burkhard, Obergerichtsvollzieher
Kasch, Irma, Hausfrau
Kasch, Walter, Bürgermeister a.D.
Kersten, Horst, Kaufmann
Kittler, Otto, Konrektor a.D.
Klappstein, Erna, Hausfrau
Klappstein, Reinhold, Beamter i. R.
Klatt, Egon, Kaufmann
Kleve, Grete, Hausfrau
Kloth, Irmgard, Hausfrau
Knapp, Charlotte, Verw.-Angestellte i.R.
Köhler, Walter, Gartenarchitekt
König, Johannes, Postbeamter
Köster, Thea, Hausfrau
Köttschau, Christine, Oberin
Koschek, Harald, Angestellter
Koseck, Karl, Apotheker
Kowalke, Ingelore, Rentnerin
Krause, Elisabeth, Konrektorin a.D.
Krause, Erna, Hausfrau
Krause, Eva, Realschullehrerin a.D.
Kreisbauernverband, Segeberg
Krawitz, Frieda, Hausfrau
Krenz, Margareta, Hausfrau
Kreplin, Dietrich, Realschulkonr. a.D.
Kühl, Hilda, Hausfrau
Kühl, Lucie, Lehrerin a.D.
Kuhtz, Klaus, Dipl.-Ing.
Leiter des Katasteramtes
Lamp, Rita, Verwaltungsangestellte
Langbehn, Erna, Geschäftsinhaberin
Lehmann, Dr. Helmut, Facharzt
Lembrecht, Heinrich, Oberamtsrat a.D.
Lengemann, Henny, Hausfrau
Lienau, Magda, Hausfrau
Liley, Wilhelm, Schulrat
Linnig, Martha, Hausfrau
Löwisch, Norman, Rechtspfleger
Lubeseder, Curt, Rentner
Lubeseder, Walter, Kaufmann
Lüders, Heinz, Tischler
Lüth, Else, Realschullehrerin a. D.
Mähl, Käthe, Musikerzieherin
Mählmann, Werner,
Reg.-Verm.-Amtmann a.D.
Mageno, Hermann, Dipl.-Ing.
Marbach, Viola, Rentnerin
Marsen, Dieter, Realschullehrer
Martens, Hildegard, Hausfrau
Marx, Johannes, Sonderschuldirektor a. D.
Marxen, Dr. Karl,
Landgerichtsdirektor i. R.
Medow, Dr. Gerhard,
Rechtsanwalt und Notar
Mietrach, Max, Bus-Unternehmer
Moeckel, Dr. Joachim, Dipl.-Ing.
Mohl, Anton von
Morisse, Hans, Ing. grad.

Müller, Elli, Hausfrau
Müntinga, Dr. Hellmut,
Amtsgerichtsdirektor a.D.
Munkel, Carla, Hausfrau
Nedel, Johann, Ing. grad.
Niemann, Albert, Pastor i.R.
Oberfeldt, Margarete, Hausfrau
Oeverdiek, Lore, Hausfrau
Olbrich, Paula, Kaufm. Angest.
Opitz, Otto, Bankdirektor a.D.
Opitz, Ingeborg, Hausfrau
Ortmann, Alfred, Bankkaufmann
Paape, Anni, Hausfrau
Pahl, Günther
Path, Walter, Kaufmann
Paulsen, Dietrich
Peters, Wilma, Hausfrau
Peters, Hermann, Bankkaufmann
Peters, Magdalene, Rentnerin
Petersen, Agnes, Hausfrau
Petersen, Annemarie, Rentnerin
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin a.D.
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin
Petersen, Otto, Verw.-Angest. i. R.
Pieperjohanns, Anna, Rentnerin
Pieperjohanns, Hertha, Hausfrau
Prante, Siegfried, Kreisamtmann
Prien, Hans, Rentner
Prieß, Dr. Herbert, Tierarzt
Puchstein, Klaus, Buchhändler
Raetzer, Charlotte, Hausfrau
Ramm, Horst, Gärtner
Ranniger, Käte, Hausfrau
Rathmann, Lela, Rentnerin
Regehr, Charlotte,
Dipl.-Volkswirtin
Reher, Hermann, Stadtoberinsp. a.D.
Reher, Marianne
Reimers, Hans
Direktor der Landwirtschaftsschule
Reinsdorf, Bodo
Relling, Robert, Bürovorsteher
Renk, Wolfgang, Angestellter
Richter, Horst, Uhrmachermeister
Richter, Margarete, Rentnerin
Rickert, Lina
Ritter, Walter,
Rechtsanwalt und Notar
Rohlf, Hedwig, Hausfrau
Roick, Brunhilde, Fernmelde-Inspektorin
Rolf, Jürgen, Lehrer
Rothe, Johanna, Hausfrau
Rüdiger, Gertrud, Rentnerin
Rutz, Astrid, Hausfrau
Sach, Heinz, Konrektor a.D.
Sager, Emma, Hausfrau
Sager, Wilhelm, Offizier
Saggau, Walter, Rentner
Sarau, Erich, Betriebsleiter
Scharmacher, Dietrich,
Sparkassen-Betriebswirt
Schenck, Wolfgang, Dipl.-Ing.
Scherper, Kurt, Spark.Angest.
Schleusner, Anna, Hausfrau
Schlichting, Hildegard, Hausfrau
Schlömer, Hermann, Hauptlehrer a.D.
Schlüter, Gertrud,
Studiendirektorin a.D.
Schmidt, Erika
Schnoor, Helene, Hausfrau
Schramm, Peter, Kreisinspektor
Schröder, Hilde, Rentnerin
Schröder, Ursula-Charlotte, Hausfrau
Schröder, Werner, Post-Oberamtsrat
Schütte-Jensen, Thela, Hausfrau
Schüttrumpf, Berthold, Geschäftsführer
Schumacher, Hans-Christian, Beamter
Schumann, Anni, Hausfrau
Schwart, Hanna-Hella, Hausfrau
Schwarz, Eberhard, Propst
Schwarz, Kurt, Beamter
Schwarzloh, Irma, Lehrerin
Schweim, Bruno, Elektromeister
Schweim, Gerda, Hausfrau
Schwerdtfeger, Wilhelmine, Hausfrau
Schwerin von Krosigk, Hildegard Gräfin
Seeger, Hildegard, Röntgenassistentin
Selmer, Detlef, Kaufmann
Siebert, Elisabeth, Finanzangestellte
Sievers, Anne, Hausfrau
Simonsen, Dr. Martin, Facharzt
Sorgenfrey, Friedrich, Bäckermeister
Specht, Gerda, Hausfrau
Specht, Wilhelm, Bau-Ing.
Sponholz, Wilhelm, Dipl.-Ing.
Steenbuck, Käthe, Hausfrau
Steenhagen, Gertrud, Hausfrau
Steinbock, Vera, Hausfrau
Steffen, H., Pastor
Stegelmann, Ernst-August, Geschäftsführer
Stegemann, Karin, Lehrerin
Stehn, Jürgen, Bankkaufmann
Stehr, Paul, Kaufmann
Stein, Elisabeth, Hausfrau
Steinwender, Johannes, Rentner
Strache, Gundolf, Studiendirektor
Struve, Hans, Obersteuerrat a.D.
Strüver, Vera, Hausfrau
Teschke, Käthe, Hausfrau
Thies, Dr. Dieter, Kreisveterinärdirektor
Thies, Gertrud
Thöming, Marie, Hausfrau
Timmermann, Willi, Verw.-Angest. i. R.
Tobinski, Anni
Trimpert, Heinke, Angestellte
Tschentscher, Dr. Horst, Studiendirektor a. D.
Urban, Georg, Kaufmann
Vogt, Lisa, Hausfrau
Vogt, Willi, Rentner
Voigt, Else, Hausfrau
Volkers, Otto, Bankkaufmann
Vollbrecht, Walter, Schulrat a.D.
Vollmers, Peter, Ingenieur
Wäser, Annemarie, Zeitungsverlegerin
Wege, Ilse, Schulschwester
Wieck, Hans, Verw.-Angestellter
Wiedemann, Karl, Pensionär
Wilkening, Hans-Heinrich,
Sparkassen-Betriebswirt

Will, Dr. Herbert
Wollesen, Marga, Verw.-Angestellte
Wrage, Käthe, Hausfrau
Wulf, Katharine, Hausfrau
Wulf, Werner, Sparkassenangestellter
Wulff, Hans-Christian, Zeitungsverleger
Wulff, Helene, Hausfrau
Wulff, Rainer, Oberstudienrat
Zastrow, Anna, Hausfrau
Zastrow, Peter, Dipl.-Ing.
Zeßler, Walter, Buchhalter
Zierow, Klaus Jürgen, Chefredakteur

Bahrenhof

Gemeinde Bahrenhof
Gärtner, Richard, Bauer
Pulvermann, Harald, Landwirt

Bebensee

Brauer, Joachim, Redakteur
Rammul, Anna-L., Lehrerin i. R.

Bimöhlen

Gemeinde Bimöhlen

Blunk

Gemeinde Blunk
Raschulewski, Dora, Kaufm. Angestellte

Bockhorn

Dusinger, Christel, Buchhalterin
Steenbock, Heinz, Land- und Gastwirt

Boostedt

Gemeinde Boostedt
Grund- und Hauptschule Boostedt
Heers, Heinz, Bauing. grad.
Heinrich, Johann, Ing.
Jaensch, Karl, Tischler
Kelm, Ortrun, Landw. Meisterin
Matthias, Peter, Architekt
Pingel, Annegret, Lehrerin
Rathge, Ernst
Spethmann, Carl-H., Techn. Angest.
Wedel, Ernst-Ludwig von, Offizier

Bornhöved

Dörfergemeinschaftsschule Bornhöved
Gemeinde Bornhöved
Blunck, Werner, Realschulkonrektor a.D.
Paap, S.H.H.P.
Rickert, Dr. Johs., Tierarzt
Schmidt, Dieter, RF-Techniker
Thies, Gerhard, Konrektor
Timmermann, Harald, Realschuldirektor
Timmermann, H.-S., H. H.

Borstel, Gem. Sülfeld

Freerksen, Dr. Edith, Ärztin
Kölbel, Dr. Hermann, wissensch. Assistent
Meißner, Prof. Dr. Johs., Physiker
Pohlmann, Gerhard, Pflanzenschutzgeh.
Theiler, Helga, Sachgebietsleiterin

Bredenbekshorst

Kruse, Frieda, Rentnerin

Bühnsdorf

Fürst, Uwe, Berufsschullehrer

Maaß, Bernd-Jürgen, Malermeister
Maaß, Willi, Bauer
Weber, Winfried, Kaufm. Angest.

Daldorf

Gemeinde Daldorf

Damsdorf

Rix, Günter, Amtmann

Ellerau

Gemeinde Ellerau
Pochwalla, Frieda

Fahrenkrug

Gemeinde Fahrenkrug
Jürgensen, Heinz, Dipl.-Handelslehrer
Kruse, Louise, Rentnerin
Schönemann, Hans, Lehrer
Severin, Else, Hausfrau
Spahr, Gustav Adolf, Holzbildhauer
Wagner, Erich, Lehrer a.D.

Föhrden-Barl

Gemeinde Föhrden-Barl

Fuhlendorf

Beckmann, Dr. Leo
Lembcke, Hans, Bauer
Stick, Hans-Joachim

Garbek

Dankert, Otto, Kaufmann
Stock, Kurt, Verw.-Angestellter

Geschendorf

Gemeinde Geschendorf
Boekhoff, Werner, Bauer
Schacht, Elli, Bäuerin
Studt, Otto, Bauer
Tiegs, Heinrich, Hauptlehrer

Göls

Knees, Hans, Bauer

Gönnebek

Gemeinde Gönnebek
Schnoor, Hermann, Bauer

Goldenbek

Grundschule Goldenbek

Großenaspe

Gemeinde Großenaspe
Ev. Kirchengemeinde Großenaspe
Gemeindearchiv
Grundschule Großenaspe
Allais, Rudolph, kaufm. Angestellter
Alms, Reiner, Zimmerer
Asbahr, Hans, Landwirt
Asbahr, Jürgen-Julius, Landwirt
Blunck, Wilh., Verw. Angest.
Claußen, Hans, Rektor i.R.
Delfs, Thea, Bankangestellte
Dittmer, Emil, Bau-Ingenieur
Filter, Dr. Ernst, Zahnarzt
Förster, Jürgen, Vers.-Kfm.
Fuchs, Robert, Kaufmann

Gerdes, Wilfried, Prokurist
Gudat, Albert, Postbeamter
Häuer, Bernd, Dr. med.
Holtorff, Erna, Hausfrau
Jörs, Heinrich, Kundendienstberater
Köhnke, Dieter, Zimmerermeister
Krüger, Carl-Heinrich, Landwirt
Luther, Annerose, Hausfrau
Mehrens, Hans, Bauer
Mehrens, Johannes, Bauer
Mehrens, Karl, Elektromeister
Roebke, Hans Peter
Schell, Karl-Heinz, Vers.-Kaufmann
Schultze, Gerlinde, Hausfrau
Stick, Max, Hausmeister
Stölting, Karl-Hinrich, Landwirt
Stölting, Otto, Altbauer
Tensfeldt, Richard, Malermeister
Voßbeck, Hans, Landwirt
Winselmann, Peter, Handelsvertreter
Wissèr, Willi, Beamter

Groß Gladebrügge — Klein Gladebrügge

Gemeinde Groß Gladebrügge
Hamann, Volker
Stegelmann, Irma, Rentnerin

Groß Niendorf

Gemeinde Groß Niendorf
Hamburg, Friedrich, Landwirt
Petersen, Hans-J., Schornsteinfegermeister

Groß Rönnau

Gemeinde Groß Rönnau
Steffens, Heinz-Hermann, Kaufmann
Utecht, Franz, Marineoffizier a. D.

Hagen

Kitzler, Wolfgang, Sonderschullehrer
Greiner, Marie-Luise

Hardebek

Keuffel, Hanna, Hausfrau
Krüger, Karin

Hartenholm

Grundschule Hartenholm
Haag, Gertraud, Land- und Forstwirtin
Köck, Hans-Hermann, Landwirt
Oschadleus, Elfriede, Hausfrau
Schweim, Ernst, Bauer
Tavenrath, Gustav, Landwirt
Tiedemann, Hans-Heinrich, Verw.-Angestellter
Weller, Harry, Kapitän

Heidmoor

Gemeinde Heidmoor

Heidmühlen

Daacke, Henry von, Rentner

Henstedt-Ulzburg

Gemeinde Henstedt-Ulzburg
Bader, Ursel, Verwaltungsangestellte
Bartlick, Gerdbodo, Bez.-Komm.
Baum, Günter Heinz, Architekt
Brandt, Gerd-Volker
Rechtsanwalt u. Notar
Bruhn, Walter, Bauer
Brunswig, Thorsten, Kaufmann
Busacker, Gertrud, Hausfrau
Christiansen, Renate, Sparkassen-Angestellte
Egebrecht, Karin, Floristin
Ehrenberg, Andrea, Lehrling
Elch-Apotheke (H. Schütz)
Gätjens, Erik-Frank, Steuerbevollmächtigter
Glück, Heinz, Bürgermeister
Goedtke, Martin, Sparkassen-Betriebswirt
Grothkopp, Hans, Altbauer
Gülk, Georg, Bauer
Jannsen, Uwe, Buchhändler
Jawaid, Gerda
Karras, Wolf-Dietrich, Bau-Ing.
Kracht, Heinz, Bauer
Langbehn, Wilhelm, Landwirtschaftsmstr.
Lentfer, Werner, Kaufmann
Lohse, Karl Otto, Bauer
Lohse, Werner, Landwirt
Manke, Heinz, Kaufmann
Meier, Heinz Bruno, Bank-Kaufmann
Meyer, Peter, Werbegrafiker
Milbradt, Volker, Zahnarzt
Mohr, Heinz, Bauer
Mohr, Wilfried, Verw.-Beamter
Peters, Silke, Friseurin
Petersen, Elfriede, Landwirtin
Picker, Rainh.
Pöhls, Werner, Bauer
Reimers, Ilse
Schacht, Hans-Heinrich, Landwirt
Schellhorn, Stefan, Schüler
Schlüter, Claus, Müllermeister
Schmuck, Helmut, Bauer
Schneemann, Horst, Ing.
Schümann, Heinrich, Landwirt
Sellhorn, Hans-Jürgen
Steenbock, Claus, Kaufmann
Studt, Irmgard, Lehrerin
Tessin, Hartmut, Beamter
Warnecke, Christel, Hausfrau

Hitzhusen

Johannes, Dr. Günter, Arzt
Rissmann, Klaus, Landwirt

Högersdorf

Gemeinde Högersdorf
Gosch, Christian, Bauer
Greve, Hans-Erich, Bauer
Ramm, Rudolf, Bauer
Rohlf, Heinrich, Amtsinspektor i. R.
Schurbohm, Eggert, Bauer
Schweim, Marianne, Hausfrau
Spethmann, Herbert, Verw.-Angest. i. R.

Hornsdorf

Dierkes, Gabriele, Lehrerin

Hüttblek

Fehrs, Walter, Bauer
Thies, Hans-Heinrich, Bauer

Itzstedt

Gemeinde Itzstedt
Brors, Friedrich, Bauer

Finnern, Edgar
Wolgast, Annemarie, Hausfrau
Wrage, Ernst, Bauer
Wrage, Johannes, Bauer

Kaltenkirchen

Stadt Kaltenkirchen
Asmus, Henning, Sonderschulrektor
Düring, Kurt, Architekt
Feldsien, Werner, Architekt
Greve, Paul, Dr., Fabrikant
Kipp, Ferdinand, Kaufmann
Kühl, Joachim, Ausgrabungsleiter des
Landesamtes für Vor- u. Frühgesch.
Le Coutre, Jutta, med.-techn. Assistentin
Lienau, Helmut, Studiendirektor
Lippke, Werner, Sonderschulrektor
Lohse, Rosemarie, Hausfrau
Maeting, Helga, Realschullehrerin
Möckelmann, Ernst, Realschuldirektor
Moritz, Hans, Apotheker
Münker, Helmut, Ingenieur
Nagel, Heinrich,
Beerdigungsunternehmen
Nikoleit, Klaus, Kaufmann
Richter, Rudolf, Steuerbevollmächtigter
Schmidt, H. J., Bauingenieur
Schnack, Jörg, Steuerberater
Schoof, Dr. Otto, Arzt
Schröder, Karl, Bahnamtmann
Selke, Martin, Rektor
Thies, Hans, Realschullehrer
Thies, Herbert, Bauer
Voigt, Ernst, Pastor
Wirth, Jörg, Apotheker

Kamp

Isenberg, Jürgen, Landwirt

Kattendorf

Amtsverwaltung Kisdorf
Gemeinde Kattendorf

Kayhude

Gemeinde Kayhude
Matthiessen, Werner, Bäckermeister
Senf, Harald, Postfacharbeiter
Stoffers, Dieter, Maurer

Kisdorf

Gemeinde Kisdorf
Ahrens, Hans-Martin, Bauer
Behrens, Jens, Kaufmann
Biehl, Adolf, Kaufmann
Biehl, Hermann, Bauer
Brämer, Ulrich, Rektor
Dietz, Wolfgang, Steuerberater
Evers, Günther, kaufm. Angestellter
Geisendorf, Heinz,
für die Musikkapelle Kisdorf e.V.
Hinrichs, Heinrich, Meierei-Verwalter
Holtz, Friedrich, Kaufmann
Huber, Mechthild, Lehrerin
Käckmeister, Bernhard, Bauer
Kröger, Ernst, Bauer
Lehmann, Egon, Kaufmann
Maass, Günther, Bankangestellter
Mohr, Friedrich, Rentner
Oesting, Adolf, Bauer
Offen, Niels, Kaufmann
Pöhls, Willi-Jasper, Tischlermeister
Radtke, Ernst, Kaufmann
Richter, Klaus, Hochbau-Ing.
Saurma, Dominikus Graf von,
Vermögensverwalter
Schiller, Peter, Chemie-Laborant
Schmidt, Harro, Rechtsanwalt
Schmuck-Barkmann, Ernst, Landwirt
Timmermann, Artur, Rektor
Wessel, Helmut, Gärtner
Wichmann, Karl Ernst, Kapitän
Zlobinski, Hedwig, Beamtin

Klein Rönnau

Gemeinde Klein Rönnau
Kuhlbrodt, Manfred, Sparkassenbetriebswirt
Rüder, Else, Hausfrau
Schütt, Marga, Hausfrau
Smetka, Dr. Erich, Landwirtschaftsrat
Stallbaum, Frieda-Elise, Hausfrau
Stegemann, Klaus, Kreisamtmann
Wesche, Hans-Werner, Bäckermeister
Wilde, Friedrich, Ing.
Würzbach, Peter Kurt, Bürgermeister

Krems II

Gemeinde Krems II
Höppner, Aenne, Hausfrau

Kükels

Gemeinde Kükels
Draeger, Hermann, Pensionär
Hauschildt, Gustav, Bauer
Pagel, Marga, Wirtschaftsleiterin
Schmidt, Karin, Sekretärin
Teegen, Willi, Bauer

Latendorf

Gemeinde Latendorf

Leezen

Gemeinde Leezen
Ev. Kirchengemeinde Leezen
Borchers, Heinrich, Bürgermeister
Kabel, Hans, Landwirt
Karras, Günter, Bez.-Komm.
Meyer, Wilhelm, Bäckermeister
Steenbock, Hans-Wilhelm, Dipl.-Ing.
Teegen, Ernst, Gastwirt

Lentföhrden

Gemeinde Lentföhrden
Schröder, Hinrich, Bauer

Mielsdorf

David-Studt, Hans, Bauer
Wollschläger, Elisabeth, Hausfrau

Mönkloh

Gemeinde Mönkloh

Mözen

Gemeinde Mözen
Bolzendahl, Ernst, Bauer

Müssen

Wätjen, Hans, Landwirt

Nahe

Gemeinde Nahe
Biester, Willi, Masch.-Schlosser
Born, Bernhard, Zimmermann
Bräuer, Hans, Gärtner
Brugmann, Elisabeth, Verwaltungsangestellte
Dittrich, Gabriele, Sachbearbeiterin
Dreyer, Hermann, Bauer
Finnern, Gerda, Bäuerin
Fuhrmann, Renate, Studienrätin
Gäth, Reinhard, Landwirt
Gerkens, Heinz, Landwirt
Grefe, Dr. Carl, Tierarzt
Hahner, Elfriede
Hellwich, Kuno, Maler
Hüttmann, Heinrich, Müller
Ifländer, Harald, Bankbeamter
Krabbe, Hildegard, Amtskassenleiterin
Krohn, Klaus-Wilhelm, Lehrgangsleiter
Lemke, Bruno, Bank-Kaufmann
Leuffert, Georg, Autovermietung
Lücke, Anneliese, Hausfrau
Matzen, Jürgen, Systemberater
Mügge, Elly
Muench, Eberhard, kfm. Angestellter
Neumann, Wilfried, Rentner
Pfadler, Gertrud, Krankengymnastin
Rathje, Margarethe, Hausfrau
Richter, Heinz, Eisenbahn-Hauptsekr.
Schernus, Heinz, Maschinenbauer
Sperber, Rolf, Prokurist
Tidow, Hans, Bauer
Wrage-Broers, Heinrich, Bauer

Negernbötel

Gemeinde Negernbötel
von Lewinski, Eberhard, Bauingenieur
Martens, Klaus, Dipl.-Ing.

Nehms

Lehmann, Wilhelm, Kraftfahrer
Lemke, Dr. Helmut, Landtagspräsident i. R.

Neuengörs

Gemeinde Neuengörs
Brockmann, Werner, Verbandsprüfer
Lüthje, Johannes, Bauer
Molt, Heinrich, Malermeister
Rahlf, Peter, Industriekaufmann
Schlätel, Else, Hausfrau

Neversdorf

Berger, Hildburg, Realschullehrerin
Fleischhack, Dr. Klaus Andreas, Arzt
Klostermann, Heinrich, Tierarzt

Mitglieder des Ortsvereins „Heimatbund Norderstedt"

Stadt Norderstedt
Stadtarchiv Norderstedt
Stadtbücherei Friedrichsgabe
Stadtbücherei Garstedt, Europaallee
Stadtbücherei Harksheide
Grund- und Hauptschule Lütjenmoor
Abels, Angelika, kaufm. Angestellte
Ahrens, Werner, kaufm. Angestellter
Arbeit, Friedrich, Rentner
Armbrust, Luise, Rentnerin
Aschenbach, Hans-Dieter, Ob.Std.Rat.
Bakowski, Werner, Amtmann
Barsikow, Wilma, Verkäuferin
Beck, Katharina
Beckmann, Horst, Maschinenbaumeister
Behncke, Johanna, Rentnerin
Beholz, Holger
Behrens, Henriette, Rentnerin
Behrens, Niels-Attila, Schüler
Behrmann, Helene, Hausfrau
Behrmann, Ilse
Bengsohn, Ruth, Hausfrau
Berger, Carla
Bergmann, Eva, Zahntechnikerin
Björnskow, Ingrid, Rentnerin
Bohnstengel, Hildegard, Hausfrau
Bomefeld, Elfriede
Bonnhoff, Edmund, Schuhmachermeister
Bornefeld, Elfriede
Braun, Hildegard, Rentnerin
Brewo-Reise-Agentur
Broers, Emma, Rentnerin
Brüning, Sabine, Studentin
Cordes, Paula, Rentnerin
Cracauer, Hans-Peter, Bauingenieur
Cuveland, Helga de, Journalistin und Schriftstellerin
Dall, Emmi, Hausfrau
Dellschaft, Karin, Hausfrau
Dircks, Bruno, techn. Angestellter
Dobroschke, Christel, Verw. Angestellte
Dumbries, Heinrich, Baudirektor
Ehlers, Detlev, Rektor a. D. u. Stadtarchivar
Ellerbrock, Jochim, Rentner
Elsner, Rene, Rentner
Embacher, Horst, Bürgermeister a. D.
Faden, Peter
Fengler, Ernst
Fischer, Peter, Schiffahrtskaufmann
Freitag, Friedrich, Rektor a. D.
Fritz, Siegfried
Gärtner, Hellmuth, Spritzgußmeister
Gehrmann, Erna
Genthe, Christel, Rentnerin
Gibbert, Herbert G., Reisebürokfm. u. Dolmetscher
Glöckner, Käte, Rentnerin
Grau, Hans, Rektor
Grau, Walter, Kaufmann
Gückstock, Margarete
Hagenow, Ilse, Vers.-Sachbearbeiterin
Hausmann, Werner und Sohn, Immobilienmakler
Hartkopf, Rolf, Schlossermeister

Hatje, Elisabeth, Hausfrau
Hatje, Gustav, Konditormeister
Hatje, Lilli
Hehn, Reinhart, Kaufmann
Hellwege, Inge, Hausfrau
Hess, Ernst-Dietmar, Architekt
Hillmer, Rolf, Architekt
Hinzmann, Martin, Rentner
Honben, Elisabeth
Hünichen, Elisabeth, Hausfrau
Hutterer, Werner, Dipl.-Politologe, VHS-Leiter
Jach, Emma, Hausfrau
Jarchow, Luise, Hausfrau
Jens, Anneliese, Hausfrau
Jens, Inke Regina, Verw.-Beamtin
Jepsen, Ursula, Lehrerin
Jessen, Max, Justizamtsrat a. D.
Jörn, Karla, Hausfrau
Kähler, Dr. Walther, Arzt
Köhn, Gerhard, Ing.(grad.)
Karrer, Erna, Hausfrau
Kieselbach, Ursula, Übersetzerin
Kirchner, Evilin
Klauck, Irmgard, Krankenschwester
Klencke, Walter, Beamter
Kluge, Kurt, Kapitän
Knispel, Eva, Rentnerin
Koch, Dorothea, Hausfrau
Koch, Hermann, Rentner
Koch, Dr. Margret, Studienrätin
Köneking, Annelise, Geschäftsinhaberin
Kunkelmann, Carl-August, Studiendirektor a. D.
Lahann, Maria, Pensionärin
Lambrecht, Karl
Lang, Marie, Hausfrau
Laenge, Käthe, Kontoristin
Langosch, Bruno, staatl. anerkannter Musiklehrer
Laß, Hellmut, Kaufmann
Lembke, Walter, Fahrlehrer
Lewandowski, Bodo, Konditormeister
Liebau, Eduard, Pensionär
Linke, Erika
Löhrl, Peter-U., Dipl. Kfm.
Loose, Günther
Lorenz, Hildegard, Studienrätin
Lorenzen, Minna, Rentnerin
Lönnies, Lydia, Hausfrau
Löwe, Gerhard, Geschäftsführer
Lüdemann, Klaus, Kfz.-Kaufmann
Lüdemann, Manfred, Bankprokurist
Mallmann, Gerda, kfm. Angestellte
Meding, Ernst, Pensionär
Meier, Herbert, Rentner
Meincke, Carl-Heinz, Zeitungsverleger
Meyer, Helene
Meyer, Uwe, Pastor
Meyer, Waltraut
Meyn, Elfriede, Kauffrau
Michaelsen, Ingeborg, Rentnerin
Mikat, Gertrud, Hausfrau
Möbius, Dietrich, Hausmakler
Mrozeck, Magda, Hausfrau
Müller, Josef, Musikholzblasinstrumentenbaumeister
Münster, Wido, Steinsetzer
Nische, Claus, Beamter
Nischik, Marta, Rentnerin
Norderstedter Bank
Oberländer, Gretchen, Rentnerin
Padberg, Dieter, Prokurist
Pithan, Anneliese, Hausfrau
Plambeck, Jonni, Baumeister
Plitt, Bruno, Ofenbaumeister
Pohlmann, Friedrich, Tischlermeister
Ram, Arnold, Konrektor a. D.
Randzio, Sigurt, Postbeamter
Rasche, Dr. Willi, Oberstudiendirektor a. D.
Raulf, Ingeborg, Krankenschwester
Rebmann, Artur, Fabrikant
Reck, Katharina, Verw.-Angestellte
Reichler, Elfriede, Rentnerin
Reimann, Christa, Hausfrau
Reinhart, Herbert, Bankkaufmann
Richter, Gertraudis, Rentnerin
Reit v. d., Helene, Hausfrau
Rudolph, Gerhard, Zollbeamter
Ruschke, Joachim, Kaufmann
Ruschke, Jörg, Buchhändler
Segebrecht, Vigo, Hausmeister
Seliger, Sieghard, Einzelhandelskaufm.
Splittstösser, Dieter, Schulleiter
Schäfer, Rolf, Rentner
Schmidt, Karl-Heinz, Lehrer i. R.
Schmidt, Dr. Volker, Bürgermeister
Schneider, Magda, Hausfrau
Schock, Holger, tech. Angestellter
Schreiber, Birgit, Lohnbuchhalterin
Schröder, Irmgard, Rentnerin
Schröder, Nils, Schüler
Schüchler, Friedrich, Pensionär
Schüder, Kurt, Drogist
Schwebke, Amely, wissenschaftl. Angestellte
Schütz, Hildegard, Rektorin
Smieja, Margot, Rentnerin
Sommer, Margarethe, Hausfrau
Stecker, Alfred, Realschullehrer a. D.
Steinhau, Volker H., Creativ-Direktor
Stelly, Hermann, techn. Angestellter
Stoff, Peter, Kaufmann
Stoll, Johanna, Volksschulkonrektorin i. R.
Strübing, Eva, Hausfrau
Thoms, Ingrid, Fotografin
Thomsen, Gerhard, Lehrer
Thomsen, Gudrun, Lehrerin
Tiedeke, Magda, Hausfrau
Ullmann, Dr. Annelis, Ärztin
Vogel, Helma, Krankenschwester
Voigt, Friedericke, Apothekerin
Voth, Jens-Wilhelm, Blechschlosser
Voth, Joachim, Rentner
Wegener, Minna, Hausfrau
Werkmeister, Erich, Kaufmann
Wessel, Hans-Otto, Vers.-Angest.
Wickbold, Irmgard, Buchhalterin

Wißmayer, Elke
Witt, Oskar, Rentner (Ing.)
Witt, Oskar, Rentner
Wolf, Ilse, Verw. Angest.
Wollermann, Charlotte, Verw.-Angest. i. R.
Wolter, Horst, Malermeister
Wrage, Grete, Oberlehrerin a. D.
Zachau, Wolfgang, Verw.-Beamter
Zauner, Dr. Ilse, Studienrätin
Zeuschel, Richard
Orthopädie-Schuhmachermeister
Zimmermann, Hans-Joachim
Justizamtmann a. D.

Nützen

Gemeinde Nützen

Oering

Gemeinde Oering
Brors, Ewald, Kaufmann
Groth, Ewald, Kaufmann
Hüttmann, Hans-Ludwig, Bauer
Warzecha, Christa, Lehrerin

Oersdorf

Gosch, Willi, Ingenieur
Schümann, Heinz, Bauer
Timmermann, Heinz, Postbetriebs-Insp.

Pronstorf-Reinsbek-Neukoppel-Wulfsfelde

Gemeinde Pronstorf
Dohse, Heinrich, Landwirt
Ehlers, Paul-Ludwig, Landwirt
Klamroth, Eberhard, Landwirt
Könnecke, Alfred, Revierförster
Kruse, Werner, Bauer
Madsen-Kragh, Iver, Bauer
Matthiesen, Ursula, Hausfrau
Prehn, Brigitte, Lehrerin
Rantzau, Christian Graf zu, Landwirt

Quaal

Höppner-Rohder, Hans, Landwirt
Würfel, Hans-Dieter

Rickling

Gemeinde Rickling
Brundert, Heinrich, Hauptlehrer a. D.
Schmidt, Johannes, Pastor
Sprengel, Kurt, Oberstudienrat a. D.
Sutter, Peter, Diakon
Wulff, Helga, Lehrerin

Rohlstorf

Gemeinde Rohlstorf
Moritz, Friedhelm, Dipl. agr. Ing.
Stumm, Ferdinand von, Landwirt

Schackendorf

Gemeinde Schackendorf
Brockmann, Friedrich, Oberamtsrat a. D.
Gilde, Friedrich, Finanzbeamter
Hauschildt, Richard, Bauer
Löffler, Herta, Bäuerin
Stender, Adolf, Bauer

Schieren

Gemeinde Schieren
Klees-Bruhn, Wibke, Bankkaufmann
Schumacher, Kurt, Landw. Berater

Schmalensee

Hammerich, Fritz, Bauer (Sepel)
Herbst, Peter, Bauer
Stüben, Wilhelm, Hauptlehrer a. D.
Voß, Hans, Gastwirt

Schmalfeld

Gemeinde Schmalfeld
Balnojan, Ulrike, Studentin
Dwinger, Ute, Hausfrau
Langmaack, Marlies, Haustochter

Schwissel

Gemeinde Schwissel
Kalthoff, Gunda
Böttger, Bruno, Amtsrat

Seedorf

Gemeinde Seedorf

Seth

Carstens, Irmgard, Hausfrau
Gülk, Karl-Heinz, Bauer
Seide, Richard, Bau-Ing.

Sievershütten

Schl.-Holst. Gemeindetag,
Kreisverband Segeberg
Gemeinde Sievershütten
Burmeister, Hans, Altbauer
Hartmann, Waltraud, Hausfrau
Krohn, Herma, Bäuerin
Langmaack, Kurt, Bauer
Lohse, Hedwig, Hausfrau
Marthen, Dr. Gerald, Tierarzt
Mau, Margret, Hausfrau
Steenbuck, Ernst, Tierzuchttechniker

Steinbek

Wittern, Anita, Hausfrau
Wittern, Werner, Ldw. u. Amtsvorsteher

Stipsdorf

Gemeinde Stipsdorf
Hampel, Hans-Joachim, Beamter

Stocksee

Baur, Dr. C. F., Landwirt
Bülck, Hans-Joachim und Peter
Dembeck, Edgar, Kriminalbeamter
Saggau, Hilke-Elisabeth, Studentin
Wiebe, Prof. Dr. Dietrich

Strenglin

Molt, Hans, Landwirt

Strukdorf

Gemeinde Strukdorf
Henck, Wilfried, Landwirtschaftsmeister
Leonhardt, Horst, Landwirt
Leonhardt, Walter, Bauer
Sager, Hans-Peter,
Lehrer und Bürgermeister

Struvenhütten

Gerth, Heinrich, Land- und Gastwirt
Pöhls, Waldemar, Bauer

Stuvenborn

Gemeinde Stuvenborn
Dreyer, Helmut, Kaufmann
Korbs, Heinz, Kaufmann
Pohlmann, Hilda, Hausfrau
Trimpert, Hans-Hermann, Gasbetonwerk

Sülfeld

Gemeinde Sülfeld
Bärwald, Ulrich, Verw.-Beamter
Blunck, Paul, Bau-Ing.
Dittrich, Helga, Verwaltungsangestellte
Enke, Karl-Heinz, Diplom-Ingenieur
Festenberg, Bruno von, Kaufmann
Hamann, Günter, Postfacharbeiter
Henze, Margarete, Hausfrau
Kalle, Dagmar, Hausfrau
Naujoks, Herta, Hausfrau
Osewald, Margarethe, Lehrerin
Paulsen, Rudolf, Kommunalbeamter a. D.
Proes, Holger, Steueramtmann
Rupprecht, Rudolf, Gärtnermeister
Timm, Fritz, Landwirt
Westphal, Margarete, Hausfrau
Wilke, Günther, Schlachtermeister

Tarbek

Gemeinde Tarbek

Taterborn

Traber jun., Hans Wilhelm, Landwirt

Tensfeld

Gemeinde Tensfeld

Todesfelde

Gemeinde Todesfelde
Schwill, Gerda, Hausfrau

Trappenkamp

Dr. Gerlich-Schule, Trappenkamp
Albrecht, Helmut, Kunstmaler
Czema, Hedwig, Hausfrau

Travenhorst

Nemitz, Edwin, Prähistoriker
Schimmelfennig, Helmuth, Konrektor

Traventhal

Löwisch, Hildegard, Justizangestellte

Wahlstedt

Stadt Wahlstedt
Diercks, Holger, Verw.-Angestellter
Horn, Friedrich, Hauptlehrer a.D.
Janke, Kurt, Reg.-Dir.
Jänike, Harry (Glashütte)
Schäfer, Gustav, Lehrer
Stamp, Werner, Lehrer
Weichbrodt, Günter, Hauptschullehrer
Wendt, Dr. med. Jens Jörg, Internist

Wakendorf I

Gemeinde Wakendorf I
Reimers, Ernst, Landwirt

Wakendorf II

Gemeinde Wakendorf II
Bergeest, Hans-Harm, Kaufmann
Dürkop Hans, Bauer
Gieritz, Christa, Altenpflegerin
Gülk, Ernst, Bauer
Gülk, Helma, Rentnerin
Gülk, Herbert, kaufm. Angestellter
Gülk, Walter, Rentner
Ketelsen, Heinrich, Diakon
Ketelsen, Kunje, Lehrer
Kock, Arthur, Pensionär
Kreißler, Margarethe, Hausfrau
Kröger, Ernst-Günter, Landwirt
Kröger, Hans, Lohnunternehmer
Kröger, Hinrich, Bauer
Lentfer, Alfred, Bauer
Lütt, Karl-Heinz, Hauptlehrer
Martens, Karla, Hausfrau
Petrika, Robert, Installateur
Pump, Heinz, Bauer
Schmidt, Clärchen, kaufm. Angestellte
Schütt, Luise, Hausfrau
Schwarz, Bernhard, Eisenbahnoberinsp.
Steenbock, Jonny, Altbauer
Steenbock, K.-H., Bauer
Timmermann, Rudolf, Straßenwärter
Wolgast, Dr. Günther, Professor

Warder

Grundschule Warderfelde
Alward, Heinrich, Bauer
Alward, Herbert, Bauer
Bauer, Dr. Egon, Arzt
Lange, Gertrud, Hausfrau
Schäfer, Gerd, Landwirt
Am Wege, Hans-Joachim, Lehrer
Wirth, Gerda, Hausfrau
Willomeit, Peter, Textilkaufmann

Weddelbrook

Gemeinde Weddelbrook
Redeker, Ulrich, Bauer
Tode, Hartwig, Architekt

Weede

Gemeinde Weede
Blunck, Gustav, Altbauer
Blunk, Alwin, Bauer
Sorgenfrei, Franz, Altbauer
Wittern, Heinrich, Kreisjägermeister

Wensin

Hastedt, Gisela, Hausfrau
Ivens, Max, Fischermeister

Westerrade

Gemeinde Westerrade
Bruhn, Hans-Joachim, Bauer
Dölger, Burghard, Landwirt

Wiemersdorf

Jörck, Uwe, kaufm. Angestellter
Schlesselmann, Gustav, Altenteiler
Venzke, Manfred, Bankkaufmann

Wittenborn

Gemeinde Wittenborn
Diesenbruch, Grete, Rentnerin
Gerken, Bernd
Hollstein, Uwe, Seemaschinist
Juister, Gisela, Hausfrau
Lange, Herbert, Kaufmann
Mertin, Christel
Petzold, Walter, Marineoffizier a.D.

Reher, Paula, Hausfrau
Stange, Volker, Verbandsprüfer
Wolgast, Hans, Gastwirt

Mitglieder außerhalb des Kreisgebietes:

Ahrensburg

Regier, Otto, Oberamtsrat a. D.

Bad Godesberg

Rantzau, Henriette, Gräfin zu
Vogel, Dr. Uwe, Generalleutnant

Bad Neuenahr

Kärst, Paul, Oberreg.Verw.Rat a. D.

Bargteheide

Heider, Dr. Henning, Dipl.-Chemiker

Biberach

Stender, Irmtraut, Oberstudienrätin

Börnsen

Maack, Karl-Heinz, Rektor

Bonn-Oberkassel

Friedrich, Hans-Peter, Pastor

Bordesholm

Lüthje, Albert, Verbandsdirektor

Braunschweig

Beutmann, Gerhard, Dipl.-Ing.

Bremen

Matthiessen, Dr. Günther,
wissenschaftl. Mitarbeiter

Bremerhaven

Doercks, Dr. Gerhard, Amtsarzt

Bremervörde

Schweim, Heinz Herbert, Dipl.-Kaufmann

Elmshorn

Rantzau, Gerd Casper Graf zu, Landwirt
Gülk, Gustav, Bankbevollmächtigter
Lewin, Ernst, Bundesbahnbeamter

Fahren

Bolda, Joachim, Hauptlehrer

Flensburg

Ralf, Dr. Horst, Oberstudiendirektor
Sottek, Gernot, Volljurist

Freudenberg-Oberfischbach

Schmidt, Joachim, Lithograph

Großbarkau

Voß, Hans, Tiefbauunternehmer

Hamburg

Altonaer Museum
Genealogische Gesellschaft e.V.
Lingenströh-Ansblakes, Ingrid
Schule Mendelssohnstraße
Schule Regerstraße
Baumann, Georg, Verw.-Angestellter
Behrens, Hannelore
Behrens, Ingo, Maler
Behrmann, Jost
Biel, Klaus, Industriekaufmann
Brandt, Renate, Verlagskaufmann
Brettin, Bernd Dieter, Techn. Angest.
Buchholz, Gerda, Hausfrau
Closius, Dora, Hausfrau
Closius, Wilhelm, Rentner
Fischer, Andreas, Sozialarbeiter
Galla, Eitel, Strafvollzugsbeamter
Glett, Axel
Gutsch, Hannelore, Raumpflegerin
Hiestermann, Erna, Angestellte
Hildebrandt, Hans, Assekuranz-Makler
Kästner, Dr. Walter, Oberstudienrat
Mende, Rolf, Lehrer
Möller, Rudolf, Schauspieler
Mohr, Dr. Hermann, Arzt
Molt, Paul V., Dipl.-Ing.
Nagel, Gerwald, Flugzeugabfertiger
Peters, Dr. Manfred, Arzt
Pitz, Oskar, Rechtsanwalt
Poelmann, Thomas, Bio-Ing. grad.
Riediger, Prof. Dr. Hans
Rothfos, Bernhard, Kaufmann
Schreyer, Alf, Rentner
Schütte, Hayo, Oberstudienrat
Schwarz, Herta
Seyfarth-Blöse, Alwine
Singen-Ströh, Ingrid, Dipl.Ing.
Landschaftspflegerin
Steen, Rolf, Maurer
Thalgott, Christine
Stadtplanerin, Archiv.
Wagner, Ulrike, Laborhelferin
Weintraut, Hans, Verw.-Angestellter
Westphal, Dr. Axel, Zahnarzt

Hemdingen

Plambeck, Johann, Industriekaufmann

Hilden

Vellbinger, Kurt, Studiendirektor

Hofheim-Lorsbach

Hass, Hans Peter, Gerber

Hohenlockstedt

Lüthje, Wilhelm, Baumeister

Hüls

Paulsen, Dr. Ingwer, Arzt

Itzehoe

Mumm, Hans, Hauptlehrer a.D.

Kellinghusen

Muxfeldt, Hugo, Rektor a. D.

Kiel

Historisches Seminar der Universität Kiel
Landesamt für Denkmalpflege
Alnor, Berta, Hausfrau
Bastian, Peter, chem. techn. Angest.
Brehm, Dr. Kuno, Biologe
Reschke, Michael, Sonderschullehrer

Sievers-Biß, Anna, Hausfrau
Szwerinski, Hilde

Köln

Kamrath, Hans-Jürgen, Ingenieur

Korntal-Münchingen

Hagel, Dr. Jürgen, Akademischer Direktor

Lübeck

Bibliothek der Hansestadt Lübeck
Dräger, Dr. Christian, Dipl.-Kaufmann
Dräger, Theo, Kaufmann
Fritze, Dr. Rudolf
Gräfe, Felix, Ornithologe
Lubnow, Gerhard, Studiendirektor a.D.
Sandt, Herbert
Thies, Horst, Studienrat
Weight, Joachim, Arzt

München

Schlemmer, Elke, kfm. Angestellte

Neumünster

August, Klaus, Kommunalbeamter
Erdmann-Degenhardt, Antje,
Richterin am Amtsgericht
Möller, Dr. Reinhard, Zahnarzt
Storjohann, Dr. Karl-Rudolf, Facharzt

Nübel ü. Schleswig

Bregas, Klaus, Pastor

Pfullendorf

Prenzlow, Werner, Oberstleutnant

Plön

Kreismuseum Plön
Stender, Friedrich, Dipl.-Ing.

Quickborn

Berckholtz, Geschäftsinhaber
Koch, Hannelore
Meyer, Wolfgang, Verkaufsberater
Peschmann, Dr. Hanna
Utz, Gertrud
Utz, Walter
Zeuschel, Richard

Regensburg

Sievers, Adolf, Architekt

Rellingen

Schmidt, Franz

Rendsburg

Vitt, Paul Leonhard, Dozent

Schleswig

Landesarchiv Schleswig-Holstein
Schl.-Holst. Landesmuseum für
Vor- und Frühgeschichte
Spanjer, Gerd, Realschullehrer a.D.

Springe/Hann.

Röstermund, Günther, Reg.-Amtmann

Tangstedt-Wilstedt

Bättjer, Helmut, Bauer
Gülk, Herbert, Bauer
Hartmann, Bolko, Reg.-Oberinspektor
Stehn, Christine
Wullweber, Walter, Bauer

Tornesch

Haack, Wolfgang, Hauptlehrer
Zühr, Max, Hauptschullehrer a. D.

Uetersen

Hatlapa, Hans-Heinrich, Fabrikant

Viöl

Thies, Timm Martin, Geschäftsführer

Wankendorf

Böge, Wilhelm Kaufmann
Hansen, Gertrud

Weiden/Opf.

Biel, Peter-Christian, Ing.

Weser/Ems

Behrens, Dr. Rolf, Arzt

Wessling/Obb.

Feldhausen, Hartmut, Dipl.-Physiker

Wiehl

Wrage, Reinhard, Ingenieur

Wrist

Harbeck, Jan, Pastorat
Steenbock, Hans-Heinr., Dipl.Ing.

Unsere Toten

Biß, Adolf, Amtmann a. D.
Christiansen, Peter Freimann,
Kfz-Mech.-Meister
Dombrowski, Margot, Rentnerin
Hardt, Helmut, Bauer
Kierulff, Friederike, Rentnerin
Peters, Hans, Direktor a. D.
Pfeifer, Carl-Heinrich, Pastor i. R.
Wirth, Heinz, Apotheker
Wrage, Erna, Hausfrau

Satzung

des „Heimatvereins des Kreises Segeberg e.V.",
Kreisgruppe des „Schlesw.-Holsteinischen Heimatbundes e.V."

§ 1
Name und Sitz

Der „Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.", Kreisgruppe des „Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e.V.", hat seinen Sitz in Bad Segeberg. Der Verein soll in das Vereinsregister eingetragen werden.

§ 2
Aufgaben

Der Verein bekennt sich zu den Aufgaben und Zielen des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes. Er hat sich die Pflege des Volkstums, der Heimat und der niederdeutschen Sprache zur Aufgabe gemacht und will sich insbesondere der landschaftlichen Schönheiten und Eigenarten unseres Kreises annehmen. Er will die durch fortschreitende technisch-industrielle Entwicklung bedrohte Kulturlandschaft unseres Heimatkreises im Sinne der in Schleswig-Holstein geltenden Gesetze (Landschaftspflegegesetz, Landeswaldgesetz, Landeswassergesetz, Denkmalschutzgesetz) schützen helfen und für die Erhaltung einer artenreichen Tier- und Pflanzenwelt aktiv eintreten. Die aus Gegenwart und Vergangenheit vorhandenen kulturellen Werte will er pflegen, durch ihre Erforschung einem weiteren Kreise heimatverbundener Menschen zugänglich machen und die Liebe zur Heimat wecken. Der Durchführung dieser Aufgabe soll auch die jährliche Herausgabe eines heimatkundlichen Jahrbuches dienen.

Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Erwerb oder Erzielung eines Gewinns abgestellt.

Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne der §§ 51 ff der Abgabenordnung, und zwar insbesondere durch Förderung der heimatkundlichen Landeskunde. Der Verein ist selbstlos tätig. Sämtliche Mittel dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden.

Die Mitglieder erhalten keine Gewinnanteile und in ihrer Eigenschaft als Mitglieder auch keine sonstigen Zuwendungen aus Mitteln des Vereins. Sie erhalten bei ihrem Ausscheiden oder bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins keine Kapitalanteile.

Es darf keine Person durch Verwaltungsausgaben, die den Zwecken des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.

§ 3
Mitgliedschaft

Mitglied kann jede natürliche oder juristische Person werden, die schriftlich ihren Beitritt erklärt und deren Beitrittserklärung vom Vorstand nicht widersprochen wird.

Die Mitgliedschaft endet durch Tod, Austritt oder Ausschluß. Der Austritt kann nur am Ende eines Geschäftsjahres erfolgen und muß spätestens einen Monat vorher dem Vorstand schriftlich erklärt werden.

Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

Der Ausschluß kann auf Beschluß des Vorstandes ausgesprochen werden, wenn der Beitrag ein Jahr lang nicht bezahlt oder anderweitig gegen die Satzung verstoßen wird.

Gegen die Ablehnung der Aufnahme oder den Ausschluß besteht die Möglichkeit einer Berufung an die Mitgliederversammlung innerhalb eines Monats nach Zustellung des Vorstandsbeschlusses.

Der Vorstand kann Einzelpersonen, die sich um den Heimatverein oder um die heimatkundliche Arbeit für den Kreis Segeberg besondere Verdienste erworben haben, zu Ehrenmitgliedern oder korrespondierenden Mitgliedern ernennen.

§ 4
Organe

Die Organe des Vereins sind:

1. die Mitgliederversammlung
2. der Vorstand
3. der Beirat.

§ 5
Die Mitgliederversammlung

Die Mitgliederversammlung beschließt über:

1. die Wahl des Vorstandes,
2. die Wahl der Rechnungsprüfer,
3. die Entlastung des Vorstandes,
4. die Höhe des Jahresbeitrages,

5. die Änderung der Satzung,
6. die Auflösung des Vereins,
7. die Einsprüche bei Nichtaufnahme oder Ausschluß,
8. alle übrigen Fragen, die der Vorstand vorlegt.

Die Mitgliederversammlungen werden unter Mitteilung der Tagesordnung im Auftrage des Vorsitzenden einberufen. — Die Bekanntmachung erfolgt vierzehn Tage vorher durch schriftliche Benachrichtigung. Von Mitgliedern zu stellende Anträge zur Tagesordnung müssen möglichst frühzeitig vor der Mitgliederversammlung, auf der sie behandelt werden sollen, beim Vorstand schriftlich und begründet eingegangen sein.

Der Vorstand hat während des Geschäftsjahres mindestens einmal eine ordentliche Mitgliederversammlung einzuberufen.

Außerordentliche Mitgliederversammlungen werden vom Vorsitzenden unverzüglich einberufen, wenn das Interesse des Vereins es erfordert oder wenn mindestens fünf Prozent der Mitglieder es schriftlich verlangen.

Jede Mitgliederversammlung ist beschlußfähig und beschließt mit der Mehrheit der abgegebenen Stimmen.

Beschlüsse dürfen nur über solche Punkte gefaßt werden, die auf der veröffentlichten Tagesordnung stehen. Über andere Punkte kann nur Beschluß gefaßt werden, wenn die Dringlichkeit beantragt und beschlossen ist. Letzteres gilt nicht für die Auflösung des Vereins.

§ 6
Der Vorstand

Der Vorstand besteht aus
dem 1. und dem 2. Vorsitzenden,
dem Schriftführer und seinem Stellvertreter,
dem Rechnungsführer und seinem Stellvertreter
und sechs Beisitzern.

Die Vorstandsmitglieder werden von der Mitgliederversammlung gewählt. Die Wahl geschieht durch Stimmzettel. Wahl durch Zuruf ist zulässig, wenn kein Widerspruch erfolgt. Bei der Wahl entscheidet die Mehrheit der abgegebenen Stimmen, bei gleicher Stimmenzahl das Los.

Die Amtsdauer der Vorstandsmitglieder beträgt drei Jahre von Mitgliederversammlung zu Mitgliederversammlung. Wiederwahl ist zulässig. Bei vorzeitigem Ausscheiden eines Vorstandsmitgliedes kann der Vorstand sich bis zur nächsten Mitgliederversammlung durch Berufung eines Mitgliedes ergänzen. Wird einem Vorstandsmitglied durch die Mitgliederversammlung das Vertrauen entzogen, so muß das Mitglied zurücktreten.

Ersatzwahl ist möglichst in der gleichen Versammlung vorzunehmen.

Der Vorstand wird durch den Vorsitzenden nach seinem Ermessen oder auf Verlangen von mindestens drei Vorstandsmitgliedern unter gleichzeitiger Mitteilung der Tagesordnung eingeladen.

Für die Gültigkeit eines Vorstandsbeschlusses ist die Anwesenheit von mindestens fünf Mitgliedern erforderlich. Stimmenmehrheit entscheidet.

Die Tätigkeit der Vorstandsmitglieder ist ehrenamtlich.

Der Schriftführer besorgt den Schriftverkehr und führt das Protokoll. Der Rechnungsführer verwaltet das Vermögen, führt die Rechnung und das Mitgliederverzeichnis und erhebt die Mitgliederbeiträge. Für Zahlungen über 200,— DM (i.W.: Zweihundert Deutsche Mark) ist die schriftliche Anweisung des Vorsitzenden oder seines Stellvertreters erforderlich.

Die Jahresrechnung ist durch zwei Rechnungsprüfer, die von der Mitgliederversammlung zu wählen sind und dem Vorstand nicht angehören dürfen, vor der ordentlichen Mitgliederversammlung zu prüfen und dieser mit der schriftlichen Prüfungsverhandlung zur Genehmigung vorzulegen.

Vorstand im Sinne des BGB sind der 1. und der 2. Vorsitzende. Jeder ist einzeln vertretungsberechtigt, der 2. Vorsitzende jedoch nur im Falle der Verhinderung des 1. Vorsitzenden.

§ 7
Der Beirat

Der Beirat dient zu Beratung des Vorstandes. Seine Mitglieder, deren Zahl nicht beschränkt ist, werden vom Vorstand berufen.

Die Vorsitzenden der im Verein tätigen Ortsgrupppen und Arbeitsgemeinschaften gehören ihm kraft Amtes an.

§ 8
Auflösung

Ein Auflösungsbeschluß kann nur mit einer Dreiviertelmehrheit der erschienenen Mitglieder gefaßt werden. Er muß in einer weiteren, eigens zu diesem Zweck frühestens einen Monat, spätestens drei Monate später stattfindenden außerordentlichen Mitgliederversammlung mit Dreiviertelmehrheit bestätigt werden.

Bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins oder bei Wegfall seines bisherigen Zwecks fällt das Vermögen des Vereins an den Kreis Segeberg, der es ausschließlich und unmittelbar für gemeinnützige Zwecke zu verwenden hat.

§ 9
Satzungsänderung

Für eine Satzungsänderung ist eine Zweidrittelmehrheit der erschienenen Mitglieder erforderlich.

§ 10
Das Protokoll

Die Beschlüsse der Mitgliederversammlung und des Vorstandes sind in ein Protokollbuch einzutragen.

Die Protokolle sind vom Vorsitzenden oder einem anderen Mitglied des Vorstandes und dem Schriftführer oder dessen Stellvertreter zu unterschreiben.

§ 11

Diese Satzung gilt ab 1. Januar 1987.
Gleichzeitig werden alle bisher veröffentlichten Satzungen aufgehoben.

ISBN 3 — 87883 — 032 — 7